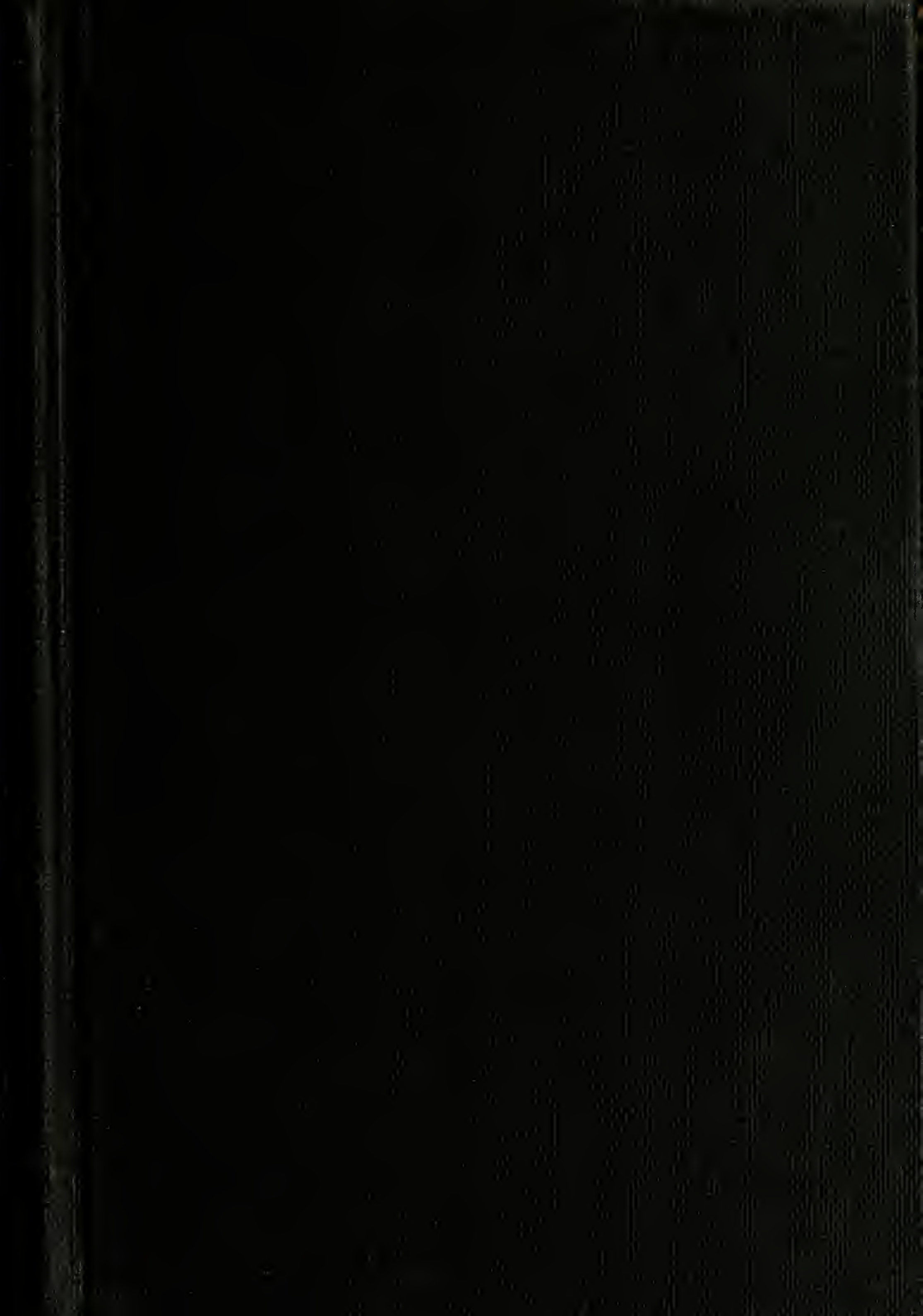




ARCHIV

FÜR DAS

STUDIUM DER NEUEREN SPRACHEN UND LITTERATUREN.

BEGRÜNDET VON LUDWIG HERRIG.

HERAUSGEGEBEN

VON

ALOYS BRANDL UND ADOLF TOBLER.

LI. JAHRGANG, 98. BAND.

BRAUNSCHWEIG.

DRUCK UND VERLAG VON GEORGE WESTERMANN.

1897.

Inhalts-Verzeichnis des XCVIII. Bandes.

Abhandlungen.

Kleine Mitteilungen.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Seite

Die altfranzösische Prosafassung des Moniage Guillaume.

II. Abhandlung.

Die Prosafassung der *Geste Guillaume*, welche uns die beiden Handschriften 796 und 1497 der Pariser Nationalbibliothek aufbewahrt haben, ist bisher bei den mannigfachen Arbeiten über den Wilhelmscyklus ungebührlich zurückgesetzt worden. Und doch verdient sie keineswegs die Verachtung, mit der sie von Gautier (*Les Epopées franç.* IV^{2}, 27) und Demaison (*Aymeri de Narbonne* I, Paris 1887, S. CCLXXXVI f.) behandelt wird. Freilich ist der Geist des Prosaromans ein anderer als der der

Nachtrag zum Texte. Folgende Druckfehler bitte ich zu verbessern: 8^{3} *cueilli* (*cuieilly* A), 21^{12} *serroit*, 27^{23} *l'envoie*, 37^{13} *en fange*.

24^{5} bietet B *auerissement*: so ist in den Text zu setzen. —

Während der Korrektur hatte Herr Prof. Tobler die grofse Freundlichkeit, mich nicht nur auf die eben erwähnten Druckfehler aufmerksam zu machen, sondern auch eine Reihe von Besserungsvorschlägen zu geben. Ein Teil davon ist bereits in den Text aufgenommen worden; einige andere, bei denen das nicht mehr möglich war, sollen hier nachgeholt werden: 1^{11} **d'envoier*; 5^{1} *Amiablement*; 10^{23} *grise <en> son chaperon*; 11^{12} **contrictement*; 15^{6} *glant* mit den Hss. (kollektiv); 16^{24} **eu de faulte*; 19^{20} *qui je cuidoie*; 24^{5} *autorisement* (nur für A); 24^{18} *faisoit donner*; 27^{7} *comme de Guill.*; 30^{22} *as emble*; 37^{12} *la cheoit* (B hat in der That *lacheoit*).

Mein Freund Ov. Densusianu in Paris war so liebenswürdig, eine grofse Anzahl zweifelhafter Stellen noch einmal in den Hss. nachzusehen. Dabei hat sich u. a. ergeben, dafs ich mich in den oben mit * bezeichneten Fällen, obwohl ich meiner Lesungen sicher zu sein glaubte, getäuscht hatte.

Beiden Herren möchte ich auch an dieser Stelle meinen verbindlichsten Dank aussprechen.

Wilhelmsepen, und für den, welcher von ihrer Lektüre kommt, ist es nicht leicht, gleich den richtigen Standpunkt zu finden. Die gleichmäfsig breite Ausführung läfst die Hauptpunkte der Handlung aus der Masse des Nebensächlichen nicht genug heraustreten, und die oft gespreizte, preziöse Schreibweise sticht vollends ab gegen den körnigen Stil der alten *chansons de geste*. Die treuherzige Naivität der alten Jongleurs, von der wir uns auch das Wunderbarste gern gefallen lassen, ist einem gelegentlich platten Rationalismus gewichen, und wo nun die epischen Übertreibungen stehen geblieben sind, heben sie sich von diesem blassen Hintergrund um so grotesker ab. Kurz, die alten Stoffe hatten sich überlebt und widerstrebten der Umgiefsung in neue Formen. Aber sicherlich kann man den späteren Epen gegenüber nicht von einer 'décadence' reden, und es wäre doch unbillig, unsern Roman ohne weiteres mit dem *Coronement Looys* oder dem *Charroi de Nimes* zu vergleichen. Alle jene Fehler sind mehr oder weniger schon dort vorhanden; und dafür entdeckt der aufmerksame Leser Reize, die der späteren Spielmannsdichtung vollständig fehlen, die bereits einer neuen Zeit anzugehören scheinen und für den Litterarhistoriker höchst interessant sind. Die unpersönliche Darstellung verliert in dem Mafs an Anziehungskraft, als die Darsteller selbst aufhören, ausgeprägte Persönlichkeit zu zeigen: was in manchen der besten *chansons de geste* uns oft mit einer wahrhaft elementaren Gewalt ergreift, ist in den späteren zur ödesten Schablone geworden. Hier aber begegnen wir unter vielem Banalen auf Schritt und Tritt menschlich Anziehendem; der Verfasser liebt es, die Maske gelegentlich zu lüften und uns ein Gesicht von Fleisch und Blut zu zeigen. Und seine Züge sind gar nicht so ausdruckslos. Ein kluger und nachdenklicher, auch wohl etwas pedantischer Kopf, der Dinge und Menschen aus der Nähe betrachtet und uns allerlei Beobachtungen darüber mitzuteilen weifs, der gern mit einem Sprichwort bei der Hand ist, oft mit ganz feiner Ironie, der Ordnung und Klarheit über alles liebt und jeder Frage seines Lesers zuvorkommen möchte. Ein überzeugter *laudator temporis acti*, sieht er in den alten Rittermären ein Mittel, die verschwundene Herrlichkeit wenigstens für die Phantasie wieder aufzubauen und der entarteten Zeit einen Spiegel vorzuhalten; er ist denn

auch, nach seiner Aufzählung in der Vorrede (Hs. 796, fol. 1) zu schliefsen, nicht nur in den Spielmannsepen, sondern auch in den Artus- und Gralromanen wohl bewandert. Er verläfst die karge Psychologie der alten Gedichte und sucht uns seine Helden durch kleine, oft sehr geschickt eingefügte Charakterzüge menschlich näher zu bringen. Ich erinnere nur an die hübsche Stelle aus den *Enfances Vivien* (ed. Wahlund-Feilitzen, Upsala und Paris 1886—1895, S. 40), wo Wilhelm, welcher in den späteren Epen zu einer völlig leblosen, jeder Sympathie baren Figur erstarrt ist, in ganz moderner Weise die Rolle des kinderliebenden, selbst kinderlosen Onkels spielt. Derartige Kleinigkeiten sind nicht selten; sie geben dem Ganzen doch einen eigenartigen Charakter und entschädigen uns für vieles andere. Und von diesem Standpunkt aus gewinnt auch mancher Fehler der Darstellung eine andere Seite: wir erklären uns leicht, warum der Verfasser seine Personen so gern reden läfst und dagegen oft die Erzählung zurücksetzt, und wir erblicken darin mit Interesse einen weiteren Schritt auf der Bahn, welche zum modernen Roman führen sollte.

Auf der anderen Seite darf man auch die Wichtigkeit des Prosaromans für die Entwickelung der Heldensage und -dichtung nicht unterschätzen. Die Unterschiede gegenüber den Epen sind oft beträchtlich, und zweifellos hat der Bearbeiter seine Vorlagen ziemlich frei behandelt. Er kürzt hier und fügt da eine Kleinigkeit ein, er ordnet gelegentlich anders und sucht die einzelnen Epen durch allerlei Fäden miteinander zu verbinden, Kommendes vorzubereiten und Widersprüche auszumerzen. Wahrscheinlich kann man ihm auch noch wesentlichere Änderungen zuschreiben, so die achtungsvollere Behandlung des Königs Ludwig, welche u. a. im *Charroi de Nimes* dazu geführt hat, den ganzen ersten Teil zu unterdrücken. Aber weiter wird man schwerlich gehen dürfen. Er selbst verwahrt sich ausdrücklich dagegen in der Vorrede,[1] und wenn das auch nicht wörtlich zu nehmen ist, so giebt

[1] Ich gebe ein Stück daraus wieder, weil es auch sonst interessaut ist (es beweist z. B., dafs der Bearbeiter bereits eine cyklische Abfassung vor sich hatte). Er übersetzt '... *de vieille rime en telle prose. Car plus volentiers s'i esbat l'en maintenant qu'on ne souloit, et plus est le langaige plaisant prose que rime: ce dient ceulx aux queulx il plaist et qui ainsi le veulent avoir. Je proteste en ce faisant toutesvoies de n'y adjouster mettre*

es uns doch unbedingt das Recht, gröſsere Änderungen und Zusätze, die sich nicht aus der Eigenart des Bearbeiters erklären, auf verlorene Redaktionen oder Branchen zurückzuführen. Der Prosaroman ist also für die litterarische Kritik der einzelnen Epen und die Wiederherstellung der ganzen Geste immerhin von Bedeutung.

Ich behandle nun im Folgenden die Besonderheiten des Prosaromans vom *Moniage Guillaume,* welcher den Schluſs der ganzen Kompilation ausmacht, und beginne mit der Besprechung eines umfangreichen Einschiebsels.

A. Die Mailleferepisode.

Eine dem alten Epos vollständig fehlende Erzählung ist mitten in die Sinagonepisode eingeschoben, fol. 334 v — 343 r in 796, 506 r — 520 v in 1497. Wilhelm ist in Sinagons Gefängnis und wird von einem Engel besucht und getröstet: davon schweigt vorläufig die Geschichte und kehrt nach Gadiferne zu Maillefer zurück.

Maillefer herrscht mit groſsem Glanz in Gadiferne, der Stadt des durch Renouart vor Gaiete gefallenen[1] Königs Gadifer. Er ist mit Clarisse verheiratet.[2] Die Sarazenen sind neidisch auf sein Glück, ganz besonders die sechs Brüder Gadifers, alle Riesen und Tochtersöhne des von Ogier von Dänemark vor Laon

ny oster a mon pouoir rien du mien, si non du changement ou de la mutacion du langaige: se lequel n'est prolixement et si bien aourne comme bien appartient a la matiere, ceulx qui le liront ne le derront blasmer que bien a point, car l'istoire est riche belle et veritable composee par ceulx qui l'estrairent des croniques anciennes et continuee de point en point du commencement du conte Aymery jusques au finement de son filz Guillaume au court nez, qui conquist Orange, dont il porta le seurnom tout son vivant.'

[1] Im *Moniage Rainouart.*

[2] Am Schlusse des *Moniage Rainouart* wird im Prosaroman kurz berichtet, daſs Wilhelm für Maillefer eine Frau gesucht hat; sie wird als Tochter des Königs Simon von Puille bezeichnet, ihr Name ist leider nicht genannt. Auch in der Fassung von Bibl. nat. 21370 ist am Schlusse vom *Moniage Rainouart* (fol. 51) Maillefers Hochzeit erwähnt, aber mit Florentine, Tochter des Königs Grebuedes von Silles desus mer; ebenso heiſst Maillefers Frau im *Renier.*

getöteten Riesen Brohier, und Ysoré von Yvorie,[1] ein Sohn Brohiers, derselbe, welcher später Paris belagern soll. Ein siebenter Bruder Gadifers ist noch der *grant caam de Tartarie.*

Als dieser den Tod Gadifers erfahren hat, versammelt er seine anderen Brüder und begiebt sich mit ihnen zu ihrem Oheim Ysoré, um ihn zu einem Rachezug gegen Maillefer aufzufordern: sie stellen ihm vor, wie unter Maillefer kein Mensch in Gadiferne mehr an Mahomet glaubt, sondern alles den Propheten Jesus verehrt. Ysoré ist sofort einverstanden; in dem Glauben, Wilhelm, durch den allein er fallen könne, sei tot, hat er die feste Zuversicht, ganz Frankreich (*France Lombardie Rains Paris Soissons et toute Picardie*) zu erobern und in Saint-Denis zum König gekrönt zu werden, denn so hat es schon längst das Orakel bestimmt.[2]

Man bricht auf. Vor Gadiferne erhebt sich ein grofser Wirbelwind, welcher die sechs Brüder Gadifers mit ihren Schiffen zerstreut, nur Ysoré und der Grofskan bleiben. *Et la fut la bataille grant et merveilleuse;* am Abend wird die Schlacht unentschieden abgebrochen. Aber in der Nacht kommen die sechs Brüder zurück, und als sie am Morgen mit ihrem Gefolge vor der Stadt gesehen werden, melden Ängstliche der Königin, Maillefer und alle die Seinen seien tot, die Heiden stünden vor den Thoren. Clarisse glaubt es und flieht in einem kleinen Schiff aufs Geratewohl übers Meer. So finden die Heiden keinen Widerstand mehr, sie dringen in die Stadt ein und töten alle, die sich nicht zu Mahomet bekehren; dann wird auch das Christenheer umzingelt, Maillefer selbst nach tapferer Gegenwehr niedergeschlagen und gebunden in ein Schiff gelegt, um im Heidenlande sein Urteil zu empfangen.

Vor seinem Auszuge hatte Ysoré noch den König Gloriant von Loquiferne entboten. Dieser griff auf dem Wege nach

[1] So zweifellos in weitaus den meisten Fällen; daneben allerdings einmal *innoyrie* in A, *invorye* in B. — Am Ende der Prosafassung der *Prise d'Orange* kommt ein König Yvorin von Yvoire vor; sonst erscheint der Name auch in der *Chevalerie Ogier: Ivorie* bedeutet dort, wie mir C. Voretzsch freundlichst mitteilt, zweifellos Ivrea in Oberitalien, es steht in keiner Beziehung zu Brehier.

[2] Derselbe Zug in der Sinagonepisode; darüber später in C.

Gadiferne das Schiff Clarissens auf: das ganze Gefolge wurde getötet, ihr selbst aber geschah wegen ihrer Schönheit kein Leid; sie wurde vor Gloriant geführt und verhört. Clarisse giebt sich für die Tochter eines reichen Bürgers aus, sie sei an einen Kaufmann verheiratet und habe eine Fahrt nach dem heiligen Lande machen wollen. Gloriant bestimmt sie zum Geschenke für seine Gemahlin Esmeree und setzt seine Fahrt fort. Er erfährt Maillefers Gefangennahme und freut sich, den Tod seines Vaters Loquifer am Sohne des Mörders rächen zu können, und da Ysoré ihm den Gefangenen bereitwillig auf sein Schiff sendet, fährt er eiligst und heimlich mit ihm nach Loquiferne davon. So sind die beiden Gatten einander ganz nahe, ohne es zu wissen.

Eines Tages läfst Gloriant seinen Gefangenen aus dem Kerker holen, um nun Rache an ihm zu nehmen. Aber die Königin verliebt sich in den schönen Fremdling und rettet ihm das Leben: Ysoré werde sehr erzürnt sein und sich nur durch die Auslieferung des lebenden Maillefer besänftigen lassen. So kommt er wieder ins Gefängnis. Esmeree entdeckt ihre Liebe ihrer Gesellschafterin und Freundin Clarisse, welche ihren Gatten bei dieser Gelegenheit auch gesehen und erkannt hat. Clarisse verspricht ihre Dienste und gelangt als Vermittlerin zu ihrem Gemahl. Um ihn zu versuchen, richtet sie ihm ihren Auftrag in fremdartiger Tracht und mit verstellter Stimme aus, und erst als er solches Ansinnen mit Entrüstung von sich weist, giebt sie sich ihm zu erkennen. Beide schmieden den Plan, zum Schein auf die Wünsche der Königin einzugehen; wenn Esmeree bei Maillefer sei, solle er sagen, mit der Ungetauften dürfe er als christlicher Ritter noch keinen vertrauten Umgang haben. Die Königin erfährt also, Maillefer sei bereit ihren Willen zu thun, wenn sie sich taufen lasse; sie geht mit Freuden darauf ein und befreit ihn aus seinem Gefängnis. —

Inzwischen ist Ysoré mit allen seinen Neffen nach Loquiferne gekommen, um Gloriant für seinen Raub zu bestrafen. Er belagert die Stadt ohne Erfolg. Gleichzeitig hat Renouart in Bride durch einen Vasallen Maillefers, der bei der Einnahme von Gadiferne entkommen war, von der Gefangennahme seines Sohnes durch Ysoré gehört. Er läfst sich einen Panzer schmieden und ein Schiff ausrüsten und fährt nach Yvorie, um Ysoré seine

Dienste anzubieten und eine Gelegenheit zu Maillefers Befreiung zu finden; dort erfährt er nun den ganzen Sachverhalt, macht sich schleunigst auf den Weg nach Loquiferne und kommt gerade zur rechten Zeit, um in einen heifsen Kampf mit eingreifen zu können. Eben ist der Grofskan von Gloriant niedergestofsen worden und soll gefangen fortgeführt werden, da kommt Renouart dazu, welcher nun blind mit seinem *tinel* losschlägt (es sind ja lauter Heiden), Gloriant tot niederstreckt und den Kan befreit. Die von Loquiferne fliehen mit dem Leichnam ihres Königs in die Stadt. Renouart wird von den Heiden mit Verwunderung und Freude aufgenommen: er nennt sich Fernagus,[1] Sohn des Königs Bersabee von Naples; auf dem Meere habe er alle seine Mannen verloren. Er bietet seine Dienste gegen die von Loquiferne an, aber lange könne er nicht weilen, er müsse Maillefer suchen, dem er den Tod geschworen habe, denn vier seiner Brüder seien von ihm getötet worden. Man erzählt ihm nun, wie nahe er dem Gesuchten ist, und es herrscht grofse Freude über den gewaltigen Mitkämpfer.

Die Königin Esmeree, nicht sonderlich betrübt über Gloriants Tod, läfst ihn mit Glanz bestatten. Nach einiger Zeit beruft sie ihre Edlen, weist sie auf die schlimme Lage der Stadt und den Tod des Fürsten hin und erzählt einen Traum: die Feinde waren eingedrungen und nur Maillefer vermochte ihrer Herr zu werden. Sie schlägt darum vor, ihn aus dem Gefängnis zu befreien und zum Heerführer zu machen, wenn er seinen Glauben verleugnen wolle. Die geängstigten Vasallen stimmen bei; Maillefer, der natürlich schon ins Einvernehmen gezogen und am Morgen ins Gefängnis zurückgebracht worden ist, wird vorgeführt und erklärt sich bereit, an Stelle des um seinetwillen Erschlagenen den Krieg treulich weiterzuführen, wobei aber der Glaubenswechsel nicht weiter erwähnt wird.

Am nächsten Tage kommt Esmereens Bruder Original von Audierne, zu dem sie um Hilfe gesandt hat. Er erfährt über Maillefer, so viel er wissen darf, und dafs er seinen Gott ver-

[1] Fernagus heifst sonst im Prosaroman der Vater Thibauts. In letzter Instanz dürfte der Name auf dem Ferracut des Pseudoturpin beruhen.

lassen habe. Maillefer läfst sich eine grofse Axt schmieden; auf morgen ist die Schlacht festgesetzt.

In dieser Schlacht erschlägt Maillefer den Grofskan. Er wütet auf der einen, Renouart auf der anderen Seite unter den Ungläubigen, noch ohne dafs sich Vater und Sohn erkennen. Endlich spaltet Maillefer einen der Riesenbrüder, Goulias, bis auf die Schultern; Renouart gerät in gewaltigen Zorn darüber (man weifs nicht recht warum) und eilt mit geschwungener Keule auf seinen Sohn los, erschlägt aber an seiner Stelle Original, der ihm gerade in den Weg gelaufen kommt. Nun geht Maillefer auf ihn zu und sagt laut: 'Mit mir müfst Ihr jetzt kämpfen, falscher Verräter.' Die Stimme macht Renouart stutzen, er tritt zurück, so dafs Maillefer seinen Schlag verliert, und als dieser sich von neuem nähert, um zuzuhauen, ruft er laut: 'Wolle mich nicht anrühren, bis ich mit dir gesprochen habe, Ritter.' Da ist Maillefer plötzlich besänftigt, denn auch ihm ist die Stimme bekannt. *Et en le regardant lui dist: 'Vous estes Renouart, comme il me semble a vostre langaige, sire' fet il; 'que or me dictes s'il est ainsi, ou se je sui abuse en moy mesmes.' 'Renouart sui je voirement, Maillefer' fet il, 'et saches que pour toy cerchier me suy de mon abbaie party. Mais or me dy se tu es sarrasin devenu, ou se tu crois encores en Jhesucrist.' 'En Jhesucrist croy je voirement, beaux doulx pere' fet il, 'ne en autre ne croiroye je pour les membres copper, mais aveques les loups me convient hurler puis que je suy.'* Maillefer stöfst ins Horn, so dafs seine Leute sich sammeln und in die Stadt zurückweichen, Renouart mit ihnen. Ysoré, voller Schmerz und Zorn, schwört nicht eher abzuziehen, als bis er fürchterliche Rache genommen habe. Er unternimmt in der Nacht einen Sturm, aber ohne Erfolg.

Maillefer führt seinen Vater zu Esmeree, die über den Tod ihres Bruders klagt. *Et lors la regarda Maillefer et luy respondy: 'C'est ung homme mort, dame' fet il, 'et pour luy ne vous deves vous ja desconforter.'* Sie müsse vielmehr darauf denken, wie sie alle nach Pourpaillart entkommen könnten; er wiederholt seine Versprechungen, und da sie einverstanden ist, entdeckt er ihr, wer Renouart sei. Die Flucht gelingt. Esmeree, zuerst gekränkt und empört, als sie die Wahrheit erfährt, be-

ruhigt sich schliefslich auf das Zureden Maillefers und namentlich Clarissens, welche mit hübschen Worten ihre älteren Rechte geltend macht und ihre Handlungsweise rechtfertigt: '*tant sachies que luy et moy n'avons riens parti, ains est ung mesmes cueur que de luy et de moy.*' Sie empfängt die Taufe, heiratet einen vornehmen Ritter und wird von Maillefer mit einem grofsen Gebiete beschenkt, *non mie pres de luy, car Clarice ne l'eust mie soufferte pour la jalousie de son seigneur.* Vor dem Abschied fand noch ein grofses Turnier statt, dann ging auch Renouart in sein Kloster zurück, wo er im selben Jahre starb. *Et y lessa le tinel dont il combatoit en bataille:*[1] *ne racompte mie l'istoire ne elle ne scet se il est encores la ou non.*

Schliefslich kommt Loquiferne doch in den Besitz Ysorés, der begreiflicherweise über das Entkommen Maillefers sehr ärgerlich ist. Er versammelt danach mehr als dreifsig Könige um sich, *auxqueulx il exposa sa volente comme ca apres le pourres ouir. Mais a itant s'en taist de luy l'istoire et retourne a parler de Guillaume d'Orange qui en Palerne estoit prisonnier ou dangier du fort roy Sinagon.*

(Folgt die Befreiung Wilhelms durch Landry.)

Offenbar ist dieser Schlufs vom Bearbeiter in seiner auch sonst geläufigen Manier angeflickt, um die Episode in den Zusammenhang des Ganzen gut einzufügen und das Kommende vorzubereiten; auch am Anfang ist vielleicht manches zu demselben Zwecke modifiziert. Die ganze Episode aber steht so völlig selbständig innerhalb des Romans, dafs sie unmöglich auch zu den neuen Erfindungen gehören kann, denn solche haben immer einen leicht ersichtlichen Grund und finden ihre Rechtfertigung in der Anlage des Ganzen; und namentlich ist gar nicht einzusehen, warum der Prosabearbeiter gerade die Sinagonepisode so zwecklos auseinandergerissen haben sollte. Vielmehr ist eine Vorlage zu erschliefsen, und zwar mufs dies nach dem Umfang und Charakter des Einschiebsels ein selbständiges Gedicht, ein verlorenes Mailleferepos gewesen sein.

[1] Vgl. Cloëtta, Archiv XCIII, S. 136; Becker, *Die altfranzösische Wilhelmsage,* S. 103.

Dieses Mailleferepos, wie *Renier* ein späterer, abenteuerlicher Ausläufer der Rainouartgedichte, ist im wesentlichen aus leicht bestimmbaren Nachklängen von anderen Epen wie der Prise d'Orange und besonders den beiden Moniages zusammengeflickt: man vergleiche die Gefangenschaft Maillefers bei Esmeree mit der Wilhelms bei Orable, den Zweikampf Rainouarts mit seinem Sohne, der allerdings hier noch rechtzeitig unterbrochen wird, mit jenem im *Moniage Rainouart* u. s. w. Aufserdem ist Anschlufs an die *Chevalerie Ogier* unverkennbar. Jedoch ist dabei auch manche originelle Situation zu Tage gekommen, man denke nur an die beiden miteinander kämpfenden Sarazenenheere, unter denen nun die beiden christlichen Riesen nach Herzenslust wüten können. Das Gedicht wich in manchen Einzelheiten von den anderen Epen ab. So war als Gemahlin Maillefers nicht Florentine, sondern Clarisse genannt; Ysorés Heimat war nicht Coimbra, sondern Yvorie, wodurch ein Widerspruch in unseren Prosaroman gekommen ist.[1] Überhaupt wird das Epos nicht in der zu Grunde liegenden cyklischen Fassung gestanden, sondern einzeln vorgelegen haben.[2] Auf diese Weise erklärt sich am einfachsten die Einschaltung in die Sinagonepisode: der Umarbeiter hatte keinen eigentlichen Platz dafür und mufste es in den Zusammenhang fügen, so gut oder schlecht es eben ging; und zur Vorbereitung der Ysoréepisode war es sehr brauchbar.

Ob auch im Mailleferepos, wie in der Prosaauflösung, Wilhelm gefehlt hat, läfst sich nicht mit Gewifsheit entscheiden. Hätte er gefehlt, so wäre Anschlufs ans *Moniage Guillaume,* und zwar wohl ans *Moniage I,* nicht abzuweisen. —

Kohl hat in seiner Abhandlung über Ulrich von Türheims *Willehalm* (*Zeitschrift für deutsche Philologie* XIII, S. 281) ein vorläufig verschollenes altfranzösisches Mailleferepos als Vor-

[1] Von Kapitel 17 ab ist Ysoré wie im *Moniage II* König von Coymbres (oder Conimbres).

[2] Jener Widerspruch beweist, dafs das Epos nicht als Einlage ins *Mon. II* gedichtet ist. Immerhin könnte es schon die Vorlage des Prosaisten als *'incidence'* eingeführt haben? Das wäre möglich; ich möchte aber lieber annehmen, dafs der Widerspruch einem, als dafs er zwei Bearbeitern entgangen sei.

lage für einen Teil von Ulrichs Gedicht postuliert.[1] Aber was Ulrich über Malifer, seine Frau Pentesilie und seinen Sohn Johannes erzählt (Kohl, S. 137—140), berührt sich auch nicht entfernt mit dem oben Dargestellten. Ich glaube doch, daſs der deutsche Bearbeiter das Stück ganz willkürlich eingeflickt hat: dafür sprechen schon die völlig unglaubwürdigen Eigennamen und die ganze, äuſserst phantastische Art desselben. — Wie ich sehe, lehnt auch Becker (*Die altfranzösische Wilhelmsage* [Halle 1895], S. 79. 80) eine französische Quelle für die Maliferabenteuer bei Ulrich ab.

Nunmehr sollen die Teile des Prosaromans, welche dem alten *Moniage Guillaume* entsprechen, einzeln betrachtet und auf ihr Verhältnis zur Vorlage hin geprüft werden. Die Reihenfolge der Ereignisse ist im wesentlichen dieselbe wie im *Moniage II* (s. Cloëtta, Archiv XCIII, 399 ff.), ich behalte sie demgemäſs bei. Eine ausführliche Gegenüberstellung soll aber nicht gegeben werden: für den Inhalt des Epos verweise ich vielmehr ein für allemal auf die Arbeiten von P. Paris (*Hist. litt.* XXII, 519 ff.), Hofmann (*Abhandlungen der philos.-philol. Klasse der Kgl. Bayer. Akad. d. Wiss.*, Bd. VI, III 575—629. 683—687; auch separat unter dem Titel '*Über ein Fragment des Guillaume d'Orenge*, München 1851' und '*Nachträge und Berichtigungen* etc., München 1852'), Jonckbloet (*Guillaume d'Orange* etc., La Haye 1854, II, 125 ff.), Rajna (*Romania* XXIII, 36—61) und Cloëtta (*Archiv* XCIII, 399—447; XCIV, 21—38; *Romanistische Abhandlungen für Tobler* [Halle 1895], S. 240 bis 268).[2] Auch ist es nicht meine Absicht, jede Abweichung des Prosaromans vom Epos genau anzugeben. Es ist schon gesagt worden, daſs der Bearbeiter in Einzelheiten seine Vorlage mit viel Freiheit behandelt hat, und so giebt es unter den vielen Verschiedenheiten manche ganz gleichgültige. Oft ist es auch nicht möglich zu

[1] Der Schluſs von *Aliscans*, auf den sich Kohl bezieht, weist lediglich auf die vorhandenen Epen, *Bataille Loquifer* und *Moniage Rainouart* hin.

[2] Ph. A. Beckers Buch '*Die altfranzösische Wilhelmsage und ihre Beziehung zu Wilhelm dem Heiligen*' (Halle 1895) kam mir erst zu Gesichte, als die vorliegende Arbeit im wesentlichen fertig war, und konnte nur noch beiläufig benutzt werden.

entscheiden, ob eine Änderung dem Prosabearbeiter oder schon seiner unmittelbaren Vorlage zuzuschreiben ist.

Bei dieser Gelegenheit sage ich Herrn Prof. Cloëtta, der mir für diese Vergleichung den Text des *Moniage Guillaume* in der Fassung d (Brit. Mus., Royal 20. D. XI = D_1; Bibl. nat. 24370 = D_2) sowie auch sonst Rat und Hilfe freundlichst zur Verfügung stellte, meinen verbindlichsten Dank.

B. Kloster-, Gaidon- und Einsiedlerepisode.

1. Die Klosterepisode des Prosaromans deckt sich in ihren Umrissen mit der des *Moniage II.* Jedoch finden sich einzelne Abweichungen. Wilhelm bleibt noch eine bestimmte Zeit nach Guibours Tod im weltlichen Leben; das Andenken an Renouart treibt ihn mit dazu an, ins Kloster zu gehen. Er versammelt noch seine Edlen und nimmt feierlich Abschied von ihnen; am nächsten Morgen allerdings zieht er heimlich und allein davon. Er übergiebt Land und Herrschaft seinem Neffen Bertran, nicht dem Maillefer, wie in Fassung c des Gedichtes (im *Moniage I* wird nur von einem *fillieul* gesprochen). Vielleicht hat der Bearbeiter hier schon mit Rücksicht auf das von ihm eingeschaltete Mailleferepos geändert, dessen Beginn uns Maillefer in Gadiferne zeigt. Da übrigens in der Londoner Hs. der betreffende Vers fehlt (s. Cloëtta, Archiv XCIII, S. 435, Anm. 5; D_2 ist nicht erhalten), so ist es auch möglich, dafs der Bearbeiter in seiner Vorlage gar nichts Entsprechendes fand[1] (Kap. 1. 2).

Wilhelm begiebt sich in das Kloster Clugny. Es ist das eine Änderung des Prosabearbeiters, die aus den Zeitverhältnissen wohl erklärlich ist. Dafs die Vorlage von Cluny noch nichts wufste, ergiebt sich aus dem sicher neu eingeschobenen Kapitel 60,

[1] Entgegen Becker (*Die altfranzösische Wilhelmsage*, S. 104) möchte ich daran festhalten, dafs ursprünglich an dieser Stelle Rainouart seinen Platz hatte (s. Cloëtta, Archiv XCIII, S. 435). Wenn Wilhelm auch sonst keiner Menschenseele sein Vorhaben mitteilte, so schliefst das doch nicht aus, dafs er seinen nahen Verwandten ins Vertrauen zog. Jedenfalls wird er nicht davongegangen sein, ohne für sein Land zu sorgen. Dieselbe richtige Erwägung ist für den Prosaisten die Ursache gewesen, Wilhelm nicht ohne Abschied ziehen zu lassen.

in dem von einem Kloster Asnieres die Rede ist. Asnieres ist aber offenbar Aniane (Aignienes Lond.).

Der Abt von Clugny kennt Wilhelm. Diesen Zug hat der Prosaroman mit dem *Moniage I*, sowie mit der deutschen Bearbeitung des Ulrich von Türheim gemeinsam (s. Kohl, Zeitschr. f. deutsche Phil. XIII, S. 140). Auf die letztere Ähnlichkeit ist jedoch nichts zu geben. Man mufs bedenken, dafs bei Ulrich von Türheim Wilhelm ins Kloster zu Prides tritt, wo er schon einmal gewesen ist, um Rennewart zu holen (Kohl, S. 135); der Abt erkennt ihn denn auch nicht ohne weiteres, wie es nach Kohls Darstellung scheinen könnte, und erinnert ausdrücklich an jenes frühere Zusammentreffen (Becker, S. 81). — Zum *Moniage II* stimmt es wieder, wenn Wilhelm bei seinem Eintritt ins Kloster reiche Geschenke giebt (Kap. 2. 3).

Das Folgende, wie auch schon die unwichtigeren Vorgänge bei Wilhelms Ankunft, ist ziemlich frei behandelt. Die Bedenken der Mönche beginnen nicht gleich bei der ersten Mahlzeit; die ausführliche Schilderung von Wilhelms Frömmigkeit fehlt. Im *Moniage II* wird der tückische Plan vom Abt und den Mönchen schon vor der Gastepisode[1] gefafst; diese geht dort in einen Zank Wilhelms mit dem Kellermeister aus, der in der Prosafassung fehlt und in der That überflüssig geworden war, s. auch Becker, S. 162 Anm. (Kap. 4. 5).

Wie in der *Karlamagnússaga* (s. G. Paris, *Bibl. de l'Ecole des Chartes*, VI, I [1864—1865] 38), werden von den Mönchen ausdrücklich zwei Wege genannt, von denen nur der eine gefährlich ist. Man sagt Wilhelm freilich nur den einen und redet ihm ein, dafs keine Räuber mehr da seien: ein etwas platter Zug, aber von innerer Wahrheit und ganz der Art des Prosaisten entsprechend. Das Folgende sehr vereinfacht, die sämtlichen Fragen Wilhelms, wie weit er den Räubern zu Willen sein müsse, fehlen (Kap. 6. 7). So ist hier alles charakteristisch Epische abgestreift.

Die Verkürzung geht noch weiter. Die Räuber sehen Wil-

[1] Über diese Episode, die in den mir bekannten Analysen schlecht weggekommen ist, vgl. jetzt Becker, *Wilhelmsage*, S. 76 Anm. und 162 Anm.

helm sofort kommen (nicht erst bei der Rückkehr und durch das Lied des Knechtes aufmerksam gemacht), und es entsteht ohne weiteres ein Handgemenge. Wilhelm streckt den ersten Räuber durch einen Schlag aufs Ohr[1] nieder und nimmt dessen Schwert;[2] die Verteidigung nur mit Fleisch und Bein ist also ganz aufgegeben, sicher von dem rationalistischen Prosabearbeiter, ebenso natürlich die Entkleidungsscene. Der Knecht wird von den Räubern getötet (Kap. 8).

Die Vorgänge bei Wilhelms Rückkehr entwickeln sich wieder ganz anders und viel kürzer als in dem Gedichte. Er findet das Thor nicht geschlossen und stürzt sogleich auf den Abt und die Mönche los. Der Abt bringt eine äufserliche Versöhnung zu stande, Wilhelm bleibt noch eine Zeit lang im Kloster, und erst während dieser Zeit fafst er den Entschlufs, das Klosterleben aufzugeben und Einsiedler zu werden (Kap. 9).

Abschied von den Klosterleuten etwa wie im Gedichte, nur ausgeführter (Kap. 10).

2. Nach langem Umherirren (wie im *Moniage II*) unter Bufsgedanken kommt Wilhelm zu seinem unbekannten Vetter, dem Einsiedler Guesdon. Das Zusammentreffen und die Erkennung zwischen beiden ist ohne ersichtlichen Grund etwas verändert. Die Räuberepisode des Gedichtes fehlt ganz. Guesdon

[1] Im *Moniage I* trifft der erste Schlag das Gesicht, im *Moniage II* den Nacken des vor Wilhelm knieenden Räuberhauptmanns, s. Cloëtta, Archiv XCIII, S. 413. Letzteres ist das Natürlichere, s. Becker, *Wilhelmsage*, S. 89. 90; da es auch zur Darstellung der *Novaleser Chronik* stimmt, scheint mir (im Gegensatze zu Becker) *Mon. II* hier ursprünglicher zu sein als *Mon. I.* Die Darstellung des Prosaromans läfst sich aber nicht unmittelbar vergleichen, da sich hier Wilhelm ohne weiteres gegen die ankommenden Räuber zur Wehr setzt.

[2] Ähnliches in der *Novaleser Chronik* (Rajna a. a. O. S. 42. 48 Anm. 2), ohne dafs wir darauf Gewicht zu legen hätten; wenn Wilhelm einmal zur Waffe greift, liegt das Schwert mindestens so nahe wie der Knüttel des *Mon. II.* Auch hier also steht die Prosafassung letzterem näher als dem *Mon. I,* wo Wilhelm zwar einen Augenblick an die Waffen der Räuber denkt, sich aber noch rechtzeitig der Weisung des Abts erinnert. — Übereinstimmung mit *Mon. I* und *Karlamagnússaga* (Hofmann, Vers 408; G. Paris, a. a. O. S. 38) könnte man darin erblicken, dafs Kap. 7 zwei Saumtiere erwähnt werden. Aber auch in der Fassung d des *Mon. II* steht an einer Stelle die Mehrzahl.

weist Wilhelm die verlassene Wohnung eines verstorbenen Einsiedlers an, die er sich nun blofs wieder herzustellen braucht. Das erinnert an das *Moniage I* (s. Archiv XCIII, 416 oben). Aber der Bearbeiter kann diesen Zug recht gut selbständig hergestellt haben: die Gaidonepisode kam dabei zu statten, es ist sehr natürlich, dafs der Einsiedler seinem Vetter mit Rat und That beisteht. — Schlangen- und Riesenepisode fehlen, ebenso die Engelerscheinung und die Hilfe der Umwohnenden bei der Errichtung der Einsiedelei (Kap. 11 bis 15).

C. Sinagonepisode.

1. In der Synagonepisode des Gedichtes findet sich ein Zug auffallender und nicht recht erklärlicher Grofsmut. Als Landri nach Palerne verschlagen worden ist und nicht an Wilhelms Gefangenschaft glauben will, verspricht Synagon, ihm den Beweis *ad oculos* zu liefern, aufserdem Landri und alle seine Gefährten ohne jegliches Lösegeld freizugeben, wenn er verspreche, den König Ludwig mit seinem ganzen Adel herbeizuführen, um Palerne zu belagern. Der Ausgang des Kampfes soll dann über Wilhelms Schicksal und über das der beiden Reiche entscheiden (Tir. 61. 62). Später hat Synagon Gelegenheit einzusehen, wie thöricht dies Versprechen gewesen ist (Tir. 76). Und in der That bleibt auch für uns bei der Darstellung des Gedichtes eine fühlbare Lücke: wie kommt Synagon dazu, einen solchen Vorschlag zu machen?

Diese Lücke ist nun im Prosaroman in einer höchst geistreichen Art ausgefüllt. Es sind dabei die ganzen Ereignisse, welche zu Wilhelms Gefangenschaft führen, mehr oder weniger modifiziert, so dafs es nötig erscheint, der Handlung Schritt für Schritt zu folgen und dabei die wesentlichsten Punkte hervorzuheben. Für das Epos sei auf die ausführliche Analyse Cloëttas in den Abhandl. f. Tobler, S. 242—250 verwiesen. —

Seit langer Zeit herrscht Frieden zwischen Christen und Sarazenen (Kap. 16). Aber König Sinagon von Palerne wird bei der Erinnerung an vergangene Zeiten von der Einbildung verfolgt, es drohe noch ein Krieg mit Wilhelm, obgleich er fest von dessen Tod überzeugt ist. Er giebt seinem Seher Malaquin

den Befehl, ihm Gewifsheit darüber zu verschaffen. Dieser wirft denn in einer der nächsten Nächte sein Los[1] und findet, dafs Wilhelm Palerne zerstören und ihn selbst, sowie Sinagon töten soll (Kap. 17. 18). — Im Gedichte wird nur gesagt, dafs die Franzosen unter Wilhelm Synagon und sein Volk vernichten und töten sollen.

Sinagon glaubt es nicht: er habe durch seine Spione den Tod Wilhelms ganz gewifs erkundet. Aber Malaquin besteht auf seinem Orakel und fügt hinzu, ihm selbst sei es bestimmt, zuerst zu sterben. Nun wird Sinagon doch unruhig und verlangt Näheres zu wissen, um Wilhelm in seine Gewalt zu bekommen (Kap. 19). Malaquin sagt ihm Bescheid und führt ihn mit seinem Heer in die Provence und zu Wilhelms Klause; dort geht er selbst voran, um Wilhelm mit freundlichen Worten herauszulocken, und wird von diesem gleich an der Schwelle totgeschlagen.[2] Nun fordert Sinagon seine Mannen auf, Wilhelm lebendig zu fangen; Wilhelm wehrt sich heldenmütig, wird aber schliefslich umringt und gefangen (Kap. 20—22). Sinagon, der nun die Wahrheit des Orakels schon an Malaquins Tod erprobt hat, freut sich natürlich sehr über Wilhelms Gefangenschaft, beklagt aber laut den Tod Malaquins, den er nicht sogleich an Wilhelm rächen könne; er meint, Malaquin hätte seinen Tod ganz gut vermeiden können. (Alles das fehlt im Gedichte.) Rückkehr nach Palerne (Kap. 23).

In Palerne hat Sinagon sogleich eine Unterredung mit Wilhelm, die im Gedichte vollständig fehlt. Er spricht seine Freude

[1] Hier hat der Bearbeiter vereinfacht. Im Gedichte hat Macabrin das Orakel bereits befragt: Synagon glaubt ihm nicht und beruft andere Magier, um die Wahrheit zu erproben. Diese werfen nun ihr Los nicht ganz in derselben Weise wie Malaquin im Prosaroman; die Stelle ist oben unter dem Prosatexte mit abgedruckt. — Zu der Art des Orakels vgl. auch Zenker, *Das Epos von Isembard und Gormund* (Halle 1895), S. 11.

[2] Im Gedichte verhandelt auch Macabrin mit Wilhelm; dieser tötet ihn aber erst in dem nun folgenden Handgemenge, auch als ersten (Tir. 55). — Wenn Wilhelm im Prosaroman seinen *haulbert* anlegt, so ist das eine ungeschickte Erfindung: er hat ihn mit den anderen Waffen in Clugny zurückgelassen (Kap. 10). — Der Kampf ist weniger ausführlich behandelt als im Epos.

aus, die von Wilhelm getöteten Heidenfürsten nunmehr rächen zu können: er wolle ihn aber nicht töten, sondern in seinem Gefängnis so sorgfältig bewachen lassen, dafs er an kein Entrinnen denken solle, denn auf diese Weise denke er am besten das Orakel zu schanden zu machen; einen anderen brauche er ja nicht zu fürchten, solange Wilhelm lebe, und ihn selbst nicht, solange er in seiner Gewalt sei (Kap. 23). Wilhelm entgegnet, dem Orakel werde er wohl nicht entgehen können; ganz ähnlich sei es seiner Zeit mit Archillant von Luiserne ergangen, der seinen Bruder Garin von Aussenne (= Ansëune) sieben Jahre lang im Gefängnis gehalten habe: auch dieser sei, wie es das Orakel vorausgesagt, durch Viviens Hand gefallen.[1] Und wenn Sinagon ihn töte, so könne er doch leicht durch die Rache seiner Angehörigen, also gewissermafsen auch durch ihn fallen (Kap. 24).

Wilhelm wird bei Wasser und Brot sieben Jahre eingekerkert. Wie im Gedichte wird er von Gott getröstet und von einem Engel besucht. Dagegen ist von den Qualen des Gefängnisses, von der Schlangen- und Meerwasserplage nicht weiter die Rede; nur in Kap. 30 wird erwähnt, dafs Wilhelms Kleider vom Gewürme zerfressen waren (Kap. 24).

Nach sieben Jahren wird wie im Epos Wilhelms Vetter, der *timonier* Landry, auf der Rückfahrt von Jerusalem nach Palerne verschlagen.[2] Gefangen und vor Sinagon geführt, offenbart Landry hier sofort seinen Namen und den Zweck seiner Reise; er erwähnt dabei, sein alter Heerführer Wilhelm sei tot, wovon im Gedichte nicht die Rede ist (Kap. 25. 26). Das Folgende entwickelt sich nun ganz ähnlich wie im Epos[3] (Kap. 26

[1] *Enfances Vivien* nach der Darstellung im Prosaroman und in der Familie d, s. w. u. S. 20. — Am Schlusse der *Prise d'Orange* findet sich im Prosaroman ein Stück eingeschoben (Hs. 796, fol. 144), in welchem die Gefangennahme Garins erzählt wird (vgl. auch Gautier, *Epopées* [2] IV, 27 Anm. i).

[2] Die Darstellung ist zweckmäfsig vereinfacht, indem Landrys erste Gefangenschaft weggelassen ist.

[3] Ein Engel verkündet Wilhelm im Traume seine baldige Befreiung durch Landry. Im *Moniage II* ist das ein einfacher Traum; vorher aber hat der Engel Wilhelm seine Befreiung schon angekündigt, ohne zu sagen durch wen.

bis 29). Als Landry Wilhelm zu seinem grofsen Schmerz erkannt hat, hält er Sinagon eine (im Gedichte fehlende) grofse Strafrede und droht mit der Rache der Franzosen (Kap. 30). Sinagon wiederholt nun seinen Vorschlag. Er ist fest überzeugt, dafs niemand ihn töten kann, solange Wilhelm lebt und in seiner Gewalt ist, und will deshalb die ganze französische Macht in seinem Lande haben, um sie desto gewisser zu vernichten (Kap. 31).

Landry richtet seine Botschaft in Paris aus (Kap. 32. 33). Bei dem Kampfe gegen das christliche Heer wird wieder hervorgehoben, dafs Sinagon keinen Feind mehr fürchtet (Kap. 36). Aber Wilhelm, der wie im Gedichte seit Landrys Abreise wohl gepflegt und in ritterlichem Gefängnis gehalten worden, während der Schlacht aber unter starker Bewachung in ein Zimmer des Palastes eingeschlossen war (Kap. 39), entkommt und tritt in die Schlacht ein (Kap. 40). Sinagon erkennt ihn wie im Epos (Kap. 41) und ruft eine Menge Heiden gegen ihn herbei; Landry eilt dem Bedrängten zu Hilfe und verschafft ihm das Pferd eines von Maillefer[1] verfolgten Heidenfürsten Magdanias (Kap. 42). Wilhelm begrüfst Maillefer, dann eilt er mit gezücktem Schwert auf Sinagon los, der nun wohl weifs, dafs ihn nichts mehr retten kann, und sich gar nicht zur Wehr setzt. So fällt Sinagon durch Wilhelms Hand (Kap. 43) gemäfs der Weissagung Malaquins, nicht wie im Gedichte durch Landry.

Es springt sofort in die Augen, dafs die Darstellung des Prosaromans an logischer Entwickelung weitaus den Vorzug verdient vor der des Gedichtes. Auch dafs Sinagon durch Wilhelm fällt, ist völlig gerechtfertigt in einem Romane, dessen Held Wilhelm ist. Und doch haben wir in der ganzen Gestaltung der Episode nichts Ursprüngliches, sondern eine Neuerung zu erblicken.

Dieselben Motive finden sich nämlich im Prosaroman noch öfter, ja, sie begegnen sogar innerhalb des *Moniage Guillaume*

[1] Maillefer ist im Epos hier überhaupt nicht erwähnt. Der Prosabearbeiter hat ihn wohl eingeführt, weil noch kurz vorher im Mailleferepos so ausführlich die Rede von ihm war.

selbst zum grofsen Teile noch einmal, und zwar auf Ysoré übertragen. Bereits am Anfang des Mailleferepos hat Ysoré die Zuversicht, König des ganzen Frankreichs zu werden, denn Wilhelm, der einzige, der ihn überwinden könne, sei tot: alles das hat das Orakel schon längst bestimmt (s. o. S. 5). Vor seinem Aufbruch aber läfst er noch einmal nach Wilhelm forschen, um ganz sicher zu sein (Kap. 48). König Ludwig erfährt das alles durch die Spione, die er ins Sarazenenlager schickt (Kap. 55. 56; die ganze Episode fehlt im Epos), und so kann es auch Ansëis dem Klausner berichten, ebenso wie Bernart seinem Gaste (Kap. 65. 80). Die ganzen Bemühungen, Wilhelm zu finden, sind übrigens so viel besser motiviert (Kap. 57 u. s. w.; der erste Vorschlag Goberts ist von dieser Auffassung aus ganz gut erfunden). Beim Kampfe nennt nun Wilhelm seinen Namen, was im Gedichte nicht der Fall ist,[1] um Ysoré von vornherein den Mut zu nehmen (Kap. 86). Indes erweist sich Ysoré unerschrockener als Sinagon; er zweifelt zunächst an der Wahrheit,[2] meint aber, ohne andere Hilfe würde auch Wilhelm ihm nichts anhaben (Kap. 86); als er es wohl oder übel glauben mufs, thut das seinem Kampfesmut doch keinen Abbruch (Kap. 87).

Aufserhalb unserer Branche läfst sich zunächst die *Bataille Loquifer* vergleichen. Im zweiten Abschnitte der Prosafassung (Hs. 796, fol. 292 ff.) hat Sinagon Maillefers künftige Thaten in den Sternen gelesen und das Los darüber geworfen: deswegen mufs Picolet den Knaben rauben. Im Gedicht ist davon keine Rede.

Ganz auffällig aber ist die Ähnlichkeit in den *Enfances Vivien* (ed. Wahlund-Feilitzen, S. 2): Archillant von Luiserne bietet alles auf, um Garins Sohn Vivien in seine Gewalt zu bekommen, weil er nach dem Orakel nur durch einen Vivien

---

[1] Im Gedichte schliefst der Riese nur aus den wuchtigen Schlägen seines Gegners, dafs dieser aus Wilhelms Geschlechte sei (Tir. 96). Dieser echt poetische Zug mufste im Prosaroman fallen.

[2] Ein ähnlicher Zug findet sich übrigens, wie bekannt, auch im 41. Kapitel der *Gesta Regum Francorum* und in der *Chevalerie Ogier*, s. Rajna, *Origini dell' Epopea francese*, S. 265; Voretzsch, *Die Sage von Ogier dem Dänen*, S. 109. Vielleicht bot also schon die Vorlage des Prosaromans aus einer dahingehörigen Quelle Entsprechendes für Ysoré, und hat der Prosaist den Zug nur weiter ausgeführt?

aus dem Geschlecht Aymerys fallen soll. Der Umstand, daſs Wilhelm (Kap. 24) Sinagon gegenüber das Beispiel Archillauts anführt, weist darauf hin, daſs hier der Ausgangspunkt zu suchen ist. Noch mehr fällt ins Gewicht, daſs an dieser Stelle der Prosaroman ziemlich genau der Fassung d des Epos entspricht: Bibl. nat. 24369 und Lond. 20. D. XI hat Cador das Orakel, Garins Sohn werde ihn töten, wenn er ihn nicht vorher töte.[1] Dementprechend soll denn auch im Epos sowohl wie im Prosaroman Vivien sofort nach seiner Auslieferung getötet werden. Dieser Zug war im *Moniage Guillaume* nicht zu brauchen: Sinagon schlieſst vielmehr weiter, daſs bis zu Wilhelms Tode kein anderer ihn überwinden könne, und handelt danach. Hierdurch besonders wird die Darstellung im *Moniage* als abgeleitet erwiesen.

Es ist ziemlich gewiſs, daſs die Übertragung auf Sinagon und Wilhelm dem Prosaisten angehört. An sich ist es ja nicht unmöglich, daſs schon seine Vorlage einen Schritt weiter gegangen wäre als die vorhandenen Glieder der Familie d; aber einmal entspricht die Änderung ganz und gar der nachdenklichen Art des Prosabearbeiters, der die Lücke in der Darstellung des Epos am ehesten empfinden muſste, und dann zeigt er ja auch sonst eine ganz besondere Vorliebe für den Zug, namentlich wie er ihn durch die immer wiederkehrende Erwähnung dem Leser mit einer gewissen Pedanterie einzuschärfen sucht.

2. Die Handschriftenfamilie d hat innerhalb der Sinagonepisode eine Lücke von über 300 Versen (Tir. 65 — Mitte 71, s. Cloëtta, Archiv XCIII, S. 402, Abh. f. Tobler, S. 246—248). Dieselbe Lücke zeigt der Prosaroman (Kap. 35). Allerdings fehlt hier noch mehr als in d, es ist keine Rede von einer sechsmonatlichen Belagerung, vielmehr erscheint alles auf eine einzige Schlacht zusammengezogen. Trotzdem ist ein Zusammenhang zwischen beiden Verkürzungen mindestens sehr wahrscheinlich.

[1] Wahlund-Feilitzen S. 6. 7. In der Boulogner Hs. ist des Königs einziger Beweggrund die Rache für seinen von Namles getöteten Vater; in den Hss. 1448, 1449 und 368 hat Cador das Los geworfen, Garins Sohn solle ihm für den Tod seines Vaters Ersatz leisten. Wir können also die Entwickelung des Motivs durch verschiedene Handschriftengruppen hindurch verfolgen.

Die Reihenfolge der Ereignisse ist in der Schlacht vielfach geändert, ohne dafs dabei etwas Wichtiges zu Tage käme.

Sinagon tötet (Kap. 36) *Anthiaulme von Bretagne* (Gedicht *Antiaume le Breton*, Tir. 74) und *Hernaiz von Avignon*. Im Gedicht ist *Girart von Dijon* genannt, nur die Familie d hat *Hernaut von Dijon*.[1] Ein Graf von Avignon, ohne Namen, wird in den nahe verwandten Fassungen c und d als Kämpfer erwähnt, in der Boulogner Hs. dagegen fehlt er ganz. Auch hier also stimmt der Prosaroman am meisten zu d.

3. Das Entkommen Wilhelms aus dem Turme hat der Prosabearbeiter ganz geschickt mit der Aufbietung der letzten waffenfähigen Palerner (Kap. 38) in Verbindung gesetzt. Die Sarazenen, welche ihn bewachen (und nicht, wie im Epos, durch ein Thor von ihm getrennt sind) ziehen mit in den Kampf; so hindert ihn niemand, sich mit den Waffen des Königs Sortibranc[2] auszurüsten (Kap. 39. 40). Er tritt nun, nachdem er das Thor eingeschlagen (bei dieser Gelegenheit braucht er sich nun nicht mehr mit den Wächtern einzulassen), zunächst in den Palast (im Epos unmittelbar auf die Strafse), schlägt dort überflüssigerweise ein paar altersschwache Leute nieder und kommt dann auf die Strafse. Was weiterhin im Gedichte mit dem Thorhüter, König Caimaus (so in d, in Boul. Caynaus), geschieht, begegnet hier einem Bürger Namens Braidement. Da Wilhelm dessen Waffen und Pferd hat, lassen ihn die Thorwächter hinaus, nicht ohne dafs er, über ihre Langsamkeit erzürnt, zu ihrem gröfsten Erstaunen einen von ihnen tötet (Kap. 40). Im Epos fehlt die letztere Episode gänzlich: Wilhelm hat den einzigen Thorwächter Caimaus (s. o.) erschlagen und mufs sich deshalb die Brücke selbst niederlassen. — Ein besonderer Grund für diese Änderungen ist nicht zu ersehen; sie sind zum Teil ganz glücklich, besonders die zuletzt eingeschobene

[1] D_1 (London) hat allerdings nur einmal *Hernaut von Dijon*, in den anderen Fällen wie die übrigen Hss.; s. darüber w. u. Cloëtta S. 45 f.

[2] Die Hss. der Familie d bieten Sortibrans, aber Obl. Sortibran, c Sortibran, Boul. Sortibrant. Das Schwert (*Mirgaude* bezw. *Murgaude* im Prosaroman) heifst in d *Maugrade*, in c *Margaile*, in Boul. *Marglande*. — Im Prosaroman macht sich Wilhelm noch (bis er den Helm des Braidement erobert hat) durch eine Stahlhaube unkenntlich. Im Gedichte nimmt sich Wilhelm schon im Turm einen Helm.

Scene ist nicht ohne Humor, im allgemeinen aber erscheint Wilhelms Heldenmut nicht gerade in vorteilhafterer Beleuchtung.

4. Über die weitere Entwickelung der Schlacht s. o. unter 1. Im grofsen und ganzen hält sich die Darstellung an die des Epos. — Etwas anders ist dagegen wieder die Besetzung der Stadt geschildert. Im Gedichte sind alle Sarazenen auf der Flucht niedergemacht worden, so dafs die Christen ohne weiteres einziehen können. Dem Prosabearbeiter war das offenbar zu unwahrscheinlich: er läfst vielmehr Wilhelm und Maillefer rechtzeitig aus dem Schlachtgetümmel entweichen und den fliehenden Heiden den Eintritt in die Stadt verwehren; viele der Überlebenden lassen sich taufen (Kap. 44. 45). Man mufs zugeben, dafs diese Änderung völlig im Geiste der alten Chansons de Geste ist.

D. Ysoréepisode.

1. Über den (nicht zweifellosen) Anschlufs an die Synagonepisode bezw. die *Enfances Vivien* und die daraus sich ergebenden Neuerungen s. o. C, 1, S. 19 mit Anm. 2, auch das Ende des Mailleferepos, oben S. 9. — Über alles Lokale soll in einem besonderen Abschnitt eingehend gehandelt werden.

2. Die Erinnerung an die Sachsen, die in den beiden alten Epen noch lebendig ist (s. Cloëtta, Archiv XCIII, 425), ist im Prosaroman völlig erloschen. Ysoré ist aus Coimbra (im Mailleferepos aus Yvorie!) wie im *Moniage II*, und unter seinen Kriegern werden keine Sachsen genannt.

3. Ysoré spielt bereits eine wichtige Rolle im Mailleferepos, s. o. S. 5 ff. Es heifst dort, er sei ein Sohn Brohiers, den der Däne Ogier vor Laon tötete (s. darüber *Hist. litt.* XXII, 657; Voretzsch, *Über die Sage von Ogier dem Dänen,* Halle 1891, S. 107—109); am Anfang wie am Schlusse der Mailleferepisode deutet der Kompilator bereits auf Ysorés Zug gegen Ludwig hin. Trotzdem hält er es jetzt (Kap. 47) für nötig, den Zug noch eigens zu motivieren: Sinagons Tod durch Wilhelm giebt an dieser Stelle den einzigen Grund ab, wie im *Moniage II.* Aber weiterhin kommt es wieder anders. Ysoré selbst, dessen Abstammung übrigens den Franzosen bereits bekannt geworden ist (Kap. 50), ruft Ludwig über die Mauer von Paris hinweg zu,

er sei gekommen, um den Tod seines Vaters durch Ogier zu rächen; weiter giebt er keinen Beweggrund an, weder seine ehrgeizigen, schon im Anfang der Mailleferepisode erwähnten Pläne (s. o. C, 1, S. 19 oben; auch im Epos will Ysoré König von Frankreich werden, aber doch erst im Anschlufs an Sinagons Tod), noch die Rache für Sinagon (Kap. 53). Durch die Spione, welche Ludwig ins Sarazenenlager schickt, erfährt man von Ysorés Orakel und von seiner festen Überzeugung, kein Christ aufser Wilhelm sei im stande, ihm bei der Verfolgung seiner Pläne ein Hindernis in den Weg zu legen (Kap. 56). Ansëis vermag aber merkwürdigerweise Wilhelm über alle drei Punkte Bescheid zu sagen (Kap. 65), ebensogut wie Bernart (Kap. 80). Immerhin kann man sagen, dafs die Rache für Sinagon, die dem Zusammenhange der Erzählung nach die Hauptrolle spielen sollte, ziemlich in den Hintergrund tritt.

Nun stimmt das *Moniage I* hier insofern zu unserm Prosaroman, als dort Ysoré nach Frankreich gekommen ist, lediglich um den Tod seines, allerdings nicht mit Namen bezeichneten, Vaters zu rächen (Vers 915 ff. in Hofmanns Ausgabe).[1] Aber so verlockend es auch erscheinen möchte, für die Prosafassung eine Vorlage zu postulieren, welche die Begründungen der beiden alten Gedichte enthalten hätte — im *Moniage I* kann naturgemäfs von einer Rache für Synagon nicht die Rede sein, da die Synagonepisode überhaupt fehlt —, wir müssen doch darauf verzichten. Die oben angedeutete Darstellung des Prosaromans weist mit voller Gewifsheit darauf hin, dafs der Bearbeiter nicht einer einheitlichen Vorlage gefolgt ist, sondern zwei selbständige Motivierungen für Ysorés Zug miteinander verschmolzen hat, wobei er denn die eine (die Rache für Ysorés Vater) nicht von vornherein in voller Deutlichkeit ergriffen, später aber die andere (Rache für Sinagon), welche in seiner Vorlage allein vorhanden war, gegen jene zurückgesetzt hat.

[1] Gar kein Gewicht ist dem Umstande beizumessen, dafs bei Ulrich von Türheim noch der Sohn Terramêrs, Matribuleiz, als Gegner Ludwigs auftritt (s. Kohl, Zeitschr. f. d. Phil. XIII, S. 111; Becker, *Wilhelmsage*, S. 80. 83 unten): der wirkliche Vertreter des französischen Ysoré ist eben doch Isarê, nicht Matribuleiz.

Woher nun der Zusammenklang mit *Moniage I* in den Prosaroman gekommen ist, läfst sich unschwer bestimmen: aus dem Mailleferepos. Dieses wiederum mag allerdings aus einer dem *Moniage I* nahe stehenden Fassung geschöpft haben; es hat dann wohl selbständig die Anknüpfung an die Ogiersage vollzogen, wobei zu bemerken ist, dafs Ogiers Gegner Brehier in der Überlieferung ursprünglich als Sachse erscheint (s. Voretzsch, *Über die Sage von Ogier dem Dänen*, S. 103. 108).[1] Schon oben (S. 5, Anm. 1) haben wir ja gesehen, dafs möglichenfalls auch der Name von Ysorés Heimat im Mailleferepos, Yvorie, aus der *Chevalerie Ogier* stammen könnte. —

Freilich kann ich mir nicht verhehlen, dafs hiermit die Schwierigkeiten nicht aufhören. Gerade in der Mailleferepisode fehlt jede Beziehung auf Sachsen. Aber in Kap. 49 f. des Prosaromans wird ausführlich erzählt, dafs Ysoré, bevor er nach Frankreich kommt, in Deutschland landet und dasselbe durchzieht und verwüstet: höchst merkwürdig, wenn man bedenkt, dafs in keinem der beiden alten Gedichte ein Wort davon verlautet, ferner, dafs die Sarazenen sonst immer im Süden gedacht sind, und dafs gerade im Prosaroman die Ysoré-Episode sich ganz und gar auf der Südseite von Paris abspielt. Nun findet sich dasselbe in frappant ähnlicher Weise in der *Chevalerie Ogier:* Brehier, der auch König von Sachsen ist, landet in Deutschland und verwüstet es (s. Gautier, *Les Epopées franç.* III², 252; Voretzsch, *Ogier*, S. 108). Erwägt man aber, wie auffällig überhaupt Ysoré- und Brehierepisode zusammenstimmen, letztere namentlich auch in der Fassung des Alexander Neckam (Voretzsch, S. 108—116, bes. S. 114), so scheint ein enger Zusammenhang zwischen beiden unabweislich. Es ist nun freilich schwer, bei der unsicheren

[1] Jedoch weist mich Herr Prof. Cloëtta darauf hin, dafs auch im *Moniage I* (Vers 920), anstatt des von Hofmann willkürlich eingesetzten Wilhelm, ebensogut Ogier als Besieger von Ysorés Vater genannt gewesen sein kann; dementsprechend ergänzt in der That Cloëtta in seiner demnächst erscheinenden Neuausgabe des *Moniage I.* Trifft diese Vermutung das Richtige, so könnte das Mailleferepos unmittelbar durch das *Moniage I* oder eine damit verwandte Fassung auf die Ogiersage gewiesen worden sein. Vielleicht war in einem uns nicht erhaltenen Teile des *Moniage I* auch der Name Brehier für Ysorés Vater genannt?

Altersbestimmung[1] genauere Schlüsse zu ziehen; das eine kann eine Nachahmung des anderen sein, ebensowohl aber können beide aus einer und derselben Sage sich entwickelt haben. Mir scheint es das Richtigste, nicht bei dem von Rajna angeführten Sachsenkriege von 622 bezw. 604 (s. Rajna, *Origini*, S. 265; Voretzsch, S. 108 f.; Suchier, Zs. f. rom. Ph. XVIII, S. 189 ff.) noch der Belagerung von Paris durch den sächsischen Kaiser Otto II. im Jahre 978 bezw. der Gosfridsage stehen zu bleiben (Lot, Rom. XIX, 377 ff.; Baist, Zs. f. rom. Ph. XVI, 452 ff.; Becker, *Wilhelmsage*, S. 119 ff.), sondern hinter den durch jene geschichtlichen Ereignisse beeinflufsten, zu den bekannten Epen verdichteten Ausgestaltungen eine ursprünglichere Sage zu suchen, die ihnen allen zu Grunde läge. Hinzugekommen wäre dann vielleicht im *Ogier* der Zug von Osten her durch Deutschland; das *Moniage II*, in dem man ihn auch erwarten könnte, hätte ihn aufgegeben, dafür aber von der Belagerung durch Otto her den Schauplatz im Norden der Stadt und namentlich auf dem Montmartre festgehalten (s. Becker, S. 122. 123), sogar — das ist das Auffälligste — für Wilhelms Erscheinen (hierüber soll indes später noch gehandelt werden). *Moniage I* aber versagt für den Schauplatz;[2] die Erinnerung an den Zug Ottos und die Sachsen ist weniger lebendig: Ysoré ist zwar jedenfalls sächsischer Abstammung, V. 917, aber seine Leute sind Sarazenen, V. 918. 925.

Wie kam nun aber jener Zug in den Prosaroman? Mit voller Sicherheit läfst sich darüber nichts ausmachen. Wahrscheinlich hat ihn bereits die Vorlage eingeführt, eben um den Schauplatz auf dem rechten Seineufer zu erklären, und hat ihn dann wohl gewifs aus *Ogier* entnommen. Für den Prosaisten lag ein solcher Grund nicht vor, da er ja den Schauplatz aufs linke Ufer, an den Weg nach Orléans verlegt hat.

[1] Nach Voretzsch [ist der Sachsenkrieg zwar der jüngste Teil der *Chevalerie Ogier* (S. 99), hat aber Ogiers Kampf mit Brehier unzweifelhaft schon dem alten Gedicht angehört (S. 107).

[2] Und zwar bekommt man nicht den Eindruck, dafs eine bezügliche Angabe nachgeholt werden sollte. Mir scheint hier vielmehr (im Gegensatz zu Becker, S. 122. 123. 168) ein Punkt vorzuliegen, in dem *Moniage II* altertümlicher ist als *Moniage I*, der also Beckers Auffassung vom Verhältnis der beiden Gedichte zueinander widerspricht.

Somit werden wir zu der Annahme gedrängt, dafs, abgesehen von der Anknüpfung des Mailleferepos an das Ogierepos (s. o. S. 4 f. und 24, vgl. aber an letzterer Stelle auch Anm. 1), auch das *Moniage II* nicht nur stofflich mit einem Teile der *Chevalerie Ogier* verwandt ist (aus einer solchen Urverwandtschaft liefse sich auch das Vorkommen der sogenannten Pferdeprobe[1] in beiden erklären, entgegen Becker, S. 93—95 und 111 und Voretzsch, S. 116), sondern sich in einer Version auch bewufst daran angeschlossen hat.[2]

4. Am Beginne der Ysoré-Episode wird die Rückkehr des Riesen aus Loquiferne nach Coymbres berichtet (Kap. 47): ein durch das Maillefer-Einschiebsel veranlafster Zug, der natürlich im Epos keine Stelle hat. — Nicht neu, aber ganz im Stile des Prosaisten ausgeführt ist Kap. 51, wo er den König Ludwig

[1] Wenn Becker auch hier die Darstellung des *Moniage II* als Erweiterung des im *Moniage I* Gegebenen auffafst, dürfte er ebensowenig recht haben. Mir scheint, dafs die Episode im *Moniage I* verblafst ist, dafs aber eine Spur ursprünglicher Übereinstimmung mit Neckam, *Chevalerie Ogier* und *Moniage II* noch darin zu erkennen ist, dafs Wilhelm in der Einöde sein Pferd zum Herbeiführen der Steine benutzt (denn Hofmanns Ergänzung ist doch wohl richtig, s. Vers 874. 875 seines Abdruckes).

[2] Auf einen weiteren Vergleichspunkt mit der Brehier- und der Bertoldsage, der dann auch aus dem Ogierepos in die Vorlage unseres Prosaisten eingeführt sein könnte, ist oben S. 19 Anm. 2 hingewiesen worden. Wie ich nachträglich sehe, hat Becker in seiner Besprechung von Voretzschs *Sage von Ogier* (Litteraturblatt 1895, Sp. 407) schon die innere Verwandtschaft der Ysoré- und der Brehierepisode hervorgehoben: er erklärt sich die Sache so, dafs der Sachsenkrieg im *Ogier* eine Nachahmung der Ysoréepisode im *Moniage I* sei; aus dem *Ogier* soll dann wieder die 'Pferdeprobe' in ihrer erweiterten Gestalt ins *Moniage II* übergegangen sein. Ich glaube, wie gesagt, nicht an Nachahmung, sondern an Verwandtschaft im eigentlichsten Sinne des Wortes. Eine genaue Untersuchung der Frage, auf die ich natürlich hier nicht eingehen kann, ist dringendes Bedürfnis. — Wenn man auf das plötzliche Erscheinen des unerkannten Wilhelm — auch in der Ogiersage scheinen sich davon Spuren zu finden — grofses Gewicht legt, so fühlt man sich lebhaft an die von Zenker, *Das Epos von Isembard und Gormund*, S. 110—112 aus Layamon herangezogene Erzählung erinnert. Dort glaubt Zenker in dem rätselhaften Fremdling den germanischen Kriegs- und Listengott Wodan erkennen zu dürfen: sollte vielleicht auch unserer Sage im innersten Kern etwas Ähnliches zu Grunde liegen können?

lange über seine jetzige Schwäche nachdenken und über den Verlust seiner alten Paladine klagen läfst und dabei die Gelegenheit wahrnimmt, selbst über den traurigen Verfall der guten alten Zeit sich auszusprechen. — Die erste Schlacht (Kap. 52) verläuft wie im Epos, nur dafs nicht Corsabrin, sondern Valdinde die Wendung zu gunsten der Heiden herbeiführt.

Vor der Aussendung des Ansëis ist, wie schon erwähnt, im Prosaroman eine Episode eingefügt: Ludwig schickt Spione ins heidnische Lager, um Näheres über Ysoré und seine Pläne zu erfahren (Kap. 55. 56). Über das Folgende s. oben C, 1, S. 19; Goberts erster Vorschlag, einen Ritter für Wilhelm auszugeben und dadurch den Riesen einzuschüchtern, ist wohl vom Prosaisten erfunden, weil der zweite und endgültige sich bei der Entwickelung des Prosaromans ganz von selbst ergiebt und die feierliche Einberufung der Ritter kaum rechtfertigt. Noch ist zu erwähnen, dafs Ludwig im Prosaroman nicht Ansëis allein ausschickt, sondern eine ganze Reihe von Rittern (mehr als 12 [Kap. 68]), was sich recht gut erklärt, da niemand recht weifs, wo Wilhelm eigentlich zu suchen ist.

5. Am Schlusse von Abschnitt VII findet sich ein Kapitel (60), das sich schon durch den grofsen Initialbuchstaben, wie er sonst nur am Beginn eines Abschnittes seine Stelle hat, noch mehr aber durch seinen Anfang als neu eingeschoben erweist; und zwar wird es nicht dem vorher zurechtgelegten Plane des Prosaisten angehört haben (denn nach einem solchen hat er unverkennbar gearbeitet), sondern erst in währender Ausführung ist ihm der Gedanke gekommen. Es fiel ihm nämlich ganz richtig bei, was denn eigentlich aus den in Palerne erbeuteten Waffen des Braidement (bezw. Caimaus, s. o. S. 21) und dem Rosse des Magdanias geworden sei. Der Verfasser des *Moniage II* hat wohl stillschweigends gemeint, dafs Wilhelm zu Fufs und in Einsiedlertracht aus Palerne fortging. Aber unserem Bearbeiter bot sich hier eine brauchbare Gelegenheit, die Wiederbewaffnung Wilhelms (Kap. 71. 72) nach seinem Geschmack umzugestalten. Er sagte sich, dafs es für Wilhelm kein grofses Vergnügen sein konnte, die bösen Mönche von Clugny mit ihrem treulosen Abte wiederzusehen: so erzählt er nachträglich, dafs jener auf der Rückkehr von Palerne die erbeuteten Waffen in einem gut beleumundeten

Kloster Asnieres bei einem vornehmen und guten Abt in Verwahrung gegeben und dazu seine mitgebrachte Habe zurückgelassen hatte. Er macht sich also nicht nur den Namen des Klosters im *Moniage II* zu nutze (s. darüber B, 1, S. 13 oben), sondern auch zum zweitenmal die Erzählung von Wilhelms Austritt aus dem Kloster, wo Wilhelm ebenfalls seine Beute zurückläfst. — Leider ist der Bearbeiter sich dabei nicht treu geblieben. Kap. 84 und 90 ist Wilhelms Schwert nicht Mirgaude, sondern seine alte Joyeuse, entsprechend dem Epos, wo er sich sein altes Schwert wiedergeholt hat. Und als Wilhelm nach seinem siegreichen Kampfe mit Ysoré in seine Einsiedelei zurückkehrt, giebt er allerdings Rofs und Waffen wieder in Asnieres ab[1] (Kap. 97), aber bei dieser Gelegenheit erscheinen die Klosterleute in viel weniger günstigem Lichte, wie es im Epos nicht mehr als natürlich ist. Diese Inkonsequenzen beweisen vollends, dafs die Umgestaltung nicht nach vorbedachtem Plan und nur in der Hast geschehen ist. Allerdings mufs man sagen, dafs sie auch an und für sich nicht glücklich ist, schon weil die hochpoetische und im Mittelalter auch sonst[2] gern verwendete Scene (die allerdings bereits in d fast völlig verloren gegangen ist), wie das im Frondienste heruntergekommene Tier seinen alten Herrn erkennt und zum erstenmal wieder freudig aufwiehert, dabei fallen mufs.

6. Ansëis' Suche nach Wilhelm ist ausführlicher erzählt, verläuft aber im wesentlichen wie im Epos. Dafs er erst auf der Rückreise die Einsiedelei gefunden hat, erfahren wir im Prosaroman nicht gleich, wohl aber Kap. 69, als er in Paris Bericht erstattet. Auf der anderen Seite findet sich die Angabe, dafs Ansëis durch ein Wasser die Klause fand (Kap. 63. 64), im Gedichte gar nicht, aber in der Fassung d sagt Ansëis wenigstens später in seinem Berichte zu Paris, dafs unterhalb des Felsens ein Wasser flofs (Tir. 84).[3]

[1] Dieses abermalige Wiedersehen findet sich im Epos nur in der Fassung d (Lond.) ausführlicher erwähnt. Die anderen Hss. sagen blofs, Wilhelm habe die Waffen zurückgebracht.

[2] Voretzsch, *Über die Sage von Ogier*, S. 113—116; Becker, *Wilhelmsage*, S. 93. 111.

[3] Von einer Quelle aber (wie in Kap. 69 und 97) ist im Epos nirgends die Rede, es widerspricht das auch den lokalen Verhältnissen.

Im Epos sagt der Klausner zu Ansëis, Wilhelm sei tot (Tir. 83). Im Prosaroman ist davon keine Rede, vielmehr sagt Ansëis am Schlusse von Kap. 67 ausdrücklich, er habe nichts über des Gesuchten Leben oder Tod gehört. Die Unwahrheit erschien dem Bearbeiter offenbar zwecklos, und nicht mit Unrecht. Eigentlich ist also auch für Ansëis keine Veranlassung vorhanden, unaufgefordert sein Erlebnis in der Klause zu erzählen. Der Prosaist schiebt daher ein Kapitel ein, in dem Ludwig sich über die Saumseligkeit seiner Boten beklagt und besonders darüber, daſs sie gar keine Einzelheiten über ihre Reise mitgeteilt haben (Kap. 68).

7. Wilhelms Parabel (Kap. 66) bietet keine bemerkenswerte Abweichung dar, wohl aber ihre Nutzanwendung. Im Epos tritt sogleich nach Ansëis' Erzählung ein alter Ritter vor und giebt die Deutung, welche der König mit Schmerz und Reue anerkennen muſs (Tir. 84). Hier kommt das niemandem in den Sinn, der König aber errät sofort, wer der Einsiedler gewesen, und lebt nun der frohen Hoffnung, Wilhelm werde zu Hilfe kommen und ihm dabei den Sinn des Gleichnisses enthüllen (Kap. 69. 70). Letzteres kann nun freilich bei der weiteren Entwickelung der Dinge nicht geschehen,[1] dem Leser aber wird die Bedeutung verraten (Kap. 71). Als Grund zu dieser Änderung läſst sich leicht erkennen, daſs der Prosaist überhaupt eine respektvollere Behandlung des Königs für angezeigt hielt, wie es besonders bei seiner Darstellung der ersten Ereignisse im *Charroi de Nimes* deutlich wird (s. o. S. 3); es stimmt damit überein, wenn er eine andere Stelle des Epos (Tir. 82), an der bereits Ansëis bei seinem Auszuge Ludwig seine Undankbarkeit gegen die französischen Helden vorwirft, einfach unterdrückt. Es ist damit ein Zug von hoher Altertümlichkeit gefallen, denn im *Moniage I* findet sich derselbe Tadel gegen den König in anderem Zusammenhang noch viel schärfer ausgesprochen als im *Moniage II* (s. Hofmanns Ausgabe, V. 892 ff.).[2]

[1] Deswegen muſs auch die scheinbare Übereinstimmung mit Ulrich von Türheim, der Wilhelm selbst dem König seine Parabel ausdeuten läſst (s. Kohl, Zeitschr. f. d. Phil. XIII, 141. 142), zufällig sein.

[2] Wegen der Auffassung Ludwigs läſst sich auch an die ungerechte Verbannung Isembards (Zenker, *Isembard und Gormund*, S. 39—41) erinnern.

8. Die Ereignisse seit Wilhelms Ankunft vor Paris verlaufen wie im Epos mit einer ganzen Reihe von kleinen Abweichungen und Umstellungen im einzelnen, ohne dafs überall eine bestimmte Absicht des Bearbeiters erkennbar wäre. Offenbar nur dem Bestreben, abzukürzen und nicht einförmig zu werden, ist es zuzuschreiben, wenn eine Niederlage der Christen und eine zweimalige Herausforderung Ludwigs durch Ysoré[1] an den Mauern der Stadt weggelassen sind. Dagegen findet sich im Prosaroman ein ausführlicher Bericht Bernarts über Ysoré (Kap. 80) eingeschoben, der allerdings insofern entbehrlich ist, als Wilhelm über das alles bereits unterrichtet ist.

Den Zug des Gedichtes, dafs Ysoré in der Nacht vor dem Zweikampfe von Wilhelms Ankunft geträumt hat (Tir. 95), läfst der rationalistische Prosaist weg. Dafür läfst er ihn auf dem Wege nach Orléans Ausschau halten, ob niemand komme, wobei zwar kaum an Wilhelm gedacht ist (Kap. 81. 84). Die Vorgänge am Morgen, namentlich das Gespräch zwischen Wilhelm und Bernart, sind in völlig angemessener Weise viel ausgeführter behandelt als im Gedichte (Kap. 82. 83). — Beim Abschied Wilhelms von Bernart findet sich wieder eine Stelle, die für den Zusammenhang der Prosafassung mit der Redaktion d spricht: Bernart ringt die Hände und reifst sich die Haare aus (Kap. 83 Schlufs), ebenso in D_1 (*ses puins detort, ses ceviaux a tires*, Tir. 95; D_2 fehlt), während in Boul. und C_3 nichts von dem Ausreifsen der Haare steht.

9. Der Zweikampf, welcher im Epos ziemlich knapp behandelt ist, wird näher ausgeführt und mit allerlei neuen Zügen ausgestattet, namentlich mit einer ganz geschickten Einleitung versehen (Kap. 84). Die Wechselreden vor dem Kampfe sind sehr erweitert (Kap. 85 ff.); darüber, dafs Ysoré nach seines Gegners Namen fragt, und was daraus erfolgt, s. o. C, 1, S. 19. Inter-

[1] So in d (Variante zu Tir. 87 der anderen Handschr.). In den anderen Redaktionen erkämpfen vielmehr die Christen einen Sieg, wodurch die Folgen der Belagerung und der früheren Niederlage etwas gemildert werden, und fordert Ysoré den König täglich heraus. Letzteres findet sich nun auch im Prosaroman, aber auch in der Fassung d (Tir. 95) erzählt es später Bernart, so dafs wir keine Abweichung der Vorlage anzunehmen brauchen.

essant ist, dafs sich im Prosaroman die beiden Kämpfer vorher ihre verwundbarsten Stellen mitteilen (Kap. 87): Ähnliches findet sich auch sonst (vgl. Voretzsch, *Über die Sage von Ogier*, S. 107), hier ist es wohl einem anderen Riesenkampf entnommen: in diesem Falle dürfte es schon der Vorlage des Prosaisten eignen. Infolgedessen wird denn auch der Riese zunächst durch einen Schlag ins Knie gefällt, dann erst schlägt ihm Wilhelm den Kopf ab (Kap. 90). — Willkürliche Zuthat ist wohl der Verlust eines Ohres (Kap. 89). Wenn dagegen dem Riesen ein Arm abgeschlagen wird (Kap. 89), so findet sich das auch in der deutschen Bearbeitung Ulrichs von Türheim (s. Kohl, S. 143) und scheint deshalb in verlorenen Handschriften des *Moniage II* vorhanden gewesen zu sein.[1]

Dafs Wilhelm im Gegensatz zum Epos selbst auch verwundet wird (Kap. 88 Ende), gehört wohl dem Prosaisten an. Er hat überhaupt sichtlich das Bestreben gehabt, Wilhelms Sieg nicht so leicht erscheinen und den Kampf nicht so rasch entschieden sein zu lassen.

10. Wilhelm schneidet die Zunge aus dem Kopfe heraus und läfst nur diese, nicht den ganzen Kopf als Wahrzeichen zum König bringen (Kap. 90). Hierdurch hauptsächlich stellt sich die Prosafassung zur Familie d des *Moniage* (s. Cloëtta, Archiv XCIV, S. 31 und 38). Die Probe selbst erfolgt freilich in etwas anderer Weise als in der Fassung der Londoner Hs.: in dieser mufs der zur Zunge gehörige Kopf erst draufsen gesucht werden (Tir. 100), denn Foucart hat nur den

[1] Becker ist freilich der Meinung, dafs Ulrich dem *Moniage I* gefolgt ist (S. 80—86). Indessen ist bei der freien Behandlung des Türheimers eine sichere Entscheidung unmöglich. — Es ist übrigens zu beachten, dafs der Prosaist denselben Zug in ganz ähnlicher Weise in den Riesenkampf des *Coronement Looys* eingeführt hat (ed. Langlois, S. CIV. ... *haulça l'espee a ung coup et en fery Corbault amont sans espargnier, si que du coup, qui glissa au costé du heaulme, lui emporta par terre l'espaule toute jus* ... Indes beweist das noch nichts gegen die oben vorgetragene Auffassung. Bei dem sorgfältig zurechtgelegten Plane, dem der Prosaist ganz entschieden folgte, kann er recht gut einen Zug, den er in seiner Vorlage fand, auch auf einen Roman übertragen haben, den er vorher ausführte — und schliefslich hindert auch nichts, anzunehmen, dafs die Vorlage beidemal Entsprechendes bot.

Kopf von Ysorés Neffen Matamart gebracht[1] (Tir. 99, s. Cloëtta, Archiv XCIV, S. 33. 34), hier dagegen hat Foucart wirklich Ysorés Kopf gefunden und nur nicht darauf geachtet, daſs die Zunge fehlt (Kap. 94. 95). Wahrscheinlich hielt es der Prosaist für unmöglich, daſs jemand einen fremden Kopf für den Ysorés hätte halten können, und hat also mit gutem Grunde geändert. Endlich widerspricht es noch dem Gedichte, daſs Bernart ohne weiteres den Thäter nennen soll (Kap. 90. 95), während er dort zunächst die Weisung hat, Wilhelms Namen zu verschweigen, und ihn auch wirklich erst nennt, als er mit dem Tode bedroht wird (Tir. 97. 98. 100): auch hierin erscheint die Darstellung des Epos nicht recht motiviert.

Der Zusatz des Prosaromans, daſs Bernart Wilhelm bittet, doch lieber den König persönlich zu begrüſsen und um eine Gnade für ihn (Bernart) zu ersuchen, da er sonst sehr leicht wieder in Vergessenheit geraten könne, und daſs daraufhin erst Wilhelm ihm ein zweites Wahrzeichen angiebt (Kap. 91), ist ebenfalls gut erfunden und völlig glaubhaft.

11. Die Brücke, welche Wilhelm nach seiner Rückkehr in die Einsiedelei baut, soll den Pilgern zu gute kommen, welche nach St-Gilles ziehen (Kap. 97). Das Gleiche bietet die Boulogner Handschr. des *Moniage II*, während die Familie d (Lond. Hs.) und die ihr zunächst verwandte c (Trivulzianus) St-Jacques = Santiago de Compostela nennen. Ob letzteres ursprünglich ist? In der That ist in einem alten Itinerarium für Compostelafahrer das Grab Wilhelms als eine unterwegs zu besuchende Merkwürdigkeit genannt (Hofmann, S. 627). Dennoch mag eher z, die gemeinsame Vorlage für c und d, den weitberühmten spanischen Wallfahrtsort eingeführt, der Prosaist oder seine Vorlage wieder in Übereinstimmung mit vielen anderen epischen Stellen den näher liegenden französischen substituiert haben; oder C_3 und D_1 haben St-Jacques unabhängig voneinander gewählt,

[1] Ob im übrigen die Fassung d in der ganzen Scene bis zu Bernarts Ankunft unserem 95. Kapitel näher stand als die anderen Redaktionen, läſst sich leider nicht erkennen, weil sich gerade an dieser Stelle in D_1 eine Lücke findet (entsprechend den Versen 215 bis 240 bei Cloëtta, Archiv XCIV, S. 33; D_2 fehlt).

dann hätte unsere Prosafassung aus ihrer Vorlage bereits das Richtige überkommen.

Charakteristisch ist noch eine Kleinigkeit. Als Wilhelm seine Brücke zum erstenmal zerstört findet, lobt er Gott, in dem Glauben, er habe sein Werk nicht gut genug ausgerichtet, und beschliefst, es von neuem und in jeder Beziehung besser zu beginnen; erst als es wieder und immer wieder zerstört wird, bekommt er den Verdacht auf Räuber (Kap. 98). Im Gedichte kommt ihm jener Gedanke nicht, er wird sofort wütend; nur in der Fassung d fällt ihm zuletzt bei, Christus könne ihm zürnen, ohne dafs er es doch recht glaubt, denn er legt sich trotzdem auf die Lauer (Tir. 102). Der Prosaist läfst es sich noch mehr angelegen sein, den Helden im Lichte demütiger Frömmigkeit zu zeigen. Schon in den Klosterscenen des ersten Teiles tritt dasselbe Streben deutlich hervor: Wilhelm erscheint dort, wenn auch von seiner Frömmigkeit nicht viel Aufhebens gemacht wird, im Verhältnis zu seinen Klostergenossen dennoch beträchtlich veredelt, gerade dadurch freilich abgeblafst im Vergleich mit seinem urwüchsigeren und burleskeren epischen Vorbilde.

E. Die Vorlage des Prosaromans.

1. Es unterliegt keinem Zweifel, dafs der Prosabearbeiter ein cyklisches Epos in Assonanzen oder Reimen vor sich hatte, dessen einzelne Gedichte also in enge Verbindung untereinander gebracht waren. Die oben S. 3 Anm. angeführte Stelle aus seiner Einleitung scheint mir mit Sicherheit darauf hinzuweisen. Schon in den uns erhaltenen Handschriften der *Geste Guillaume* ist diese Cyklisierung deutlich zu verfolgen: *Charroi de Nimes* und *Prise d'Orange* bilden bekanntlich in der Mehrzahl der Handschriften ein unzerschnittenes Ganzes; in der Handschrift 1448 der Nationalbibliothek beginnt dafür ersteres Gedicht ohne weiteres mitten in einer Tirade des *Coronement Looys;* eine Schlufsbemerkung der Boulogner Handschrift endlich lautet *Explicit li roumans de Guillaume d'Orange* (s. Gautier, *Epopées* IV², S. 3). Sicherlich ist man auf diesem Weg immer weiter gegangen.

Diesem cyklischen Gedicht ist der Bearbeiter seiner eigenen

Aussage nach Schritt für Schritt gefolgt, und wir können hinzufügen: oft sehr treu. Wir haben in unserem Text eine ganze Reihe von Stellen bezeichnet, die fast wörtlich aus dem Gedicht umgeschrieben sind. Ebenso finden sich gelegentlich Kapitelanfänge, die wir unbedenklich als wörtlich oder mit geringen Änderungen herübergenommene Tiradenanfänge ansprechen können: aus unserem Roman gehört z. B. hierher der Beginn von Kap. 36 *Fier fut l'estour et la bataille mortelle.*[1] Ja, am Schlusse der Prosafassung von *Aliscans* hat der Bearbeiter zur besseren Illustrierung von Wilhelms Schmerz ein ganzes Stück einer gereimten Tirade beibehalten, das uns deutlicher als alles andere einen Begriff von seiner Vorlage geben kann.[2]

2. Was nun insbesondere die Vorlage für den letzten Teil des Prosaromans, das *Moniage Guillaume*, betrifft, so kann es nicht das in der Arsenalhandschrift überlieferte *Moniage I* gewesen sein. Von den drei Punkten, in denen der Prosaroman

[1] Vgl. die beiden Anfangszeilen von Tir. 74 und 75 in Familie d: *Grans fu l'estours et fort la chaploison* und *Grans fu li chaples et li estours mortez.* Sicherlich ist auch der Anfang von Kap. 43 *Or fut Guillaume sur le destrier monte* einer uns nicht erhaltenen Paralleltirade zu Laisse 78 entnommen.

[2] Hs. 796, fol. 288 a: *On pourroit cy endroit faire la pourtraicture de Guillaume et figurer ainssi que l'en peut avoir en pluseurs lieux veu, et y mectre, qui vouldroit, par rime les motz du romant ancien, lesquelx dient ainsi:*

Guillaume pleure, Guibour le conforta
En disant: 'Sire, ne vous esmaiez ja!
Car tel est povre qu'encor enrichera,
Tel a perdu qui encor gaignera;
Mort est Adam que Dieux premier crea
Et ses enffans, quanqu'il en engendra;
Dieux par Noel le monde estora
Qui ores dure et encor durera,
Maintz en sont mors et encor en mourra,
Voire trestous, nul n'en eschappera:
Pour tant est il que tant comme on vivra,
On se maintiengne au plus bel qu'on savra,
De servir Dieux bon gueredon avra.'
Cil est eureux qui preudefemme a,
Et s'il est saiges, de bon cueur l'aymera,
Se bon conseil lui donne, il la croira:
A ces paroles Guillaume la baisa.

Uber bildliche Darstellungen Wilhelms vgl. übrigens Kap. 58 unseres Prosaromans.

mit diesem übereinstimmt, haben bereits zwei oben ihre Erklärung gefunden (s. o. B, 2 und D, 3, S. 15 und 23 f.). Es bleibt noch ein Punkt, dafs nämlich der Abt des Klosters, in welches Wilhelm eintreten will, diesen schon von früher her kennt (s. o. B, 1, S. 13). Den historischen Verhältnissen entspricht das mehr als die Darstellung des *Moniage II*, s. Cloëtta, Archiv XCIII, 415. Vielleicht dürfen wir schliefsen, dafs auch gewisse Fassungen des *Moniage II* Wilhelm dem Abte bekannt sein liefsen, mochten sie nun darin einen altertümlichen Zug bewahrt oder (was glaublicher) selbständig geändert haben. Indes kann die Änderung ebensogut dem Prosaisten zur Last fallen.

3. Mit dem *Willehalm* des Ulrich von Türheim zeigt unser Prosaroman mehrere Berührungen, die schon oben als nur scheinbar oder nichtssagend abgewiesen worden sind (s. o. B, 1, D, 3 Anm., D, 7 Anm. 1, S. 13. 23. 29). Schwerer fällt ins Gewicht eine Einzelheit aus dem Zweikampfe mit Ysoré: Wilhelm schlägt dem Riesen einen Arm ab (s. o. D, 9, S. 31). Es ist also die Möglichkeit nicht abzuweisen, dafs die Vorlage Ulrichs der unseres Prosaisten nahe stand; mehr läfst sich freilich bei der grofsen Selbständigkeit, mit der der deutsche Dichter seinen Stoff bearbeitet hat, nicht sagen.

4. Mit der Darstellung der *Karlamagnússaga* hat unser Prosaroman nur einen einzigen Zug gemeinsam (s. o. B, 1, S. 13), der viel zu geringfügig ist, als dafs man daraus irgend welche Schlüsse ziehen könnte.

5. Dagegen hat unsere Untersuchung zur Evidenz gezeigt, dafs die Prosafassung auf dasjenige Epos zurückgeht, welches man als *Moniage II* bezeichnet. Und zwar lag dem Bearbeiter eine Redaktion vor, welche bereits die Gaidon- und die Synagonepisode enthielt, ebenso die im *Moniage I* fehlende Gastepisode (Kap. 5. 6).

6. Auch das kann nach dem oben Ausgeführten nicht mehr zweifelhaft sein, dafs der Prosaroman, wie übrigens schon Gautier richtig angiebt, sich an die Handschriftengruppe d des *Moniage II* anschliefst: das beweisen uns aufser ein paar Kleinigkeiten (s. o. C, 2, D, 5 Anm. 1, D, 6 und 8, S. 21. 28. 30) besonders die Zungenprobe in der Ysoréepisode (s. o. D, 10, S. 31) und die Lücke in der Synagonepisode (s. o. C, 2, S. 20). Schein-

bare Widersprüche haben schon oben ihre Erledigung gefunden (s. D, 8 Anm.; D, 11, S. 30. 32). — Dasselbe ergab sich für die Prosabearbeitung der *Enfances Vivien* (s. o. C, 1, S. 20; Nordfelt bei Wahlund-Feilitzen, S. IX); und ich füge noch hinzu, daſs das *Moniage Rainouart* der Handschrift Bibl. nat. 24370 Analogien zu dem des Prosaromans (Reniers Geburt, siehe unten S. 37) enthält, die meines Wissens in allen anderen Handschriften fehlen.

Indessen hat keine der auf uns gekommenen Handschriften der Familie d dem Prosaisten vorgelegen. In mehreren Punkten sahen wir uns genötigt oder doch versucht, Abweichungen des Prosaromans schon seiner Vorlage zuzuschreiben (s. o. unter 2 und 3, dazu D, 3 und 9, S. 25. 31, vielleicht auch D, 11, S. 32 f.), und gewiſs gehört ihr auch sonst die eine oder andere an. Mit groſser Wahrscheinlichkeit sind der Vorlage die Änderungen zuzurechnen, welche Anschluſs an die *Chevalerie Ogier* verraten (oben D, 3 und 9). — Auch das oben erwähnte gereimte Stück aus *Aliscans* gehört keiner der vorhandenen Fassungen direkt an, steht aber der von Bibl. nat. 24369 am nächsten.[1]

Dieser Vorlage nun ist der Prosaist im allgemeinen genau gefolgt, im einzelnen aber hat er sie mit ziemlich groſser Freiheit behandelt. Und zwar haben wir gefunden, daſs seine Änderungen zwar nicht alle glücklich, aber doch zum gröſsten Teile verständig und richtig motiviert sind. Die in den Epen sehr vernachlässigte psychologische Begründung hat er mit vielem Geschick und selbst mit Geist verfeinert. In seiner Art, später Erwähntes vorher anzudeuten und die einzelnen Gedichte aufs engste miteinander zu verbinden, giebt sich überall ein genau vorbereiteter Arbeitsplan kund; freilich fehlt es daneben nicht an kleinen Widersprüchen und Unebenheiten, an einer Stelle lieſs sich auch eine Änderung deutlich als in währender Arbeit erst bedacht und ausgeführt nachweisen (s. o. D, 5).

Neben dieser Hauptvorlage hat der Prosaist noch ein getrennt vorliegendes Mailleferepos verarbeitet, dessen Inhalt auch auf die Gestaltung des eigentlichen *Moniage* nicht ganz ohne

[1] Freundliche Mitteilung von Ov. Densusianu in Paris, dessen Untersuchung über die Prosabearbeitung von *Aliscans* hoffentlich bald erscheinen wird.

Einfluſs geblieben ist (s. o. B, 1; D, 3, S. 12. 24 mit Anm). Soweit es möglich war, dieses Einschiebsel ohne Zwang mit der Haupthandlung zu verbinden, ist ihm das gelungen, wenngleich ein merklicher Widerspruch stehen geblieben ist (oben S. 10). —

Ob die Vorlage, wie Hs. Bibl. nat. 24370, den *Renier* enthielt, läſst sich nicht mit Gewiſsheit entscheiden. Die Andeutung von Reniers Geburt (s. o. S. 4 mit Anm. 2) spricht dafür; es heiſst dabei (Hs. 796, fol. 318b): *Puis lui quist femme* [scil. *Guillaume*] *et lui fist avoir la fille de Simon le roy de Puille, de laquelle il eust ung filz qui fust ne a Pourpaillart, lequel fut nomme en baptesme Regnier. Des conquestes qu'il fist en son temps, des faitz de sa vie ne de son filz Renier ne fait en cestui livre plus de mencion.* Mindestens war also Reniers Name genannt. Vielleicht hat nur der unförmliche Umfang des Renierepos den Bearbeiter veranlaſst, es uns vorzuenthalten? —

Näheres über die Stellung des Prosaromans und seiner Vorlage zu d und über die notwendige Modifikation des Stammbaums (Archiv XCIII, S. 400) will Herr Professor Cloëtta freundlichst dem Schlusse dieser Abhandlung anfügen, da er das ganze erforderliche Material genau kennt.

F. Lokales.

Was den Schauplatz der Ysoré-Episode betrifft, so haben wir schon erwähnt, daſs es sich im Prosaroman durchgängig um das linke Ufer der Seine, um die Südseite der Stadt handelt. Ysoré schlägt sein Lager *du coste de Heruppe*[1] auf, des näheren werden St-Marcel, St-Victor, St-Germain-des-Prés und als eigentlicher Aufenthalt Ysorés Notre-Dame-des-Champs[2] genannt, und auf der Straſse nach Orléans hält der Riese Ausschau, ob niemand der Stadt zu Hilfe kommt. Von dieser Seite nähert sich denn auch Wilhelm, und hier, auſserhalb der Festungswerke, ist auch der 'alte Graben' und die Wohnung Bernarts zu denken.

[1] *Herupois, Hurepoix* = Gegend südöstlich von Paris, s. Longnon, Mém. de la Soc. de l'Hist. de Paris I, 8—12.

[2] Damit soll aber jedenfalls nur eine annähernde Ortsbestimmung gegeben werden. Der Platz des Kampfes läge sonst noch weiter von der Stadtmauer ab als Ysorés Zelt.

Da die Ankömmlinge Sarazenen und ein in der Provence hausender Einsiedler sind, möchte man dasselbe ohne weiteres auch für die Epen voraussetzen. P. Paris (Hist. litt. XXII, 527; die Stelle war aus derselben Handschrift, aber mit merkwürdigen Abweichungen, schon abgedruckt in den *Manuscrits françois* I, 1836, S. 21 f.; vgl. auch ebenda VI, S. 143) hat denn auch das Zeugnis des Raoul de Praelles, der in seiner Bearbeitung von Augustins *Civitas Dei* das Haus Bernarts nördlich von der Altstadt sucht,[1] kurzer Hand zurückgewiesen. Mit Unrecht: vom Standpunkt des *Moniage II* aus (*Moniage I* versagt leider) besteht seine Angabe völlig zu Recht.[2] Ysoré kommt mit seinem Heere vor die Stadt:

[1] Bibl. nat. fr. 17, fol. 313d *Depuis fut habitee et fermee Paris jusquez au lieu que on dist l'Archet Saint Marry, ou il appert encorres le coste d'une porte. Et la fut la maison Bernard des Fossez, ou Guillaume d'Orenge se loga, quant il desconfit Ysore qui faisoit siege devant Paris. Ceste porte alloit tout droit sans tourner a la riviere que on dist les Planches de Mybray. Et la avoit un ponth de fust qui se adreschoit droit a Sainct Denyz de la Chartre, et de la tout droit parmy la cite s'adreschoit a l'autre pont que l'on dist Petit Pont. Et estoit ce lieu dit a proprement parler les Planches de Mybras, car c'estoit la moictie du bras de Saine.* — Der Schriftsteller spricht offenbar von der unter Philipp II. Augustus zwischen 1190 und 1212 angelegten Mauer, von der noch heute ein merkwürdiger Rest in einem Hofe des grofsen Mont-de-Piété in der Nähe der Archive vorhanden sein soll (s. Bournon, *Paris* etc., P. 1883). In der Befestigungslinie liegt heute die *Rue St-Merry* (im 16. Jahrhundert *Rue Neuve St-Marry*, vgl. Jubinal, *Mystères inédits du XVe Siècle* I, Paris 1837, S. 373); die Kirche St-Merry befindet sich in der That genau in der Richtung des *Petit Pont.*

[2] Vgl. jetzt auch Becker, *Wilhelmsage*, S. 123. — Ich bemerke ausdrücklich, dafs die obigen Aufstellungen nur die Redaktion d betreffen. Für das Original möchte ich ein paar Punkte kurz berühren, auf die mich Herr Professor Cloëtta freundlichst aufmerksam machte.

Wesentlich ist, dafs in den anderen Fassungen Wilhelm seinen Weg über [Auxerre, Orléans oder Lorris und] Etampes nimmt (Tir. 89). d hat das weggelassen, wohl gerade, um auf diesen augenscheinlichen Widerspruch nicht noch eigens hinzuweisen. Denn Ysoré ist durchgängig auf dem Montmartre; im Norden ist also doch gewifs auch der Kampfplatz und die Wohnung Bernarts.

Wilhelm kommt in allen Redaktionen vor das Thor (*a la porte est venus*) und hält bei der 'ersten Brücke' (Tir. 90). Letzteres fehlt zunächst in d, wo an dieser Stelle drei Verse durch eine Leiche ausgefallen sind; auch da wird freilich später eine Brücke erwähnt, aber doch mit einem

Devant Paris a sa grant ost logie,
Tendent lor tentes et lor pavillons fichent,
Environ eus toute la terre essillent;
Et Ysores, qui Damedius maudie,
En son Monmartre a sa tente dreeie
(d, fast wörtlich zum kritischen Texte stimmend, Tir. 80).

Also auf dem Montmartre ist Ysorés Zelt aufgeschlagen. Dementsprechend sagt denn auch Corsabrin (d, wieder in fast wörtlicher Übereinstimmung mit dem kritischen Texte, Tir. 81):

Ysores est el tertre la amont,
Ja de lui certes n'i averons secors,
Ains qu'il i viegne la cite prenderons.

In der Fassung d kommt nun Ysoré von seinem Lagerplatz aus an die 'nueve freté' und fordert Ludwig und die Christen heraus (D_1 fol. 210 e, D_2 fol. 184 c, Variation zu Tir. 87). Damit mag wohl ein Teil der auch von Raoul de Praelles gemeinten, um die Wende des 12. Jahrhunderts errichteten Mauer bezeichnet sein: auf keinen Fall ist anzunehmen, daſs Ysoré dabei die Seine überschritten habe. Dieser Punkt ist für die Altersbestimmung der uns vorliegenden Redaktionen vielleicht sehr wichtig. Inzwischen kommt auch Wilhelm an die *grant porte*, sicherlich auch auf dem rechten Ufer; die dabei erwähnte Brücke kann nur die Zugbrücke des Grabens sein. Etwas abseits von der

---

merklichen Unterschiede: in d und c fordert Wilhelm den Wächter auf *lai le pont jus glacier* (Tir. 90), was hinwiederum in Boul. fehlt, wo 40 Zeilen durch Überspringen einer Spalte verloren gegangen sind. Aber ebenso meldet dann (Tir. 91) der Wächter in c und d *un chevalier a la fors a cel pont*, während es in Boul. heiſst *sour le pont.* Demnach in Boul. vielleicht keine Zugbrücke, also möglichenfalls eine Seinebrücke; in c und d eine Zugbrücke, die sicher nicht über der Seine zu denken ist. (Wenn dagegen D_2 in Tir. 96 die Wache *sor le pont* stehen läſst, so hat an dieser Stelle nicht nur Boul., sondern auch das mit d näher verwandte c *sour la porte*, was mit jenen Worten auch recht gut gemeint sein kann.)

Nicht recht klar ist, wie gesagt, in den Fassungen Boul. und c die Lage des Thores, an welchem Wilhelm Halt machte. Aber es ist doch gewiſs dasselbe, an welchem Bernarts Wohnung lag, und also auch auf derselben Seite wie das, an welchem Ysoré seine Herausforderungen ergehen lieſs; und das stimmt eben wieder schlecht mit der noch besonders hervorgehobenen Ankunft Wilhelms von Süden. — So viel scheint mir sicher, daſs wir es in den verschiedenen Versionen nicht überall mit genau denselben örtlichen Verhältnissen zu thun haben. Dazu paſst auch, daſs die 'nueve freté' auſser in d nicht erwähnt ist.

Mauer (und doch sicherlich nicht innerhalb der Seineinsel) liegt die Wohnung Bernarts (Tir. 90):

Ici d'encoste deles cest mur planier
A .i. fosse qui est et grans et vies,
.i. porres hom est iluec herbergies ...

Gewiſs durch dasselbe Thor tritt Bernart in die Stadt ein und geht nach dem *Petit Pont* zu, um seine Einkäufe zu machen (Tir. 94): das Thor lag also wohl gegenüber dieser Brücke, etwa bei St-Merry.[1] Auf dem rechten Ufer und etwas abseits ist demnach auch der Kampf zwischen Wilhelm und Ysoré zu denken.

Wir sehen, daſs die Angaben der Redaktion d so genau, wie das überhaupt in solchen Fällen nur möglich ist, mit denen Raouls von Praelles übereinstimmen. Raoul hat entweder das Epos genau studiert oder eine alte Tradition zur Verfügung gehabt.

Schon oben (S. 25) ist darauf hingewiesen, daſs das *Moniage II* in seinen genauen örtlichen Angaben etwas durchaus Echtes und Historisches bewahrt hat und allem Anscheine nach ursprünglicher ist als *Moniage I*. Namentlich die Erwähnung des Montmartre ist sehr gewichtig: wir wissen, daſs Otto II. vor seinem Abzuge von Paris 978 auf diesem Berg ein Hallelujah singen lieſs (Lot, Rom. XIX, S. 386; Becker, S. 122). Der Widerspruch namentlich mit der Lage von Wilhelms Klause ist unter diesen Umständen gerade für die Altertümlichkeit jener Ortsbestimmung bezeichnend. In der Geschichte kommen die Feinde von Osten, und ebenso verhält es sich in der *Chevalerie Ogier;* Gosfrid von Anjou zieht, genau wie in den älteren Redaktionen des *Moniage II*, über Orléans und Etampes, es wird aber ausdrücklich erwähnt, daſs er einen weiten Umweg macht und bei St-Germain über die Seine setzt; das *Moniage II* aber macht weder für die Sarazenen, noch für Wilhelm den Versuch, das Erscheinen im Norden irgendwie zu erklären, es beachtete den Widerspruch nicht, nur die Fassung d hat stillschweigends die offenbar alten und echten Stationen im Süden weggelassen.

Doch hat, wie wir oben (S. 25) vermuteten, eine Redaktion des *Moniage II* auch den anderen Widerspruch gefühlt und hat, wohl in bewuſster Anlehnung an *Ogier*, die Heiden einen Um-

[1] Kaum am groſsen Châtelet, wie Becker S. 123, Anm. meint.

weg durch Deutschland, Brabant, Hennegau und Picardie machen lassen; für Wilhelm freilich konnte sie den Widerspruch nicht ganz beseitigen. Letzteres ist nun im Prosaroman dadurch geschehen, daſs der Schauplatz ganz und gar aufs linke Ufer verlegt ist; dafür hat aber der Bearbeiter ungeschickterweise den in seinem Zusammenhang befremdlichen Umweg Ysorés aus seiner Vorlage beibehalten (Kap. 49 f.). —

Was den Prosaisten zur Verlegung des Schauplatzes bewog, ist allgemein bekannt. Eine merkwürdige Lokaltradition bezeichnete eine Stelle am alten Wege nach Orléans als das Grab des Riesen (vgl. Lot, S. 388; Baist, Zeitschr. f. rom. Phil. XVI, 456; Becker, *Wilhelmsage*, S. 125 Anm.; Ludwig Clarus, *Herzog Wilhelm von Aquitanien* etc., Münster 1865, S. 156. 157). Der Prosaist hat unzweifelhaft einen bestimmten und benannten Platz im Sinne, wenn er Kap. 94 erzählt, daſs der Leichnam am Orte des Kampfes selbst eingescharrt worden sei, und daſs man dort ein Mal errichtet habe, durch welches der Ort noch immer bekannt und zu sehen sei. Es wird sich lohnen, bei dieser *Tombe-Issoire* noch etwas stehen zu bleiben.

Die erste Erwähnung finden wir bei Gervasius von Tilbury, *Otia imperialia* (1212), Ausgabe in Leibnizens Scriptores rerum Brunsvicensium, Bd. I, S. 906. Mitten unter der Erwähnung anderer Riesen, z. B. Karls des Groſsen (nach Turpin), Ferracuts u. s. w. heiſst es da: *Nos quoque vidimus sepulchrum Isoreti in suburbio Parisiensi viginti pedes in longum habens, præter cervicem et caput,*[1] *quem S. Guillelmus peremit.* Daſs der Riese hier noch etwas gewachsen ist, braucht nicht wunder zu nehmen; im Gedichte miſst er 17 Fuſs (nach d; 14 nach Boul., 15 nach c), im Prosaroman ohne Kopf 15, mit Kopf 18 Fuſs.

Bei der allgemeinen Ortsbezeichnung lieſse sich nicht entscheiden, ob Gervasius wirklich die spätere *Tombe-Issoire* gemeint habe, wenn uns nicht ein weiteres Zeugnis aus dem 13. Jahrhundert die Lage des Grabsteins mit unzweifelhafter Sicher-

[1] Soll offenbar heiſsen, daſs zu dieser wunderbaren Länge auch noch Kopf und Nacken des Riesen hinzugerechnet werden müsse, nicht aber, daſs Gervasius Kopf und Nacken wirklich gesehen habe, wie es Clarus auffaſst.

heit angäbe. In der altfranzösischen Prosanovelle *Le Roi Flore et la belle Jehanne* (Moland et d'Héricault, *Nouvelles françoises du XIIIe siècle* [Bibl. Elz.], Paris 1856) heifst es auf S. 111: *Et isi à une matinée hors de Paris, et s'en aloit le chemin d'Orliens, et tant ke elle vint à la tombe Ysoré.* In einer dazu gehörigen Anmerkung zieht Fr. Michel die heutige *Rue de la Tombe Isoire* herbei.[1]

Also bereits am Anfang des 13. Jahrhunderts wurde vor Paris am Wege nach Orléans ein alter, riesiger Stein, allem Anscheine nach ein sogenannter 'Dolmen', als Ysorés Grab bezeichnet und unzweifelhaft mit Wilhelm von Orange in Verbindung gebracht. Nun ist es bei den unzweideutigen lokalen Angaben des *Moniage II* kaum glaublich, dafs letztere Verknüpfung sich in so kurzer Zeit nach der Entstehung dieses Epos vollzogen haben sollte; wir dürfen vielmehr annehmen, dafs sie im Volksmunde schon länger bestand (mag nun die Sage lediglich mündlichen Ursprung gehabt haben oder im Anschlufs an das *Moniage I* entstanden sein) und nur zufällig noch nicht in die Dichtung Eingang gefunden hatte.

Doch verfolgen wir die Schicksale der *Tombe-Issoire* weiter. Gervasius wird 1633 citiert von Catel, *Memoires de l'histoire de Languedoc,* Toulouse, S. 572; ebenda noch ein paar andere Autoritäten, die aber alle nur von dem Kampfe, nicht vom Grabe des Riesen sprechen. — Schon früher wird Gervasius angeführt und ergänzt von Jacques du Breul, *Le Théatre des antiquitez de Paris,* Paris 1612, S. 339: *De la tumbe du Geant Isoret, ou Isoire.*[2] — *Au Bourg sainct Germain des Prez, en tendant au moulin à vent, il y a vne chapelle vulgairement appelée de sainct Pere, qui est sainct Pierre, que l'on estime avoir esté bastie deuant l'Eglise sainct Sulpice. Aupres de laquelle il y avoit vne longue pierre que l'on nommoit, la tumbe ou*

[1] Dagegen gehört die ebenda angeführte Stelle aus Jubinals *Mystères inédits* nicht hierher, s. im Texte die Anmerkung zu Kap. 58.

[2] Die Umwandlung des Namens ist also schon vollzogen, und *Isoret* ist wohl nur eine Anlehnung an Gervasius. — Was diese Verwandlung betrifft, an der Lot Anstofs nimmt, so ist dabei doch wohl die Stadt Issoire (Puy-de-Dôme) volksetymologisch im Spiele gewesen, wie auch Baist richtig angemerkt hat. Auffällig bleibt dabei freilich die in früherer Zeit häufig begegnende Schreibung *Isoire.*

la mesure[1] *du Geant Isoret* ... Also war schon damals kein Grabdenkmal mehr zu sehen.[2] Aber das Grundstück behielt den Namen; ich finde ihn als Bezeichnung eines dem Kommandeur des Johanniterordens gehörenden Lusthauses bei Felibien und Lobineau, *Histoire de la ville de Paris* I, Paris 1725, S. 201: ... *hors la fausse porte saint Jacques, sur le grandchemin du Bourg-la-Reine, qu'on nomme la maison de la Tombe-Yssoire.*[3] So ist es auch weiterhin geblieben, und noch in neuerer Zeit hat man danach die *Rue de la Tombe-Issoire* benannt.

P. Paris, Hist. litt. XXII, 528 sagt, die Tombe *Isoire*, *Isore* oder richtiger *Isoré* befinde sich jenseit der Barrière d'Arcueil (s. Anm. 2) da, wo jetzt der Haupteingang der Katakomben sei; ebenso Lot. Auch diese Angabe ist nicht ganz richtig; sie läfst sich nach den Schriften von Héricart de Thury (*Description des Catacombes*, Paris 1815) und Gerards (*Les Catacombes de Paris*, Paris 1892) berichtigen. Es verhält sich so, dafs ein Teil der alten Steinbrüche, und zwar gerade der als Ossuarium benutzte, in der nächsten Nachbarschaft der Tombe-Issoire liegt: in der That las ich an der Wand der Katakomben, wenige Schritte vor dem heutigen Ausgange Rue Dareau 92, die Inschrift *Tombe-Issoire.*[4] Der 'Haupteingang' befindet sich aber bekanntlich Place Denfert-Rochereau (früher Barrière d'Enfer). Früher befand sich allerdings auch in der *Tombe-Issoire* ein Eingang zu den Katakomben: Héricart und Gerards (S. 118) erwähnen einen *escalier de la Tombe-Issoire, dans l'ancienne propriété de ce nom.* Das Grundstück mit Haus wurde erworben, als der alte Friedhof *des Innocents* geräumt werden sollte, und dann wurde diese Treppe für den Ossuariendienst erbaut. Auf dem Hofe des Grundstücks wurde eine Art Museum gegründet, das während der Revolution verschwand; das Haus wurde eben-

[1] *Mesure* ist zwar erklärlich, aber nicht sehr einleuchtend. Vielleicht ist eher an *masure* zu denken?

[2] Hofmanns, wohl auf P. Paris fufsende Angabe 'Noch heute trägt ein altes Grabmonument unfern der Barrière d'Arcueil [heute Place St-Jacques] den Namen *La tombe Isoire*' bedarf demnach der Berichtigung.

[3] Zu dem Hause gehört auch eine Windmühle, vielleicht die schon von du Breul erwähnte.

[4] Kann sich nicht auf die Strafse beziehen, denn die Bezeichnungen Rue, Boulevard, Place etc. sind sonst immer dazugesetzt.

damals verkauft und die Treppe 1793 zum Teil zerstört und verschüttet. In dem Hause befand sich später eine Kneipe mit Tanzsaal (*Bal du Zéphir*).[1]

Ein Versuch, mit Hilfe der vorhandenen Angaben und namentlich des Planes bei Héricart die Örtlichkeit genau zu bestimmen, führte mich auf das Eckhaus zwischen der *Avenue Montsouris* und der *Rue de la Tombe-Issoire*, welches den Scheitel des Dreiecks zwischen diesen beiden Strafsen und der *Rue d'Alésia* bildet, mit seiner nächsten Nachbarschaft nach der Rue Dareau zu. Es ist ein neues Haus mit Weinwirtschaft, in dem sich in der That ein alter Zugang zu den Katakomben befinden soll; der Name *Tombe-Issoire* für das Grundstück scheint aber völlig verschollen zu sein.[2]

Ob jener Riesenstein ursprünglich der Träger einer selbständigen Überlieferung war, oder ob er ohne weiteres mit der Wilhelmsage in Verbindung gebracht wurde, weifs ich nicht. Héricart und Gerards weisen auf Sagen hin, die keine Beziehung zu Wilhelm zeigen, leider ohne Quellenangabe.[3] Diese Räuber-

---

[1] S. Gerards, S. 118. 135. 137; Héricart, S. 169. 170 (*les anciennes carrières, situées sous la plaine de Mont-Souris, au lieu de la tombe Isoire ou Isouard*), 180 (*acquisition d'une maison connue sous le nom de Tombe Isoire ou Isouard ... dans la plaine de Mont-Souris, sur l'ancienne route d'Orléans, dite la Voie 'Creuse'* [heute Rue Dareau]) und 184.

[2] [Sehr zum Danke verpflichtet bin ich Herrn Dr. Lucien de Sainte Croix in Paris, der für mich weitere Nachforschungen in der Bibliothèque de la Ville de Paris (Musée Carnavalet) und im Bureau de la Conservation du Plan de Paris angestellt hat. Durch seine Liebenswürdigkeit bin ich in der Lage, die obigen Angaben folgendermafsen zu ergänzen. Zu dem Grundstück, ehemals auch 'fief des tombes' genannt, gehören heute etwa die Häuser Nr. 55 bis 61 Rue de la Tombe-Issoire und 18 bis 24 Avenue Montsouris; andere Häuser sind beim Durchbruch der letztgenannten Strafse verschwunden. So hätte das Grundstück ein ganzes grofses Viereck zwischen Rue d'Alésia und Rue Dareau, mit der Rue de la Tombe-Issoire als Westgrenze, eingenommen. — Die Akten, welche noch genauere Angaben hätten liefern können, sind leider 1871 beim Communeaufstand ein Raub der Flammen geworden.]

[3] Héricart, S. 170, Anm.: *ainsi appelé, suivant la tradition, du nom d'un fameux brigand qui exerçait ses rapines dans les environs;* Gerards, S. 135: *Cet endroit avait été ainsi appelé parce que, suivant la tradition, un brigand fameux appelé Issouard, Isoire ou Issoire, avait jadis établi là son quartier général d'opérations. Arrêté et exécuté, il avait, paraît-il, été enterré à cet endroit.*

sagen sind kaum uralt, sie werden sich vielmehr später neu aus der Wilhelm- und Ysorésage gebildet haben in Anknüpfung an die Thatsache, dafs die Katakomben oft genug Vagabunden und Übelthätern als Zufluchtsort dienten, und dafs man deshalb z. B. die am *Château de Vauvert,* also gerade in der Nähe der *Tombe-Issoire* gelegenen schon im 12. Jahrhundert von Teufeln bewohnt glaubte (daher vielleicht der Name Rue d'Enfer u. ä.).[1]

Für den *fossé viel et antif,* in dem sich die gastliche Hütte Bernarts befand, hat Hofmann, S. 623, an die Katakomben erinnert. Die Thatsache, dafs der Schauplatz der Ysoréepisode im *Moniage II* das rechte Ufer ist, stellt sich freilich dieser Vermutung nicht günstig, wenngleich es auch dort solche Steinbrüche giebt. Übrigens steht das Haus ganz im Hintergrunde des Grabens, und Bernart mufs, als er vom Einkaufe zurückkommt, *tout le fossé* durchlaufen (D_1 und Boul., Tir. 94); will man also nicht annehmen, dafs es in Bernarts Wohnung Tag und Nacht stockdunkel gewesen sei, so mufs der Graben oben offen gewesen sein; wie hätte sonst auch Wilhelm die Hütte finden sollen? Auch im Prosaroman geht Wilhelm ein ganzes Stück im Graben hin bis an Bernarts Haus, wobei er immer noch von den Mauerwächtern beobachtet werden kann (Kap. 75).

Jena. Georg Schläger.

Die Stellung des Prosaromans in der Überlieferung des *Moniage Guillaume.*

Dafs der Prosaroman mit der Handschriftenfamilie d verwandt ist, ist sicher und von Schläger durch verschiedene beweisende Stellen erhärtet, die bedeutend zu vermehren ebenso leicht wie überflüssig wäre. Die genauere Bestimmung aber des Verhältnisses der Prosafassung zu D_1 und D_2 ist komplizierter, weshalb ich auf Schlägers Wunsch hier selber das Erforderliche mitteile.

Unter den Christen, die Synagon tötet, ist Kap. 36 und 37 des Prosaromans *Hernaiz* (*Harnaiz*) *d'Avignon* genannt. In der Tir. 74 des Gedichtes heifst er nach den Hss. Boul., C_1, C_2 und

[1] S. Gerards, S. 27. 30; Hurtaut und Magny, *Dictionnaire historique de la ville de Paris ...,* Paris 1779, Bd. IV, S. 129; Colletet, *La ville de Paris ...,* Paris 1671, S. 99.

C_3 (Be. fehlt) zweimal *Girart de Dijon* und das dritte Mal *mes niés;* nach D_1 das erste Mal *Hernaut de Dijon,* das zweite Mal *Girart de Dijon* und das dritte Mal *mes niés;* nach D_2 alle dreimal *Ernaut,* die beiden ersten Male mit dem Zusatz *de Dijon.*

Was zunächst den Zusatz *d'Avignon* im Prosaroman betrifft, so hat bereits Schläger oben (C, 2, S. 21) angedeutet, dafs er von dem *conte d'Avignon* herrühren könnte, der unmittelbar darauf mit anderen Rittern im Gefolge des Königs Ludwig herangesprengt kommt, um den Tod von Ludwigs Neffen *Girart* (oder *Ernaut*) zu rächen (Boul. hat allerdings diesen *conte d'Avignon* nicht, wie ebenfalls Schläger oben angiebt, da in dieser Hs. an der betreffenden Stelle überhaupt keiner von den hinter Ludwig heransprengenden Rittern mit Namen genannt ist).

Was sodann die Bezeichnung des von Synagon erschlagenen christlichen Ritters betrifft, so mufs sie in o (Quelle für die sämtlichen uns erhaltenen Hss. des *Moniage Guillaume II*) genau so geläutet haben, wie in Boul. und den Hss. der Familie c. In d (Redaktion, auf welche D_1 und D_2 zurückgehen) wird versehentlich das erste Mal *Hernaut* an Stelle von *Girart* gesetzt worden sein, während die beiden anderen Male die ursprüngliche Lesart erhalten blieb. Dieser Zustand ist uns in D_1 überliefert. D_2 dagegen hat den Widerspruch ausgeglichen, indem es auch das zweite Mal *Ernaut* einsetzte, und hat dann überflüssigerweise an der dritten Stelle auch noch *mes niés* durch *Ernaut* ersetzt. Die metrische Vorlage des Prosaromans kann nicht wie D_2 gelautet haben, denn aus dieser Hs. hätte der Verfasser des Prosaromans nicht entnehmen können, dafs der betreffende Ritter der Neffe des Königs von Frankreich sei,[1] wie doch in Kap. 37 des Prosaromans (... *la mort du sien nepveu Harnaiz d'Avignon*) noch angegeben ist. Wir müssen also auch unter den Vorläufern des Prosaromans eine epische Vorlage annehmen, die sich mit Bezug auf diese drei Stellen so verhielt wie d und D_1; ein weiteres episches Zwischenglied oder der Verfasser des Prosaromans selbst hat dann das in die erste Stelle versehentlich eingedrungene *Hernaut* (bezw. *Hernaiz*) auch in die zweite Stelle

[1] An der ersten der hier in Betracht kommenden drei Stellen der Tir. 74 ist *Girart,* bezw. *Hernaut,* in allen metrischen Hss. als *cosin le roi* bezeichnet, dafs er aber Neffe des Königs gewesen sei, läfst sich nur aus der dritten Stelle entnehmen, in der König Ludwig sagt: *Mors est mes niés.*

eingesetzt, und zwar unabhängig von D_2, da ja an der dritten Stelle die Bezeichnung *mes niés* dem Verfasser des Prosaromans noch vorgelegen haben mufs.

In Kap. 38 des Prosaromans läfst Synagon durch einen seiner Untergebenen in Palerne verkünden *que nul ne demourast qui pourroit armes porter.* In Boul. heifst es an der betreffenden Stelle (Tir. 75) in einem einzigen Verse:

Qu'il n'i remaigne ne jovenez ne barbéz.

wofür die Familie c die drei folgenden Verse hat:

Qu'il n'i remaigne viel hom ne bacheler,
Porre ne riche qui armes puist porter.
Ne viel ne jones qui sor piez puisse ester.

welche in D_1 folgendermafsen lauten, indem die zweiten Versglieder des zweiten und dritten Verses miteinander vertauscht sind:

Que n'i remaigne ne vius hom ne barbés,
Porres ne rices qui sor piés puist aler,
Ne vius ne geunes qui armes puist porter.

Von diesen drei Versen sind endlich in D_2 nur zwei erhalten, wobei der zweite im zweiten Versgliede eine weitere Veränderung erlitten hat:

Que n'i remaigne ne joene ne barbez,
Povre ne riche qui puist un pel lever.

In der Vorlage des Prosaromans müssen entschieden die Worte: *qui armes puist porter* gestanden haben, die betreffende Stelle mufs darin also und in d so gelautet haben, wie in c oder D_1.

Unmittelbar hinter der eben citierten Stelle aus Kap. 38 fährt der Prosaist fort: *Et finablement se vuida la cité tellement que moult eust esté aisée chose a la conquester.* In der erwähnten Tirade 75 lautet die betreffende Stelle nach Boul.:

Dont veïssiez Sarrasins assambler,
De toutes pars ont vuidié la cité.
Dedens Palerne, qui tout vauroit conter,
N'a pas, ie cuit, quinze Turs demoré.

Von diesen vier Versen fehlt der zweite in der Familie c. D_1 liest ihn: *De toutes pars esvuidier la cité* und D_2: *De toutes pars issir de la cité.* Jedenfalls wird die unmittelbare Quelle der beiden letzteren Hss. so gelautet haben wie D_1, und die Vorlage des Prosaromans wird in dem betreffenden Vers wohl auch das Verb *vuidier* oder *esvuidier* gehabt haben.

Bis jetzt sahen wir die Vorlage zum Prosaroman immer mit D_1 übereinstimmen. In Kap. 92 aber zeigt sich ein anderes Verhältnis. Oben (D, 8, S. 30) hat Schläger bei Gelegenheit von Kap. 83 bereits hervorgehoben, daſs das Haarausraufen Bernarts, als Wilhelm in den Kampf gegen Ysoré zieht, nur in D_1 berichtet wird (D_2 fehlt, sowie Be., C_1 und C_2), während in Boul. und C_3 nichts davon steht. Haben wir also hier wieder eine auf d zurückgehende Übereinstimmung mit D_1, so liefert uns eine verwandte Stelle, für die auch nur Boul., C_3 und D_1 erhalten sind, umgekehrt einen Beleg dafür, daſs der Prosaroman von D_1 abweicht und sich den anderen Hss. anschlieſst. In dem erwähnten Kap. 92 ist nämlich berichtet, daſs die Franzosen die Sarazenen in Scharen an einem Orte zusammenströmen sahen und *plourer, bactre leurs paulmes, detordre leurs poings, esracher leurs cheveux, eulx geter contre terre comme par desconfort* u. s. w. An der entsprechenden Stelle des Epos (Tir. 99) heiſst es nun in Boul.:

La oïssiés de Turs grant plorison,
Lor puins detorgent s'ont lor cevax derons;
Pasmé en chient set mile des archons.

C_3 lautet ungefähr ebenso, nur liest es im ersten Verse: *Dont veïssiez* und stellt es den zweiten und dritten Vers um, welch letzteres wohl eine Verderbnis ist, die man bloſs C_3 oder höchstens c wird zuschreiben können. Die Vorlage des Prosaromans hatte diese Umstellung jedenfalls nicht, da ja daselbst das Händeringen und Haarausraufen dem Auf-die-Erde-fallen vorangeht. Eine mit der von Boul. gleichlautende Lesart wird also dem Prosaroman vorgelegen haben. D_1 aber hat von diesen drei Versen gar nichts, sondern sagt bloſs: *Dont le* (sc. *Ysoré) ⟨re⟩gretent si comme lor signor.*

Da hier D_2 fehlt, so können wir nicht entscheiden, ob diese drei Verse, deren Existenz der Prosaroman voraussetzt, schon in der gemeinschaftlichen Vorlage von D_1 und D_2 gefehlt haben; sie könnten also erst in D_1 gefallen sein. Da kommt uns glücklicherweise eine andere Stelle sehr zu statten, für die uns alle Hss. auſser Be. erhalten sind. Sie befindet sich wieder im 37. Kapitel des Prosaromans, wo von Synagon erzählt ist, daſs er nachdem er zwei fränkische Ritter, Hernaiz (im Epos *Hernaut*, bezw. *Girart*, s. o. S. 45 f.) und Anthiaulme (im Epos *Antiaume*),

erschlagen] *escria si hautement comme il peust: 'Palerne, Palerne', disant a ses hommes: 'Ferés avant barons! fet il, si avrons vengement de ces François.'* Der betreffende Ruf Sinagons ist nun in Boul. (Tir. 74) in folgenden Versen mitgeteilt:

'Palerne!' crie, 'or i ferés baron!
Mort sont franchois, ia n'en escaperont,
Maugré le roi toute France prendron,
Coronés ere a Rains ou a Loon!'

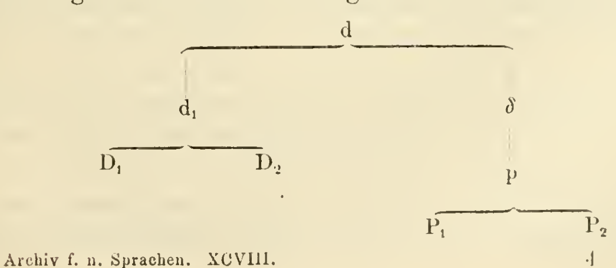
Die Handschriftenfamilie c sagt mit geringen Abweichungen:

'Palerne!' escrie, 'or i ferez baron!
Mort sont François, ja ne l'adureront,
Maugré le roi tote France prendron,
Coronez ere a Paris el donjon.'

In D_1 und D_2 fehlt aber der Vers: *'Palerne! ... or i ferez baron!'* vollständig, vielmehr heifst es dort an Stelle der obigen vier Verse:

Lors s'escria fierement a haut ton:
'Maugré François toute France prendron,
Couronnez iere a Rains ou a Laon!'

Es geht daraus einerseits hervor, dafs die Abweichung von D_1 und D_2 auf die unmittelbare Vorlage dieser beiden Hss. zurückgeht, und andererseits, dafs diese Vorlage nicht auch diejenige des Prosaromans gewesen sein kann, da in der letzteren noch der Vers *'Palerne!' escrie, 'or i ferez baron!'* bestanden haben mufs. Wir müssen also zwischen d, aus welchem die Prosafassung geflossen wäre, und D_1 und D_2 noch eine Zwischenstufe ansetzen, durch welche die beiden letzteren Hss. gegangen sind. Wenn ich also mit p das Original des Prosaromans, mit P_1 die Prosahandschrift B. N. fr. 796 und mit P_2 die Prosahandschrift B. N. fr. 1497 bezeichne, so würde sich der Stammbaum mit Bezug auf die Familie d folgendermafsen modifizieren:



Wie man sieht, habe ich in diesem Stammbaum auch noch zwischen d und p ein Zwischenglied (δ) angesetzt, das ein Epos in Zehnsilbnern gewesen sein mufs. Dies scheint mir aus verschiedenen, gleich zu erwähnenden Gründen durchaus geboten.

Die zahlreichen gemeinsamen Abweichungen und Lücken (die sich oft bis auf einen einzelnen Vers nachweisen lassen) von d_1 (D_1 und D_2) und p (P_1 und P_2) gegenüber allen übrigen Hss. wird man ohne weiteres bereits der Redaktion d zuschreiben müssen. Am stärksten weicht nun d_1 gegenüber den anderen Redaktionen des Epos in der Synagonepisode durch die Lücke in den Kämpfen vor Palerne und gegen Ende der Ysoréepisode in den Tiraden 84—89 und 97—102 ab. In den erwähnten Tiraden der Ysoréepisode, die zum Teil völlig umgedichtet und durch neu eingeschobene Laissen vermehrt sind, werden die an Anseïs' Bericht über den Erfolg seiner Reise (um Guillaume zu suchen) sich schliefsenden Scenen an Ludwigs Hofe, ferner die Ankunft Guillaumes im Kloster, um sich Pferd und Waffen zu holen, dann die Ankunft Guillaumes vor Paris anders berichtet, und die Scenen nach dem Kampfe mit Ysoré dadurch geändert, dafs Guillaume blofs Ysorés Zunge, statt des ganzen Kopfes, Bernart bringt. Endlich wird darin die Scene, wie Guillaume Waffen und Pferd dem Kloster in Aniane wiederbringt (d_1, Tir. 102), ausführlich geschildert, während die älteren Redaktionen sich diesbezüglich an dem einen Verse: *Saint Gracien ala ses armes rendre* (Tir. 98) genug sein liefsen und daneben nicht noch für nötig hielten, das im einzelnen auszumalen. In allen diesen Abweichungen schliefst sich nun p an d_1 an, so dafs wir die betreffende Lücke oder die Veränderungen schon der Redaktion d zuschreiben müssen. Jedoch ist die Übereinstimmung von d_1 und p keine solche, die in alle Einzelheiten ginge, da letzteres gegenüber ersterem wieder beträchtliche Abweichungen zeigt, die offenbar gewollt und teilweise zweifellose Verbesserungen sind. Jedenfalls sind es durchweg Verjüngungen, welche den uns in D_1 und D_2 erhaltenen Zustand als Durchgangsstufe voraussetzen, während umgekehrt schon der Umstand, dafs die Überlieferung dieser Hss. den älteren Fassungen noch bedeutend näher steht, uns zeigt, dafs d_1 den Zustand von d ziemlich unverändert bewahrt haben mufs. Die Richtigkeit dieser

Behauptungen läfst sich im allgemeinen durch Schlägers Mitteilungen kontrollieren; ich will daher hier blofs zur Illustration zwei der sprechendsten Fälle hervorheben, von denen ich den ersten deshalb ausführlicher behandle, weil sich Schläger meines Erachtens mit Unrecht nur zögernd darüber äufsert (s. o. S. 20).

Die Lücke der Hss. D_1 und D_2 in den Kämpfen vor Palerne geht sicher schon auf d zurück. Sie ist eine Art Leiche *(bourdon)*, die sich zwischen zwei dem Inhalte und dem Wortlaut nach nah verwandten Stellen, die Synagons Prahlereien mitteilen, ergeben hat und sich vom Ende der Tirade 64 bis zur Mitte der Tirade 71 erstreckt. So fehlen denn in p sowohl als in d_1 die Sendung eines Boten des Königs Ludwig an Sinagon (Tir. 68—70) und der von den Sarazenen zurückgeschlagene Angriff (zweite Schlacht, Tir. 70 bis Mitte von 71). Aufserdem ist in p die erste und die sechs Monate später geschlagene dritte und letzte Schlacht zu einer einzigen zusammengezogen, was zwar in d_1 noch nicht der Fall ist, aber doch dadurch, dafs die Schilderung des Verlaufes der ersten Schlacht (Tir. 65—67) und die ganze zweite Schlacht fehlt, vorbereitet war. In der That konnte der Zustand, der in D_1 und D_2 fortbesteht, von einem verständigen Bearbeiter nicht geduldet werden, da doch in diesen Hss. zuerst ausführlich geschildert ist, wie sich die Sarazenen zum Ausfall (d. i. die erste Schlacht) rüsten, worauf die Prahlereien Sinagons folgen und uns dann plötzlich berichtet wird, dafs die Franzosen die Gegend verwüstet und die Stadt sechs Monate lang belagert hätten, wodurch die Sarazenen schliefslich in grofse Not geraten seien u. s. w., ohne dafs uns auch nur ein Wort darüber gesagt wäre, was denn aus jenem vor sechs Monaten begonnenen Ausfall der Sarazenen geworden sei. Vielmehr kommt dann in Tir. 72 wiederum die Schilderung von Vorbereitungen der notleidenden Sarazenen für einen Ausfall, worauf diesmal wirklich eine (die ursprünglich dritte) Schlacht folgt. So war es ganz vernünftig, diese beiden Vorbereitungen zum Ausfall zusammenzuziehen und die dazwischen befindlichen, aufser Zusammenhang stehenden Mitteilungen wegzulassen.

Wir können hier also eine vereinfachende Thätigkeit in der Prosafassung erkennen. In noch höherem Grade tritt das bei den auf den Kampf zwischen Ysoré und Guillaume folgenden

Scenen zu Tage. In der ältesten Überlieferung schneidet Guillaume Ysorés Kopf ab und bringt ihn Bernart; als dann ein Betrüger sich für den Überwinder Ysorés ausgiebt und zum Beweise den Kopf eines anderen Heiden vorzeigt, erscheint Bernart mit dem richtigen Kopfe. Die Redaktion d hat nun an die Stelle von Ysorés Kopf die bloſse Zunge gesetzt, ist aber darin der alten Überlieferung treu geblieben, daſs sie den Betrüger den Kopf eines anderen Heiden vorzeigen läſst. Da jedoch Bernart nur mit der Zunge erscheint, muſs dann der dazugehörige Kopf Ysorés erst unter den zahllosen Leichen des Schlachtfeldes gesucht werden, um den Beweis dafür zu gewinnen, daſs nicht auch Bernart schwindelt. Es ist also eine glückliche und die Sachlage bedeutend vereinfachende Neuerung, daſs der Prosaroman den Betrüger Ysorés Kopf vorweisen läſst, worauf dann Bernart bloſs darauf aufmerksam zu machen braucht, daſs dem Kopfe die Zunge fehle, die er seinerseits nur zu zeigen nötig hat, um so mit einem Schlage den Schwindler zu entlarven und sich selbst zu rechtfertigen.

Innerhalb der erwähnten Tiraden der Ysoréepisode unterscheidet sich ferner d_1, das gewiſs hierin ebenfalls d ziemlich unverändert wiedergeben wird, auch dadurch von den älteren Redaktionen, daſs es den zweiten Ausfall aus Paris (Tir. 87), unmittelbar vor Guillaumes Ankunft, von einem Erfolge, der den Belagerten durch eine reiche Beute an Lebensmitteln u. s. w. bedeutende Erleichterungen gewährte, zu einer neuen Niederlage der Franzosen umgestaltet hat, die somit eine völlig zwecklose Wiederholung des ersten unglücklich verlaufenen Ausfalls (in Tir. 81) wurde. Es ist daher eine verständige Kürzung, wenn der Prosaroman diesen fruchtlos gewordenen zweiten Ausfall gänzlich verschweigt.

Dieselbe kürzende, dem Ziele zustrebende Thätigkeit läſst sich auch in den Teilen der Überlieferung häufig konstatieren, in welchen d_1, also auch d, nicht von den älteren Redaktionen des *Moniage Guillaume II* abweicht. So soll in der Prosafassung Bernart sofort sagen, wer der Überwinder Ysorés ist, wodurch die lange Scene, in welcher der König nach und nach Bernart den Namen des Siegers herauspreſst, in Wegfall kommt. Auch die Klosterepisode hat p bedeutend gekürzt, dann fehlt der Überfall durch die Räuber in der Gaidonepisode, die ganze

Schlangen- und Riesenepisode u. s. w. (vgl. oben bei Schläger passim).

In vollem Gegensatz dazu zeigt sich nun wieder an den verschiedensten Stellen eine stark zerdehnende, plan- und ziellos in die Länge ziehende Tendenz. Wie zwecklos ist es z. B. und wie verkehrt angebracht, wenn mitten in der Ysoréepisode der Gang der Ereignisse unterbrochen wird, um nachträglich den Bericht einzufügen, dafs Guillaume von Palerne mit dem daselbst erbeuteten Pferde und der dort gestohlenen Rüstung abgezogen war und diese in einem anderen Kloster, als in dem früher von ihm bewohnten, zur Aufbewahrung übergab, woraus dann noch Widersprüche und Unzuträglichkeiten verschiedener Art entstehen, auf die teilweise Schläger schon aufmerksam gemacht hat! Zu Ende der Sinagonepisode war noch nicht daran gedacht worden, auch nur das geringste an der alten Überlieferung zu ändern, wonach anzunehmen ist, dafs Guillaume zu Fufs und im Büfsergewand, ohne Waffen, direkt nach seiner Einsiedelei zurückkehrt.

Desselben Geistes Kind ist meines Erachtens auch die ganz übel angebrachte Einschiebung der Mailleferepisode mitten in die Sinagonepisode, wodurch auch Widersprüche hervorgerufen werden, auf die gleichfalls Schläger schon aufmerksam macht (s. o. S. 10 und S. 36 f.). So heifst in der Mailleferepisode Ysorés Königreich *Yvorie*, in der Sinagonepisode aber ist es in der Prosafassung wie im *Moniage Guillaume II:* Coimbra.

Ferner beachte man, dafs Ysoré auch nach der Prosaüberlieferung von Coimbra aus seinen Zug nach Frankreich unternimmt (Kap. 47), und dafs es daher eine völlige Ungereimtheit ist, ihn mit einer grofsen Flotte in Deutschland landen und dann von Nordosten her über Brabant, Hennegau und die Picardie nach Frankreich kommen zu lassen, um schliefslich sein Lager südwestlich von Paris aufzuschlagen, wie das gerade im Prosaroman im Gegensatz zu den metrischen Fassungen der Fall ist (s. Kap. 49 f.). Dieser Zug durch Deutschland, so interessant er auch ist, steht eben im vollen Widerspruch zur vereinfachenden Tendenz des Prosaisten, der in der Ysoréepisode alle Ereignisse vor Paris absichtlich nach dem linken Seineufer verlegt (vgl. Schläger F, S. 41). Gewifs stammt also die Einschiebung des Zuges durch Deutschland, der eine Reminiscenz aus der *Chevalerie Ogier* sein wird, von einer anderen Person,

als die Verlegung von Ysorés Lager in den Südwesten von Paris.

Einer unersättlichen Erweiterungssucht möchte ich endlich auch die von wenig origineller Erfindungsgabe zeugenden phantastischen Zusätze in dem Kampfe zwischen Guillaume und Ysoré zuschreiben und manches andere, während man allerdings in einigen Fällen wieder schwanken kann, ob man eine Neuerung, wie z. B. die Aussendung der Spione in Ysorés Lager (Kap. 55 f.), die Vorschläge Goberts (Kap. 57 f.), die Entsendung einer grofsen Zahl von Boten, statt eines einzigen, um Guillaume zu suchen (Kap. 58 und 68) u. a. m., dem planlosen phantastischen und geschwätzigen Erweiterer, oder dem nüchternen und verständigen, die Thatsachen zusammenfassenden Prosaisten zuschreiben soll. In dem Erweiterer vermute ich den Redaktor von δ, einen jener unerträglichen Versschmiede, die uns die jüngeren Fassungen altfranzösischer Epen so häufig erkennen lassen. Ihm wird auch jener, aus einer Parallellaisse zu Tir. 78 stammende Zehnsilbner zu danken sein, der in den uns erhaltenen Redaktionen nicht zu finden ist, den aber Schläger in Kap. 43 des Prosaromans nachgewiesen hat (s. o. S. 34, Anm. 1).

Oben S. 12 läfst Schläger, da ja der betreffende Vers in D_1 fehle, die Möglichkeit offen, dafs der Bearbeiter des Prosaromans in seiner Vorlage überhaupt nichts der Angabe in c Entsprechendes gefunden habe, wonach Guillaume, bevor er Mönch wird, sein Land Maillefer übergiebt. Die Möglichkeit ist ja an und für sich nicht zu bestreiten, nur scheint sie mir trotz des Hinweises auf D_1 nicht wahrscheinlich. Dies wäre nur dann der Fall, wenn der betreffende Vers auch schon in der letzten gemeinsamen Durchgangsstufe des Prosaromans und der Hs. D_1, also in d, gefehlt hätte, wofür aber die Umstände nicht sprechen. In D_1 selbst finden wir in der letzten Tirade des auf weniger als die erste Hälfte reduzierten *Moniage Rainouart* die einleitenden Ereignisse des *Moniage Guillaume II* vorauserzählt. In diesen die beiden Epen verknüpfenden Versen wird uns fol. 193d—f zuerst Guibores Tod und Bestattung und Guillaumes Verzweiflung geschildert, dann wird berichtet, wie Guillaume alle Ritter in seinem Schlosse *Gloriete* versammelt und ihnen erklärt habe, dafs er alles Maillefer lassen und selber in fremde Länder ziehen wolle, denn da seine Frau tot sei, halte

ihn nichts mehr. Darauf habe sich Guillaume ungeachtet der Bitten der Ritter verabschiedet, habe Maillefer und andere geküfst und sei mit einem Diener und drei mit Gold und Silber beladenen Saumtieren nach *Brides* gezogen, wo er, auf seine Bitte ins Kloster aufgenommen, bis zu seinem Tode Mönch geblieben sei. — Daran schliefsen sich dann einige weitere Verse, die erzählen, dafs Gott dem über den Tod seiner Gattin tief betrübten Guillaume einen Engel mit dem Rate gesandt habe, nach der Abtei *Angienes* zu gehen und dort Mönch zu werden. Darauf habe Guillaume *Orenge* dem Maillefer übergeben und sei des Nachts ohne Abschied zu nehmen und auf Nimmerwiedersehen fortgezogen.

Beide Berichte sind untereinander so verschieden, dafs man sie schon deshalb nicht demselben Verfasser zuschreiben kann. In der That finden sich auch diejenigen Verse, nach welchen Guillaume in *Brides* Mönch wird und daselbst bis zu seinem Lebensende bleibt, auch in der Handschriftengruppe c, müssen also bereits der Hs. z angehört haben. Der andere, bedeutend kürzere Bericht dagegen kann frühestens vom Bearbeiter der Fassung d stammen, oder von d_1, das ja auch sonst Spuren einer redaktionellen und umgestaltenden Thätigkeit gelassen hat, besonders am Schlusse des *Moniage Rainouart*, das es um mehr als die Hälfte gekürzt hat.[1] Während nun die aus z

[1] In D_1 endet das *Mon. Rain.* mit dem Wiedererkennen von Rainouart und Maillefer und der daran sich schliefsenden Taufe des letzteren, worauf es nur noch heifst, dafs Rainouart ins Kloster zurückgekehrt und daselbst, nachdem er Abt und Mönche tüchtig durchgeprügelt, bis zu seinem seligen Ende Gott gedient habe. D_2 hat die Taufe zu einer kleinen Mailleferepisode erweitert, in der durch die Vermählung Maillefers mit Florentine der Übergang zum Renier-Epos vorbereitet wird. Nach der Hochzeit ist nur noch entsprechend D_1 erzählt, wie Rainouart ins Kloster zurückkehrt und dort 20 Jahre verbleibt, mehr gefürchtet als geliebt, worauf zum *Renier* übergegangen wird und uns erst hinter diesem und einer Tausende von Versen umfassenden Lücke, die den letzten Teil des *Renier* und das erste Drittel des *Mon. Guill. II* begreift, dieses letztere Gedicht von Mitte der 40. Tirade ab überliefert ist. Die Hs. d dagegen hatte, nach dem Prosaroman zu schliefsen, noch das ganze Gedicht mit der sich unmittelbar an Maillefers Taufe reihenden, von Guillaume vorgeschlagenen Hochzeit des Sohnes Rainouarts mit Guillaumes Nichte *Ysoire*, Tochter des *Milon de Puille* (so in den ältesten metrischen Fassungen), und den weiteren Ereignissen. Im Prosaroman ist es allerdings

stammenden Verse inhaltlich fast gänzlich von dem uns überlieferten *Moniage Guillaume II* abweichen, so haben sich die erst in d oder gar in d_1 hinzugefügten offenbar in Einklang mit dem auf sie folgenden Gedichte setzen wollen.[1] Also ist es wahrscheinlich, daſs mindestens die Vorlage von d den Vers der 2. Tirade: *A Maillefer laisse tot a garder* noch gehabt hat. Der Umstand, daſs die in diesem Verse enthaltene Thatsache auch vom Verfasser der aus z stammenden Stelle erwähnt ist, zeigt ferner, daſs diese Überlieferung sich zu der Zeit auch in abweichenden Redaktionen erhalten hatte, also recht verbreitet war. Daſs etwas Derartiges auch dem Prosaroman vorgelegen hat, läſst sich auſserdem daraus schlieſsen, daſs er ja ebenfalls die Übergabe des Reiches erwähnt. Die Ersetzung Maillefers durch einen anderen war, wie schon Schläger bemerkt, durch die Mailleferepisode geboten, und daſs Bertran diese Rolle erhielt, ist begreiflich, wenn man die zunehmende Bedeutung und Beliebtheit dieses Helden in den späteren Überlieferungen, z. B. auch in den *Storie Nerbonesi*, bedenkt.

Natürlich ändert das Vorstehende nichts an meiner Überzeugung, daſs Guillaume ursprünglich, wie noch in der Hs. Be., Rainouart zu seinem Nachfolger eingesetzt habe. Zu den in diesem Archiv XCIII, S. 435 angegebenen Gründen möchte ich hier noch die Stelle zu Anfang des IX. Teiles der *Karlamagnússaga* fügen, wo Wilhelm, als er sein Reich verläſst, um ins Kloster zu gehen, zu seiner Frau sagt:[2] 'Sende Botschaft an Kaiser Karl, daſs er Deinen Bruder Reinald hersende, um das Reich mit Dir zu schützen.' Dies scheint mir doch eine ganz frappante Bestätigung der Überlieferung im *Moniage Guil-*

eine Tochter des *Simon de Puille*, die Guillaume dem Maillefer zur Frau giebt (aber nicht erst am Schlusse, wie Schläger oben S. 4, Anm. 2 sagt), eine Änderung, die zur Abschwächung des Anachronismus eingeführt sein mag, obwohl auch eine Tochter des *Simon* nur als eine entfernte Cousine, aber nicht als Nichte Guillaumes gelten kann.

[1] Das im einzelnen zu zeigen lohnt nicht. Die Beratung durch den Engel ist allerdings bei dieser Gelegenheit im *Mon. Guill. II* nicht erwähnt, aber es hindert auch nichts anzunehmen, vielmehr ist es eigentlich selbstverständlich, daſs der Entschluſs ins Kloster zu gehen Guillaume durch Gott eingegeben wurde.

[2] Nach Phil. Aug. Beckers mir freundlichst zur Verfügung gestellter Übersetzung.

laume I und in der Hs. Be. des *Moniage Guillaume II*. Becker, Die altfranzösische Wilhelmsage S. 74, sieht dagegen die Stelle der *Karlamagnússaga* als eine 'mündliche Randglosse des Gewährsmannes' des nordischen 'Sagenerzählers' an, weshalb er sie wohl auf S. 104 gar nicht erwähnt, meines Erachtens mit Unrecht.

Im Abschnitt D handelt Schläger von den unzweifelhaften Beziehungen unseres Prosaromans zum Ogier-Epos. Dabei sagt er S. 23, daſs im *Moniage Guillaume I* der Name von Ysorés Vater nicht genannt sei. Ich vermute aber, daſs er in v. 917 enthalten war, den Hofmann ⟨*D'outre la*⟩ *mer de Sasoigne fu né* liest. Ich bin mir über diese Stelle ebenso wie über den v. 920 (s. oben S. 24, Anm. 1) erst durch den Prosaroman klar geworden. Ein *m* konnte der erste erhaltene Buchstabe des Verses 917 nicht wohl sein, denn der zweite Strich ist unten bedeutend länger als die beiden anderen und nach links gebogen, während die beiden anderen nach rechts gebogen sind. Da kam ich auf den Gedanken, daſs es sich um die Buchstaben *hi* handeln könnte, wobei der obere Strich des *h* abgenagt wäre (der betreffende Rand der Seite ist stark angefressen). Diese Vermutung hat sich seitdem vollständig bestätigt; ein Freund, der die Hs. für mich in Paris nachsah, hat zweifellos festgestellt, daſs es sich nur um verstümmeltes *hi*, nicht um *m* handeln kann. Daher lese ich jetzt v. 916—920 des *Mon. Guill. I* wie folgt:

Assegié l'ot uns paiens Ysor⟨és⟩.
(*fol. 273 v°*) ⟨*Del roi Bre*⟩*hier de Sasoigne fu nés.*
⟨*En France vint o*⟩ *Sarrasins armés.*
⟨*La mort son*⟩ *pere veut au roi demander*
⟨*Que Ogiers ot*⟩ *en l'angarde tué.*

Da Schläger oben (S. 22) betreffs der Erwähnung der Sachsen in den beiden *Mon. Guill.* auf meine Mitteilungen in diesem Archiv (Bd. XCIII, S. 425) verweist, so möchte ich hier noch ein Citat nachholen, das mir noch sprechender scheint als die dort von mir angeführten. Tirade 87 des *Moniage Guillaume II* ist nämlich zu Beginn der zweiten Schlacht vor Paris (in den Hss. Boul., C_1 und C_3; Be. und C_2 fehlen; D_1 und D_2 weichen hier überhaupt ab, s. o. S. 52, und enthalten die ganze Stelle daher nicht) erzählt, die Franzosen unter Führung des Königs Ludwig und in Begleitung des Abtes von St-Denis seien zehntausend Mann

hoch, vollständig gerüstet und mit kirchlichem Gepränge aus der belagerten Stadt gezogen, wobei der Abt vor dem sich tief verneigenden Könige heilige Reliquien (einen Nagel vom heiligen Kreuze) habe einhertragen lassen, so daſs Ysoré glaubte, die Franzosen kämen, um ihre Heiligtümer zu übergeben und um Gnade zu flehen. Aber sogleich fallen die Franzosen in das Lager der Heiden ein, von denen sie hundert niedermachen. Dann heiſst es weiter:

Voit l'Ysorés, a poi qu'il n'est dervés!
As armes cuerent Sarrasin et Eseler.
Li Saisne sont de Monmartre avalé.
Li rois les voit ses a mout redoutés;
As Frans escrie: 'Baron, or i ferés.'
Et il si fisent de boine volenté.
Ainc que li Saisne se fuissent apresté
Ne pour combatre garni ne conreé,
En ont Franchois quatre chens mors getés.

— — — — — — — — — — —

Turc s'adoberent es loges et es trés.
Mais Franc s'en sont si tres bien esprové,
Avoec l'aïe le roi de maïsté
Dis mil paiens lor ont le jour tué
Et le moitié des Saisnes afolé.

Diese Verse zeigen wieder recht deutlich die Erinnerung an die Belagerung von Paris durch Otto II. im Jahre 978, was ich hier um so mehr hervorheben möchte, als ich in diesem Archiv XCIII, S. 426 nur auf die Belagerung durch die Normannen in den Jahren 885—886 hingewiesen hatte. Die Erinnerungen an die Kämpfe gegen die Normannen im 9. Jahrhundert und an den Einfall Ottos II. in Frankreich sind in diesem Gedichte in der That miteinander vermengt, wie Lot, *Romania* XIX, S. 384 f., 388 f., und Baist, Ztschr. XVI, 455 gezeigt haben (vgl. auch Ph. Aug. Becker, a. a. O. S. 123 f. und 124, Anm. 1). Dazu kommt dann aber die Anknüpfung an *Ogier,* indem der Kriegszug des Sachsen Ysoré (im *Mon. Guill. I*) als ein Rachezug für die im letzten Teile der *Chevalerie Ogier* geschilderten Kämpfe erscheint. Zu dieser Erkenntnis geführt zu haben ist das Hauptverdienst unseres Prosaromans.

Jena. W. Cloëtta.

Die altfranzösische Liederhandschrift

der Bodleiana in Oxford, Douce 308.

(1. Fortsetzung.)

44. R. 2091.

I. Meire douce creature . ou li filz deu uolt uenir . et panre humainne nature . por sai deiteit courir . et morir . por lanemin retollir . la proie de sai pasture . kant hidouse fosse oscure . les menoit poinne soffrir . plus ne lou uolt consentir . uos dous filz plainz de droiture . ainz vint lou sien cors offrir . et por nos la mort soffrir. fol. 165 a.

II. Ausi com sor la uerdure . dexant rouzee del ciel . vint an uos cors uierge pure . de paradix uos dous filz . uos cors puez ke tant est frans et gentis . nan santit ainz blesseure . mais ce nous dist lescriture . ke par droit an ualut mues . cant li fins argens soutues . est awelz lor an iointure . dont di ie si maie dues . ke li argens en valt mues.

III. Dame uos estes la pree . veritablement lou di . ou la tres douce rouzee . de paraidix dexendit . qui randit por la dolour kil santit . vie santeit et duree . cadan nos auoit amplee . par lonort de lanemin . mais li sires qui nasquit . de uos pucelle honoree . paiait par .i. uanredi . lescot cadan despendi.

45. R. 248.

I. Ie nai autre retenante . en amor ke de mon chant . et dune douce esperance . ke me vient ades deuant . an dezirant la biautei ki mait sopris . et lou regairt atraiant . an vns dous viaire assis cleir et riant dont chascuns en esgardant . doit estre pris. fol. 165 b.

II. Cilz ke plus sont daitinance . es pluz saige et plus cremant . auroient droite escusance . cil deuenoient amant . an dezirrant . ma dame a cui suis sougis . et plus dont elle vaut tant . ne doit euers estre rassis . a moi contient por enfant . cant ian suis pris.

46. R. 1186.

I. Li iolis malz ke ie sent ne doit mies ke de chanteir . me doie plus tenir . car iain de cuer sai pancee anvoixie . et boin espoir

por longuement soffrir . ne iai per moi niert ma dame proieie . car a meruelle remir coment on ait cuer doir . ke sai dame lescondie.

II. Folz est qui trop an son cuidier ce fie . conuoit souant sus lou point danrechir enprendre tant dont on apres maindie . tout ceu
fol. 165 c. me fait de mon uoloir taisir . sai trop plus chier ansi vzeir ma uie . en mon iolit souenir . ke par trop tranchant dezir . perdre tout a vne fieie.

47. R. 1857.

I. Iai fait mains uers de chanson . et sai maintes fois chanteit . nonkes nan o gueredon . nes tant con man seust greit . ne iai por ceu niere fais . mais fins et loialz serai . et ferai biaus chans si me retrairai . dameir celi ou il nait point de mercit.

II. Se iamaixe traixon maluistiet ne fauceteit . on meust tenut a bon . et si meust on ameit . he amours deloiaulz a nul ior niere de ciaus . ainz ferai biaus chant si me retrairai dameir celi . ou il nait point de mercit.

48. R. 1771.

I. Dous est li malz qui la gent met an uoie . de tous biens dire et faire et a leueir . bien doit on croire an celle qui lan uoie et li de cuer seruir et honoreir . cest bone amor qui me fait chant tro ueir . ceu ke faire ne sauoie . cant lou dous mal ne santoie . ki me fait ores panceir . a la sauerouze ioie con ne puet trop dezireir.

II. Ie plain souent lou tens ke ie par doie ansois ke ie coman-
fol. 165 d. saixe a ameir mais doucement me conforte et rauoie . et plus me fait de bien dire et panceir . Li dezirier ke iai de recoureir . lou tens ke pardu auoie . sai sai dezirier ke ie soie . teilz a cuer a lesproueir . kan uers bone amor me doie . com fins amins akiteir par bien oureir.

III. Mi ainz ke li tout auant trai oires . se cuer avoie an uers li de fauceir . mais dautre pairt faire ne lou poroie ke ma dame est tant douce a esgardeir . ke mauisties . ne poroit demoreir . au cuer dome qui lai uoie coment dous li fauceroie . qui doit muez sonor gardeir . au tens kamors mi amploie . qui fait tous vices eschiueir et redouteir.

IV. Frans cuers gentis ou tous biens monteploie . cors signerous por cuer faire et leueir . an uous seruir nulz son tens mal namploie . son ni pooit autre bien conquesteir . ke ueoir et mercit espereir . plus demandeir ne sauroie . ne iamais ne uos diroie mon cuer fors ke par chanteir . ansois morir me lairoie . et de merci a fameir pour concireir.

fol. 166 a. V. Ne por ceu pis auoir ne doueroie . se ie ni oz ne uenir ne alleir . car muez par droit ke se hardis estoie . si doucroit humbles pitiet melleir . poures hontoz fait muez a uisiteir . kuns truans ke kiert sa proie . coment hardement auroie de mon cuer a uos moustrer ke cuers et langue me loie . cant ie uos doi salueir . ou a parleir.

49. R. 1247.

I. Or uoi ie bien . quil souient . bone amour de mi . car plus aiprement me tient . kainz mais nou santi . si mait lou cuer esioit de chanteir . ansi doit amans mostreir lou mal iolit.

II. Li souenirs me retient . ke iai de celi . dont ci iolis malz me vient . ke maint ont por li . ne iai ne seront hardi de pairleir . a mon cuer doit conpareir . lautrui ausi.

III. Mais duue estre se maintient ke mait esbaudi . per coi ie croi quil auient as autres ausi . seuxet veut ceu ke ie vi a lantreir . on met por li esgardeir . tout an obli.

50. R. 2117.

I. Chant ne me vient de verdure . ne por yuer ne remaint . chanteir doi ie par froidure . se la saixon mi ataint . mais ceu ne valt ne ne fraint . car cleir iour mest neus oscure . puez ke ioie mi sof fraint . pou man chant keilz uent mi maint. fol. 166 b.

II. Bien me tolt lanuoixeure . celle qui pas ne ce faint . de faire anuit et laidure . lome dou mont ke plus laint . e lais con pou elle plaint . les malz ke mes cuers andure . soffre dex ke li ansaint . amors keil mal mi destraint.

III. E simple regardeure . cleir uis sans a nuous taint . gent cors de gente faiture . plus biaus ke son leust paint . vostre cortoixie vaint . toz gas ke bone auenture . soffre ke vers uos lan maint . nulz ni vait ke ne san saint.

51. R. 1726.

I. Dame et amors et espoirs dauoir ioie . et li dezirs ke iai de bien ameir . et uolenteis ki an moi monteploie . por bien seruir toz iors et honoreir . a la millor ke nuns saiche nomer qui mon cuer ait adressiet a teil uoie . por coi ie chans por moi reconforteir.

II. Dame donor ce ie dire lozoie . en uos seruir ai mins tout mon panceir . iai dex ne dout de cest seruir recroie por nuns destrois camors me puist doneir . ainz seruirai loi alment de cuer cleir . car fol. 166 c. biaus seruir lou fin ami auoie . a ioie auoir qui aimme sans fauceir.

III. Dame sans uos viure ie ne vodroie . ne de mes malz ne me puet conforteir . Nuns fors que vos fins dezirs me maistroie . Se ie uos ain nan fais pas a blameir . Car sans amors ne poroie dureir . Ie nai uoloir ke iai partir man doie . car mes fins cuers nou poroit andureir.

IV. Dame plaisans lai muedre ke nuns uoie . trop chierement me faites compareir . ceu ke vous ain mais ne man recroiroie . ce ie estoie certains de devieir . Car uos iestes des bones lai nompeir . san uarrai muez car qui as boins sotroie . muez ne ce puet assaucier na leueir.

V. Dame a la fin de ma chanson uos proie . se ie estoie dignes

dou demandeir . ke dou trauail dont lai dolor est moie . cil uos plaisoit voxissiez deliureir . moi car mes malz ne uos puis maix celleir . Or an aiez pitiet ie lou uos proie . Douce dame cui ie noze nomeir.

fol. 166 d. VI. Dame mer ci an keil leu ke ie soie . et nuit et iour sont an uos mi panceir . en cest panceir me desdui et festoie.

52. R. 506.

I. Ioie damors ke iai tant deziree . ke plus ke moi me fait ma dame ameir . mait mis ou cuer vne douce pancee . ke me semont et prie de chanter deus tant suis liez cant ie puix recordeir . sai grant biauteit de graice en luminee . et sa ualour dont toute ioie est nee.

II. Se ie suis lons de sa douce contree . et ie ne puis souent a li pairleir . mamor i est ke iai nan iert seuree . qui mon cuer tient en li sans remueir . on naimme pais ceu con puet oblieir . as euz dou cuer mest tous iors fassonee . et an dormant lai mil fois aoree.

III. Certes dame iai dure destinee . cant a uos noz a vuelz mon cuer alleir . can uos ueoir fust mai dolor tempree . ke riens fors vos ne puet amesureir . douce dame qui puet faire acordeir . vos et amors et uolantiers deruee . a mon fol cuer qui ait ma mort iuree.

IV. Qui seit mercit dex ou est elle allee . je ne la puis atain-
fol. 167 a. dre ne troueir . tant este uer moi et xorde et a ueuglee . ke ne me daigne oir ne esgardeir . ne ie ne pux sans son confort dureir . douce mercis morte et antrobliee . Car me soffreis a moins mai folle bee.

V. Puez ke ie lain sor toutes autres riens nee . ne ne li oz ne dire ne mandeir . coment serait ma ioie recouree . ce ma dame naprent a deuineir . je ne croi pais ke peust andureir . mai grant dolour celle an iere a uisee . par moi li iert a toz iors maix cellee.

VI. Seurement puet ma dame iureir . kelle est dou mont toute la muez amee . et ke moins est de son a min pressee.

53. R. 1061.

I. Cilz qui proient et dezirent mercit . santit an ont ce semble vne partie . mais cilz ne seit ke onkes nel santit ke mercit est fors ke sans plus doye . et qui merci ait santie il nan doit mie pairleir . ne nuns ne doit dezirer mercit kai ke nuns an die . ke par mercit recoureir est amors a menuxie.

II. Androit de moi il mest ades ansi . ke de proier mercit nai
fol. 167 b. nulle an vie . car ie me dout son me ueoit saixit . ke ma dame nan fut trop a baixie . cuers qui aimme sans boidie . bien san doit atant passeir . riens plus ne quier demandeir . fors soulement longe vie . por plus lealment ameir . ma dame donour garnie.

III. Po soffixans suix an cor an uers li . dameir sans plus mais puiz camor lotrie . ja ceste amor namainrirait uer mi . car

toz biens maint an li et monte plie . et cest ci de moi garnie . car cant ie la uoi alleir . sans vilonie panceir . de mes eulz est con uoieie . keil pairt ke uoille torneir . mes cuers li tient conpaignie.

IV. Il nest nuns hons ke nan fut pris ansi . mais quil leut ueut vne fieie . elle ait tant bel lou cors gent et iolit . quil nest nuns hons qui i pancest folie . Donkes ne me doi ie mies de li seruir oblieir . Ainz me doi tres bien peneir dameir li sans vilonie . Car par son dous regarder chasceuns a li sumelie.

V. Siz prant asseiz qui prent lou non damin en bone amor et por dame iolie . et cil auient quil lait si bien ser uit . ke bone fol. 167 c. amour li otroie vne amie . si tost quil lait gaaigniee il ce doit bien auiseir . ke cilz ki puet conquesteir dame donor ensignie . cil ne met poinne au gardeir an lui est mal amploiee.

54. R. 106.

I. Poinne damours et li malz que jantrais . font ke ie chant a merous et iolis . Et an chantant roveir ceu ke nozai . celle cu iain ke nan fuisse escondis . dun teil don con de ioie mais ce niert iai ke doie auoir teil bien de li . se par pitie bone amour ke ie pri . ne fait ansi com ie suis siens soit moie.

II. Loiaulz amours de vos malz ke ferai . consilliez moi ie suis de uos sopris . cellerai ie ma dame ou li dirai . ke por li suis an poinne et mi ai mis . li cellers mi guerroie . et ce ie li dixoie . tost diroit fu de ci . et il nest riens cui ie resoingne si . si man tanrai face sen ou folie.

III. Et an chantant ansi me desdurai . an atendant ceu kamors mont promis . dauoir mercit cant deseruit ne lai por la millor cui ie ai lous tens quis . Et ce ie requeroie ma dame et gi failloie . si com autre ont failli . si me vient muez en espoir de merci . viure et fol. 167 d. manoir por riens ne mentiroie.

IV. Aucune gent moi demande ke iai . kant ie si port paile colour en vis . et ie lor ai respondut ie ne sai . si ai mentit cest destre fins amins . ansi mes cuers lou uoie . et por coi lour diroie ca ma dame nou li . qui mait naureit et tost mauroit garit . celle uoloit et elle an fust an voie.

55. R. 1512.

I. Cilz qui dient damors suis a lentis . ne seiuent pais lou uoir de mon coraige . car ia damors ne serai departis . ains seruirai de cuer tout mon eaige . celi cui hons ie suis a heritaige . et ai esteit puez ke fu anfantis . sans iai mouoir et sans karir outraige.

II. Ie fais samblant damors soie partis . deuant lai gent qui me quierent damaige . et an mon cuer suis ades antantis . de ma dame seruir que tant est saige . dame mercis ie nai pas cuer uolaige . car qui falz est a toz iors an vaut pis et lealteis fait souent auentaige.

III. De bien ameir me truix si fort espris . can mon cuer ai fol. 168 a. lamprient dou biaul uisaige . de ma dame qui tant ait cleir lou uis . ke dou ueoir est melodie et raige . he bone amour por deu lou ior uarage . ke par son greit manuoiest .i. dous ris . por alegir cil li plait mon malaige.

56. R. 9.

I. Li dous tens qui san reuait kyuers se repaire . ne me met pas an esmai . ke ne uoille faire . chanson por iolietei . canci lou mait comandei li tres debonaire.

II. Douce dame de cuer urai vos ain sans retraire . ne iai ne man partirai . de uos ke meffaire . cuideroie et faucetei . feroie . se moi trouei . auiez deputaire.

III. Cons fins amins amerai . cui can doit des plaire . jai por ciaus ie nou lairai qui me sont contraire . falz mesdixans qui greuei . mont trop sont an velimey . et de put afaire.

57. R. 1464.

I. An chantant plain et sopir mon anu et ma grietei . Car iain et sers et dezir de tres bone uolantei . dame an cui pitei point ne uoi . car cant plus la proi de cuer . et requier merci . cest don ke moins troix an li . damistei . an teil traueil ai uescut mon aiey.

II. Mais por ma dolor courir me tig en jolieteit . et por moins fol. 168 b. faire es ioir ciaus qui heient ma santey . sai teil foi . chantei en recoi . por mon grant anoy . ple ioie[1] de cuer merrit . et entre gens jeu et ris de meneir . mait ansi dun biaul sanblant anprienteit.

III. Ie ne sai que deuenir mout ai de malz andurey . mais cil ni ait ke seruir bonement an loialteit . tant cumiliteit ait an soi . kelle eust de moi pitei . mon cuer ait saixit . mais si mait trop esbahi . can vilteit me tient si mait de mon cuer deceureit.

IV. Mi oil me font a soffrir . qui lai ont mon cuer menei dont il ne ce welt partir . et sait on lou cors an hei . il mont engeney bien lou croi . samors a lotroi . fust cant mes cuers se randit . ne fist tant por fin amin . de bontei . kelle meust une fois . regardeit.

V. Gent cors por cuers esbadir de maintaig et de bontei . sa des me faites languir . ce nous iert il pardoneis . iai mal oblieit cant uos uoi . mais de ceu meffroi . ke de ceu kai haut choixit maueiz uos ie sai de fi . en viltei ke uos estes dame et flor donestei.

fol. 168 c. VI. Dame por uos ai furnit . cest chant si lou uos an uoi . bien lai asseneit sune fois . lauiez escoutei.

58. R. 181.

I. Yuers an uait li iolis tens repaire . ke tuit amant ce doient angaieir . mais amors mont esteit si tres contraire . et an lour las tenut con prisonier ke nai eut talent de ioie faire . Et non porcant

[1] *Durch Rasur schadhafte und fast unleserliche Stelle.*

uoil ie an con mancier . vn nouial chant por lai tres debonaire an cui tous biens sont ie loz bien noncier . Or me dont dex si seruir sans meffaire . ke me uoille sa mercit otroier.

II. Ie di por uoir kil nest si belle paire . come damans qui saimment sans trichier . ceu ke luns vuelt couient a lautre plaire . ke uolenteis lor aprent lou mestier . et loialteis lour en done examplaire . qui ne les lait fauceir ne empeirier . mais an uertut les maintient sans retraire . et fait seruir amors sans lozengier . il resamblent lou facon debonaire . ke iai ne quiert son repaire chaingier.

III. Androit de moi trestout li cuers mesclaire . kant puis ma dame seruir et essaucier . Et an toz biens main tenir son afaire . fol. 168 d. siens suix sans fin si me doit iustecier . Car bone amor qui me destraint et maire . an aiproiant de faire son dezier . me fait sanbleir can li tout bien sapaire . por conforteir cuer dome et alegier . si me doi bien por tant soffrir et taire et andureir son sauerous dongier.

IV. He cuers donour franche rienz por atraire . loiaul amant est uostre drois santier . nuns ne poroit ne dire ne retraire . la uolenteit ke iai dumelicir . ver nos dame dechergiez la griez haire . ke por vos sant si me uoilliez aidier . ou se ce non mar ui uoz douz uiaire . qui me samblait confors a lescointier . onkes ne bu si crueil laituaire . ki tant me fut douces a comencier.

V. On pert mout bien maintes fois par mestraire . mais ne cuit pas ke uos doiez iugier . conkes uer uos ie voxisse portraire . par coi merci me deust detrieir . dame mercit ne vos douroit desplaire . vns dous regars por moi releaicier . trop aiprement me uolois amort traire . saucuns confort ne truix por rauoier . mes cuers ait fait de uos cerre et amaire . se mi poieiz tenir com uos char trier . fol. 169 a. [yvers en vait.]

59. R. 1120.

I. Sans et bonteis ualour et cortoisie . et toute honor vient de loialz amours . qui les maintient et sert sans tricherie . ne puet faillir a tres parfaite honour . li millors sont cil camours daignent ualoir esprendre . as autres cuers ne daigne amor dexendre . fors ca millours et cant les boins ait pris . les maintient elle an amandant tous dis.

II. Mout doit ameir chascuns la compaignie . qui haiir fait uilonie et follour . et bone amour est de teil signorie . Car ki lai sert il an heit deshonour . bel labour fait cilz qui sert bone amor sans mesprendre . muez ne puet il son tens en bien despendre kan honoreir ceu dont il est iolis . et an hair uilonie et mesdis.

III. Chascuns amins cait deseruit amie . doit trauillier et la nuit et lou ior et se lai uient cacuns lan faice aie seruir lan doit humlement par dousour . sans nuns tort faire a amors . dont on lou puist reprendre vilainnement car nuns ne doit entendre . fors ca panceir quil soit loialz amins . et ke li biens da mors soit auant mis. fol. 169 b.

IV. Amors ne fut por riens nulle establie fors por les boins maintenir an ualour . et por les siens osteir de uilonie . de fauceteit et de mauaixe errour . bel atour fist qui amour estorait . car a prendre fait toute honour . et tous malz des esprendre . ne nuns nest tant nices ne mal norris . samor laprant quil ne soit bien apris.

V. De ceu me uant ne sai ce soit folie . conkes namai de volanteit grignor con ores faix et si ne maimme on mies . se nan pers ie pas por ceu lai sauour . si a our loial amor kant elle doigne esprendre . mon cuer de li et son uoloir estendre sor moi qui suis a li seruir petis por tant saige cuer destre a son de uis.

60. R. 1940.

I. Quant nature ait celle saixon descloze . que foille et flours a paroit sor lou rain . et lai froidour tenoit la uoix ancloze de ces oixiaus qui chantent soir et main . lors de chanteir ai dezireir et fain damors ki ansi monore . can mon cuer maint et demoure . tous iors len sant comble et plain.

Bl. 169 c. II. E bone amors uertus tres pretiouze[1] . dautres uertus aueis non souerain . trop me merueil coment ke de vos soze . nuns cuers partir cui uos teneis an frain . si com on dit nuns ne uos sert an vain . mais merite lons laboure . en porte ce par demoure . ne lai pert danu lontain.

III. Gardons .i. droit ki fait perdre grignouze . ou cilz que iolt ou qui atent son plain . lai perdre est plus greuainne et a nuouze . de cel qui pert ceu dont ce sent certain . ke de celui qui demain an demain . atent ioie doure an oure . ke po pert petit an ploure . de poc perdre poc reclain.

IV. Li alentis sor son faix ce repoze . quil lou redoute anious et greuain . en ceu i pert or i ait autre chose . maint an trueue on uanteour et hatain . ne fait amors toz ces cecreis an plain . Lai loi damors deshonore . qui despit et puiz a oure . de teilz fais amors san plaint.

V. Vostre pitiet amors serait cruouze . et vos mestier tanroit on a uilain . saucune fois nauoit vie ioiouse . cilz ke dou tout sobeit
Bl. 169 d. en vos main . sans desgarnir de vostre onour nesgrain . cil iolt point ne uos signoure . qui cerf lou tient si demoure . damant lou non premerain.

61. R. 133.

I. Damour me plain qui ansi me demoinne . lou iour masaut et la nuit me fait pix . au repentir metrai trauail et poinne . au bien ameir nai ie riens ce mest uis . sauaigement suis ameis et iois . ne mi conoix ne ne sai ke ian die . or vuelt ma dame ores ne me vuelt mies . or ai samour et or nai rienz conkis.

[1] pretiouze *auf Rasur.*

II. Tous iors la troix et a sazee et plainne . de faus respons et de urais escondis . si me promet et deisai lai truix uainne . si suis a ameis et deisai suis hais . ne me tient riens de cant ke mait promis . e feme a droit ancor sereis traie . de traitours et de felon laidie . dont mes cuers iert dolans et desconfis.

III. Na ferit pais a dame si hautainne . ke par li fust nuns fauceis ne trais . amei uos ai sans uolentei uilainne . et suix ancor mal grei moi fins amins . mais uos aueiz .i. autre ameour pris . teilz fol. 170 a. com il est nest raisons ke iou die . sofferrai man si ferai cortoisie . car de sor uos tornerait li mesdis.

62. R. 500.

I. Au repairier an lai douce contree . ou ie laixai mon cuer a departir . est mai douce dolour renouelee . qui ne mi lait de chanteir plus tenir . puis ke dun soul souenir . iolis estre aillors soloie . por coi dons ne lou seroie . ou ie uoi et sai celi . qui me tient ioli.

II. On dit ke point nest maniere muee por lou riuel . ke me plait esxuir . selonc son mal et selonc sai pancee . ce doit amans desdure et maintenir . coment poroit cuers santir . si dous mal sans autre ioie . car dou pix camors anuoie cest de dezirier mereit . et il mest ansi.

III. Mais tant me plait celle poinne et agree . ke ie lou pran an sauour de ioir . on prant an greit lai roze presentee . selons lou leu dont on la uoit uenir . dont doi ie en greit recuillir . mon mal ke muez mi amploie . ke ce dautre ameis estoie . nonkes mais nuns ne santit . mal si con ioit.

IV. Saige loialz de tout lou mont amee . an cui biautei ne ce puet amainrir . douce amerouze ymaige deziree . daignie me an fol. 170 b. uos seruixe retenir . ie ne kier autre merir ne panceir . ne lozeroie . kancor mest a vis ke soie . trop pou soffixant ansi . samors nest por mi.

V. A uos frans cuers cui franchixe est moustree . an uos regairs rians a lantrourir . seans an une faice coloree . dont ie ne puis eulz ne cuer espanir . ains uos uoi de teil dezir . et si mantente i amploie . cauis mest ke ie ne uoie . adons ciel ne terre ci . me sant ie raui.

VI. Chanson ie tanuoieroie . a ma dame ce iosoie . mais li cuers nest ci hardis . amors doneis li.

63. R. 2024.

I. On demande mout souent kest amors . dont mains hons est dou respondre esbahis . mais cilz qui sent les tres douces dolours . an soi meismes en doit estre garnis . ou pais naimme ce mest uis . et cil laimme cest la uie an celui mal amploieie . qui uit an si folle errour quil dit ke il ait signor et si ne lou conoist mie.

II. Amors est uolenteis durant tous iors . an cuer damant de fol. 170 c.

tous paneeirs espris . dont li deziers est li droite sauour . et esperance an est li drois delis . estre ameis est li mercis . par regairt an comaneiee . et par uoloir porxeuwie . traixon heit et follour . et fait samblant ke lai flour dou mont ait chascuns ehoisie.

III. An droit de moi qui nai panceit aillours . me suis ie bien de tout ceu garde pris . car ie sai bien camors est par ces tours . et les ai bien an li seruant apris . fors soulement destre afis . se iai auerai amie . esperence lou mafie . qui les cuers tient en vigour . puiz ke iai si biaus retour . ia ni pancerai follie.

64. R. 2128.

I. Pour coi se plaint damour nuns . mais amor ce deust plaindre . car elle rent asses plus con ne puet par sans ataindre . ne par biaus seruir . et chascunz sans deseruir . vuelt auoir ioie et amie . et cil ne lait lors kil prie ce mesdit damours . et de teille ou onkes iour . ne trouait fors cortoisie.

II. De sous qui sont au de sus damors uoit on plus remaindre .
fol. 170 d. et geteir lou mestier ius . ke ciaus cui amors fait taindre . et lou vis pailir . chascuns chaice son dezir . kant il ait mestier dayede . por ceu doit estre garnie dame de sonour . Car qui de ser fait signor . ces anemis monteplie.

65. R. 2059.

I. Por ceu ke iai lou uoloir retenu de maintenir lou dous mestier dameir . me fait chanteir dolant et esperdu . esperence de ioie recoureir . et par raison ne man doit nuns blameir . car amor ait en li si grant uertu . kelle fait bien gaaignier ieu perdu . kant elle welt sai poissance mostreir.

II. Li sers corrans . kant li chiens lont meu ce tient tout cois por iaus a escouteir . et li baus chienz qui bien sont esleu . seiuent mout bien droit apres lui alleir . lors li couuient son desduit compareir . an si mest il par mes ieus auenu . en regardant ont alumei lou fu . qui doucement fait mon cuer ambraizeir.

III. De loiauteit ai ie fait mon escu . por la chalour aidier et andureir . je ne di pas ke point man ait tolut . ansois lait fait par .I. dezir soffleir . qui an ardant me semont de chanteir . bien ait
fol. 171 a. mes cuers ki au consoil an fut . Car si auant mait bone amor feru . ke ie nan puis sans mercit eschapeir.

IV. Et non porcant onkes si liez ne fu . cil couenoit ma vie ansi fineir . en teil vsaige ai mon chant despendu . ke ne me lait dou morir redouteir . car por poour ne doit nuns hons fauceir . se iai ansi sans gueredon uescu . apertement sont li bien escheu . con ni sauroit par sohait amendeir.

V. Tres douce dame an chantant nos salus . car autrement ne man oz demostreir . je vos ai bien lou droit reconeu . ke bone amor

doit a sienz reclameir . a uos plaisir me poieiz demeneir . mais tout ades me trouereiz a dru . bien miert meri kan ie ai atendu . se par seruir doit nuns si haut monteir.

66. R. 197.

I. Or androit plus conkes maix . sans les malz damors plaisans . dous et amerous et gais . per coi ie suis mout ioians . si ca landureir me font et rire et chanteir et estre amis . a belle dame a deuis . qui par son dous regarder fait mon cuer an amoreir damor de pris.

II. Mout par fut douz ciz atrais Car de ces uairs eus rians . fol. 171 b.
fu ci par mei lou cuer trais . ke tant con soie uiuans . ne man kier rosteir . Car au col renoueleir sux esbaudis . ni nest nuns si granz delis . come ceu est de panceir qu'il bien cilz puet recoureir . canci si est pris.

III. Il aquiert sens et paix . et cest an honor menans . car grans auoirs ne souhais . nest de rienz apertenant . a dous mal dameir . dont cilz fait trop a blameir . et cest traiis . ke de teil mal nest apris tout son uiuant sans rosteir . con ipuet mout conquesteir de dous profis.

IV. Gi suis tout a des an tais . an foi sans estre chainians . Car tant est plaisans li fais . cades est abelixant . cant le sant doubleir . a vis mest ca reposeir . me soie assis . et jan voi tant dabahis . et con plaindre et dolozeir . mais ie praing lou res passeir as malz iolis.

V. Dame en cui visces mauais . ne maint ne nest aparans . tres bone en dis et an fais . des saiges lai plus saichans . qui poroit nombreir . uos sans com doit tant loweir ce nest hons vis . Cest mes cuers si esiois . Car kant io de uos pairleir . et uos bonteis fol. 171 c.
recordeir . tous suis garis.

67. R. 1234.

I. A grant dolour me fait vseir ma uie . celle por cui ie suix damour espris . et non porcant ie ne man repant mies . Car por li sent un mal qui est iolis . et puis ke iai par mon greit antrepris . ceu ke me fait por chacier mai greuance . ie me fi tant an sa douce samblance . cancor serai de grant ioie saixis.

II. Par vn petit que de moi nest partie . lai uolentei qui ansi mait soupris . mais loiaulteit por sai grant cortoisie . me donne a des cognissance et a uis . por cui ie suis ades chascun iour plus hardis . de maintenir confort et esperance . ai felons mar ui uostre acointance . car par uos suis enpeiriez et trais.

III. Couuertement demoustre sa maistrie . cilz ke son cuer ait an mesdire mis . por ceu dont on hair sai compaignie . et po preisier et ces fais et ces dis . je di por uoir et drois lou mait apris . ke li mauais ke par sai de ce uance . mesdit de ciauz qui en lui ont fiance.

fol. 171 d. IV. Douroit estre par iuge ment folie . cilz qui vuelent que cuers me soit faillis . mais ceu niert iai por chose con andie . je ne di pais ke ne soit a saillis . dun dous panceirs qui mait les bienz promis . dont amans sont ades an atendance . mais trop redout ke par folle cuidance . ne soit uos cuers deceus et mal mis.

V. Estraingement chainge la maladie . dont bien cuidai por uos estre garis . si auant ai maintenu ma aitie . can uers amors nan doi estre repris . et puis can vie ait li sou siecle assis . ke contre li ne puet aidier uaillance . douce dame penez me suis danfance . sancor ne uoi ke drois corre an pays.

68. R. 1044.

I. An mon chant lo et graici . amors ke teil mal manuoie . dont ie me sant an rechi . de touz biens fors de la ioie . ke lou fin amin otroie . cant tant lait fait detrieir . dont ne me doi ie esmaieir . ke iain et sers et vorroie . dame et amours auancier.

II. Por ceu se ie nai mercit . ke deseruir ne poroie . nai mie amors deseruit . que de li seruir recroie . Car ce iamais ne lanoie ce fol. 172 a. me puet on apaier de tant sans plus ke daignier . welt amors ke a li soie . cest asscis por bien paier.

III. Quant premiers ma dame ui . an cui biaute monteploie . Ces dous regairs me saixit . et dit ke merci auroie . or couient ke ie lou croie . Dont qui bien ce vuelt gaitier . destre an amerous dongier . bien ce gairt quil ne la uoie . muez ne lan sai consillier.

IV. Li dous viaires celi . por cui dezirs me maistroie . doit quelle ait plus dun amin . ne por ceu nuns ne foloie . por coi dont ne lameroie . cant cilz qui loient preixier . laimment ce me fait cui dier . amors qui me met en uoie . dacroistre mon dezirier.

V. Douce dame ie uos pri merci . cil ne vos anoie . ceu ke iai si haut choixi . cauenir ni doneroie . et puis camors mi anoie . ie ne man puis desuoier . si ne uos doit a noier . Fors ke de tant ce iestoie . poxans de moi iusticier.

69. R. 1045.

I. Onkes damor ne ioi ne noubiaus samblant . sai ades lou cuer a li bien et loialment . mais il auient mout souant . que cilz fol. 172 b. qui j sont faintis . joient plus tost et ont pris . ke li urais amant.

II. Ains nuns ior ne messerui . celle qui mait tant . fait tristour dont lai merci . an uois atendant . et ferai tout mon viuant come loialz atantis . tant ke de li recoillis serai bonement.

III. Se li viaires celi ne fut . qui souent me fait an chantant ioli . dolour euxe grant . mais kant iai en remirant . sai biautei ie suis garis . quant an panceir suis faillis . ie uoix languixant.

IV. Ainz mais si dur cuer ne vi an si dous samblant . si biaul regairt ait an li et si traiant . plus la uoi an esgardant .

plus suis de samour espris . dont auroit pitiet mespris se gi uois faillant.

V. Dame qui poeis de mi faire uos comant . car motroiez la merci ke uoi dezirant . tant ait an uos apandant . de bien de sent et de pris . cades me samble et est vis ke iaurai garant.

70. R. 1333.

I. Quant ie voi boix et riuiere . panre lour cors et lour fuel . ke oixel sans proiere . ont an biaul chanteir lour vuel . et ie qui doloir me suel . suix antreiz an uoie antiere . damours par vn dous fol. 172 c
acuel . dont mais ne me duel . tant est plaisans lai mainiere.

II. Ne mest pais ansi com giere . ainz ke passaixe son suel . Car an tres plaisant matiere . suiz dont ie mercieir ueul . amours ne point ne desueul . riens ke ma dame me quiere . Car en sai ualour racuel . ceu ke par orguel ai perdut sai an arriere.

III. Onkes ne lai trouai fiere . ne mont pais mantit si oil . si landoi muez tenir chiere . et de ceu point ne morguel . Car monor toute an li cuel et toz iours remaint entiere . de sonor ne len despuel . et por tant acuel . li ameir sans parceniere.

IV. Nai uoloir ke ie sorquiere . pairt datrui ne ne recuel . muez ameroie estre ambiere . ke viure an son des acuel . et ce dardant dezir buel na talent ke ie requiere . riens ki soit an son desueul . mis mait an lartuel . de tous bienz sa douce chiere.

V. Sers bien chaciez an bruwiere . an preis anchans ou an bruel . sa nature est sauegiere . dauid lou dist an son fuel . ansi dame ami ie ne veul . de merci vos fais prieire . se ne mes fais o fol. 172 d
mes veul . et pais ne reueul . merite ca moi na fiere.

71. R. 1879.

I. Por ceu ce ie suis an prison . ne puis ie ma ioie oblieir . cant me souient de lai fasson . ma dame qui ait lou vis cleir . ne me puis tenir de chanteir . ke si uair oil cleir et riant . me font mon cuer a li doneir . si quil ne mest dou cors niant.

II. Ne puix troueir autre oquixon . ke me puisse reconforteir . fors ma dame qui puet son boin . faire de moi sans refuseir . mais trop me repuet agreueir . ce de moi pitie ne li prent . san li ne puis merci troueir . an .II. leus serai atorment.

III. Mout auerait lou cuer felon . ce iai mis an li mon panceir . celle ne me fait garison . Car tant est douce a esgardeir . que ne poroit plus conquesteir . ke li ueoir an esgardant . si doueroit il dezireir . cades leut en remirant.

IV. Ie li present an abandon . mon cuer qui ce welt osteleir . an li por faire conpaignie . dou sien bonement sans fauceir . tant kil puist lou don recoureir . ke iai de zireit longuement . ca ceu la pust fol. 173 a.
pitiet meneir . kelle me tenist por amant.

V. Ains uers li ne fiz mesprison . por coi moi deust eschueir . et ce ie puis sauoir raison . por coi ie perde a conkesteir . lamor de li de lamendeir . a sai uolenteit me present . mais ie redout dou refuzeir . ke choixi ai trop hatement.

72. R. 535.

I. Ioie an biautei hautime amor nomee . noble anviouze danour akerre vostre dous nons descris an recellee . et ceu est cilz qui lou mueurent an serre . dame por deu vos pri uoilliez sofferе . ke sans corrous li miens au uostre praigne et si ke luns et lautre ne meshaigne . ansi serait bien soffixans lai guerre.

II. Haute dame dassez millours amee . ke ie ne suis ne vos uoil pais sorkerre . or ne soit pais vostre hautesse aismee . uer moi qui nai plain poingnie de terre . daime . a orguel ne uos laissiez conkerre . Car li saiges nous tesmoigne et ansaigne . saitoi biauteit sans et auoirs compaigne . sorguel .i. ait toi et les .iii. mes erre.

III. Par ceu dame vous est raison prouee . ke nuns ne nulle
Fol. 173 b. ne doient orguel querre . humiliteis est uertus a semee . a vuelz raison lons ceu que chascuns erre . selons lou droit doit on merite kerre . ni nest pas drois ke li sires retaigne . de son sergent lowier quil ni mespraigne . ca bien seruir ne doit nuns mes offerre.

IV. Dame nai pas ceste raison moustree . por gueredon ca droit doie requerre . ie ni ai droit nuns fors ke de penсee . et de dezir mize ni ai autre erre . mais sans con pas sans point et sans conquerre . vostres suis tous coment ke il mauaigne . a vous me rans des or uos an couaigne . nai pairt an moi nes kaigniaz an son uerre.

V. Dame plaisans honorauble honoree . par mon uoloir a uos seruir sans serre . mes cuers tous iors a autre rienz ne bee . fors ca honour deil ne ce vuelt porkerre . et se par uous an valour ne san erre . autre ne uoi qui ali lou retaigne . douce dame purement uos souaigne . ce bien uos sert bien li uoilliez offerre.

73. R. 1288.

I. Nuns ne ce doit meruillier . dou pooir damour folz est qui
Fol. 173 c. estudier vuelt contre son tor . car de sai dousour sont cil an yvreit . qui lont seruit lour aiey . et ni seiuent lou millour.

II. Belle qui humileir fait son chanteour . moi a li dotroi antier seruir sans follour . mait doneit color . par coi ie pance a celle qui aboureit ait mon cuer de teil sauour.

III. De riens ne doit esloignier si gentis labor . kai droit ce vuelt trauillier . por a kerre honour . cilz qui en teil tor sont bien esprouci . couient kil soient ameit contre vilainne chalour.

IV. Et se par outrecuidier suis mins an errour . ceu me fait asouwaigier ke contre singnour . ne uoi anfreour . point de loialteit . coment ke ie naie auureit . ie praig an greit mai dolour.

74. R. 183.

I. Quant bone amour an son seruir ma dresse . an si mes cors ne mes cuers ne ce faint . ainz dit ansi cancelle droite adresse . honours ualours desdus et ioie maint . ueriteis est folz est dons qui san plaint . car li mestiers est de teille noblesse . toutes dolors et toz vices estinguent . con lai clartei del souloil est maistresse . dautre fol. 173 d. clarteit par tout lou ce resplaint . si est amours dautres uertus fortresse.

II. Quant an amours conquiert on teil hautesse . trop me merueil coment on san refraint . cant bone amor fait a amant promesse . et bien li tient son promis cil ataint . dittes uos dont camors an si remaint . certes nou fait mais adons plus sangresse . cest ueriteis lun cuer a lautre estraint . cant li biaus chiens est de sa proie entresse . antre celi nocurcit ne ataint . et cil ataint sa ualour pais ne cesse.

III. Se bone amour demoustre sa lairgesse . aurai amant qui lou cuer ait an point . an bien ameir et qui pais nait peresse . atout tout son afraint . por muez ualoir en toute onour por saint . et a saiye an touche de prowesse . ainz ait trop bien deseruit qui on laint . por tant son tens doit vzeir an lieesse.

IV. Li faus amans ne seiuent keil promesse . soient damors quil ne sont pais enpraint . dou droit anpraint dont uraie amour an presse . cuer amerous qui par biaul soffrir uaint biens petis uins fol. 174 a. belle color destaint . et a welz ceu feus et soloiz le blesse . por coi por tant ke nest pas de boin taint . Li faus amans nulle atre rienz ne tresse . ke faus dezirs an ceu ce tient containt . an soi amors amainrit et restresse.

V. Or pri amours kelle uoille estre engres . de li vangier car ie entent que maint . sont de couent dont elle est abeece . ce dient il mais il ni sont que paint . dechaciez les uos couens sans conplaint . vos loi confont lour langues fellenesses . velin por tant come escorpions point . soiez de ciauz uraie uisiteresse . et ciaus caueiz an uos drois liens sains . sosteneis les damours dame et deesse.

75. R. 1549.

I. Gloriouse dame gentis . qui portais lenfant debonaire . Dont tous li mons est reamplis . ie uos pri ne soiez contraire . uers moi qui suis en uos petis . seruir de cuer dont iai mespris . tres douce dame debonaire.

II. Se iai meffait cuers poestis . uer uos de riens a mon afaire . ie uoil de uenir uos sougis . et mal laixier et lou bien faire . Car ie uoi bien quil est honis qui ne uos sert . car uos amins po eis osteir fol. 174 b. de purcatoire.

III. Mout uos amait li sains espirs . quant de uostre cors fist sa meire . duel an orent li mal iuys . ki onques puez ne uos amerent . ainz fixent tant par lour mesdis . ke prins fut li dous iesucris . et soffrit an croix mort ameire.

IV. Quant il lorent an lai croix mis . asseiz li fixent de contraire . laidengiez fut et escupis . des felons juys deputaire . Douce dame tu j venis . dezous lai croix tes regres fis . con celle qui son grant duel mair.

V. Vierge plaixans mout est honis . ki ne uos tient chier et honore . ades me uait de mal an pis . vostre secours trop mi demoure . Dame sains pecheour ois . ne soffreiz que li anemins . sa rest sor moi ne iour ne houre.

76. R. 1826.

I. Tres fine amor par son cortois uoloir . a mon venant me fist mes eus geteir . lai ou il ont mis mon cuer sans mouoir . par biaus samblant qui lai uint osteleir . ke ie trouai a vis cleir de noble dame et de saige retenus fu de menaie par dous regairs
fol. 174 c. amerous qui seruir . me feront sans repentir.

II. Souent auient loiaulteit fait doloir . loiaul amant par son loiaul oureir . bien man parsoi ie qui por deceuoir . uilainne gent et por iaus aveugleir . quil ne peuxent iangleir . de uos an lour faus langaige me tig daleir au voiaige . qui me faixoit uiure et resioir . or mest chaingiez an languir.

III. Se ie requier samor ie crien auoir . an requerant de li lou refuseir . Car ie nan po mais an faire uoloir . meterai tout cuer et cors et panceir . por teille honour conquesteir . esperance ma sowaige . ke gueredon sans folaige . puet fins amans par raison deseruir . se ne man doi esbahir.

IV. Au boin leurier uoit on bien mescheoir . qui tout lou iour ne fine de hasteir . la beste tant ke il lai font cheoir . et vns mainres leuriers lai vait haipeir . por ceu ne doit demoreir . li boins leuriers am bocaige . ausi di ie ke coraige . de bone dame ne ce doit ralentir . de son boin amin cherir.

V. Se iai grieteit iai fait mon boin douoir . ie nan prise niant
fol. 174 d. lou re proueir . loiaulteiz uaint bien man cuit parceuoir . quant ma dame ce uorrait auiseir . a dons porait recoureir . de fine amor lou paiaige . reueneis an dous passaige . douce dame ie uoil viure et morir . an vostre honour maintenir.*

77. R. 1643.

I. De lame iesucrist . chansonette uoil faire . qui par sai bontei conquit . lou regne et lou dowaire . et lou siege de paraidix .

* In dem gleichlautenden Liede No. 88 sind folgende Varianten: I. eulz; biaul; ke lou vint; trouei an; sui; menaige; repantir. II. loiaul; peuxent; nous; ting; faxoit. III. requerrant; ranfuseir; ie val poc mais; conkesteir; follaige. IV. haisteir; lai; fait; liuriers; a bocaige; se; ralantir. V. grieteis; prixe; cui; kant; adont porai; paiaige; passage; gi voil; honour.

de son chant tous me resbaudis . an ioie et an desdut . dounons nous estre tuit . car bien nos puet aidier . et metre an son condut.

II. Folz est qui en li ne met son cuer et eesperence . bien lai douroit auoir chascuns en remembrance . kar cant dex se corrouce a nous . dont ce met sa meire a genous . et proie doucement son signour et son fil . qui nous gairt de torment . de mal et de peril.

III. Quant deus uoit ke sa meire est a genous por lou monde . lors la prent par lou menton . lai bien faite lai blonde . et dit meire or me demandeis . et apres si me comandeiz et ie ferai a des uostre comandement . Car dedans uos costeiz . me pourtais doucement.

IV. An teil dame doit on bien auoir grande fiance . mais por fol. 175 a. ceu ne doit on pas pechier an esperance . Douce dame de grant bontei . tout lou monde aueiz sormontei . bien auez siaz rescous . ke uenut au dezous . Eue aportait la mort et uos lo urai confort.

V. Rose de tres grant odour . confort de tout lou monde . qui portais lou saueour . de cui toz bienz abunde . Dame kant nos departirons . et de cest ciecle partirons . ke chascuns trouera les biens ke fais aurait . douce dame plaisans . uos nous soiez aidans.

78. R. 274.

I. Uns dous espoirs amerous et plaixans . ke bone amor fait a mon cuer antreir . me tient an ioie et ait tenut lons tens . et or me prie et semont de chanteir . et puis camors le me vuelt comandeir . ie chanterai de cuer ioiouzement . car nest amins cilz ke vuelt ranfuzeir . riens dont il ait damors comandement.

II. Li dous espoirs iolis et desduisans . ke iai me vient de loialment ameir . ma dame a cui ie suis obeissans . et iere a des fol. 175 b. ne iai nan quier osteir . mon cuer por riens ke ie puisse andureir . car tout me tornet a grant aligement . can cai por li si ne me puet greueir . car poc grieue ceu confait liement.

III. Et a welz ceu est li espoirs si grans . amors ke mi en hardit de panceir . quil nest tormens tant soit griez ne pezans . camours ne puist faire en ioie doubleir . poinne trauail anui fait oblieir . loiaul amin qui lai sert loialment . ne nuns ne li poroit gueredoneir . ceu kelle puet faire a vn soulement.

IV. Nuns fins amins loiaulment dezirans . damors seruir ne ce doit doloseir de riens . mais destre ades liez et ioians et an seruant doit mercit espireir . et bone amor gracieir et loweir . car amors met dameir en cuer talent . ne nuns ne puet a ioie recoureir . qui de seruir bone amor ce repent.

V. Douce dame tant par estes uaillans . ke vos ualour ne sauroie nombreir . tans estes noble et saige et auenans . Gente de cors belle por esgardeir . je chant por uos seruir et honoreir . fol. 175 c. nains ne pansai anuer uos follement . si uoille amors nostre cors ambraseir . qui tout lou mien de uos ameir esprant.

79. R. 252.

I. Li biens qui font ciaus auoir sostenance . de bone amor qui a li sont sougis . me font seruir de cuer sans deceuance . vne dame a cui dou tout motri . an dezirant cai amin me tenist sans uilonie . car por chose con me die ne poroie mon cuer osteir de li . soit autrement ou ansi.

II. Belle et plaixant et noble en contenance . est ma dame plus ke ie ne di . mais ne saurai por moi ma mesestance . car ades crien ke neusse failli . au biens kait an li norrit . loialz amors qui norrie . ceit amoi sans departie . faire por li seruir dont ie li pri . kelle ne mait an obli.

III. Por ceu li pri ke bien sai sans doutance . ke iai ci tost ne laueroit saixit . et fait santir sai tres douce greuance . loialz amors ke mis neut ami . par .i. dezirier ioli espirs de sa signorie vne esperance iolie . an atendant sai tres douce mercit . ou iai ades
fol. 175 d. obeit.

IV. Tres douce amor par droite a costumance . uos seruixe ai de mon cuer reuestit . et an apres de toute ma poissance . et ci nest riens que ie naie guerpit . por receuoir lou dous ris . con apelle don damie . ke uos teneis an bailie . natendez pas ke laie deseruit . car ainz ne man eaiti.

V. Et non porcant ce iai de sa uaillance . et de son pris nauoie plus santit . ou iai ades eut si grant beance . fors alespoir dumilitei flori . por coi ie ai an hai it . faucetei et tricherie . et camours ne lui noblie . si con ie croi qui de cuer ai seruit . se miert il trop bien merit.

80. R. 163.

I. Ie ne me puis plus tenir de chant faire . car iain de cuer amerous dezirant dame uaillans cortoise et debonaire . por cui amor an fin dezirier suis . si come cil qui nait cuer ne pooir . de li guerpir ne dautre ameir uoloir . ainz uoil en li seruir uiure et morir . coment ke soit dou merir.

II. An li ai mis cuer et cors sans retraire . nuns ne man doit blameir dor an auant . car elle est tant saige et de bel afaire . et si par ait lou cors si auenant . que muez me plait cant ie la puis
fol. 176 a. ueoir . ke toz li biens ke ie poroie auoir . et si me done ades cuer de soffrir . et datendre son plaisir.

III. Si puisse ie a son biaus gent cors plaire . kains no uer li falz cuer ne deceuant . ains lain et sers et dezir sans mesfaire . ades sux pres de faire son comant . san cuit ancor an teil ioie cheoir . conkes a cuer ne pout teille escheoir . sa mors a tort ne me welt de tenir . ceu kamans puet deseruir.

IV. Mais ne cuit pas camors soit iai contraire . a cuer qui sert toz iors an amendant . or doigne amors qui me doctrine et maire . ke lai serue de cuer tout mon uiuant . an teil guixe ke ian saiche

valoir . et ke celle cui iain sans deceuoir . me uoille ancor a ami retenir . cest la riens ke plus dezir.

V. E dame an cui toutes bonteis saaire . belle a ueoir . si anteuse an pairlant . simple biauteis en amerous viaire . Gent cors faitis a cui traix a garant . toz iour vos ain et ferai sans mouoir . por ceu uos uoil dire et ramenteuoir . an aucuns tens uos uoille souenir . de moi uostre amin oir.

81. R. 151.

I. Puis ke ie suis an amors ki tout uaint . si dou tot mis car riens ne fait partie . mes cuers de li qui dameir ne ce faint . fors ca amors ou tout a vne fie . se minst et abandonait ligement . des ke ie vi lai belle au dous cors gent . camors me fait amer sans vilonie . seruir lai roil tous les iors de ma vie . Car ie ne puis auoir ioie autrement. fol. 176 b.

II. Mout me merueil coment mes cuers ne maint . an bone amor puet ioie auoir santie . ne ou il prent uolenteit ne ataint . ke de seruir li prent onkes an vie . car ioze bien dire hardiement . cuers qui damours les dous tranaus ne sant . ne puet sauoir honors ne cortoixie . et ke de toute ioie ades mendie . qui nait santi la ioie camours rent.

III. A loialteit qui por targier ne plaint . les biens camours par loialtei otrie . car loialteit toute de faice et ataint . queil ke il soit lou tance de folie . por ceu est saiges qui en amor aprent . a maintenir loiaulteit fermement . Car loialteis tous les siens monteplie . et faucetei destruit et amainrie . car ciaus ki sont a son comandement. fol. 176 c.

IV. Belle an cui biens et loialteit ne faint . de toz les biens asazee et warnie . ke bouche dit et kescriture point cors por mettre cuer dome an uos bailie . puis ke de cuer uos ain ci loialment . par les colors amors ke si asent . soffreir camors loiaulz loiaul amie . vos truit car celle ou cuit trop saintie . qui uers amors a orent facement.

V. Si uraiement camors aiue a maint . loialment li requier ie et prie . dame kelle ne uoille ke iai maint . en gentis cuers sonkes pansai folie . uer uos tant trouoixe uos uoloir lent . de moi aidier car ce tout uraiement . sauoie bien ke merci fut faillie . an uos si ke ie ni trouaixe aie . ne puis ie auoir de uos guerpir talent.

82. R. 780.

I. Nuns hons ne doit de bone amor chanteir . cil naimme bien de fin cuer loialment . ne nuns ne puet chant faire ne troueir . qui bone amor ne sert entierement . mais ie doi bien chanteir et faire chant . Car iai seruit amors tout mon uiuant . et seruirai toz iors sans vilonie . coment ke ma poinne i soit amploiee. fol. 176 d.

II. On ne lai puet seruir ne honorer por si grant bien receuoir kelle rent . nonkes ne pout anuier ne greueir . a urai amant . li

seruirs loialz . Car bien damours ki uient an detriant . plus asauoure a fin cuers dezirant . ke ne faise li biens qui ne detrie . tesmoing toz ciaus qui seruent sans boidie.

III. Car urais amans qui aimment sanz fauceir . por bien ameir ne puet auoir torment . car tant li plait li dous dezirs dameir . et li ioie dou dezir quil atant . ke nuns ne puet auoir ioie plus grant . quil ait cil ait lou cuer loialment . ne nunz ne seit kest ioie et signorie . se bone amor ne lait de sa maisnie.

IV. Dame an cui nuns ne sauroit a mendeir . de uaillance doneir an saignement . de toz les biens con puet dire et panceir . et sohaidier parfaite uraiement . puis causi est camors par son comant . me fait ameir voiant cors auenant . laissiez man uos seruir vzeir ma uie . si mariez bien lai decerte merie.

fol. 177 a. V. De ceu can uos seruir sans deceureir . ai mis mon cuer duce dame au cors Gent . plus ne uos oz prieir ne demandeir . bien me soffeit cil vos vient a talent . et ce jamaix auoie deur tant . ke me retenixiez a uos comant . ainz teil bontei ne si grant cortoisie . aurai amant ne fist loial amie.

83. R. 1427.

Li rois signors qui pas ne seit mentir . per mi ces boix dit an haut an oiant . que nuns ne doit de bone amor partir . por nul corrous ne por nuns mal talent . ce li feiures uait son charbon moillant . ne lou fait pais por son feu amortir . ansois lou fait ambrazeir et rougir . tout autreteil li trauail li sopir . et li cous et li tariement . font alumeir lou cuer dou urai amant.

84. R. 1396.

Sans oquison on me welt departir . de ma dame kai loialment amee . conkes uer li ie no cuer de faillir . et sans mefait mait sai raison ueee . deus por coi ait uer moi teille pancee . kelle me heit et ce nan seit lou fait . mais sor moi vuelt recoureir son meffait .
fol. 177 b. kelle ce plaint dont plaindre me douroie . mais sai merci atendrai toute uoie.

85. R. 1241.

Por faucetei dame ki de uos uaigne . ne por chose caiez uer moi mespris . niert ia mes cuers teis ke de uos refraigne . ainz uos uoil muez ameir conkes ne fis . iai gueredon ne uos an iert requis . je nan uoil point mais franchise man prie . pour uous osteir de blaisme et de folie . dont uos aueis tant fait quil an saut uis.

86. R. 149.

Certes il nest mais nuns qui aint . ansi con on soloit ameir . chasceuns amant orandroit faint . et welt ioir sans andureir . Et por ceu ce doit bien gardeir celle con prie . ke tant est la dame preisie con ne li seit ke reproueir.

87. R. 76.

Dun dous baixier me noselai lai douce riens ke ie tant ain . mais plus famillous me laissait . can puis ie mais ce ie man plain . ansi de chascun oixel uait cant on li moustre lou reclain . et vne fois baichiet .i. ait lors muert il plus apres de fain.

88. R. 1826.

Gleichlautend mit Nr. 76. *Die Varianten vgl. S.* 74 *Anm.*

89. R. 352.

I. Nobles atours et maniere plaixant ont mis mon cuer an amour sans retraire . biautez bonteiz debonaires samblans sont an celi qui me donne esxamplaire de li seruir et de loiaul panseir mais tant redout des felons lou pairleir ke ie me taing daleir a son repaire.

II. Ie me confort que se loiaus amans doit par soffrir amour de dame atraire . ie lauerai car ie ne quier ne pans . fors ca seruir sont gent cors sans mesfaire . et por sonor en tous poins a mendeir . se li ferait pitiez ou cuer antreir . aucun confort ke li douerait plaire. fol. 178 a.

III. He cuers gentis debonaires et frans . cors ou toz biens et toute honour sa aire . uoilliez pitiet soit an uos demorans . mes cuers ait fait de uos serre et amaire . ce li poeis an uos prixon gardeir . tant que mercis lou uaurait conforteir et loiatez et amors qui tot maire.

90. R. 486.

I. Flors de biauteit de bontei affinee . de tous les biens ke dame puet auoir . tres fins rubis esmeraude esprouee . urais dyamans de graice sans mouoir . tout mint an uos nature a son pooir . son et honor ualour et signorie . plaixans a tous perfaite an cortoixie . merci uos pri qui uos ain loialment . an uos ne faut fors pitiez soulement.

II. Or ai mes pris douce dame honoree . ades se plaint cilz cui on fait douloir . ie ne di pas can uos ne soit plantee . toutes pitiez mais ie ni puis chauoir . he franche riens et cor uoilliez uoloir . que mercit truet an uos ie qui uos prie . par non damin iert ma ioie acomplie . ne tient ca uos douce dame uaillant . ades ma fi a uostre dous samblant.

III. Souent me dit li tres douce pancee . ke bone amour fait en mon cuer menoir . kesperence ne soit de moi seuree . ne loialteis ains serue an boin espoir . per biaus soffrir uaint bien merci pooir se sofferrai douce dame anuoixie . vostre plaixir ke uolanteis lotrie . cant tuit biens sont an uostre cuer menant . iai ni farrait pitiez por uostre amant. fol. 178 b.

91. R. 1592.

I. Mar ui amors ke si mait pris que ie ne man sai consillier . car iai si haut mon cuer assis ke mercit ni oze proier . et sain de fin cuer et entier celi dont ne me puis partir . ne ne ferai san crien morir.

II. Mi oil mont por chaciet et quis ceu dont ne me puent aidier . et ont lou fais sor mon cuer mis dont il couient lou cors ploier . he amors douce a lescointier . con cruelment saueis ferir loiaul amant sans de seruir.

III. Ie ne fu onkes ior faintis de uos seruir sans lozengier . por ceu uos pri frans cuers gentis mercit . uoilliez moi a legier . ce pitiez uos uoloit mairier uostre cuer qui me fait languir iauroie ioie sans faillir.

92. R. 465.

I. Sens et honour et loiaulteit couient en amor maintenir . sof-
fol. 178 c. france foi et ueritei silance por lamor courir . largesse por cuer resioir cortoisie et humilitei . et qui ait an lui asamblei . teil uertuit il doit bien sentir les biens damors tout a son grei.

II. Ne sont mais cil qui ont ameit on ne les seit mais ou choisir . qui cuer et cors et uolentei metoient por dame seruir . amors ne seit majs ou foir . loiaulteit muert . et faucetei cheuache fraine abandonei . que muez seit iureir et mentir cilz ait lou pais a quiteit.

III. Bien sont amors chaingiez li deis . kelle uoit gent auant uenir plains de cudier mal atrampeit haut an pairleir et po soffrir et vuelent maintenant ioir quil ont a ces dames pairleit et saucuns ait amour trouei cil ce porchesse dou tolir en cui il sait tous iours fieit.

Explicit lij grant chant.

Bonn a. Rh. Georg Steffens.

(Fortsetzung folgt.)

Die Wochentage in der Poesie.[1]

Von der Religion unserer heidnischen Vorfahren giebt uns kaum etwas eine so augenfällige und klare Kunde als die jedem selbstverständlich und alltäglich dünkenden Namen der Wochentage. Denn obwohl Zeit und Ort ihrer Entstehung in Dunkel gehüllt ist, so erkennen wir doch ohne weiteres, dafs die lateinischen Planetennamen[2] Sol, Luna, Mars, Merkur, Jupiter, Venus, Saturn, welche von den romanischen Nationen ungeändert übernommen wurden, von den Germanen bei der Einführung der Wochenrechnung teilweise durch einheimische Götternamen übersetzt worden sind: Mars durch den Himmelsgott Tiuz (Zîstag, Dienstag),[3] Merkur durch Wodan (engl. Wednesday, dän. Onsdag),[4] Jupiter durch Donar oder Thor (Donnerstag; engl. Thursday),[5] Venus durch Frija (Freitag).[5] Die ersten beiden Tage

[1] Nachstehende Arbeit ist angeregt durch einige Zettelnotizen des unvergefslichen Reinhold Köhler, die mir von den Schwestern des Verewigten gütig zur Verfügung gestellt wurden. Für freundliche Nachweise habe ich ferner zu danken den verehrten Herren Dr. theol. W. Bäumker-Rurich, Prof. Dr. A. Brandl-Berlin, Dr. H. Lübke-Berlin, Dr. John Meier-Halle, Dr. R. M. Meyer-Berlin, W. L. Schreiber-Potsdam.

[2] Vgl. F. Lippmann, Die sieben Planeten (Internationale chalkographische Gesellschaft 1895). Grimm, Mythologie[3] S. 111—119. 3, 46—48. Über die buddhistischen Wochennamen Notes and Queries, 3. ser. 11, 152.

[3] Grimm, DWB 2, 2120. Golther, Deutsche Mythologie, 1895, S. 201. — In der älteren Benennung Erchtag vermutet Grimm (Myth. 182 f.) einen anderen Namen des Himmelsgottes.

[4] Grimm, DMythologie 1, 114. 3, 47. Golther S. 296 f.

[5] Grimm, DWB 2, 1252. Golther S. 243. 252. — Über den schon bei Berthold von Regensburg erscheinenden Namen Phinztag (= πέμπτη, feria quinta) vgl. Schmeller, Bayer. Wörterbuch[2] 1, 437.

der Woche aber (Sonntag, Montag) behielten ihre Planetennamen, und der letzte Tag bekam bei einem Teile der Germanen die christliche Bezeichnung 'dies sabbati' (Samstag).[1] Die Versuche der christlichen Kirche, die heidnischen Benennungen durch 'feria secunda, tertia' u. s. w. zu verdrängen[2] — die Tradition führt sie auf den Papst Silvester I., den Zeitgenossen Konstantins, zurück —, hatten weder bei den romanischen, noch bei den germanischen Völkern sonderlichen Erfolg; nur die Portugiesen, die Neugriechen und die Slaven sind jener Anregung nachgekommen und bezeichnen die Wochentage durch Ordnungszahlen.[3]

Freilich haftet, wenn wir von der Etymologie der Namen absehen, unseren Wochentagen kaum noch eine Spur vom Heidentume an, selbst wenn wir um mehrere Jahrhunderte zurückgehen. Es ist zum mindesten höchst zweifelhaft, ob von dem mannigfachen Aberglauben, der sich an die einzelnen Tage anknüpft und auf den wir noch zu reden kommen, irgend etwas aus heidnischer Zeit herstammt. Dafür aber hat sich die dichterische Phantasie öfter mit dem regelmäfsig wiederkehrenden Zeitabschnitte der Woche beschäftigt, und es mag vielleicht verlohnen, diesen poetischen Behandlungen der Woche eine kurze Betrachtung zu gönnen.

Ein sinniges Volksmärchen,[4] das neuerdings von Heinrich Seidel mit liebenswürdigem Humor nacherzählt worden ist, stellt

[1] Grimm, DWB 8, 1755.

[2] Schmeller 1, 437. Wetzer-Welte, Kirchenlexikon[2] 4, 1358: 'Feria'. Augustin in Mignes Patrologia lat. 37, 1192. 1960. Beda, ebd. 90, 328. 584.

[3] Auch bei den Isländern begegnen die Namen Thridjudagr und Femtudagr.

[4] Basile, Pentamerone 5, 2. Michele Somma nach Pitrè, Fiabe pop. siciliani 2, 93. 1, 386. E. de Angelis, Giornale napoletano della domenica 1, Nr. 23 (4. Juni 1882). De Nino, Usi e costumi abruzzesi, 1879, Nr. 34. *Νεοελληνικὰ ἀνάλεκτα* 1, 1, 12 (1870) = Legrand, Contes pop. grecs, 1881, S. 11 = Misotakis, Griech. Volksmärchen, 1882, S. 109 'Die zwölf Monate'. Wenzig, Westslavischer Märchenschatz, 1858, S. 20 (slovakisch). H. Seidel, Die Monate (1886. Neues von Leberecht Hühnchen, 1888, S. 227). — Wettstreit der Monate: A. d'Ancona, Archivio delle tradiz. pop. 2, 239. Scherillo, Giambattista Basile 1, 89 (1883). Lidzbarski, Geschichten aus den neuaramä. Hss. zu Berlin, 1896, S. 300. Abr. a S. Clara, Lauberhütt 1, 1. 2, 256 (1723).

die zwölf Monate als zwölf Wanderer dar, die im Wirtshause einen armen gutherzigen Jüngling reichlich beschenken, weil er auf ihre Frage den März, dem alle Menschen Übles nachreden, mit Lobsprüchen bedacht hat. Und in der bildenden Kunst der alten Byzantiner[1] wie der modernen Kalenderzeichner ist es Herkommen, die Monate in ähnlicher Gestalt wie in diesem Märchen, durch bestimmte Attribute gekennzeichnet, vorzuführen. Eine solche lebendige Gestalt, wie die Monate und Jahreszeiten, an die sich dann mythische Elemente leicht anschliefsen können, haben die Wochentage im Volksbewufstsein nie erlangt und konnten sie auch kaum erlangen. Nicht zur eigentlichen Personifikation durchgedrungen ist ein in Süddeutschland, Frankreich und Italien heimischer Kinderscherz,[2] der ganz in der Weise des mittelalterlichen Cisiojanus ein Gespräch der Tage vorführt:

Guede Dagh, Herr Mändigh!
Dank i Gott, Herr Zistigh!
Wie gehts, Herr Mittwoch?
Ganz guet, Herr Dunstigh.
Herr Friddigh, saghe doch im Herr Samstigh,
Er soll mitm Herr Sunndigh geh z' Mittagh ässe!

Eine blofse Laune ist es, dafs in einer jüdisch-deutschen Version[3] des Märchens von den sieben kunstreichen Brüdern

[1] Strzygowski, Repertorium für Kunstwiss. 1888, 23. Keil, Wiener Studien 11, 94 (1889). Riegl, Mitt. des Inst. f. österr. Geschichtsforsch. 10, 1. Rahn, Glasgemälde in Lausanne (Mitt. der antiquar. Ges. in Zürich 20, 48. 1879).

[2] Elsäss. Volksbüchlein 1, 37, Nr. 121 (1859). Rocholz, Alemann. Kinderlied, 1857, S. 47. Simrock, Kinderbuch[3], 1879, Nr. 316. Hruschka-Toischer, Volkslieder aus Böhmen, 1891, S. 105, Nr. 143. Piger, Zeitschr. f. österr. Volkskunde 2, 26, Nr. 18. — Mélusine 1, 78 und 126: 'Bonjour Lundi, Comment va Mardi? Très-bien, Mercredi. Va dire à mon ami Jeudi, De venir Vendredi Dans la salle de Samedi, Pour y déjeuner Dimanche.' Imbriani zu Sarnelli, Posilecheata, 1885, S. 148. — A. de Gubernatis, Le tradizioni pop. di S. Stefano, 1894, S. 105, Nr. 17: 'Lunedì manda a chiamar Martedì per Mercoledì e Giovedì va da Venerdì a domandare a Sabato se Domenica l'è festa.'

[3] Tendlau, Fellmeiers Abende, 1856, S. 16, Nr. 2 'Die sieben Künste'. — Vgl. auch das Märchen vom bösen Freitag und guten Samstag bei Kraufs, Sagen der Südslaven 1, 306, Nr. 74 (1883).

und der Prinzessin jene die Namen der Wochentage tragen. Und weder der von Hans Sachs[1] redend eingeführte und als ein Ungeheuer mit sechs Füſsen geschilderte Gute Montag, d. h. der Patron aller faulen Handwerker, die den blauen Montag[2] feiern, noch die in neugriechischen und slavischen Märchen erscheinenden überirdischen Frauen,[3] die einen Wochentagsnamen führen, sind eigentliche greifbare, plastische Gestalten geworden.

In der Regel bleibt die Woche für die Phantasie ein abstrakter Begriff, eine Form, ein Gefäſs, das erst mit einem Inhalt erfüllt werden muſs. Der andächtige Christ hat eine andere Wocheneinteilung als der faule Handwerker, der feurige Liebhaber eine andere als der gewohnheitsmäſsige Zecher. Und wie die Wochenübersichten nach Beruf und Charakter verschieden ausfallen, so werden auch gern auſserordentliche Erfahrungen und Schicksale, die man innerhalb eines kurzen Zeitraumes durchlebt, in den Rahmen einer Wochenschau eingefaſst.

Die christliche Kirche des Mittelalters hat sich nicht begnügt, jedem Tage des Jahres seinen besonderen Heiligen und dessen Feier zuzuweisen, sondern hat auch für jeden der sieben Wochentage besondere Andachtsübungen vorgeschrieben. Seit der ältesten Zeit war der Freitag der Erinnerung an den Kreuzestod Christi und der Sonntag der Auferstehung geweiht; seit dem 11. Jahrhundert ward es dann Brauch, am Sonnabend der Jung-

[1] Folioausgabe 2, 4, 123c (1559) = Schwänke ed. Goetze Nr. 262, vgl. Nr. 124. — Über die älteren Ansätze zu einer Verleiblichung des guten Sonntags vgl. Müllenhoff-Scherer, Denkmäler[2] S. 372 zu Nr. 31, 1, 11.

[2] Blau heiſst der Montag vor Aschermittwoch (auch unsinniger Montag, Fraſsmontag) wegen der violetten Farbe der Altarbekleidung (Grimm, DWB 6, 2515. Berghaus, Sprachschatz der Sassen 2, 481).

[3] Die heilige Paraskeue (Freitag) leidet nicht, daſs man am Donnerstag Abend spinnt (Simrock, Deutsche Märchen, 1864, S. 372); ebenso die russische Pjatnitza (Schmeller 1, 439, der damit personifizierte Kalendertage Bercht, Luz, Semper, Fastnacht, ital. Befana vergleicht). Auch andere Wochentage erscheinen als Feen in rumänischen Märchen (R. Köhler, Jahrbuch für romanische Litteratur 7, 255[2]). — Als Nachtgespenster (*dominæ Habundiæ*) bezeichnet der Wiener Theologe Thomas Ebendorfer (Exemplarium decalogi, um 1440. Schmeller 1, 270. 439) die Pfinzen; vgl. den Benz.

frau Maria zu gedenken.[1] Für die übrigen Tage gab es verschiedene Vorschriften. Eine Priamel des 15. Jahrhunderts[2] schreibt vor, Sonntags zur Messe zu gehen, Montags für die Seelen im Fegfeuer zu beten, Dienstags das Lob der Engel und der Dreifaltigkeit im Herzen zu tragen, Mittwochs an Judas' Verrat zu denken, Donnerstags die Gefangennahme, Freitags den Tod Christi zu betrachten und Samstags die himmlische Kaiserin zu ehren. Dieselbe Einteilung führt der Nürnberger Hans Rosenblüt in einem längeren Spruchgedichte 'Die Wochen' durch; nur beginnt er mit dem Montage und schliefst mit dem Sonntage.[3] Ein neueres Volkslied[4]

Am Montag da fängt die Wochen an,
Da will ich meinen Gott im Herzen han.
Ave Maria!

weist den Dienstag dem Schutzengel und den Mittwoch dem heiligen Joseph zu, während eine geistliche Dichtung des 18. Jahrhunderts noch die Werke der Schöpfungstage einflicht.[5] Der berühmte Kanzler der Pariser Universität Johannes Gerson riet in seinem Traktate *de mendicitate spirituali*,[6] am Sonntage zur Dreifaltigkeit zu beten, an den folgenden Tagen zu den Engeln, den Patriarchen und Propheten, Märtyrern, Einsiedlern,

[1] Gulielmus Durandus, Rationale divinorum officiorum 7, 1, 13. Alt, Der christl. Kultus, 1843, S. 522. Benrath, Theolog. Studien und Kritiken 1886, 217.

[2] Aus einer Lübecker Hs. abgedruckt von Wattenbach, Germania 17, 186. — Auch im Münchener Cod. germ. 713 (Keller, Fastnachtspiele 3, 1165, Nr. 147) und in der Hs. 1590 der Leipziger Universitätsbibliothek (Euling, Germania 33, 164. Leyser, Bericht an die Mitglieder der Deutschen Gesellschaft 1837, 24).

[3] Aus der unvollständigen Münchener Hs. 713 abgedruckt bei Keller, Fastnachtsp. 3, 1189: 'Wer nach der rechten jarzal wil leben.' Ich gebe das fehlende Stück im Anhange I nach der Dresdner Hs. M 50, S. 20.

[4] Erk, Liederhort, 1856, Nr. 203 = Erk-Böhme, Liederhort Nr. 2134.

[5] Gott-Lob-singende Wochen oder Geistliche Lehren für jeden Tag der Wochen (in einem Sammelbande von Wiener Gesangbüchern von 1733—37, den Herr Dr. Bremme in Gernsheim besitzt). Eine Probe teilt mir Herr Pfarrer D. Bäumker mit: 'Erchtag Lehr und Andacht zu denen H. Englen: Am dritten Tag hat Gottes Hand Das Wasser und das truckne Land Gesöndert und zugleich benent, Wie jedes hab sein Ort und End.'

[6] Opera 3, 488 (Antverpiæ 1706).

zum gekreuzigten Christus und zu Maria; und Geiler von Keisersberg[1] empfahl seinen Strafsburger Zuhörern das Gleiche. Je eindringlicher unter dem Einflusse der Franziskanerpredigt die Passionsgeschichte ausgemalt wurde, um so näher lag es, das ganze Jahr hindurch die Thatsachen der Karwoche festzuhalten. Einen solchen Versuch haben wir in einer um 1465 in Südwestdeutschland entstandenen Folge von sieben Holzschnitten[2] vor uns, auf denen ein betender Jüngling vor einem Altare kniet, während ihm ein schwebender Engel die Marterwerkzeuge Christi entgegenhält: am Sonntage die Dornenkrone, dann den Speer, die Geifsel, den Rock, das Kreuz u. s. w. Die Beischriften fordern zu gleicher Betrachtung auf. Weit anschaulicher und ergreifender erzählt ein schönes katholisches Kirchenlied[3] des 16. bis 17. Jahrhunderts, das sich auch in protestantischen Kreisen verbreitet hat, die Ereignisse der Leidenswoche durch einen Dialog zwischen Christus und seiner Mutter:[4]

[1] Predigen. Augsburg 1510, Bl. 21 = Hasak, Der christliche Glaube beim Schlusse des Mittelalters, 1868, S. 381.

[2] In dem Heidelberger Cod. germ. 438, Bl. 146b sind leider nur fünf Holzschnitte erhalten. Den ersten hat Schreiber, Manuel de l'amateur de la gravure au 15. siècle 7, Taf. 68 nachgebildet; vgl. Cbl. f. Bibliothekswesen 12, 137. Die prosaischen Beischriften gebe ich nach Schreibers freundlicher Mitteilung im Anhange II. — Noch jetzt lebt die Heilighaltung der Tage Freitag bis Sonntag im Volksgewissen fort: 'Wer am Freitag z' viel singt, Am Samstag z' viel spinnt Und am Sonntag z' viel lacht, Hat sein Seel in d' Hell vermacht' (Baumgarten, Aus der volksmäfsigen Überlieferung der Heimat. Linz 1864, S. 31).

[3] Nach Corners Gesangbuch (1625) bei Kehrein, Katholische Kirchenlieder 1, 447 (1859): 'In Gottes Namen heben wir an Zu singen, was Christus hat gethan.' Über die Melodie vgl. Bäumker, Das katholische deutsche Kirchenlied 2, 374, Nr. 411. — In den neueren Drucken ist die Anfangsstrophe fortgelassen: Bone, Cantate (Paderborn 1851) Nr. 161. Grofse Missionsharfe (9. Aufl., Gütersloh 1891) Nr. 33. Freybe, Der Karfreitag in der deutschen Dichtung, 1877, S. 121. Gabler, Geistl. Volkslieder, 1890, Nr. 110. Erk-Böhme, Liederhort Nr. 2135. — Eine italienische Übersetzung teilt Angela Nardo-Cibele (Archivio delle tradizioni pop. 14, 216) aus dem Volksmunde mit. Dagegen liefern die Reime bei Pitrè, Canti popolari siciliani 1, 359, Nr. 451 (1870) nur eine trockene Aufzählung. Nicht auf die Passion beschränkt sich die Settimana Francesco Vitellos ebd. 2, 412.

[4] Über diese vermutlich durch die Franziskanerpredigt ausgebildete Scene vgl. Bäumker, Ein geistl. Liederbuch aus d. 15. Jahrh., 1895, S. 90.

Als Jesus von seiner Mutter ging
Und die grofse heilige Woche anfing ...

Eine merkwürdige Mischung von geistlicher Andacht und bürgerlich praktischer Moral bietet ein englisches Gedicht *Dayes of the weke moralysed,* das in einem katholischen Gebetbuche vom Jahre 1545 erhalten ist.[1] Zwar mahnt der redend eingeführte Sonntag an Gottvaters Schöpfungswerk, der Freitag an Christi Leiden, der Sonnabend an seine Höllenfahrt und an die Fürbitterin Maria zu gedenken; aber zugleich wird vom Montage und Dienstage eingeschärft, dafs man die irdischen Güter mit gewissenhafter Arbeit gewinnen müsse; und dem frohen Lebensgenusse redet der Donnerstag in Erinnerung an das letzte Mahl des Herrn das Wort. Sonderbar wirkt in diesem Zusammenhange die vermutlich aus einem Planetenbüchlein[2] stammende Erwähnung des Mars am Dienstage. — Mit Stillschweigen können wir eine ganze Reihe geistlicher Wochenregeln und Gebete übergehen, da sie keine bestimmte Beziehungen der einzelnen Tage hervorheben.[3] Eigentümlich knüpft ein protestantischer Dichter des 17. Jahrhunderts, Friedrich von Logau,[4] in seinen

[1] Abgedruckt im Anhange III.

[2] Hazlitt (Handbook to the popular literature of Great Britain, 1867, S. 167a) führt zwei um 1530—1540 erschienene Schriften an, die hier vielleicht in Betracht kommen: a) *De cursione Lune. Here begynneth the Course and Disposicion of the Dayes of the Moone in laten and in Englysshe. Rich. Faques,* o. J. 16 Bl. 8°; zumeist in Versen. b) *Here begynneth the Nature and Dysposycyon of the Dayes in the Weke. Impr. by me Robert Wyer.* 16 Bl. 8°; in Versen.

[3] So die Reime, die um 1575 der westfälische Benediktiner Anton Husemann aufzeichnete (Münchener Cod. lat. 1280. Weinkauff, Monatschr. für rheinisch-westfäl. Geschichtsforschung, 1875, 585) und die im Anhange zu Schenkendorfs Gedichten gedruckten 'Sternblumen' von Henriette Gottschalk. Vielleicht gehört auch der geistliche Wochenschatz im Münchener Cod. germ. 1143 vom Jahre 1513 und die geistliche Wochenübung in der Donaueschinger Hs. 380 vom Jahre 1679 hierher. Wagner, Anz. f. K. d. d. Vorzeit 1861, 312 (Tagzeiten von St. Katharinen). Heidelberg, Cod. pal. germ. 28, Bl. 143a. 109, Bl. 79. 369, Bl. 164. 645, Bl. 3a; Cod. Salem. VII, 99, Bl. 138a. — Annette von Droste-Hülshoff (Gedichte, 1844, S. 234) giebt in ihrer 'Woche des alten Pfarrers' nicht Betrachtung, sondern Erzählung.

[4] Sinngedichte 2, 10, 19—26 (1654).

Wochenreimen, die auch Rückert[1] in geistreicher Weise benutzt hat, an die deutschen Wochentagsnamen an, indem er ohne Rücksicht auf den wahren Ursprung den Dienstag mit 'dienen' und den Freitag mit 'frei' zusammenhält:

Sonntag.
Sonne, die die Welt beleuchtet, leuchtet nur der Eitelkeit;
Ewig wird uns dort verklären Sonne der Gerechtigheit.

Montag.
Weltlich Glück ist wie der Monden, wandelt immer für und für;
Wo ohn End uns Heil bereitet, ist dort oben, ist nicht hier.

Dinstag.
Welt und ihren Lüsten dienen ist die gröste Sklaverey;
Deinem Willen, Gott, gehorchen ist das aller süste Frey.

Mittwoche.
Mitten zwischen Noth und Sünde stehen wir, weil wir hier seyn;
Bifs uns Jesus, unser Mitler, nimt zu Engeln mitten ein.

Donnerstag.
Gott, gib Kräffte deinem Donner; Gott, gib deinem Worte Macht,
Dafs es nicht sey so gerichtet, wie es Menschen-Dünckel acht!

Freytag.
Tag, der von dem Erde Klumpffen und der Laster Last uns löst,
Ist der beste Tag der Tage, der uns freyt, erfreut und tröst.

Sonnabend.
Unsre Noth helt Sabbath nimmer; last uns dem Ort eilen zu,
Wo die Noth mufs Abend machen, wo der Tag der steten Ruh!

Eine Woche.
Sieben Tage lebet nur, wer gleich lebet hundert Jahr,
Weil in sieben Tagen stets ieder Tag ja wieder war.

Von der geistlichen Woche wenden wir uns der weltlichen zu. Die Geschäfte eines mittelalterlichen Ritters fafst eine Regel hübsch zusammen, die uns in einer 1454 in Augsburg entstandenen Handschrift[2] überliefert ist:

An dem möntag sol man frw anpeyfsen,
An dem erchtag guoter ding fleyfsen,
Ann der mittwochen stechen vnd türnieren,
Ann dem dörnstag schonen frawen hoffhieren,

[1] Poetische Werke 7, 178 (1868): 'Für die sieben Tage.'
[2] Münchener Cod. germ. 379, Bl. 95a. — Vgl. den Catalogus codicum mscr. bibl. regiæ Monacensis 5, 56 (1866) und Bolte, Alemannia 18, 97 (1890).

An dem freytag vischen vnd iagen,
Ann dem sampztag scheren vnd paden,[1]
An dem suntag der sünd clagen.

Man findet vielleicht, dafs in dieser Wocheneinteilung dem Amüsement etwas reichlich Raum gewährt sei; allein wenn wir in die Kreise der kleinen Handwerker und Handwerksgesellen hinabsteigen, treffen wir auf gleiche Anschauungen. Entschieden mifsbilligend zwar schildert eine Priamel des 15. Jahrhunderts[2] den faulen Gesellen, der drei Tage in der Woche feiert:

Ain hantwercks knecht, dem man guten lon geit,
Der des morgens lang uff den tag leit
Und allen suntag zum wein geet,
So sein maister under den juden steet,
Und am mitwochen geseln aufsgelait,
Ee er sein furgriff hat berait,
Und alle freitag geet zum met,
So sein maister verdingt arbait het,
Und alle sambstag zum bad gat
Und darzu die feulin in henden hat,
Und des nachts lang uff der gassen umb gat,
So er seinem maister nottigs arbaiten soll,
Der verdient selten sein wochenlon wol.

Aber wenn ein paar solcher müfsiger Gesellen sich im Wirtshause zusammenfinden, dann erscheint ihnen ein durch die ganze Woche verlängerter Feiertag[3] als das wünschenswerte Ideal, und sie rühmen sich, wie es in einem bald nach 1539 aufgezeichneten Spruche[4] heifst:

Mir brueder fueren ain hirten orden,
Zue wein trincken sein mir geboren.
Der Suntag ist defs Montags brueder,
Am Afftermontag[5] ligen mir in lueder.

[1] Als Waschtag (lördag) bezeichnen die Dänen noch heut den Samstag.

[2] Keller, Alte gute Schwänke, 1876, Nr. 46.

[3] In einzelnen Gewerken war es Sitte, den Gesellen den Montag zur Arbeit für sich zu lassen. Das Lob des blauen Montags (über den Ursprung des Namens s. oben S. 84) singt noch G. W. Fink: 'Blauer Montag, süfse Freud' (Musikalischer Hausschatz der Deutschen, 1843, Nr. 46). Roxburghe Ballads ed. by Chappell 2, 131: 'Mondayes Worke.'

[4] Crecelius, Alemannia 6, 158 (1878).

[5] D. h. Dienstag, wie auch Afterertag = Mittwoch im 15. Jahrhundert vorkommt.

An der Mitwoch kinden wir nichts schaffen,
An Donderstag thuen wir nichts dan gaffen,
Der Freitag will ain besonders han,
Mit vrlab am Sampstag wollen wir in das pad gan.
Also hatt die wuchen ain ende,
Dafs vns gott der herr ain fafs wein sende,
Darzu guet semlen vnd wecken.
Wirt, lafs dich das nit erschrecken;
Du darfst an mir nit schmalen.
Gib mir dein teschen; ich khan dich freilich wol zalen.
All voll, khainer ler: Wirt, trag meer her!
Gling glang glorian, ich han mein gelt verthon.
Han ich nit ain pfenning meer darinne?
Es muest ain reiche peurin sein, die mir gnueg thet gewinnen.

Diese Idealwoche der Handwerker hat so viel Freunde, dafs wir denselben Versen in den mannigfachsten Abwandlungen bis auf die neueste Zeit im Volksmunde begegnen. Weidner, der Fortsetzer von Zinegreffs Teutschen Apophthegmata,[1] bringt unter dem Titel 'Zechbrüder wochentliche Arbeit' folgende Variation:

Der Montag ist des Sontags Bruder,
Den Dienstag liegt man gern im Luder,
Der Mittwoch ist ein Fyrtag,
Am Donnstag man nichts thun mag,
Am Frytag geht man in das Bad,
Am Sambstag gut zierat:
So bringt man die gantz Wochen zu
Mit schwelgen, faulentzen und in Ruh.

Das Biberacher 'Wochengebet' lautet:[2]

Am Montag fangt die Wochen a,
Am Dienstag thue i, was i ma,
Am Migda gang i uff da Wochenmarkt,
Am Donstig schaff i au nitt stark,

---

[1] 4, 165. — Ebenso in der hsl. Liedersammlung des Zürichers Joh. Conrad Ulrich aus dem Ende des 17. Jahrhunderts (Berliner Mscr. germ. oct. 239, Bl. 15a). Bei A. Sutor (Latinum Chaos 1716, S. 107) lautet V. 6: 'Am Samstag sicht man in die Werkstatt.'

[2] Alemannia 18, 48 (1890). — Aus der Burgauer Gegend bei Birlinger, Schwäbisch-Augsburgisches Wörterbuch, 1864, S. 134a. — Eine Ehinger Variante bei Birlinger, So sprechen die Schwaben Nr. 1121, beginnt: 'Am Mentig ist der Hebean.' Ähnlich Hruschka-Toischer, Deutsche Volksl. aus Böhmen, 1891, S. 405, Nr. 111. Wander, Sprichwörterlexikon 3, 717.

Am Freitig lafs i Freitig sein,
Am Samstig hilf i 'm Sonntig rei.

Ein österreichisches Kinderlied[1] weicht nur geringfügig ab:

Montag fängt si d' Wochn an,
Dienstag hab i no nix dan,
Mittwoch is mittn in da Wochn,
Donnerstag will i was guats kochn.
Freitag is gar a spera [kärglicher] Tag,
Den ma kaum datragen mag.
Samstag muafs ma si putzen und schern,
Sonntag Gott lobn und verern.

In Niederdeutschland[2] gilt vorzugsweise der Schuster als der gemächlich arbeitende und gern feiernde Handwerker:

Sonndag is Mondag sien Broor,
Dingstags goht de Schusters uten Door,
Middeweken komt se wedder,
Donnerstag kloppt se Ledder,
Freedag sniet se to,
Sonnabend en Paar Schoh.

Aus Westfalen[3] stammt folgende Fassung:

Monndach es det Sunndachs Broer,
Dinstach ga'k na mine Moer,
Guenstach es 'et Penningestellen,
Duenerstach kriffe uese Gesellen,
Fridach dann es Hagelfie'er,
Saterdach dau-ve nitt en Spie'r,
Da met kuemt de Sunndach wi'er.

Aber auf eine solche Gesellenwoche folgt nicht immer eine neue von gleicher Art; sondern dem Meister reifst endlich die

[1] Vernaleken-Branky, Spiele und Reime der Kinder in Österreich, 1876, S. 122.

[2] C. J. L. Iken, Wünschelruthe 1818, Nr. 16, S. 64. — Ebenso: Kinder- und Ammen-Reime, Bremen 1836, S. 21. — Aus dem Kinderleben, Oldenburg 1851, S. 103. — Niederdeutsches Korrespondenzblatt 8, 24 (1883), aus dem Lüneburgischen. — Simrock, Das deutsche Kinderbuch[3] (1879), Nr. 460. — Simrock, Volkslieder, 1851, Nr. 292a. — Wegener, Volkstüml. Lieder aus Norddeutschland, 1879—80, Nr. 831 (Schönebeck). — Geschichtsbl. für Magdeburg 10, 329 (1875). — Frischbier, Preufs. Sprichwörter, 1865, Nr. 2653. — Raabe, Allgem. plattdeutsches Volksbuch, 1854, S. 107.

[3] Woeste, Volksüberlieferungen in der Grafschaft Mark, 1848, S. 34, Nr. 10. — Firmenich, Germaniens Völkerstimmen 3, 178.

Geduld, und er heifst den zechlustigen Gesellen sein Bündel schnüren; so schliefst das Lied vom Bruder Lüderlich, das Frau Auguste Pattberg im Odenwalde für die Herausgeber des Wunderhorns aufzeichnete:[1]

Am Sonntag vor dem Essen
Spricht der Meister: 'Jetzt wollen wir rechnen.
Die ganze Woche hast du gelumpt,
Hast du gesoffen: Null für Null geht auf.'

Eine von Ditfurth in Franken vernommene Variante[2] beginnt:

Der Montag, der Montag, der mufs gefeiert werden,
Und was am Sonntag übrig bleibt, das mufs versoffen werden.
Falliteri und so mufs sein,
Lustig wollen wir alle sein.
Curaschi, Blamaschi, Blamum.

Der Tischler aber in dem Liede 'Der Sonntag und der Montag sind zwei herrliche Tag'[3] begnügt sich mit dem Ausschlafen am Montage und macht sich darauf pflichtgemäfs an das Hobeln, Reifsen, Leimen und Polieren.

Die fleifsigen Tuchmacher in Sommerfeld[4] wissen als die angenehmste Eigenschaft jedes Wochentages das feststehende Mittagsgericht, Dienstags Leberwurst, Mittwochs Kartoffelsuppe, Donnerstags Sauerkraut, Freitags Fastenspeise, hervorzuheben; und jeder Tag dünkt ihnen in seiner Weise schön:

[1] Arnim-Brentano, Wunderhorn ed. Birlinger-Crecelius 2, 664; dazu Steig, Neue Heidelberger Jahrbücher 6, 120. — Danach Mittler, Volkslieder Nr. 1514, und Schade, Handwerkslieder, 1865, S. 182.

[2] Ditfurth, Fränkische Volkslieder 2, Nr. 308 = Schade S. 179. — Eine andere Fassung: 'Am Sonntag, am Sonntag' bei Schade S. 178; vgl. Erk-Irmer, Volkslieder 1, 5, Nr. 12 = Fink, Musikalischer Hausschatz, 1843, Nr. 153 = Erk-Böhme, Liederhort Nr. 1617. — Schneiderwoche bei Meier, Schwäb. Volkslieder, 1855, Nr. 88 = Schade S. 180. Jeitteles, Germania 26, 507. A. Müller, Volkslieder aus dem Erzgebirge, 1883, S. 118. Wolfram, Nassauische Volkslieder, 1894, Nr. 377. Auch C. F. Schornbergs 'Woche eines Fleifsigen' (Gedichte 1850, S. 38) gehört hierher.

[3] Ditfurth, Fränk. Volkslieder 2, Nr. 328 = Schade S. 176.

[4] E. Priefer, Veckenstedts Zeitschrift für Volkskunde 4, 213 (1892). — In Nordböhmen singen die Schüler: 'Bruder Anton! Was giebt's denn? Heut ist Sonntag, da ist Bratentag. O wenn's doch alle Tag Sonntag, Bratentag wär, da müfst es a schöns Leben sein.' Der Montag ist der Knödeltag u. s. w. — Vgl. weiter unten: 'Laurentia, liebe Laurentia mein.'

Ach Brüderchen, liebes Brüderchen mein,
Wann werden wir wieder beisammen sein?
— Auf den Montag, da wird blau gemacht.
— Da wünscht' ich, dafs alle Tag Montag blau machen wär,
Auf dafs wir wieder beisammen wär'n.

Der Wunsch wiederholt sich am Schlusse jeder folgenden Strophe, so dafs die letzte lautet:

Ach Brüderchen, liebes Brüderchen mein,
Wann werden wir wieder beisammen sein?
— Am Sonntag, da ist Geldtag.
— Da wünscht' ich, dafs alle Tag Sonntag Geldtag,
Sonnabend Feierabend,
Freitag Fastenspeis,
Donnerstag Sauerkraut,
Mittwoch Kartoffelsupp,
Dienstag Leberwurst,
Montag blau machen wär,
Auf dafs wir wieder beisammen wär'n.

Eine bittere Parodie der oben mitgeteilten lustigen Gesellenwoche[1] schildert als Kehrseite jenes Bummellebens die nackte Armseligkeit der darbenden Familie:

Somstog, Sunntog, Montog, Bruder,
Dienstog lebn wer wie a Luder,
Mittwoch is die Woch holb aus,
Donnerstog ka Brot za Haus,
Freitog geeht d' Mutter d' Kinner naus,
Somstog wieder nei,
Sunntog kriegens an Hirschbrei.

Und bitter ernsthaft klingt ein anderer Wochenspruch der Handwerker:[2]

Sünndags blau,
Maandags flau,
Dingsdags nau
Un Middeweken
Dönnerstags Verdênst bereken,
Frîdags nix in Tasch to steken,
Sünnabnds na de lange Rau
Eben wedder 'n sanften Dau
Oder natt bet an de Mau:
Dat is ok en Wekenschau.

[1] Hruschka Toischer, Volkslieder aus Böhmen, 1891, S. 105, Nr. 115; vgl. Müller, Volkslieder aus dem Erzgebirge, S. 224.
[2] Plattdütscher Husfründ 2, 6 (1877).

Mit gleicher sittlicher Entrüstung schildert schon 1618 der Drübecker Pastor Balthasar Voidius in seiner Schulkomödie Josephus[1] durch den Mund seines monologisierenden Helden den liederlichen Handwerker:

Macht guten Montag vnd grassirt,
Zecht, schlagt, sticht, bricht oder junffrirt.
Dinstags thut jhm denn weh das Haar;
Mittwochens stehts im Zweiffel gar,
Obs Vrlaub nehm am Donnerstag.
Aber auff Elſsleins Bitt vnd Klag
Gehts Freytags in die alt Werckstat
Vnd arbeit, wies Lust darzu hat,
Glaubt sich also die Woch hinauſs:
Sontags feht wider an der Sauſs.

Mit gutem Humor dagegen weiſs ein leider unvollständig überliefertes Volkslied[2] die trägen Dienstmägde zu verspotten:

1. Wenns keimmt eim Johanne,
Su ies der Tog su lang,
Onn wenn die Maed ais Gros gien,
Su sayn se staeveskrank.

2. Wenns keimmt zum Sonntog,
Su sayn se wocker auf,
Su zihn se speitzige Schu ô
Onn tanze wocker drauf.

3. Wenns keimmt zum Montog,
Do henge se di Kepp,
Se gien wuol ai de Komer
Onn län sich ai dos Bett.

4. Wenns keimmt zum Dinstog,
Do giet de Wieteinn onn rifft;
Se kon se ni derriffe,
Se schlouffen asu siſs.

Die Bauernknechte in Steiermark haben dafür, wenn man ihrem Klagliede[3] glauben will, ein überaus mühseliges

[1] Akt 5, Sc. 1. — Vgl. A. v. Weilen, Der ägyptische Joseph im Drama des 16. Jahrhunderts, 1887, S. 177.

[2] Meinert, Volkslieder in der Mundart des Kuhländchens 1, 231 (1817). Ebenda 1, 232 ein fast gleichlautendes Lied auf die trägen Burschen.

[3] Jeitteles, Archiv für Litteraturgesch. 9, 386. Schlossar, Volkslieder aus Steiermark, 1881, Nr. 325.

Dasein: Montags früh an die Arbeit, Dienstags statt ordentlicher Fleischstücke nur Kopf und Kragen, Mittwochs Spiefs und Speil statt der Dalken (Mehlspeise); Donnerstags ifst der geizige Bauer die Knödel allein, und so fort.

Aufserhalb Deutschlands stofsen wir auf verwandte Erzeugnisse der Volkspoesie. Den dänischen Fischern erscheint die Winterszeit, wenn der Fischfang stockt, als ersehnte Ruhepause, und sie singen dann:[1]

Manda ae geswendt Daa,
Tiesda gyer vi ent aa,
Wondensda sier vi wos ledt omkreng,
Taasda gyer vi engen Teng,
Fraeja e engen Arbesdaw,
Lowerda e en Hviledaw,
Sønda e Sabaat.

Dem entspricht die Wocheneinteilung in einem Liede der litauischen Bauern:[2]

Ist schon wieder, ist schon wieder
Da der liebe Sonntag.
An dem Montag, an dem Dienstag
Sind wir alle trunken.
Mittwoch und auch Donnerstags noch
Leiden wir am Nachweh.
Freitags, Samstags machen wir dann
Fertig alle Arbeit.
Dann ist wieder, dann ist wieder
Da der liebe Sonntag.

Eine weniger egoistische Auffassung verrät ein anderes litauisches Sprüchlein:[3]

Sonntag ist der Mädchen Tag,
Montag und Dienstag ein Raubmörder,
Mittwoch eine gute Frau,
Donnerstag der Fleischtag,
Freitag ein hungerleidiger Tag,
Sonnabend der Kränze Tag.

[1] J. Kamp, Danske Folkeminder, 1877, Nr. 79: 'Havgassens Sang.'
[2] Nesselmann, Dainos, 1853, S. 143, Nr. 107.
[3] Schleicher, Litauische Märchen, 1857, S. 179.

Der fleifsige Arbeiter gönnt sich nach englischer Volksmoral[1] nach erhaltenem Wochenlohn nur einen Ruhetag und geht Montags wieder an die Arbeit:

This is silver Saturday,
The morn 's the resting day,
On Monday up, and to 't again
And Tuesday push away.

Aus Frankreich vermag ich ein Volkslied[2] anzuführen, das ein hübsches Seitenstück zu den oben mitgeteilten niederdeutschen Spottversen auf die faulen Schuster liefert:

1. Les cordonniers sont pires que des évêques;
Tous les lundis, ils en font une fête.
Lon la,
Battons la semelle, le beau temps viendra.

2. Tous les lundis ils en font une fête,
Et le mardi, ils vont voir Catherinette.

3. Et le mardi, ils vont voir Catherinette,
Le mercredi, ils ont mal à la tête.

4. Le mercredi, ils ont mal à la tête,
Et le jeudi, ils aiguisent leurs alènes.

5. Et le jeudi, ils aiguisent leurs alènes,
Le vendredi, ils sont sur la sellette.

6. Le vendredi, ils sont sur la sellette,
Le samedi, petite est la recette.

[1] Denham, Proverbs and popular sayings, 1846, S. 18 = Hazlitt, English proverbs, 1869, S. 401 = Book for every day, 1876, S. 538 = Northall, English folk-rhymes, 1892, S. 529 = A. Cheviot, Proverbs, proverbial expressions and popular rhymes of Scotland, 1896, S. 368.

[2] Aus dem Ms. franç. N. A. 3340, Bl. 431 der Pariser Nationalbibliothek mitgeteilt von M. Sepet, Bibl. de l'École des Chartes 1879, 561.

Berlin. Johannes Bolte.

(Fortsetzung folgt.)

Das Glück von Edenhall.

Wie weidlich bekannt, ist Longfellows *Luck of Edenhall* eine Übersetzung eines Uhlandschen Gedichtes (Ztschr. für d. deutschen Unterr. VII, S. 685). Bekannt ist ferner, daſs der sagenhafte Becher niemals, wie Uhland es darstellt, zerschellt ist, sondern sich noch heute unzerbrochen im Besitze der altangesessenen Familie Musgrave in Eden Hall, einem kleinen Dorfe am Flusse Eden, unweit Penrith in Cumberland, befindet und bei besonders feierlichen Gelegenheiten hervorgeholt und benutzt wird. Eine solcher Gelegenheiten war z. B. das Hochzeitsmahl am 16. Dezember 1892, als die Tochter des Hauses, Miſs Zoe Musgrave, dem Mr. Farquharson aus Invercauld ihre Hand reichte (vgl. *Notes and Queries*, 8th Series, III, 18. Februar 1893; S. 125). Wie wir aus Thomas Adolphus Trollopes Buche *What I remember* (London 1887, Bd. II, S. 37) sowie aus S. Longfellow, *Life of Longfellow* (II, 441) erfahren, hat im Jahre 1868 der damalige Besitzer des Bechers, Sir George Musgrave, den amerikanischen Dichter gelegentlich seiner Reise durch England zu sich nach Eden Hall eingeladen, hat ihm den Becher gezeigt und dabei nicht unterlassen, ihm über den unschönen Ausgang des Gedichtes, der so völlig im Gegensatz stünde mit der Wirklichkeit, Vorstellungen zu machen. *Musgrave asked Longfellow to dine at Edenhall,* heiſst es bei Trollope, *and picked a crow with him on the conclusion of the poem, which represents*

the 'Luck' to have been broken, which Sir George considered a flight of imagination quite transcending all permissible poetical licence.

Weniger bekannt als das Gedicht Longfellows und als seine deutsche Vorlage ist eine reizende Ballade, die J. H. Wiffen zum Verfasser hat und die den Hergang berichtet, durch welchen der Sage nach der Becher vor Zeiten in den Besitz der Musgraves gelangt ist.

Auf der Jagd verirrt schlummert Musgrave auf grünem Rasen. An einer nahen Else steht sein Jagdrofs. Neben seinem Herrn ruht der treue Hund. Mystisch sendet bleiches Licht der Mond durch die Zweige der Eichen. Da weckt plötzliches Gemurmel den Schlummernden und erfüllet mit Grausen Hund und Rofs. Zwölfhundert Elfenritter mit Sängern und Herolden führen zwölfhundert Elfendamen zum Tanz, und zum Reihen erschallt der Gesang der Feen. Da reckt ihren krystallnen Zauberstab Titania, der Elfen Königin, und reichgedeckte Tafeln spriefsen hervor aus dem Erdreich. Beim Bankett der Elfen sitzt Titania neben dem Könige, und jeder Ritter neben der Dame seines Herzens. Ein Edelknabe tritt heran zu Oberon, hoch hält er den Würztrankbecher empor, während der Sänger das Hoch singt des Königs und der Königin. Begeistert erheben die Elfen sich von ihren Sitzen, — da hat aber Musgrave bereits den Becher erfafst; er schwingt sich aufs Pferd und eilt davon. Über den grünen Rasen jagen hinter ihm her auf ihren Röfslein die Elfen. Tausend Pfeile sausen ihm nach. Doch das Glück ist ihm günstig. Sicher trägt ihn sein schnelles Rofs durch die Fluten des Flusses, und der Wind bringt ihm vom jenseitigen Ufer die Scheideworte der Elfen: Glück jauchzen sie ihm zu ob seiner Kühnheit, Glück ihm und seinem Banner;

Doch birst je der Becher, kommt er zu Fall,
Leb wohl dann, du Glück von Edenhall!

Wiffens Gedicht, das zuerst im Jahre 1826 in *The Literary Souvenir, or Cabinet of Poetry and Romance* (Ed. A. A. Watts, London) erschien und wahrscheinlich i. J. 1825 entstanden ist, ist neuerdings wieder von S. C. Hall in seinem *Book of British Ballads* abgedruckt worden. Es lautet folgendermafsen:

THE LUCK OF EDEN-HALL.

On Eden's wild romantic bowers,
The summer moonbeams sweetly fall,
And tint with yellow light the towers —
The stately towers of Eden-Hall.

There, lonely in the deepening night,
A lady at her lattice sits,
And trims her taper's wavering light,
And tunes her idle lute by fits.

But little can her idle lute
Beguile the weary moments now;
And little seems the lay to suit
Her wistful eye and anxious brow.

For, as the chord her finger sweeps,
Oft-times she checks her simple song,
To chide the froward chance that keeps
Lord Musgrave from her arms so long.

And listens, as the wind sweeps by,
His steed's familiar step to hear —
Peace, beating heart! 'twas but the cry
And foot-fall of the distant deer.

In, lady, to the bower; fast weep
The chill dews on thy cheek so pale;
Thy cherished hero lies asleep —
Asleep in distant Russendale!

The noon was sultry, long the chase —
And when the wild stag stood at bay,
BURBEK reflected from its face
The purple lights of dying day.

Through many a dale must Musgrave hie —
Up many a hill his courser strain,
Ere he behold, with gladsome eye,
His verdant bowers and halls again.

But twilight deepens — o'er the wolds
The yellow moonbeam rising plays,
And now the haunted forest holds
The wanderer in its bosky maze.

No ready vassal rides in sight;
He blows his bugle, but the call
Roused Echo mocks: farewell, to-night,
The homefelt joys of Eden-Hall!

His steed he to an alder ties,
His limbs he on the greensward flings;
And, tired and languid, to his eyes
Woos sorceress slumber's balmy wings.

A prayer — a sigh, in murmurs faint,
He whispers to the passing air;
The Ave to his patron saint —
The sigh was to his lady fair.

'Twas well that in that Elfin wood
He breathed the supplicating charm,
Which binds the Guardians of the good
To shield from all unearthly harm.

Scarce had the night's pale Lady staid
Her chariot o'er th' accustomed oak,
Than murmurs in the mystic shade
The slumberer from his trance awoke.

Stiff stood his courser's mane with dread —
His crouching greyhound whined with fear;
And quaked the wild-fern round his head,
As though some passing ghost were near.

Yet calmly shone the moonshine pale
On glade and hillock, flower and tree:
And sweet the gurgling nightingale
Poured forth her music, wild and free.

Sudden her notes fall hushed, and near
Flutes breathe, horns warble, bridles ring;
And, in gay cavalcade, appear
The Fairies round their Fairy King.

Twelve hundred Elfin knights and more
Were there in silk and steel arrayed;
And each a ruby helmet wore,
And each a diamond lance displayed.

And pursuivants, with wands of gold,
And minstrels scarfed and laurelled fair,
Heralds with blazoned flags unrolled,
And trumpet-tuning dwarfs were there.

Behind, twelve hundred ladies coy,
On milk-white steeds, brought up their Queen;
Their kerchiefs of the crimson soy,
Their kirtles all of Lincoln-green.

Some wore, in fanciful costume,
A sapphire or a topaz crown;
And some a hern's or peacock's plume,
Which their own tercel-gents struck down.

And some wore masks, and some wore hoods,
Some turbans rich, some ouches rare;
And some sweet woodbine from the woods,
To bind their undulating hair.

With all gay tints the darksome shade
Grew florid as they passed along,
And not a sound their bridles made
But tuned itself to Elfin song.

Their steeds they quit; — the knights advance,
And in quaint order, one by one,
Each leads his lady forth to dance, —
The timbrels sound — the charm's begun.

Where'er they trip, where'er they tread,
A daisy or a bluebell springs;
And not a dew-drop shines o'erhead,
But falls within their charmed rings.

'The dance lead up, the dance lead down,
The dance lead round our favourite tree;
If now one lady wears a frown,
A false and froward shrew is she!

'There's not a smile we Fays let fall
But swells the tide of human bliss;
And if good luck attends our call,
'Tis due on such sweet night as this.

'The dance lead up, the dance lead down,
The dance lead round our favourite tree;
If now even Oberon wears a frown,
A false and froward churl is he!'

Thus sing the Fays: — Lord Musgrave hears
Their shrill sweet song, and eager eyes
The radiant show, despite the fears
That to his bounding bosom rise.

But soft — the minstrelsy declines;
The morris ceases — sound the shaums!
And quick, whilst many a taper shines,
The heralds rank their airy swarms.

Titania waves her crystal wand;
And underneath the greenwood bower,
Tables, and urns, and goblets stand,
Metheglin, nectar, fruit and flower.

'To banquet, ho!' the seneschals
Bid the brisk tribes, that, thick as bees
At sound of cymbals, to their calls
Consort beneath the leafy trees.

Titania by her king, each knight
Beside his lady love; the page
Behind his 'scutcheon'd lord, — a bright
Equipment on a brilliant stage!

The monarch sits; — all helms are doffed,
Plumes, scarfs and mantles cast aside;
And, to the sound of music soft,
They ply their cups with mickle pride.

Or sparkling mead, or spangling dew,
Or livelier hyppocras they sip;
And strawberries red, and mulberries blue,
Refresh each elf's luxurious lip.

With 'nod, and beck, and wreathed smile',
They heap their jewelled patines high;
Nor want there mirthful airs the while
To crown the festive revelry.

A minstrel dwarf, in silk arrayed,
Lay on a mossy bank o'er which
The wild thyme wove its fragrant braid,
The violet spread its perfume rich;

And whilst a page at Oberon's knee
Presented high the wassail-cup,
This lay the little bard with glee
From harp of ivory offered up:

'Health to our sovereign! — Fill, brave boy,
Yon glorious goblet to the brim!
There's joy — in every drop there's joy
That laughs within its charmed rim!

'Twas wrought within a wizard's mould
When signs and spells had happiest power:
Health to our King by wood and wold!
Health to our Queen in hall and bower!'

They rise — the myriads rise, and shrill
The wild-wood echoes to their brawl, —
'Health to our King by wold and rill!
Health to our Queen in bower and hall!'

A sudden thought fires Musgrave's brain, —
So help him all the Powers of Light, —
He rushes to the festal train,
And snatches up that goblet bright!

With three brave bounds the lawn he crossed,
The fourth it seats him on his steed:
'Now, Courser! or thy lord is lost —
Stretch to the stream with lightning speed!'

'Tis uproar all around, behind,
Leaps to his selle each screaming Fay,
'The charmed cup is fairly tined,
Stretch to the strife, — away! away!'

As in a whirlwind forth they swept,
The green turf trembling as they passed;
But forward still good Musgrave kept, —
The shallow stream approaching fast.

A thousand quivers round him rained
Their shafts or ere he reached the shore.
But when the farther bank was gained,
This song the passing whirlwind bore:

'Joy to thy banner, good Sir Knight!
But if yon goblet break or fall,
Farewell thy vantage in the fight! —
Farewell the luck of Eden-Hall!'

The forest cleared, he winds his horn, —
Rock, wood, and wave return the din;
And soon, as though by Echo borne,
His gallant Squires come pricking in.

'Tis dusk of day; — in Eden's towers
A mother o'er her infant bends,
And lists, amid the whispering bowers,
The sound that from the stream ascends.

It comes in murmurs up the stairs, —
A low, a sweet, a mellow voice, —
And charms away the lady's cares,
And bids the mother's heart rejoice.

'Sleep sweetly, babe!' 'twas heard to say;
'But if the goblet break or fall,
Farewell thy vantage in the fray! —
Farewell the Luck of Eden-Hall!'

Though years on years have taken flight,
Good fortune's still the Musgrave's thrall;
Hail to his vantage in the fight!
All hail the LUCK OF EDEN-HALL!

Der Verfasser dieser schönen Ballade, Jeremiah Holmes Wiffen (1792—1838), der von 1821 ab Bibliothekar von Woburn Abbey im Dienste des Herzogs von Bedford war, ist mehrfach dichterisch hervorgetreten. Vgl. über ihn: S. R. Pattison, *The Brothers Wiffen: Memoirs and Miscellanies;* London 1880. Bekannt ist er besonders durch seine Übersetzung von Tassos Befreitem Jerusalem sowie durch seine Übertragung der Werke des spanischen Dichters Garcilasso de la Vega. Seine sonstigen Gedichte erschienen teils zerstreut, teils in Bändchen gesammelt; das hervorragendste dieser letzteren, die *Aonian Hours,* wurde im Jahre 1819 veröffentlicht.

Noch zwei weitere Gedichte über das Glück von Edenhall werden in *Notes and Queries* (8th Series, III, March 4, 1893; S. 176) erwähnt, eine lateinische von Anthony Alsop aus dem *Christ Church College* in Oxford verfaſste Ode und ein englisches Gedicht. Unter den in *Antonii Alsopi Odarum libri duo* (Londini MDCCLII) enthaltenen Gedichten findet sich jedoch eine derartige Ode nicht. Das englische Gedicht hingegen, *The Drinking Match at Eden-Hall,* eine burleske Parodie auf die bekannte Ballade von Chevy Chase, giebt über den Becher gar keinen Aufschluſs und erwähnt ihn überhaupt nur ein einziges Mal. Es soll vor 1731 gedichtet sein, soll nicht, wie gewöhnlich angenommen wird, Philip, Duke of Wharton, sondern einen von dessen Kumpanen, Namens Lloyd, zum Verfasser haben. Es schildert ein wildes Wettzechen zwischen einem der Musgraves, dem Herzog Philip, einem Grafen Harold und deren Gefolgsleuten. Abgedruckt steht es in Thomas Evans, *Old Ballads,* London 1777.

London, Juli 1896. Emil Hausknecht.

Ungedruckte Gedichte von Thomas Chatterton.

Die Chatterton-Handschriften des Britischen Museums sind *Additional* Nr. 5766 A, B, C und Nr. 24890. Über den Inhalt der drei ersten vgl. Skeat, *The Poetical Works of Thomas Chatterton.* London 1871, I, 375 ff. Eine genauere Beschreibung der Rowley Mss. enthält die Ausgabe von Southey und Cottle (1803) III, 497 ff. Die vierte Handschrift erwähnt Skeat a. a. O., wo er die Chatterton-Mss. des Britischen Museums aufzählt, nicht; wo er jedoch die in ihr vorhandenen Gedichte abdruckt, bemerkt er (II, 333, 340), dafs sie Tyrwhit in seiner Ausgabe (1777) veröffentlicht habe *from a Ms. furnished by Mr. Catcott, in the handwriting of Chatterton. It was a thin copy-book in quarto ... On the first page was the title: Eclogues and other Poems by Thomas Rowley, with a Glossary and Annotations by Thomas Chatterton.* Diese Handschrift, die sich also jetzt im Britischen Museum befindet, enthält die drei Eklogen: *Whanne Englonde, Sprytes of the Bleste* und *Wouldst thou kenn Nature,* aufserdem aber nur noch ein Gedicht, nämlich das Fragment *Goddwyn, a Tragedie by Thomas Rowleie.*

In den Ausgaben der Werke Chattertons ist der Inhalt dieser Handschrift ziemlich vollständig veröffentlicht worden. Ungedruckt sind aber noch drei Gedichte aus Addit. Ms. 5766 B, dessen Inhaltsverzeichnis sie als Nr. 57. 58. 59 aufführt.

Diese Handschrift enthält auf der ersten Seite folgende Notiz: *For the B. Museum — or, if they will not accept of it, for Trinity College Library. Bequeathed by Dr. Glynn;* und

vor dem zwei Seiten darauf folgenden Inhaltsverzeichnis heifst es: *The Fol. in Chatt^ns own handwriting.*

Skeat, der ja vieles aus dieser Handschrift zum erstenmal abgedruckt hat, bemerkt bei Angabe des Inhalts dieses Manuskriptes[1] zu dem ersten jener drei Gedichte, die er als Nr. 53. 54. 55 aufführt: *This poem and the two next following are perhaps in Chatterton's handwriting, though this has been doubted. They are of small merit.* In der That stehen sie hinter den anderen Erzeugnissen der Muse Chattertons zurück. Es sind offenbar erste Niederschriften, an denen der Dichter noch sehr gebessert hätte, ehe er sie veröffentlicht haben würde, die aber doch gerade als solche für das Studium seiner Entwickelung nicht uninteressant sind.

Das erste Gedicht ist betitelt *On Mercy;* geschrieben ist es auf je einer Seite zweier Oktavblätter. Das zweite heifst *Love and Beauty, a Dialogue,* und umfafst die zwei Seiten eines Blattes, von denen die erste schon ziemlich verblafst ist. Das dritte Gedicht ist überschrieben *To a young lady* und umfafst nur eine Seite.

In dem folgenden Abdrucke sind Interpunktion und Orthographie der Handschrift uniformiert worden. Die erstere setzt der Dichter ganz willkürlich, z. B.: *Nor say Love, with Beauty! can ne'er combine Say not so, nor let, thy passion beat* ... Was die Orthographie betrifft, so sei die Vorliebe Chattertons für grofse Anfangsbuchstaben erwähnt; aber auch hier zeigt die Handschrift keinerlei Konsequenz in der Durchführung. Im übrigen begegnen noch mancherlei von der heutigen abweichende Schreibungen, z. B.: *dispare, vallies, beleave, ingegeing, joyn, flys, vestrys* u. s. w.

Einige Eigentümlichkeiten unseres Dichters hinsichtlich der Grammatik und der Reime hebt Skeat I, 367 f. hervor. So reimt Chatterton: *were : are, dear : care, sprung : begun, rain in : explaining* u. dgl. m.

[1] Was von ihm als Nr. 76 aufgeführt wird: *Letter from a female to Chatterton, with an objectionable paraphrase by himself. Worthless.* befindet sich nicht mehr in der Handschrift. Es findet sich an der betreffenden Stelle folgende Bemerkung: *E^2 containing indecent verses was taken on 25 May, 1892 and placed in keeper's old room.*

I.

1. Seite.

On Mercy.

Mercy no favor shews to female tears,
How great soever she to man appears.

Answered thus.

Mercy, proud atheist, ever sweetly sings,
Upon the fair she spreads her heavenly wings,
Her boundless gifts incessant on them flow,
No favors more on finite man bestow.
Feign[1] would the atheist drive you to despair.
Ye nymphs of love, O cast your heavenly care,
On great Jehovah look, ye babes of grace,
O view the heaven's, O view the Maker's face.
A God of mercy atheists never knew,
Nor do they think the Holy Bible true,
A tale they think, man's[2] invention made,
Thus they conclude all Scripture's but a shade.
[3]
There is no God, with atheists never were,
For they conclude all things by nature are,
Sun, moon, and stars, and every thing beside,
Whose golden beams on silver rivers glide,
Hills, valleys, groves, and impregnable rocks;
When on these things I think, it (?) nature shocks.
2. Seite. From chaos' womb they think their parents sprung,
Deep in the earth the race of man begun,
Them man begot not, they by nature came,
Born to confusion, and dead to shame.[4]
A day is fixed when all that's dead must rise;
What dreadful horror must contract his eyes —
When judged by a just and angry God —
Whose soul[5] is slain with affliction's rod;
Too late he'll wish he had believed at first
There was a God, by whom his soul is curst.

---

[1] *Wohl* Fain *zu lesen.*
[2] *Wohl* by man's . . . *zu verbessern.*
[3] *Es folgen hier zwei Verse, die durchgestrichen sind:*
Thus born to err, and to ignorance brought,
Whate'er they read is man's vain foolish thought.

[4] *Dafür hiefs es zuerst:*
No man begot them, they by nature came,
Born with confusion, and dead to shame.

[5] *Für* whose soul *zuerst*: a wounded soul.

Had he believed before, it had been well,
But now his soul is doomed — alas! to Hell;
I say to Hell or to some place of pain,
Eypelled from God's presence, and the face of man.

II.

1. Seite. Love and Beauty, a Dialogue.

LOVE.

Mark well, my friend,[1] you sweet beauteous fair,
Whose tempting looks and sweet engaging air;
O leave me not, but haste to my arms!
Within thy charms — alas! methinks I see
The solemn dictates of thy mind to me.
O let me taste the sweets which they contain!
Haste, Beauty, haste, and ease me of my pain!

BEAUTY.

O Love, I own thy name to me is dear,
Thou art the tender object of my care,
Bright as the sun, thy looks more splendid shine;
I wish, I long, O Love, thine to be,
But how can I assume to join with thee,
When thou — great God![2] — by far excellest me!

LOVE.

Forbear, bright star, to let thy heart thus pine,
Nor say Love with Beauty can ne'er combine;
Say not so, nor let thy passion beat.
'Tis beauty, Beauty, which man's love must creat,
'Tis thou, my Love, must ease his tortured mind.
Love to Beauty can never prove unkind,
To thee whose charms swell poet's breast with fire.
Great Jove himself for thee has[3] great desire;
Oft as he strove to court thy lovely charms,
Refused to clasp all others in his arms,
Yet thou,[4] mir sur Heaven, sought means to fly
From him, who watched thee[5] with a watchful eye.
2. Seite. When I discourse, my lips such accents break
As love-tuned air breaths from me as I speak.

[1] *Hs.:* friends.

[2] great God *eingeklammert, dgl. V. 9* tender object, *vermutlich wollte der Dichter später etwas anderes dafür einsetzen.*

[3] *Hs.:* as.

[4] Mir sur Heav'n (*unverständlich*) *wieder eingeklammert, vgl. Anm. zu V. 13.*

[5] *Hs.:* the.

BEAUTY.

My form is fair, but what will that avail?
When I am dead, then all my charms will fail.
How wilt thou then — Great God! — my loss deplore
To find me thus, and all my charms no more.
Then thou wilt[1] wish thou ne'er had thus been tied,
Nor with me lay[2] by bright Aurora's side,
In beds of roses, where my charms all lay,
For when I'm dead, my charms will all decay.

III.

To a young Lady.

My sweet enchanting, bright translated fair,
Thou splendid comet, and (?) paternal care,
My joys, all hong (?), as hope and black despair,[3]
Shall these frail hopes fill me with disdain,
And wrack my soul with sad tormenting pain?
O give one smile, nor leave me in distress!
The dreadful thought my wounded soul oppress.[4]
O let thy smiles forbid me thus to grieve,
For whom I burn, for whom I die and live.
Haste, engaging sweetness,[5] haste to my arms,
And let me feast on thy extatic charms!
Unto my arms, my sweetest love, prepare,
O let me sooth with soft endearing[6] care
Those tender looks which on me you bestow!
O may thy love on me incessant flow,
Whose splendid charms, just symmetry divine!
O let a dying swain be ever thine!
Alas! I sigh! But do I sigh in vain,
Sweetest angle, that reads my mournful strain?

Aufser diesen drei Gedichten finden sich nun in unserer Handschrift an ungedrucktem Material noch die ersten Entwürfe von zwei Gedichten, die unter den Titeln *The Consuliad, an heroic Poem* und *The Revenge, a Burletta* veröffentlicht worden sind. In der Handschrift, deren Inhaltsverzeichnis sie als Nr. 65 und 72 aufführt, sind diese Gedichte betitelt: *The Constabiliad* und *Amphitryon, a Burletta.* Letzteres, das leider nicht vollständig erhalten ist — mit dem achten Oktavblatt

[1] *Hs.:* whilt. [2] *Für* lain. [3] *Drei Verse reimend!* [4] *Verschleifung von* oppresses? (*vgl. Schipper, Ne. Metrik,* I, 112). [5] e. s. *wieder in Klammern.* [6] *Hs.:* endareing.

bricht es plötzlich ab —, stimmt mit *The Revenge* sogar nur in wenigen Versen überein; aber auch *The Constabiliad* weist zahlreiche bedeutende Abweichungen vom gedruckten Texte auf.

Der dichterische Wert dieser ersten Entwürfe ist erheblich gröfser als der der im Vorstehenden abgedruckten Gedichte.

IV. Aug. 12. 69.[1]

1. Seite. Amphitryon,
a Burletta.

Persons represented:

Celestials: Jupiter, Mercury, Juno, Nox.
Mortals: Amphitryon, Sosia, Phocyon, Dorus, Alcmena, Phrygia.

2. Seite. *Scene:* Olympus.
Enter JUPITER.

[I swear by Styx, this usage is past bearing;
My lady Juno raving, ranting, tearing!
Why, what the devil will my godship do,
If blows and thunder cannot tame a shrew?

Air 1st.

Tho' the loud thunder rumbles,
Tho' storm rend the sky;
Yet louder she grumbles,
And swells the sharp cry.

Her jealousy teasing,
Disgusting her form:
Her music as pleasing
As pigs in a storm.

3. Seite. I fly her embraces
To wenches more fair,
And leave her wry faces,
Cold sighs, and despair.][2]

Ho! where's my valet Hermes? Can 't you hear, sir?

Enter MERCURY.

I come so quickly as I could, my dear sir;
But madam Juno's keeping such a clatter,
Old Neptune staid me to inquire the matter.

[1] *Die gedruckte Version:* Acted at Marylebone Gardens 1770; with additional Songs. First printed ... in 1795, from a Ms. in the possession of Mr. Atterbury (*Skeat*).

[2] *Das hier in Klammern Gesetzte stimmt mit dem gedruckten Texte im wesentlichen überein.*

JUPITER. Air 2nd.

Fly swift as lightning, fly
To the linkboy of the sky,
Bid him prepare the sky.
Bring it to me. But zounds!
My lady's clapper sounds.
Fly swift as thought! Away! (*Exit.*)

4. Seite.

Enter JUNO.

[See, see, my good man steals aside!
In spite of his thunder,
I make him knock under
And own the superior right of a bride.

Air 3d.

How happy the life
Of a governing wife,
How charming, how easy, the swift minutes pass;
Let her do what she will,
The husband is still,
And but for his horns you would think him an ass.]
A tongue's a blessing,
Worth possessing,
Always ready
To a lady.
5. Seite. 'Tis a buckler, sword, and spear,
Rage and curses
Are our forces,
Words are powder,
Sounding louder
Than a cannon in the ear.

Recitative accompanied.

I'll rattle him soundly, then soothe him to love,
And prove I'm the wife of the thundering Jove.

6. Seite, quer geschrieben.

Scene: a street in Thebes.

Jupiter and Mercury descending in a machine.

JUPITER.

In the folio ledge of Fate 'tis set down.

MERCURY.

It may be so, sir, but the writing's your own.
You took care that no woes should to you appertain,
Engrossed all the pleasure, gave others the pain.

JUPITER.

How, sirrah! What mean you?

7. *Seite.* MERCURY.

Faith! 'tis a plain case;
I'd have done the same thing, had I been in your place.

JUPITER.

Have I not got a wife?

MERCURY.

Ay, there's demonstration,
You've acted impartially in your vocation.
I'd rather have wedded a virgin of honor
Or dowager midwife than ventured upon her.

JUPITER.

Leave fooling, Hermes, and attend my leisure!

MERCURY.

My will's attendant on your Worship's pleasure.

JUPITER. Air 4th.

[Attend, attend, attend,
God, demi-god, and fiend
Mortals and immortals,][1] hear!
8. *Seite.* Stamped in nature's mint of joy,
From great Jove shall spring a boy,
Whom all ages shall revere. (*Exit* Jupiter.)

MERCURY. Air 6th.

Oyes! Oyes! Oyes!
Whoever shall hear this,
Let him open his ears,
For at midnight appears
A god in the garb of a cuckold intended,
Who knows but above
That the canting buck Jove
May be by his wife in the same way befriended.

Enter Nox *in a chariot drawn by asses.*

MERCURY.

Ho! stop your lazy asses, madam Nox!

9. *Seite.* NOX.

Anan? what makes me hoarse[2] to-night?

[1] Attend — immortals *im gedruckten Texte: Sc. V,* 9—11. (*Skeat* I, 231.)
[2] *Ich möchte* hoax *dafür lesen.*

MERCURY (*aside*). The pox.

Stop, mother midnight! 'tis the will of Jove
This night, designed for cuckoldom and love,
Should be spun out as long as any three.
Nay, never grumble! 'tis the Fate's decree.

NOX. Air 7th.

How now? would he make me a bawd?
Must I too assist him to whore?
If Jove will be prowling abroad,
Must heroes and gods hold the door.
A bawd is a name I detest.
A whore, I confess, is no scorn.
Why should he choose me from the rest
10. Seite. To aid him in grafting the horn.

MERCURY.

Why, where's the mighty scandal in the post?
On earth, pimps and procurers rule the roast:

Air 8th.

Is glory or ambition
Your fav'rite passion,
Pimping will gain admission
To men of fashion.
The scurvy politician
By that alone
Oft shares the throne,
And in his occupation
Embroils the king and nation.

NOX.

Well, since it must be so, go tell your master
11. Seite. At such a rate my car shall fly,
A lawyer on his road to Heaven drives faster,
I'll spin his vigor out. Good bye!

MERCURY.

Good bye!

12. Seite. *Scene:* the Street.
Enter SOSIA.

Oh! 'tis a dismal night. Lord, how I shiver!
My heart goes thump-a-thump.
Oh! Oh! I'm in a river,
More wet than bailiff's cooking from the pump.
My master, zounds! to send me quaking here,

At such a time of night,
In peril of my life;
By Heaven I swear
He has not as much conscience as my wife.
This is the house. Ay right!

Air 9th. SOSIA *knocks*.

Sweating, shaking, panting, dying,
In a melting stew-pan lying.

PHRYGIA (*within*).

Who's there?

13. Seite. SOSIA.

I tremble, I die.
Oh! where shall I fly?
Tho' in the bloody battle,
When shields and trumpets rattle,
Undaunted I pillage and plunder,
Yet at the known clatter,
My glories all scatter,
My laurels are blasted by thunder.

Enter PHRYGIA.

How now, you hangdog, did you breed this riot?
Sirrah, remember! I shall make you quiet.
But say, what spoils have you preserved from fight?
Unload! you know 'tis all your spouse's right.

SOSIA. Air 10th.

I know 'tis thy right, thou shalt have it, my dear.[1]
For thee I'll go further than nature.
14. Seite. An armful of honor not soiled in the (?) wear (?).

PHRYGIA.

How, sirrah!

SOSIA.

Be patient, dear creature!
A thimble, a bodkin, a spoon, and a knife,
An helmet to serve for a kettle,
A shield for a pot-lid, and these, my dear wife,
Are very good proofs of my mettle.

PHRYGIA.

But give me other proofs, you villain,
Or by the gods I swear
Your pot-lid shield shall rattle in your ear.
I would not give a shilling
For all you've mentioned here.

[1] dear *und das damit reimende Wort (vielleicht* war *zu lesen?) sind sehr undeutlich geschrieben.*

Air 11th.

When a woman's tied down
To a spiritless log,
Let her fondle or frown,
Yet still she's (?) a clog.
15. Seite. Let her please her own mind,
Abroad let her roam,
Abroad she may find
What she can't find at home.

SOSIA. Air 12th.

Crowned with laurels am I come
From the war triumphant home.
See, before my fancy rises
Battles, sieges, conquests, prizes,
Puddings ravaged, tailors taken,
Vanquished stores of ale and bacon.
See my wounded bleeding shoe,
See my back beat black and blue,
See the scar of honor grace
All my body but my face.
16. Seite. See the broken bodkins lie
Quivering in the tailor's thigh.
Crowned with laurels am I come
From the war triumphant home.

PHRYGIA.

How now, sirrah? why this clatter?
What the devil is the matter?

SOSIA.

How sweet is honor! Christmas porridge
Has not half so sweet a flavor.

PHRYGIA.

At it still you'll try your courage. [*Beats him.*]
Softly, Sosia, by your favor.

SOSIA.

Odzooks! what a thwack!
Egad, you've broke my back.

Air 13th.

Now, sirrah, away!

V.

The Constabiliad.

Of warring constables, and battles dire,
Of geese uneaten, Muse, awake the lyre!

Spread round the table every brother sat,
Now tearing bloody lean, now champing fat,
Now mangling with mindless teeth the chine
Of pullet slain at sacred friendship's shrine,
Now swall'wing rivers of almighty beer,
Now sucking tallow of salubrious deer.
The Epicurean god of vestries saw
His sons, like asses, to one centre draw.
Inflated Discord heard, and left her cell,
With all the horrors of her native hell;
Her plume transparent cleaves the azure plain,
Innum'rable disasters in her train.
Beneath the table, wild from sight, she sprung,
And sad astride on noisy Thrimso's tongue.
Thrimso, a rotten branch of mighty stock,
Thrimso, who sweetly chants the blink-eyed cock,
Thrimso, undoubtedly of Arthur's race, —
You see the mighty monarch in his face. —
A toast's demanded: Thrimso swift arose,
Pactolian gravy trickling down his clothes,
His sanguine fork a murdered pigeon prest,
His knife with deep incision sought the breast.
Upon his lips the quivering accents hung,
And too much expedition chained his tongue.
When thus he sputtered: 'All the glasses fill,
And toast the great Pendagron of the hill,
Mab-Uther Owein, a long train af kings,
From whom the royal blood of Thrimso springs:
'Kings!' said Bumbulkins, setting down his beer,
His muscles wreathing a contemptuous sneer,
'Kings — ay of mole-hills, oysters-beds, a rock —
These are the monarch grafters of your stock:
My pony Scrub can sires more valiant trace —'
The mangled pigeon thunders on his face;
His opening mouth the melted butter fills,
And dropping from his nose and chin distills.
With squashing noise the weapon pigeon sounds,
And back upon the groning[1] plate rebounds.
Furious he started, rage his bosom warms;
Loud as his backward thunder thus he storms:
'Thou puling insect of a custard made,
Soft as the green materials of the trade,
This to thy head the great Bumbulkins sends[2] —'
His massy body to the table bends,

[1] *Vielleicht* greasy *zu lesen.* [2] *Hs.*: send.

With straining arm uprears a loin of veal,
In these degenerate days for three a meal;
In days of old, as various writers say,
An alderman or priest eat three a day.
With godlike strength the brave Bumbulkins plies,
His stretching muscles, and the mountain flies!
Swift as a cloud that shadows o'er the plain,
It flew, and scattered drops of oily rain.
In opposition to extended knives,
On giant Thrimso's breast the mountain drives;
He thunders senseless to the sandy ground,
Prest with the steamy load that oozed around.
So fell the rivals of the thundering Jove,
A beach beneath, a smoking hill above.
And now Confusion spread her ghastly plume,
The dragon Faction fills the noisy room.

The meek-eyed Sallust, starting from his chair,
To Fortune thus addressed his private prayer:
'Goddess of Fate's rotundity, assist
With thought-winged victory my untried fist:
If I the great Bumbulkin overturn,
Six tallow candles at thy shrine shall burn.'
He prayed. The goddess brightened up his soul;
With rage inspired, he seized a Gallic roll;
His stretched out arm the missive leavon threw,
High o'er his rival's head it whistling flew;
Currara, for his iron arm renowned,
Received it on its ear, and kist the ground. —
By disappointment madded, Sallust flies,
Sallust, far noted for his turtle eyes,
Bumbulkin with his massy fingers closed,
The youthful warrior's hot career opposed.
One mighty hand his mountains[1]-corse defends,
The other on his foe's dove-eyes descends.
A darkling, dancing light his optics view,
Circled with livid tinges red and blue.
Mad as the bull by daring mastiffs tore,
When ladies scream and greasy butchers roar,
Sallust, no longer dove but ferret-eyed,
Thunders upon his adversary's side:
With pattering blows he dares the unequal fight,
And back retreats the man of bulky might.
Fortune, his guardian-goddess, Sallust found,
Had placed a tilted (hilted?) chair upon the ground.

[1] *Vgl.* mountains-high; *besser würde das Adj.* mountain *passen.*

Bumbulkins retrograde maintained the fray,
And resting on the hope deceiving stay,
He fell. So falls the arrow-wounded goose,
When from the murdering poulterer's pen broke loose.[1]
Currara, for his iron arm renowned,
Arose, but deafened with a singing sound.
He foaming gnashed his teeth, and knit his brows;
Revenge in every bloody feature glows.
Around his head a wasted gander whirls,
Dropping ambrosia on his powdered curls;
Swift to the furious Sallust's face it flies,
The burning pepper sparkles in his eyes:
His tambour waistcoat, reeking with the oil,
Glows brighter red, the glory of the spoil.

The fight is general; fowl repulses fowl;
The victors thunder, and the vanquished howl.
Here flows a torrent of resistless beer,
Here broken fork with bloody wounds appear,
Gogmagog,[2] versed in all the arts of bread,
Brandished a red-wheat manchet round his head:
David-ap-Howel, furious, wild, and young,
From the same sire as mighty Thrimso sprung.
Occurred, the object of his bursting ire,
And on his nose receives the weapon dire:
A double river of congealing blood
O'erflows his garments with a purple flood.
The lineal representative of kings
A carving weapon seized, and up he springs:
A weapon long in cruel murthers stained,
For mangling prisoners carcases ordained.
And now had death begun to spread his wing,
And requiem saints deceased prepared to sing,
But Fortune, Providence, or what you will,
Death pinion[3] closed and bad the saints be still,
In Fero's shape she seized a shining pot,
Where bubbled oily matter, flaming hot,
In the fierce Cambrian's breeches drains it dry.
His rectus and appurtenances nigh
With fire unusual burns. He gave a yell,
He dropt the useless weapon, ...[4] and fell.

Flaccus, the youthful, dégagée, and gay,
With eye of pity saw the dreary fray:

[1] *Hs.:* lost. [2] *Hs.:* Gog-ma-gog. [3] *Hs.:* pinnion.
[4] *An dieser Stelle radiert; hinter* and *noch einmal das Abkürzungszeichen dafür* (&).

Amidst the greasy horrors of the fight,
He trembled for his coat of lily[1] white,
His tambour waistcoat, and his motleyed hose,
The rarest of his various suits of clothes.
Fond of his eloquence and easy flow
Of talk verbose, whose meaning none can know,
He mounts the table, but through eager haste
His foot upon a smoking pear-pie placed:
The meat[2] nectareous penetrates his shoe,
Swift from the rostrum the declaimer flew;
But, learnedly heroic, he disdains
To spoil his pretty face with writhing (?) strains.
Remounted on the table now he stands,
Waves his high-powdered head and ruffled hands.
'Friends! Let this clang of hostile fury cease,
Ill it becomes the officers of peace;
Shall turkeys, for internal battle drest,
Like bullets outward perforate the breast?
Shall javelin bottles blood ethereal spill?
Shall luscious turtle without surfeit kill?'
More had he said: when, from Doglostoc flung,
A custard pudding trembled on his tongue:
And, ah! misfortunes seldom come alone,
Bumbulkins rising seized a mighty bone;
Upon his breast the greasy weapon clangs;
Headlong he falls, propelled by thickening bangs.
So the immortal prince of mischief fell,
A nine days headlong journey down to Hell,
The son of Vulcan, for his magic famed,
Quarlendorgorgos by infernals named,
By mortals Allavar in common styled —
Nursed in a furnace, Nox and Vulcan's child,
Who forms his helmets with such magic skill,
When gazed upon by lady's eyes, they kill —
The famous Allavar a bottle caught,
With crimson blood and vital spirits fraught;
To Doxo's head the gurgling woe he sends,
Doxo, made mighty by his mighty friends.
Upon his front the stubborn vessel sounds,
Back from his harder front the bottle bounds:
He falls. The mighty Thrimso rising up,
Reposed him painful on his maimed crup:[3]

[1] *Hs.:* lilly.
[2] *Beim ersten Buchstaben radiert, möglicherweise* heat *zu lesen* [*in der gedruckten Version* 'burning liquid'].
[3] *Jetzt:* croup.

The head of Doxo, first projecting down,
Thunders upon the kingly Cambrian's crown:
The sanguine tumour swells; again he falls;
On his broad chest the bulky Doxo sprawls.
Tyro the sage, the sensible, the strong,
As yet unnoticed in the muse-taught song,
Stood neuter, till the panting champions tired
With languid looks a transient truce desired.
Sauces encountered sauces, bottles smashed,
Butter with butter swam (?), knives with knives clashed;
Each Hothord (?) garment shines with martial oil,
And all the fields a massy hill of spoil.
Long was the bloody fight; confusion dire
Has hid some circumstances from the lyre:
Suffice it, that each hero kist the ground,
Tyro excepted, for old laws renowned,
Tyro, who held the arm up in command,
Authoritative truncheon in his hand,
Thus spoke: 'Peace, wrangling sons of mis..., peace,[1]
In the King's name, let hostile vengeance cease!'
Aghast the champions heard the furious sound,
The fallen unmolested left the ground.
What fury, warriors, has your minds possest?
What blasting demon lurks within your breast?
How? wist you not what ancient sages said,
'The vestry quarrels, and the poor have bread.'
Say it is usual, when churchwardens meet,
They quarrel and dispute and never eat.
Gather the little relics that remain,
Let every sweating champion strip the slain,
...[2] warring knight shall ... to his rounds
Without my usual ...[3] three pounds!
Come, guzzle, and be friends again,' he said.
The vestry-god returned, and discord fled.

October 30th. 69.
Die gedruckte Version: Jan. 4th. 1770.

[1] *Das Reimwort und die letzte Silbe des vorhergehenden Wortes [vielleicht* mischief] *sind unleserlich.*

[2] *Zwei Wörter in dieser Zeile sind unleserlich: es ist hier radiert, dann darüber geschrieben worden; vielleicht:* The ... give ...

[3] *Der erste Buchstabe dieses undeutlich geschriebenen Wortes scheint* C *zu sein, die letzte Silbe* dom *zu lauten.*

Berlin. Emil Stumpff.

Kleine Beiträge zur englischen Syntax.

I. Stellung der Apposition bei Personennamen.

Im Deutschen ist es bekanntlich durchaus üblich, die Berufsbezeichnung dem Personennamen unmittelbar voranzustellen: (der) Schneider Braun, Schuster Lange, Kaufmann Kurz, Rektor Baldrian, Inspektor Bräsig, Gymnasialdirektor Wunderlich, Steuerinspektor Krause, der Reichstagsabgeordnete Liebknecht u. s. w.

Auch von besseren englischen Grammatiken ist bisher meines Wissens nicht beachtet worden, daſs der englische Sprachgebrauch in dieser Beziehung vom deutschen erheblich abweicht. Es ist in England überhaupt weit weniger als in Deutschland üblich, den Personennamen mit einer Berufsbezeichnung zu verbinden. Wenn dies aber geschieht, so treten Substantiva, die einen b ü r g e r l i c h e n B e r u f bezeichnen, regelmäſsig h i n t e r den Namen (gewöhnlich mit dem bestimmten Artikel), wie aus folgenden Beispielen, die neueren und neuesten Romanen entnommen sind, hervorgeht:

Tackleton the toy-merchant, Mr. Lillyvick the collector, Carker the manager, Mr. Barkis the carrier, Mr. Chillip the Doctor, Nixon the hatter (*Tom Brown's Schooldays*), *Trotter the footman, Madame Marabou the milliner, Mr. Snell the Landlord, Mr. Crackenthorp the rector, Mr. Rappit the hair-dresser, Mr. Macey the tailor, Brown the grocer, Luke the head-miller, Kezia the housemaid, Smid the armourer, Alton Locke, tailor and poet, Peter the Locksmith* (Stanley J. Weyman, *My Lady Rotha*), *Tom the Piper, Brian the boatman, Mr. Backhouse the carrier* (*Robert Elsmere*), *Jack Durbeyfield, the haggler.*

Es ist eine Abweichung vom gewöhnlichen Sprachgebrauch vielleicht Germanismus?), wenn Mrs. Humphry Ward schreibt:

Rob. Elsmere III, 170: ... *One of them was the gasfitter Charles: another was the watchmaker Lestrange.*

Man kann natürlich sagen: *the tailor, Mr. Brown, was here;* aber *(the) tailor Brown* oder *Mr. tailor Brown* wäre ein Germanismus.

Die Nachstellung der Apposition in solchen Fällen ist jedenfalls als echt und ursprünglich englisch zu bezeichnen. Bei Shakspere schon: *Nick Bottom, the weaver; Robin Starveling, the tailor; Francis Flute, the bellows-mender.*

Ebenso im me. Gedicht von *Piers the Plowman: Tymme þe tinkere, Watte þe warner, Hikke þe hakeneyman, Dawe þe dykere.*

Der biblische Stil begünstigt ebenfalls Nachstellung des Beinamens: *Habakkuk the prophet, Caiaphas the high priest, Simon the leper, Ruth the Moabitess.*

Auch sonst ist im Englischen Nachstellung der Apposition beliebter als im Deutschen, z. B. *Aben Ezra the Jew, Jack the Giant-Killer, Jack the Ripper.*

Übereinstimmend mit dem Deutschen werden aber bekanntlich solche Personenbezeichnungen dem Namen vorangestellt, welche ein persönliches (Familien-)Verhältnis, einen Rang, Stand, Titel, eine Würde ausdrücken, z. B.: *Uncle Tom, Cousin Fred, Mrs. Ward, Mr. Secretary Holmes, Mr. Justice Blackstone, Alderman Cute, Counsellor Wylde, Constable Dempsey, Parson Adams, Archdeacon Farrar, Cardinal Manning, Professor Huxley, Dr. Bristowe, Major Dobbin, Admiral Stratherne, Private Mulvaney, Sergeant Raines, Ensign Brown, Lord Salisbury, Count Andrassy, Prince Bismarck, the Emperor William, Queen Victoria, the apostle St. Paul, the virgin Mary.*

Aber auch hier sind mehrere Ausnahmen und Besonderheiten anzumerken.

Nachgestellt werden solche Bezeichnungen, die den polizeilichen (Civilstands-)Registern eigentümlich sind, wie *bachelor, spinster,* ferner die nichtssagenden Titel *Esq(uire), gentleman* (z. B. *John Halifax, Gentleman*).

Man sagt auch z. B. regelmäfsig *Tennyson the man,* wenn man vom Menschen Tennyson (etwa im Gegensatz zum Dichter) spricht. *The man Tennyson* würde bedeuten: 'der p. p. Tennyson'.

Während ferner die Bezeichnungen geistlicher Würden: *Parson, Cannon, Archdeacon, Bishop, Archbishop* regel-

mäfsig vorangestellt werden, stehen *Vicar, Rector, Curate* für sich allein oder folgen dem Namen nach.

Bemerkenswert ist auch, dafs nicht nur *Squire* 'Gutsbesitzer', sondern auch *Farmer* als Titulatur gebraucht und gewöhnlich dem Namen vorangestellt wird.

Im allgemeinen kann man wohl die Regel aufstellen, dafs diejenigen Berufsbezeichnungen dem Personennamen vorausgehen, welche auch in der Anrede gebraucht werden. Die Voranstellung der Apposition, sowie der Gebrauch in der Anrede, dürfte eine höhere Wertschätzung des Berufs anzeigen als die Nachstellung. Es kommen also wohl psychologische, vielleicht auch völkerpsychologische Momente in Betracht.

II. Direkte Frage statt der indirekten.

Wenn im Gespräch jemand die direkte Frage eines anderen verwundert, zögernd, überlegend wiederholt, so geschieht dies im Deutschen gewöhnlich in der Form der indirekten, im Englischen aber ebenfalls in direkter Frage:

'What is to be done, sir?'
'What is to be done? Nothing shall be done.'
Bulwer, *What will he do with it* II, 120.

'What has happened?'
'What has happened?' he repeated, 'nothing new.'
Bulwer, *l. c.* III, 38.

'But do you not love me, too, my sister?'
'Do I not love you? But not as I love him!'
Kingsley, *Hypatia* II, 185.

'Where are they?'
'Where are they? It is no secret, do you see? They are in Naples.' W. Black, *Sunrise* II, 208.

'Why do you wear it?'
'Why do I wear it?' she said simply.
W. Black, *l. c.* II, 61.

'Have you ever known, what it is to be troubled in mind, I wonder, Newcome?'
— — *'Have I ever known?' he repeated vaguely.*
Mrs. Humphry Ward, *Rob. Elsmere* II, 215.

Ebenso schon bei Shakspere, z. B. *Jul. Cæs.* III, 3, 13:

'What is your name?'

'Whither are you going?'

'Where do you dwell?'

'Are you a married man or a bachelor?'

— — — — — — — — —

'What is my name? Whither am I going? Where do I dwell? Am I a married man or a bachelor? Then to answer every man directly and briefly, wisely and truly: wisely I say, I am a bachelor.'

Kiel. G. Sarrazin.

Kleine Mitteilungen.

Zu dem Lied 'Kleine Blumen, kleine Blätter'. Vor drei Jahren sammelte ich in der Gegend von Lindau i. B. eine Anzahl von Volksliedern teils nach mündlicher Überlieferung, teils nach schriftlicher Aufzeichnung. Damals fand ich in einem geschriebenen Liederbuche, das sich eine Bäuerin aus Hoyern vor ungefähr zwanzig Jahren anlegte, und welches neben vielen neueren Volks- und Gesellschaftsliedern auch manche älteren Gesänge enthält, auch eine jener volkstümlichen Verunstaltungen des Goetheschen Gedichtes 'Mit einem gemalten Bande', über welche Erich Schmidt im 97. Bande dieser Zeitschrift, S. 1 ff. berichtet hat. Ich gebe das Lied, von einigen rein orthographischen Verbesserungen abgesehen, genau nach meiner Vorlage wieder.

Kleine Blumen, kleine Blätter
Streuen wir mit leiser Hand,
Guter junger Frühlingskelter
Trinkt man auf ein Lustigsein.

Seht von Rosen mich umgeben,
Brecht nur eine Rose mir,
Nur einen Kufs, geliebtes Mädchen,
Ohne dich kann ich nicht sein.

Alle Leute, die dich hassen,
Sagen dies und jenes mir,
Sie sagen all, ich soll dich lassen,
Soll mein Herz nicht schenken dir.

Aber nein, ich hab's geschworen,
Dir auf ewig treu zu sein.
Dich hab ich mir auserkoren,
Ohne dich kann ich nicht sein.

Mädchen, wenn ich einstmals sterbe,
Und der Tod mein Herz zerbricht,
So pflanz du auf meinem Grabe
Eine Blum' Vergifsmeinnicht.

Str. 1, Z. 3 hat die Vorlage: Frühlings kelter, Z. 4: lustig sein.

Eine ungefähr vierzigjährige Frau aus derselben Gegend teilte mir mit, dafs sie in ihrer Kindheit das obige Lied von alten Leuten häufig singen hörte. Die erste Strophe lautete in der ihr bekannten Fassung:

Kleine Blumen, kleine Blätter
Streuens wirs mit leichter Hand,
Guter jung (Jung'?), ja Frühlingsgötter,
Schenkt wohl auf ein lustigs Band.

Der zweiten Strophe wufste sich die Frau nicht mehr zu entsinnen, doch gab sie mit Bestimmtheit an, dafs dieselbe anders lautete als in der obigen Fassung. Die übrigen Strophen dagegen seien dieselben gewesen wie in dem geschriebenen Texte. Die Gestalt, in welcher das merkwürdige Lied in der handschriftlichen Aufzeichnung erscheint, weicht in mehrfacher Hinsicht von den bereits bekannten Varianten ab. Die mir mündlich mitgeteilte Fassung der ersten Strophe steht, abgesehen von der Lesart 'Guter jung, ja Frühlingsgötter', dem Goetheschen Original viel näher als die in dem Liederbuch und hat offenbar den Übergang zu dieser gebildet. Das sinnlose 'Schenkt wohl auf ein lustigs Band' ist in 'Trinkt man auf ein Lustigsein' verbessert worden, und dieser Vers hat dann wohl seinerseits zu der Änderung 'Frühlingskelter' Anlafs gegeben, die ein höchst drolliges Gegenstück zu der Lesart 'Frühlingsgärtner' (Zeitschrift a. a. O., S. 2 u. 8) bildet. Die zweite Strophe des Goetheschen Liedes ist auch in unserer Fassung ganz weggelassen. Dagegen ist die dritte Strophe, wenn auch in verstümmelter Form, bis auf die vierte Verszeile beibehalten, die in unserem Liede mit einem späteren Vers gleichlautet. Die drei letzten Strophen unserer Fassung sind dieselben wie die Strophen 2, 3, 5 der zuerst von F. Vetter im 'Berner Bund' mitgeteilten Variante (vgl. Zeitschrift a. a. O., S. 8). Die dritte und vierte Strophe der obigen Fassung kommen auch, wie bei Erk-Böhme II, 594 bemerkt ist, in einer Nassauischen Variante des Liedes 'Kleine Blumen' vor. Dieselben sind, ebenso wie Strophe 5 (vgl. Zeitschrift a. a. O., S. 2 u. 5 ff.), der eigentlichen Volksdichtung entlehnt. Sie finden sich, zum Teil allein, meistens aber nebst der fünften Strophe in einer Reihe inhaltlich verwandter Volkslieder, die in den mannigfachsten Variationen vorkommen, und bei denen häufig ein wechselseitiger Austausch verschiedener Strophen stattfindet. So z. B. in 'Stets in Trauern mufs ich leben', Mittler, S. 549; 'Guter

Himmel (Hilf, o Himmel — Schönster Engel), ich mufs scheiden', Mittler, S. 550, Erk-Böhme II, S. 594. 595, E. Meier, Schwäbische Volkslieder, S. 98, Ditfurth, Fränkische Volkslieder II, S. 83. 84, Wolff, Halle der Völker II, S. 173; 'Ach, Cassel, ich mufs dich verlassen', Mittler S. 635; 'Mädchen, wenn ich dich erblicke', Erk-Böhme II, S. 392 u. s. w.

München. Anton Englert.

Altenglisch *homola*: Verstümmelter; *orige* unsichtbar. Ælfreds Gesetz 35 behandelt thätliche Beleidigung: Binden, Geifseln, Scheren; § 3 lautet: *Gif he hine on bismor to homolan bescire, mid X scill. gebete.* Drei jüngere Texte lesen *homelan*. 'Zum Narren schert' übersetzt Schmid [1] nach Lambard (oder de Laet) und Price.[2] Wilkins hatte *ignominiosus*. Den Gebrauch durch Scheren zu beschimpfen [3] belegt Thorpe [2] aus dem mittelenglischen *Ipomedon*. Churton [4] dachte gar an Hofnarren — zu Ælfreds Zeit! Toller[5] versucht keine Übertragung, verweist aber richtig auf *hamelian* d. h. verstümmeln. Das Wort ist deutsch *hamal* verstümmelt;[6] im Englischen heifst noch *to hamble:* lähmen; dort ist die Bedeutung nicht wie bei uns verengt zu 'kastrieren'. (Man denke also nicht etwa an Eunuchen, weil jung Entmannten kein Bart wächst; bei den Angelsachsen kam Verschneidung der Kinder nicht vor.) Zum Thatbestande der Verstümmelung genügt nach anglonormannischem Rechte [7] das blofse Scheren. — Um 1114 übersetzte ein Anglonormanne *homolan* durch *collificum,* was nur spätere Hss. zu *collificium* verderben. Thorpe erklärt dies aus *collum* und *figere* [!]: Halseisen, Pranger, was Schmid wiederholt. Man lese *colobicum,* was für *membro truncatum* bei jenem Firmicus Maternus vorkommt, aus dessen Wortschatz auch sonst jener Übersetzer geschöpft hat.[8] — Jene Haarverstümmelung geschah wahrscheinlich nicht am Haupte, da Ælf. 35, 4 letztere, das Scheren zum Pfaffen, dreimal so hoch büfst, sondern am Barte, dessen vollständiges Abscheren er 35, 5 aufs Doppelte ansetzt. Von solcher *berdis homolinge, barbæ truncatione* spricht friesisches Recht,[9] welches ebenfalls wie Ælfred verschiedene Verletzungen des Bartes verschieden büfst.

Ines Gesetz 28 belohnt das Einfangen eines Diebes; *gif he*

[1] Gesetze der Angelsachsen 612.

[2] *Ancient laws* ed. Thorpe 37.

[3] Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer 702; Wilda, Strafrecht 778; Brunner, Deutsche Rechtsgeschichte II, 675.

[4] *Church hist.* 191.

[5] Bosworth, *Anglo-Saxon diction.*

[6] Schade, Ahd. Wb. I, 368; Kluge, Etymol. Wb. s. v. Hammel.

[7] *Mahemium dicitur teste capitis per abrasionem attenuatio;* Glanvilla XIV, 1, 8.

[8] Mein *Quadripartitus* S. 39.

[9] Richthofen, Altfris. Wb. 806.

þonne odierne and orige weorðe, wird der Einfänger strafbar.[1] Das Wort *orige* ersetzt Lambards Druck durch *werige:* wahrscheinlich ein Besserungsversuch früher Zeit; denn schon jener Übersetzer von 1114 hat demgemäſs *repugnet,* und gerade in Verbindung mit der Flucht des Diebes reden auch andere Gesetze von seinem *werian,* sich wehren.[2] Allein *weorþe* steht bei Lambard daneben und beweist, daſs *werige* in seiner uns verlorenen Hs. nicht ursprünglich, sondern wohl über der Zeile als Glosse, stand. Ettmülles Lexikon erklärt *orrige:* ungebunden.[3] Schmid dehnt dies aus zu abstraktem 'offenbar'. Price dachte an *urig* (kotig), was wie *ful* auch befleckt, schuldbeladen bedeuten könne [?]. Thorpe im Glossar vermutet *orwige* (imbellis), was bei Ælfred 42, 5 für 'unbefehdet' gebraucht wird und hier 'straflos' bedeuten müſste. Allein *orige*, gestützt durch alle drei Hss., entspricht ahd. *urouge* 'aus den Augen, unsichtbar'. Für das zweite Glied des Kompositums vgl. *anige,* womit Ælfreds[4] Gesetz *luscus* der Exodus überträgt. — Ein Korrektor des Textus Roffensis schreibt über *r* in *orige* um 1150 ein zweites *r:* das Wort machte also, wie auch jenes *werige* zeigt, bereits Schwierigkeit. Vielleicht wollte der Korrektor, wie Orms Orthographie, durch Konsonantenverdoppelung die kurze Aussprache des Vokals *o* sichern.

Berlin. F. Liebermann.

Albani im Anglonormannischen: Fremde. In fränkischen Urkunden seit dem 9. Jahrhundert heiſsen Ankömmlinge, nicht eingeborene Einwohner *albani.*[5] Unter *ius albanagii* (*droit d'aubaine*) versteht das Mittelalter das Recht des Fiskus auf den Nachlaſs Fremder.[6] Auch im Anglolatein des 12. Jahrhunderts findet sich das Wort, und zwar ebenfalls in Verbindung mit einem Vorteile, den der Fiskus aus dem Tode der *albani* zieht. Ist nämlich ein Fremder erschlagen, ohne daſs der Thäter vor Gericht zu bringen ist, so haftet das Dorf oder Hundred, wo der Mord geschah, für eine Murdrumbuſse. Von dieser entfallen sechs Mark der Sippe des Erschlagenen, in ihrer Ermangelung dem *Felagus* (Eidbruder, *fellow*). Dann fährt das Rechtsbuch *Leges Edwardi Confessoris* 15, 7 fort: *Si autem neutrum istorum haberet, rex regni, sub cuius dominio et pace degunt omnes albani, haberet VI marcas.* Alle bisherigen Erklärer drucken *Albani* groſs, wozu vielleicht ein Londoner Verfälscher[7] des Rechtsbuches unter König Johann den Anlaſs bot, der *Albani,* d. h. Schotten,

[1] Sachlich vgl. Brunner II, 485. 579.
[2] II. Æthelstan 1, 2; VI, 12, 1; 3.
[3] Danach Schreuer, Verbrechenskonkurrenz 15.
[4] Einl. 20.
[5] Waitz, Deutsche Verf.-G. IV, 260; V, 282; VI, 22; Brunner I, 274.
[6] Schröder, Deutsche Rechtsgeschichte 513; vgl. Pollock and Maitland, *Hist. of Engl. law* I, 446.
[7] Vgl. mein *Leges Angl. s. XIII. Lond. coll.* S. 16.

als Teil seines erträumten grofsbritannischen Reiches rechnet. Demgemäfs nahm auch ich[1] es irrig als Bewohner[2] Albions, das für Britannien und England damals vorkommt; dafs *Albani* aber 1138 der Schlachtruf der Schotten gegen England ist, dafs das Wort hochtrabend und selten klingt, machte mich schon früher stutzig. Nunmehr erst gewinnt der bisher leere Phrase scheinende Relativsatz Sinn: der König bezieht die sechs Mark für den sippenlosen Fremden, weil unter seinem Schutze alle Fremden leben. Kelham[3] notiert *aubiene;* sonst scheint *albani* in England selten; schon der Retraktator des Rechtsbuches, vor 1160, strich das Wort: schwerlich weil er es mit 'Schotten' übersetzte, sondern weil er es nicht mehr verstand. Für den Verfasser der *Leges Edwardi* dagegen fällt *albani* nicht auf; es bestätigt seine auch sonst feststehende gallische Herkunft. Für das 11. bis 16. Jahrhundert bieten Ducange[4] und Godeffroy[5] reichlich Belege aus Frankreich, in denen *albani* 'Fremde' bedeutet; normannisch *aulban* citiert La Curne de St. Palaye.[6]

Berlin. F. Liebermann.

A Confession of Sins and a Prayer for Mercy. A late 14th century poem from a leaf of a Ms. taken out of the binding of a book, and sent to the British Museum for inspection, by the Rev. J. R. Burton, Headmaster of Kidderminster Grammar School. (All in pure Kentish; compare Shoreham's Poems: *senne* sin, *kessenge* kissing, *ich* I, *habbe* have &c. &c. — Skeat.)

Swete ih*esu* c*r*ist, to þe,
Copable wrecche ic*h* ȝelde me,
Of se*n*nes þ*at* ic*h* habbe ydo
Yn al my lyue hider-to,
In pride, yn wraþþe, i*n* vyl enuye,
Yn glotonye, yn lecherye,
Yn sleuþe, lord, yn þy seruyse,
And of þis worldes coueytise.
To ofte ich habbe, yn myne lyue,
Ysenȝed wit my wittes syue,
Wit eren yhered, wit eȝen syȝt,
Wit senful speche dey & nyȝt,
Wit cleppi*n*ges, wit kesseng*e* also,
Wit hondes yhandled, wit fet ygwo,

[1] Über *Leges Ed. Conf.* S. 32. Ich übersah Schmid 529b: *Albanus i. e. Francus* [zu eng], *peregrinus*.
[2] Vgl. Thurneysen, Über Nennius in Zs. Dt. Philol. 28, 88.
[3] *Dict. of Norman.* Freundl. Mitt. von Herrn Prof. Suchier.
[4] *Gloss. med. Latin.* ed. Favre I, 162.
[5] *Dict. de l'anc. franç.* s. v. *aubainer, -neté.*
[6] *Dict. histor.* II, 308.

Wit herte senfolliche yþoȝt,
Wit al my body euele ywroȝt;
And of al my [grete] folye,
Mercy, lord, mercy ic*h* crye!
Al-þaȝ ich senȝede euere,
Lord, ich for-soc þe neuere![1]
Ȝef þou me none med(e graunte)[2]
Eft*er* my senfol dede (? *omission*)
Ak eft*er*, lord, þy grete (pite),
Lord ih*es*u, asoyle þou me,
And send me ofte, er y (deye),
Sorȝe of h*er*te and teres o(f eȝe)
For se*n*nes þat ic*h* habbe (ido)
Yn al my lyue hider(to),
And let me neu*er*e b(e so nyce)
To do no maner dede [of vyce],
So þat ic*h*, at myn end[yng dey],
Clene of se*n*ne deye (may):
Srifte and housele at (thee fon),
Þat my soule mote (gon)
Yn-to þat blisse of (hevene lyght),
Þen þou reynest lo(rd of myght).

London. Frederick F. Furnivall.

Zum Archiv XCVII, S. 309 ff.: *Hi sike al wan hi singe* ist auch in der Hs. Harley 2253 (Böddeker, ae. Dichtungen 210) enthalten. Über die drei Gedichte der Hs. Digby 2 ist zu vergleichen: Zupitza, Archiv LXXXVI, 290—1.

Oxford. A. Napier.

Tycoon. *Tycoon* ist in dem englischen Wörterbuch von Flügel-Schmidt-Tanger folgendermafsen übersetzt: 'der Taikun, (ehem.) das weltliche Oberhaupt Japans.' Diese Erklärung ist unrichtig. Zwar haben wir alle einst in unseren Schulbüchern gelernt, dafs vor 1868 in Japan zwei Kaiser, ein religiöser und ein weltlicher, geherrscht hätten; zwar sollen ähnliche Angaben noch heute in manchen Schulbüchern gedruckt stehen; nachdem aber Hübner, Rein und, ohne Übertreibung darf ich wohl sagen: hundert andere die geschichtlichen Verhältnisse Japans in den Jahren 1854 bis 1871 hinlänglich klargelegt haben, dürfte es nachgerade an der Zeit sein, dafs das Richtige allgemein bekannt würde. Taikun war der Titel des Shogun,

[1] The following lines are at the top of the page in a 2nd column whose edge has been cut off by a binder.
[2] ? y-sende: dede(s ende). Skeat.

als im Anfange der fünfziger Jahre die Fremden, besonders die Amerikaner, zum erstenmal nach der langen durch den gewaltigen Jyeyasu im Anfange des 17. Jahrhunderts dekretierten Abgeschlossenheit mit den Japanern zu unterhandeln begannen. *Taikun* übersetzt Hepburn in seinem trefflichen *Japanese-English Dictionary* (3rd edition, Tokyo, Maruya, 1886) einfach mit *a title of de Shōgun.* Von den beiden chinesischen Ideographen, mit denen *taikun* im Japanischen gewöhnlich geschrieben wird, bedeutet das erste (*tai* oder *dai*) 'grofs'; das zweite Zeichen ist dasselbe, das zur Wiedergabe der Wörter *kun* und *kimi*, beide = 'Herr', gebraucht wird. *Taikun* heifst demnach 'Grofsherr' oder 'Seine Oberherrlichkeit', englisch etwa: *His High Lordship.* Was versteht man nun unter *shōgun*? Hepburn übersetzt *shōgun* einfach mit *a general, commander-in-chief of an army.* Die zutreffendste deutsche Übersetzung ist wohl 'kaiserlicher Generalissimus'. Thatsächlich waren unter der langen Reihe von Schattenkaisern, die vor der Erhebung des Jahres 1868 Japan beherrschten, die Shogune die wirklichen Machthaber: das Shogunat war in eine Art Hausmeiertum ausgeartet, dessen Inhaber sich die Schwäche der Kaiser immer mehr und mehr zu nutze gemacht hatten und die Kaiser in einem strengen Hofceremoniell wie in einer Art von Gefangenschaft hielten. Trotz vielfacher Anfeindungen übten die Shogune thatsächlich die höchste Gewalt im Lande aus, unterliefsen es jedoch nie (oder doch nur ganz selten), bei wichtigeren Angelegenheiten die förmliche Zustimmung des Hofes einzuholen (oder zu erzwingen), und versäumten nie, die Idee des Kaisertums besonders bei der grofsen Masse des Volkes wach zu erhalten, indem sie den Kaiser bei den grofsen religiösen Landesfesten mit all dem nur dem Kaiser zukommenden Gepränge hervortreten liefsen. Übten die Shogune schon thatsächlich lange die höchste Gewalt, so war doch ihre angemafste oder erzwungene Machtstellung im Lande selbst keineswegs anerkannt. Der anerkannte Herrscher war eben nur der eine Mikado in Kyoto. Als nun im Jahre 1854 der damalige Shogun (den die Amerikaner zumeist bei seinem Ehrentitel *taikun* nannten) in angemafster Überhebung sich herausnahm, selbständig ohne Befragen des Hofes Verträge mit den Fremden zu schliefsen, und angesichts der fremden Kanonen sich dazu verstanden hatte, den verhafsten 'abendländischen Barbaren' das Land an vier Stellen zu öffnen, führte dieses selbständige, so zu sagen verfassungswidrige Vorgehen zum allgemeinen Aufstande gegen den Shogun und zum Sturze des Shogunats. Bei der völligen Unkenntnis, in welcher sich die Fremden anfangs der fünfziger Jahre über das Innere Japans befanden, ist es ganz erklärlich, dafs sie — besonders die Amerikaner, denn sie sind die eigentlichen Pioniere, die Japan eröffnet haben — der Meinung waren, Japan habe zwei Herrscher, den einen, mit dem sie thatsächlich verhandelten, den *taikun,* und dann noch einen anderen, von dem sie gar nichts wufs-

ten, als dafs er in religiösen Nimbus gehüllt in Kyoto throne. Daher die Fabel von dem weltlichen Oberhaupt und dem religiösen. Aber schon in Bezug auf das Jahr 1857 heifst es in Rein (Japan, Leipzig, Engelmann 1881 I, S. 397): 'Allmählich lernten die Fremden auch die verwickelte Natur der Machtverhältnisse kennen, sowie, dafs die mit dem *Bakufu* (d. h. dem Shogunenamt) bisher abgeschlossenen Verträge insofern keine legale Kraft besafsen, als der eigentliche Landesherr, der Mikado, sie nicht ratifiziert hatte.' Diese vor bereits nahezu 40 Jahren von Amerikanern und Europäern gewonnene richtige Einsicht hat nicht verhindern können, dafs das wenige Jahre vorher verbreitete Märchen von der Doppelherrschaft zweier Kaiser in Japan sich wie eine unsterbliche Seeschlange fort und fort durch unsere Schulbücher weiterzieht, trotz Rein, dessen klassisches Buch über Japan — eine Zierde deutscher Gelehrsamkeit — vor mehr als 14 Jahren erschienen ist.

Berlin. Emil Hausknecht.

Verzeichnis der Mitglieder

der

Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen.

Januar 1897.

Vorstand.

Vorsitzender:	Herr Tobler.
Stellvertretender Vorsitzender:	„ I. Schmidt.
Schriftführer:	„ Ernst Wetzel.
Stellvertretender Schriftführer:	„ A. Schulze.
Erster Kassenführer:	„ Pariselle.
Zweiter Kassenführer:	„ Tanger.

A. Ehrenmitglieder.

Herr Dr. Furnivall, Frederick J. 3 St. George's Square, Primrose Hill, London NW.

„ Dr. Mussafia, Hofrat, o. ö. Professor an der Universität. Wien.

Frau Vasconcellos, Carolina Michaelis de, Dr. phil. Porto, Cedofeita.

Se. Excellenz Herr Dr. Wiese, Ludwig, Wirklicher Geheimer Rat. Potsdam.

B. Ordentliche Mitglieder.

Herr Dr. Bahlsen, Leo, Oberlehrer an der VI. städtischen Realschule. Berlin W., Bülowstrafse 73.

„ Dr. Benecke, Max, Oberlehrer am Friedrichs-Werderschen Gymnasium. Charlottenburg, Englische Strafse 23 I.

„ Dr. Bethge, Oberlehrer an der IV. städtischen Realschule. Berlin O., Frankfurter Allee 116.

„ Dr. Bieling, H., Professor, Oberlehrer am Sophien-Realgymnasium. Berlin N. 37, Schwedterstrafse 267 II.

„ Dr. Biltz, C. Grofs-Lichterfelde (P. B.), Karlstrafse 111.

Herr Dr. Bischoff, Fr., Oberlehrer am Friedrichs-Gymnasium. Berlin NW., Scharnhorststrafse 7 III.
„ Dr. Bollmann, R., Professor und Prorektor a. D. Berlin W., Lützowplatz 1 III.
„ Dr. Brandl, A., Professor an der Universität. Berlin W., Kaiserin-Augusta-Strafse 73 III.
„ Dr. Buchholtz, H., Professor, Lehrer des Italienischen am Kgl. Joachimsthalschen und am Berlinischen Gymnasium zum Grauen Kloster. Friedenau, Sponholzstrafse 31/32.
„ Dr. Carel, G., Oberlehrer an der Sophienschule. Charlottenburg, Danckelmannstrafse 1.
„ Churchill, George B., M. A. Berlin W., Courbièrestrafse 4 III.
„ Cohn, Alb., Buchhändler. Berlin W. 8, Mohrenstrafse 53 I.
„ Dr. Conrad, Herm., Professor an der Haupt-Kadettenanstalt. Gr.-Lichterfelde, Berlinerstrafse 19.
„ Dr. Curth. Berlin C., Neue Promenade 3.
„ Dr. Daffis. Berlin W. 35, Lützowstrafse 41 I.
„ Dr. Dammholz, R., Oberlehrer an dem Kgl. Lehrerinnen-Seminar und der Augustaschule. Gr.-Lichterfelde, Steinäckerstrafse.
„ Dr. Deter, J., Direktor. Gr.-Lichterfelde, Bahnhofstrafse 35.
„ Dr. Dieter, Ferd., Oberlehrer an der IV. städtischen Realschule. Berlin NO. 43, Greifswalderstrafse 1 III.
„ Dr. Dunker, C., Oberlehrer am Friedrichs-Realgymnasium. Halensee, Kronprinzendamm 1.
„ Dr. Dürnhöfer, Max, Direktor einer Militär-Vorbildungsanstalt. Steglitz, Kurfürstenstrafse 4.
„ Dr. Ebeling. Charlottenburg, Goethestrafse 56.
„ Dr. Ebering. Berlin W. 9, Linkstrafse 16.
„ Enderlein, Ordentlicher Lehrer an der Margaretenschule. Berlin W. 57, Dennewitzstrafse 23.
„ Engel, H. Charlottenburg, Leibnitzstrafse 1 a.
„ Dr. Engwer, Oberlehrer an der III. städtischen Realschule. Berlin SW. 47, Hagelsbergerstrafse 44.
„ Dr. Flindt, Oberlehrer. Charlottenburg, Knesebeckstrafse 17.
„ Dr. Förster, Professor, Oberlehrer am Kgl. Realgymnasium, Mitglied des Reichstages. Berlin SW. 12, Kochstrafse 66.
„ Dr. Fuchs. Berlin W., Brückenallee 11, Gartenhaus I.
„ Dr. Giovanoli, A. Berlin W. 41, Krausenstrafse 75.
„ Dr. Gropp, E., Direktor der städtischen Oberrealschule. Charlottenburg, Bismarckstrafse 56 I.
„ Grosset, Ernest, Lehrer an der Kriegsakademie und am Viktoria-Lyceum. Berlin SW. 48, Wilhelmstrafse 146 IV.
„ Haas, J., Premier-Lieutenant a. D. Berlin C., An der Schleuse 5 a.

Herr Dr. Hahn, O., Professor, Oberlehrer an der Viktoriaschule. Berlin S. 59, Urbanstrafse 31 II.
„ Harsley, Fred, M. A., Lektor der englischen Sprache an der Universität. Berlin NW., Mittelstrafse 30.
„ Dr. Hausknecht, Professor, Direktor der XII. städtischen Realschule. Berlin O., Tilsiterstrafse 4 5.
„ Dr. Hecker, Oscar, Lektor der italienischen Sprache an der Universität. Berlin SW., Königgrätzerstrafse 28.
„ Dr. Hellgrewe, Wilh., Oberlehrer an der städtischen Oberrealschule. Charlottenburg, Berlinerstrafse 87 b.
„ Dr. Henze, Oberlehrer am Dorotheenstädtischen Realgymnasium. Charlottenburg, Kantstrafse 68.
„ Dr. Herzfeld, Georg. Berlin W. 10, Keithstrafse 21.
„ Dr. Hirsch, Richard, Professor, Oberlehrer am Dorotheenstädtischen Realgymnasium. Charlottenburg, Stuttgarter Platz 6.
„ Holder-Egger, M., Geheimer Rechnungsrat a. D. Charlottenburg, Fasanenstrafse 25.
„ Dr. Hosch, S., Oberlehrer an der Luisenstädtischen Oberrealschule. Berlin S. 14, Annenstrafse 12 II.
„ Dr. Huot, P., Direktor der Viktoriaschule. Berlin S. 14, Prinzenstrafse 51 II.
„ Kabisch, Otto, Professor, Oberlehrer am Luisenstädtischen Gymnasium. Berlin S. 59, Kottbuser Ufer 56 a.
„ Dr. Kastan, Albert. Berlin W. 64, Behrenstrafse 9.
„ Keil, Georg, Ordentlicher Lehrer an der Elisabethschule. Berlin SW. 48, Friedrichstrafse 32 III.
„ Dr. Koch, John, Oberlehrer am Dorotheenstädtischen Realgymnasium. Grofs-Lichterfelde, Bismarckstrafse 20.
„ Dr. Kolsen, Adolf. Berlin W., Bendlerstrafse 27.
„ Dr. Krueger, G., Oberlehrer am Königlichen Realgymnasium. Berlin W. 10, Bendlerstrafse 17.
„ Dr. Kuttner, M., Oberlehrer an der Dorotheenschule. Berlin SW. 68, Ritterstrafse 6 II.
„ Lach, Handelsschuldirektor. Berlin SO. 16, Dresdnerstrafse 90 I.
„ Dr. Lamprecht, F., Professor, Oberlehrer am Gymnasium zum Grauen Kloster, Lehrer an der Kriegsakademie. Berlin C. 2, Neue Friedrichstrafse 84.
„ Dr. Langenscheidt, P., Verlagsbuchhändler. Berlin SW. 46, Möckernstrafse 133 II.
„ Langenscheidt, C., Verlagsbuchhändler. Berlin SW. 46, Halleschestrafse 17 part.
„ Dr. Leo, F. A., Professor. Berlin W. 10, Matthäikirchstrafse 31.
„ Liebau, Rechnungsrat im Reichsamt des Inneren. Berlin SW., Blücherstrafse 65 II links.

Herr Dr. Löschhorn, H., Professor, Oberlehrer am Kgl. Lehrerinnen-Seminar und der Augustaschule. Berlin W. 35, Genthinerstrafse 41 III.

„ Dr. Lücking, Professor, Direktor der III. städtischen Realschule. Berlin W., Steglitzerstrafse 8 a.

„ Dr. Mackel, Oberlehrer am Prinz-Heinrich-Gymnasium. Friedenau, Ringstrafse 25.

„ Dr. Mangold, W., Professor, Oberlehrer am Askanischen Gymnasium. Berlin SW., Kleinbeerenstrafse 5.

„ Marelle, Charles. Berlin W. 9, Schellingstrafse 6 III.

„ Dr. Michaelis, C. Th., Direktor der VII. städtischen Realschule. Berlin SO. 26, Mariannenstrafse 47.

„ Dr. Morgenroth, Ed. Potsdam, Viktoriastrafse 15.

„ Mugica, Pedro de, Licentiat der Wissenschaften der Universität zu Madrid, Lehrer der spanischen Sprache. Berlin NW. 21, Wilsnackerstrafse 3.

„ Dr. Müller, Ad., Professor, Oberlehrer an der Elisabethschule. Berlin SW. 29, Hornstrafse 12.

„ Dr. Müller, August. Berlin SW., Grofsbeerenstrafse 55 part.

„ Müller, Friedr., Königl. Regierungsbaumeister. Friedenau, Ringstrafse 13.

„ Opitz, G., Professor. Charlottenburg, Goethestrafse 81 III.

„ Dr. Palm, R., Oberlehrer an der Viktoriaschule. Berlin SW., Yorkstrafse 76 II.

„ Dr. Pariselle, Eugène, Professor, Oberlehrer am Königlichen Lehrerinnen-Seminar und der Augustaschule, Lektor der französischen Sprache an der Universität. Berlin W. 35, Steglitzerstrafse 44 III.

„ Dr. Penner, Emil, Oberlehrer an der IV. städtischen Realschule. Berlin O., Weidenweg 101.

„ Reich, Oberlehrer am Gymnasium. Gr.-Lichterfelde, Parallelstrafse 10.

„ Dr. Risop, A., Oberlehrer an der II. städtischen Realschule. Berlin N., Schönhauser Allee 30.

„ Dr. Ritter, O., Professor, Direktor der Luisenschule. Berlin N. 24, Ziegelstrafse 12.

„ Dr. Roediger, M., Professor an der Universität. Berlin SW. 48, Wilhelmstrafse 140 III.

„ Roettgers, Oberlehrer an der VII. städtischen Realschule. Berlin W., Fasanenstrafse 41.

„ Dr. Rosenberg, Oberlehrer am Köllnischen Gymnasium. Berlin SW., Friedrichstrafse 79 a.

„ Rossi, Kgl. italienischer Vize-Konsul. Berlin NW. 40, In den Zelten 5 a.

„ Dr. Sabersky. Berlin W. 35, Genthinerstrafse 22.

Herr Dr. Sachse, Oberlehrer am Realgymnasium. Charlottenburg, Bismarckstrafse 46.

„ Dr. Schleich, G., Oberlehrer am Andreas-Realgymnasium. Berlin O. 17, Lange Strafse 31.

„ Dr. Schlenner, R., Oberlehrer an der Luisenstädtischen Oberrealschule. Berlin S., Urbanstrafse 29.

„ Dr. Schmidt, I., Professor an der Haupt-Kadettenanstalt a. D. Gr.-Lichterfelde, Drakestrafse 57.

„ Dr. Schmidt, Max, Professor, Oberlehrer am Prinz-Heinrich-Gymnasium. Berlin SW. 29, Hornstrafse 10.

„ Dr. Scholle, F., Professor, Oberlehrer a. D. Berlin W. 62, Schillstrafse 5 I.

„ Dr. Schultz-Gora, Oscar, Privatdozent an der Universität. Charlottenburg, Kantstrafse 147.

„ Dr. Schulze, Alfred, Bibliothekar an der Kgl. Bibliothek. Friedenau, Moselstrafse 12.

„ Dr. Schulze, Georg, Direktor des Königlichen Französischen Gymnasiums. Berlin NW. 40, Kronprinzenufer 30.

„ Dr. Schulze-Veltrup, Oberlehrer an der IX. städtischen Realschule. Berlin N., Rammlerstrafse 29.

„ Dr. Seifert, Oberlehrer an der städtischen Realschule. Charlottenburg, Kaiser-Friedrich-Strafse 52.

„ Sohier, A., Lehrer an der Vereinigten Artillerie- und Ingenieur-Schule. Berlin SW., Friedrichstrafse 78.

„ Speer, Oscar, Oberlehrer an der städtischen Realschule. Charlottenburg, Wilmersdorferstrafse 38 a I.

„ Dr. Speyer, Oberlehrer an der Königl. Elisabethschule. Berlin SW., Kochstrafse 65.

„ Dr. Strohmeyer, Fritz. Steglitz, Am Stubenrauchplatz 1.

„ Dr. Strohmeyer, Hans. Steglitz, Am Stubenrauchplatz 1.

„ Dr. Tanger, G., Oberlehrer an der VII. städtischen Realschule, Professor an der Technischen Hochschule. Berlin SO., Mariannenstrafse 47 III.

„ Dr. Thum. Charlottenburg, Kaiser-Friedrich-Strafse 73.

„ Dr. Tobler, A., Professor an der Universität, Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Berlin W. 50, Kurfürstendamm 25.

„ Uhland, M., Lehrer an der Central Higher Grade Board School. 209 Brunswick Street, Oxford Road, Manchester (England).

„ Dr. Ulbrich, O., Professor, Direktor der Friedrichs-Werderschen Oberrealschule. Berlin C. 19, Niederwallstrafse 12.

„ Dr. Vatke, Th. Grofs-Lichterfelde, Augustastrafse 27.

„ Vogelsang, J. Fernando, Lehrer an der Grammar School, 14, Fishergate, Ripon (England).

Herr Völckerling, Guido, Professor, Oberlehrer an der Charlottenschule. Berlin W. 57, Potsdamerstrafse 76 b.
„ Weisstein, Gotthilf, Schriftsteller. Berlin W., Lennéstrafse 4.
„ Dr. Werner, R., Oberlehrer am Luisenstädtischen Realgymnasium. Berlin SW. 11, Hallesches Ufer 9 II.
„ Wetzel, Emil, Oberlehrer am Dorotheenstädtischen Realgymnasium. Berlin, Wilmstrafse 3.
„ Wetzel, Ernst, Professor, Oberlehrer an der Luisenschule. Berlin N. 4, Altonaer Strafse 8.
„ Wetzel, Karl, Ordentlicher Lehrer an der Charlottenschule. Zehlendorf, Hauptstrafse 46.
„ Dr. Willert, Oberlehrer an der Margaretenschule. Berlin O. 27, Schillingstrafse 6.

*C. Korrespondierende Mitglieder.**

Herr Dr. Bauert, P., Lissabon.
„ Dr. Begemann, Direktor. Rostock.
„ Bourgeois, H., Kanzler des frz. Generalkonsulats zu Shanghai.
„ Boyle, G., Professor an der Vereinigten Ingenieur- und Artillerieschule a. D. Oranienburg.
„ Dr. Brunnemann, Direktor. Elbing.
„ Dr. Claufs, Professor. Stettin.
„ Dr. Düntzer, H., Professor, Bibliothekar. Köln.
„ Dr. Förstemann, Direktor der Königl. Bibliothek. Dresden.
„ Dr. Fritsche, H., Realschuldirektor. Stettin.
„ Gerhard, Legationsrat. Leipzig.
„ Dr. Gutbier, Professor. München.
„ Dr. Hartung, Oberlehrer. Wittstock.
„ Dr. Hölscher, Professor a. D. Herford.
„ Dr. Holzapfel, Direktor. Magdeburg.
„ Humbert, C., Oberlehrer. Bielefeld.
„ Dr. Hüser, Direktor a. D. Aschersleben.
„ Dr. Ihne, Wilh., Professor an der Universität. Heidelberg.
„ Dr. Jarnik, Joh. Urban, Professor an der tschechischen Universität. Prag.
„ Dr. Kelle, Professor an der deutschen Universität. Prag.
„ Dr. Krefsner, Adolf. Kassel.
„ Dr. Kufal, W., Professor. Antwerpen.
„ Dr. Lacroix, Léon. Paris.
„ Madden, Edw. Cumming. London.
„ Dr. Meifsner, Professor. Belfast (Irland).
„ Dr. Mommsen, Tycho, Prof., Direktor a. D., Frankfurt a. M.

* Berichtigungen und Ergänzungen dieser Liste erbittet der Vorsitzende.

Herr Dr. Muquard, J., Professor am Collège. Boulogne-sur-Mer.
„ Nagele, Anton, Professor. Marburg (Steiermark).
„ Dr. Neubauer, Professor. Halle a. S.
„ Dr. Ritz, Oberlehrer. Bremen.
„ Dr. Sachs, C., Professor. Brandenburg.
„ Savini, Emilio, Professor. Turin.
„ Dr. Scheffler, W., Professor am Polytechnikum. Dresden.
„ Dr. Sommermeyer, Aug. Braunschweig.
„ Dr. Sonnenburg, R., Direktor des Realgymn. Ludwigslust.
„ Dr. Steudener, Professor. Rofsleben.
„ Dr. Sy, L.-Ph., Professor am Polytechnikum a. D., Geh. Hofrat. Braunschweig.
„ Dr. Wilmanns, Professor an der Universität. Bonn.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

A. Klint, Tysk Ordböjning. Stockholm, F. & G. Beijers Bokförlagsaktiebolag (Ivar Hæggströms Boktryckeri, 1896). 30 S. 8. Pris: 50 öre.[1]

Der bekannte Verfasser des *Fransk-Svensk Ordbok* (Stockholm, F. & G. Beijers Bokförlagsaktiebolag, 1893) bietet hier seinen Landsleuten einen kurzen Abrifs der deutschen Grammatik, d. h. einen Überblick über die Formenlehre. Da das Buch unter meinen Augen in Deutschland entstanden ist, so möchte ich an dieser Stelle die Fachgenossen darauf aufmerksam machen, als auf ein Werkchen, das für das Studium des Deutschen in den schwedischen Schulen bald von Bedeutung werden wird. Wie Klint stets darauf bedacht ist, den Schüler zur vollen Beherrschung des modernen deutschen und französischen Idioms in Sprache und Schrift zu bringen, so entstehen seine Bücher auch stets in Anlage und Ausführung im fremden Lande,[2] wo er sich in jedem Augenblick bei Gebildeten und Gelehrten Auskunft holen kann. Seine Bücher sind deshalb für die Schule so aufserordentlich praktisch, weil sie in ungezwungener Weise das vermitteln, was man im Auslande am nötigsten braucht.

Der Verfasser sagt im Vorwort, dafs er im Folgenden den Versuch gemacht hat, Einfachheit und Einheit in die Aufstellung der deutschen Deklinations- und Konjugationsschemata einzuführen: *I följande blad har gjorts ett försök att införa enkelhet och enhet i uppställningen af de tyska deklinationerna och konjugationerna.* Er fährt dann fort: *Uttrycken stark och svag böjning hafva lagts åsido, då de för så väl lärare som lärjungar synas föga meningsrika. Få torde vid svenska deklinationerna tala om stark och svag böjning, hvarför mera vid de tyska?* Ich kann Klint in diesem Punkte wohl recht geben, da er an die Stelle von starker und schwacher Deklination eine ganz praktische, neue Einteilung setzt. Weniger allgemeine Anerkennung wird wohl die folgende Bemerkung finden: *De-*

[1] *Innehåll: Substantivböjning. Deklinationernas ord. Adjektivböjning. Gradböjning. Verbböjning. Andra konjugationens verb jämte oregelbundna. Verb med afvikande presens. Sein som hjälpverb. Verbsammansättning.*

[2] Vgl auch Klints Studie: *Meklenburgska och svenska ordspråk, Fornminnes föreningens tidskrift,* Stockholm 1895.

klinationen med på -s har rönt större uppmärksamhet än vanligt. Den griper mer och mer omkring sig trots tyskarnas egen protest. I norra Tyskland har den särdeles god mark, enär den där folkspråkets böjning.

Plurale wie Chefs, Solos, Cousins u. a. sind doch als fremde sofort kenntlich, Kerls höchst familiär, Papas, Mamas, Paginas, Algebras, sowie die Plurale der Buchstabennamen A, B u. s. f. ungebräuchlich.

Das Geschlecht der Substantive verweist Klint in die Lektüre, die Rektion der Präpositionen in die Syntax. Die Darstellung der grammatischen Begriffe ist natürlich die Aufgabe der schwedischen Sprachlehre.

Klint unterscheidet fünf Deklinationen, die er nach den Endungen des Plurals voneinander trennt: 1) Plural *-en, -n.* 2) Plural *-e.* Nebenform: Plural wie der Singular. 3) Plural *-e* und Umlaut im Stammvokal. Nebenform: Plural wie der Singular und Umlaut im Stammvokal. 4) Plural *-er* und Umlaut im Stammvokal. 5) Plural *-s.*

Die Paradigmen sind gut gewählt und übersichtlich zusammengestellt, für die erste: Junge (*pojke*) und Schule (*skola*); für die zweite: Hund (*hund*), Kenntnis (*kunskap*), Tier (*djur*); für die Nebenform zur zweiten: Schüler (*lärjunge*), Mädchen (*flicka*); für die dritte Deklination: Sohn (*son*), Hand (*hand*), für die Nebenform zur dritten: Bruder (*bror*) [aufserdem nur noch: Mutter und Tochter (*dottor*)] und das Neutrum Kloster; für die vierte: Mann (*man*), Buch (*bok*); für die fünfte wählt Klint: Chef, Mama und Solo, von denen er die ganze Deklination angiebt, ferner werden angeführt: Papa, Cousin, Kerl (Plur. Kerls familiär), Pagina, Algebra, Bravo und die Buchstabennamen A, B u. s. w.

§ 9, 3 würde ich das männliche Geschlecht von 'Flofs' nicht angeführt haben.

§ 12 fügt der Verfasser zu den Substantiven, die im Plural *-s* nehmen, noch hinzu: Lieutenant, Lord, Kommandeur, Motto, Uhu (Plur. Uhu el. Uhus). Zunächst mufs man doch Kommandeur ausscheiden; die übrigen sind ja als Fremdworte gekennzeichnet, Uhu bevorzugt allerdings die *s*-Form.

Nicht einverstanden bin ich mit dem Plural Marthas (von Martha); Kerls und Jungens sind sehr familiär und gehören nicht in eine deutsche Grammatik für Schweden.

S. 9 ff. behandelt Klint die Flexion des Adjektivs. Er unterscheidet zwei Deklinationen, die erste hat im Plural *-en, -n,* die zweite *-e.* Hier ist also der Unterschied zwischen schwacher und starker Deklination doch wieder durchgeführt. In der Anmerkung zu § 7 mufs es *dĕr* statt *dēr* heifsen. Es scheint mir ganz praktisch, dafs Klint die Deklination der Pronomina gleich an die des Adjektivums angeschlossen hat. Beim Verbum unterscheidet Klint natürlich die starke und schwache Konjugation. S. 23, § 9 hätten in der Liste der starken Verba viele von den äufserst selten vorkommenden oder ganz ungebräuchlichen Formen fehlen können, so *beflisse, begönne, böge, bliche, bürste, köre, lüde, mäfse, ränge, ränne* und besonders *flöhe, tröge, wöge.*

Doberan i. M. O. Glöde.

1) Otto Bremer, Beiträge zur Geographie der deutschen Mundarten in Form einer Kritik von Wenkers Sprachatlas des Deutschen Reichs. Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1895. XV, 266 S. 8. M. 5.

2) Der Sprachatlas des Deutschen Reichs. Dichtung und Wahrheit. I.: G. Wenker, Herrn Bremers Kritik des Sprachatlas. II.: F. Wrede, Über richtige Interpretation der Sprachatlaskarten.[1] Marburg, Elwert, 1895. 52 S. 8.

Wenkers Sprachatlas ist eine Lebensarbeit mühseligster Art, die einen Mann von rastloser Arbeitsfrische und umsichtigster Gründlichkeit, besonders aber von hingebendem Idealismus erfordert. Man vergegenwärtige sich: 40 zweckvoll gebildete Sätzchen, in denen jedes Wort sorgfältig hinsichtlich seiner Brauchbarkeit für die Erkenntnis und Abgrenzung der Mundarten ausgewählt ist, werden an über 40000 Orten von Lehrern in die heimische Mundart übertragen, die Übersetzungsformulare aber derart bearbeitet, dafs jedes einzelne der etwa 300 Merkwörter kartographisch dargestellt wird. Die erste Lieferung, aus sechs Karten bestehend, die nach einem etwas anderen Principe ausgearbeitet sind, ist 1881 erschienen. Seitdem ist nichts mehr veröffentlicht worden. Die weiterhin fertiggestellten Karten, etwa ein Viertel des Gesamtwerkes umfassend, liegen handschriftlich auf der Königl. Bibliothek zu Berlin. Mit grofser Spannung wird allgemein der Fortgang des Unternehmens verfolgt und seiner Vollendung entgegengesehen. Man ist sich bewufst, dafs der fertige Sprachatlas die Grundlage aller weiteren mundartlichen Forschungen, auch für ältere Zeiten, sein wird und solchen Untersuchungen zum Teil neue Bahnen weisen mufs.

An diesem noch im Entstehen begriffenen Atlas hat nun O. Bremer in der oben angegebenen Schrift in Verfolg einer früheren absprechenden Bemerkung eine eingehende und scharfe Kritik ausgeübt, in der er dem Atlas eine Reihe von Mängeln, aber auch geradezu von Ungenauigkeiten und Fehlern vorwirft. Die Mängel leiten sich hauptsächlich von den unzulänglichen Schreibungen der Übersetzer her, die Ungenauigkeiten und Fehler beziehen sich auf die Abgrenzungslinien der mundartlichen Formen der einzelnen Wörter auf den Karten. Ich glaube es dem Verfasser, dafs ihm nur daran lag, die Ziele, die der Atlas sich gestellt hat, zu fördern, und spreche es gern aus, dafs sein Buch reich ist an wertvollen Bemerkungen und beachtenswerten Beobachtungen auf dem Gebiete der Dialektgeographie. Ist seine Kritik aber geeignet, die Schaffensfreudigkeit des Schöpfers des Sprachatlas zu lähmen, und die Erwartungen und Hoffnungen, die sich an das gewaltige Unternehmen geknüpft haben, herabzumindern?

Ich denke nein. Wer den orientierenden Text und die ausführlichen Einleitungen gelesen hat, die Wenker seinen Karten beigegeben hat, wer

[1] Vortrag, gehalten in der Philologenversammlung zu Köln 1895.

die Berichte verfolgt hat, die Wrede im A. f. D. A. (vom XVIII. Bande an) über die einzelnen Karten des Sprachatlas geliefert hat, der kann seine Erwartungen nicht so hoch gespannt haben, wie Bremer voraussetzen mufs, um sie durch seine Kritik auf das richtige Mafs zurückzuführen. Es geht doch nicht an, Mängel aus Forderungen herzuleiten, die gar nicht erfüllt werden sollten und konnten. Bremer sagt ja mit Recht (S. IX), die Karten geben noch nichts Abschliefsendes, sie stellen lediglich eine Registrierung des Materials dar. Aber sagt er damit etwas Neues? Das hatte schon Wrede A. f. d. A. XVIII, 300 ff. deutlich ausgesprochen, und in seinem Vortrage, der vor der Veröffentlichung des Bremerschen Buches gehalten ist, heifst es S. 37, dafs jede Karte, gerade so wie jede alte Handschrift, eine besondere, häufig recht schwierige Interpretation erfordert, und dafs die Karten nicht die definitiven Dialektformen, sondern die Originalwiedergaben der Formulare liefern, aus denen eine besondere philologische Thätigkeit erst die genaue Dialektform zu abstrahieren suchen müsse. Und der ganze grofse Abschnitt im Bremerschen Buch über die Unzulänglichkeit der Orthographie und die Mängel, die auf ihr beruhen (S. 116—232), ist, soweit er eine Kritik des Sprachatlas darstellt, eigentlich ganz zwecklos. Wrede hebt S. 38 ff. die Schwierigkeiten und Unzulänglichkeiten, die aus den Schreibungen der Übersetzungsformulare erwachsen, sehr klar hervor, erläutert sie mit trefflichen Beispielen und giebt Mittel und Wege an, wie ihnen zu begegnen ist. Wir sehen daraus auf alle Fälle, dafs die Herausgeber auf der Hut sind und wissen, wie sie sich solchen Schreibungen gegenüber zu verhalten haben.

Etwas anders liegt die Sache mit den Vorwürfen, die sich auf die Abgrenzungslinien beziehen (S. 7—116). Bremers Ausstellungen beruhen auf eigenen Beobachtungen, auf bestimmten Grundvorstellungen über das Leben und die Entwickelung der Mundarten und auf mundartlichen Einzelwerken. Sind nun zunächst die Angaben dieser letzteren immer so ganz richtig? Bremer berichtigt ja selbst auf Grund eigener Beobachtungen z. B. Seelmann (S. 190) in der Frage über die Abgrenzung des monophthongischen und diphthongischen Gebietes im Niederdeutschen, und zwar ganz mit Recht. Und sind seine Grundanschauungen immer richtig? Wir wollen eine derselben näher ins Auge fassen. Oft spricht Bremer von Stammesgrenzen und davon abhängigen Mundartengrenzen, an denen Lautbewegungen Halt machen (s. bes. S. 12 ff.). Ich bin vollständig Wredes Ansicht (S. 47; vgl. auch Wenker S. 18), dafs ein autochthoner Lautwandel sich an keine politischen und stammheitlichen Grenzen kehrt. Jede Lautbewegung wirkt nur eine Zeit lang; sie wirkt am durchgreifendsten an ihrem Herde und erlahmt allmählich bei der Weiterverbreitung. Das zeigt sich bei der hochdeutschen Lautverschiebung wie bei der Diphthongierung der altdeutschen Längen *ī*, *ū* und *iu*[1] zu *ei*,

[1] Nach Bremer S. 17 f. ist der Lautwandel der Diphthongierung noch nicht zum Stillstand gekommen, ebensowenig wie nach S. 36 die Lautverschiebung in der Rheinprovinz. Aber die alten s p o n t a n e n Lautbewegungen sind doch längst

au, eu, an der Dehnung kurzer Vokale in offenen Silben ebenso wie an der Wandlung des *s* vor gewissen Konsonanten zu *sch.* Ja, ich meine, dafs organische Lautbewegungen nicht einmal an Völkergrenzen abprallen. Die Nasalierung der Vokale, deren Herd Frankreich ist, hat sich über den Rhein verbreitet und dort ein Nasalierungsgebiet geschaffen; die Verdumpfung des *l* vor Konsonanten zu *u*, etwa um die Mitte des 11. Jahrhunderts in Frankreich beginnend, schlägt ihre Wellen, wenn auch in abgeschwächtem Grade, bis ins Niederländische und Westfriesische, wo noch *ol* (und *al*) vor *d* und *t* zu *oud(t), aud(t)* werden. Nur das gebe ich zu, dafs sich eine politische Einheit durch nachträgliche Abschleifung, Angleichung und Ausgleichung allmählich auch eine Art Spracheinheit schafft. Dieser Nivellierungsprozefs ist aber ganz unabhängig von den organischen Lautbewegungen und hebt die Wirkung dieser oft auf. Mit der Entscheidung dieser Mundartengrenzenfrage steht und fällt aber ein wichtiges Kriterium Bremers für eine Fehlerquelle: nach ihm soll eine scharfe Abgrenzungslinie im allgemeinen nur zu Recht bestehen, wenn sie mit einer Mundartengrenze zusammenfalle, im übrigen soll eine veränderliche Grenzlinie oder statt der Grenzlinie eine Übergangszone, ein Grenzgürtel, angenommen werden müssen.

In einem solchen Grenzgürtel soll nun in demselben Orte eine ältere Generation an der älteren Wortform festhalten, während die jüngere bereits die neue importierte Wortform gebraucht, die jüngeren Leute also z. B. schon diphthongische Sprechweise haben, während die alten noch Monophthonge sprechen. Dieser Gedanke und der damit zusammenhängende, dafs Wenkers Grenzlinien oft von dem Zufalle abhängen, ob ein älterer oder jüngerer Lehrer die Übersetzung besorgt habe, durchzieht die ganze Abhandlung.[1] Ich meine, dafs Bremer der verschiedenen Sprechweise zweier Generationen nach Intensität und Verbreitung allzu viel Bedeutung beilegt. Derartige Grenzgürtel sind doch nur denkbar, wo eine Mundart sich durch die Gunst der Umstände auf Kosten anderer rasch ausbreitet. Sonst wird sich der Unterschied in der Sprache auf Grund des Altersunterschiedes merklich nur auf einzelne Wörter beschränken. In meinem Heimatsdorfe in der Prignitz kennen die alten Leute z. B. noch Wörter wie *hōdä* und *kerk*, während die anderen *grossmuddä* und *kirch* sagen. Aber wie man aus den Formen der beiden letzteren Wörter sieht (*grossmuddä* gegenüber *grōt*), schädigt hier nicht eine Mundart die andere, sondern die über beiden schwebende hd. Umgangssprache dringt vor. Und so ist es oft. Das ist nicht ohne Bedeutung für unsere Frage, und es thut mir leid, dafs ich hier nicht näher darauf eingehen kann. Nun nehme ich allerdings auch Grenzzonen an zwischen allen gröfseren mundartlichen Eigentümlichkeiten. Ich kann z. B. solche kon-

abgeschlossen. Das Weitervordringen der Diphthongen und der Lautverschiebung heutzutage ist doch eine Erscheinung ganz anderer Art.

[1] In seiner deutschen Phonetik hat Bremer schon den Satz verfochten, dafs die lautlichen Veränderungen ihren Ursprung in der jüngeren Generation haben, und Lautgesetze in dem herkömmlichen Sinn geleugnet.

statieren zwischen dem monophthongischen und diphthongischen Gebiet des Ndd. in meiner engeren Heimat. Es handelt sich da um Übergangslaute und Übergangsformen: an ihnen nehmen aber alt und jung in gleichem Mafse teil. Es ist doch damit nur gesagt, dafs eine Mundart nicht ganz plötzlich in die andere übergeht. Ich sehe nun nicht ein, warum sich die Wenkerschen Grenzlinien nicht mit der Annahme solcher Grenzzonen an ihnen vertragen sollen. Ganz unbefangen sagt ja auch Wrede Z. f. d. A. XXXIX, S. 277 für ein bestimmtes Gebiet, dafs statt der Grenzlinien bald von einer schmaleren, bald von einer breiteren Grenzzone gesprochen werden dürfe. Vgl. auch Wenker, S. 24 f., zu diesem Punkte.

Mit Recht wirft Wenker (z. B. S. 19. 23) seinem Kritiker Verallgemeinerungen vor, die vor den thatsächlichen Befunden nicht standhalten. Eine solche Verallgemeinerung liegt auch vor, wenn Bremer S. 170 tadelt, dafs die Übersetzer für die Endung *-er* in Wörtern wie Wass-er in der Uckermark *a* schreiben, in der Prignitz aber nicht. Nach dem Sprachatlas spreche nur die Uckermark *a*, in Wirklichkeit der gröfste Teil, wenn nicht ganz Brandenburg. Aber der Prignitzer spricht eben *e* (oder *ä*) und erkennt an dem *a* sofort den Berliner.

In Bezug auf die so wichtige Abgrenzung des monophthongischen und diphthongischen Gebietes im Ndd. ist Bremer der Ansicht, dafs die Behandlung des *ē*, *ō* und *ö* immer analog sei (S. 2. 186). Das ist nicht durchgehend der Fall. Wenn irgendwo, so sieht man hier, dafs der Thatbestand von Ort zu Ort festgestellt werden mufs. Für meine engere Heimat steht auf der einen Seite *ê* < germ. *ai* u. *ô* < germ. *au.* auf der anderen Seite *ō* = mhd. *uo* und *ȫ* = mhd. *üe* (Fufs, Füfse). Man spricht nämlich *stēn* (Stein) und *dōt* (tot), aber diphthongisch *fo͡ut* und *fö͡üt,* wobei *o* und *ö* halboffene Laute sind. Etwa anderthalb Meilen nördlicher, z. B. in Grabow in Mecklenburg, spricht man schon in allen vier Wörtern Diphthonge, also *ste͡in* (*ei* = *a* in engl. *name*), *do͡ut* (*o͡u* = *o* in engl. *no*), *fo͡ut, fö͡üt.* Eine Meile südlich oder südwestlich aber, an der Elbe, aber noch auf dem rechten Ufer, z. B. in Lanz, spricht man in allen vier Wörtern Monophthonge, also *stēn, dōt, fōt, fȫt.*

An manchen Stellen hat Bremer die Wenkerschen Karten nicht richtig gelesen (s. Wenker 6—16). Ferner weist Wenker darauf hin, dafs Bremer unrecht gethan, die Karten einzeln zu benutzen: erst eine Kombination passender Wortkarten ergebe oft erst den richtigen Thatbestand (S. 28; vgl. auch Wrede S. 46). Und mit Genugthuung kann Wenker auf die 1895 erschienene 'Geographie der schwäbischen Mundart' von H. Fischer hinweisen, in der die Zuverlässigkeit der Linien seines Atlas für dieses Gebiet glänzend bestätigt wird. Wer Wenker S. 23 liest, der mufs sich sagen, dafs wirklich die Grenzlinien mit aller erforderlichen Vorsicht entworfen werden. Und so meine ich denn alles in allem, dafs sich Bremer die vor Jahren ausgesprochene Warnung Wredes vor übereilter Kritik des Sprachatlas wohl hätte zu Herzen nehmen können, so sehr ich sonstige Vorzüge seines Buches gern anerkenne.

Friedenau. E. Mackel.

Wörterbuch der Strafsburger Mundart. Aus dem Nachlasse von Charles Schmidt (1812—1895). Mit einem Porträt des Verfassers, seiner Biographie und einem Verzeichnisse seiner Werke. Strafsburg, Heitz und Mündel, 1896. XX und 123 S. Lex.-8°. M. 7,50.

Das druckfertig hinterlassene Werk eines ehrwürdigen Strafsburger Gelehrten ist nach seinem Tode durch die Sorgfalt von Freunden zum Druck befördert und mit wertvollen Beigaben ausgestattet worden. Rudolf Reufs schildert mit warmer Liebe das unermüdliche Wirken des seiner Vaterstadt treu gebliebenen, aber weit über ihre Mauern hinaus geschätzten Mannes, und Paul Heitz führt uns durch eine Bibliographie vor Augen, wie ertragreich auf theologischem, litterar- und kulturhistorischem Gebiete die Arbeit Charles Schmidts bis zum Tode des 82jährigen gewesen ist, der zudem doch nicht nur Schriftsteller, sondern von 1836 bis 1877 Privatdocent und Professor am protestantischen Seminar und in der Strafsburger theologischen Fakultät, sowie 13 Jahre lang oberer Leiter des protestantischen Gymnasiums war.

Die Vorrede zu dem uns hier beschäftigenden Wörterbuch ist im November 1890 geschrieben. Es beruht auf Sammlungen, die der strafsburgische Gelehrte Stromwald seinem Freunde Schmidt übergeben hatte und die dieser mit Hilfe der Herren Reiber und Seyboth, aus der eigenen Kenntnis der gesprochenen Sprache und aus der reichen Fülle seiner Kollektaneen vervollständigte und sprachhistorisch vertiefte. Mancher Beleg ist Handschriften entnommen, die bei der Belagerung Strafsburgs zu Grunde gegangen sind, andere noch vorhandenen, aber ungedruckten Aktenstücken, noch andere gedruckter Litteratur, wobei man mitunter gern bessere oder zugänglichere Ausgaben benutzt sähe.

Zur Schreibung des Dialekts dient ein eigenes, möglichst einfaches System. Der Vergleich mit dem Hochdeutschen ist durch die Weise beeinflufst, wie Schmidt hochdeutsch sprach, daher nicht in allen Punkten geglückt (*e* in *fest gehn* werden unter sich und dem franz. *é* gleichgestellt, entsprechend die *e* in *Erde, Fenster* einander und dem franz. *è*; vgl. auch das über *i* Bemerkte). Auch was der Verfasser über das Verhältnis der els. Diphthonge zu den mhd. sagt, genügt dem Philologen nicht; doch wollte er sich wohl hier ebenso auf Andeutungen beschränken, wie bei den knappen, aber willkommenen Notizen über Flexion und Syntax. Das Altertümliche des Dialekts in Lauten und nicht wenigen Wortbedeutungen hebt er mit Recht hervor, des Eigentümlichen in Redensarten und Übertragungen ist aber nicht so viel, als er vielleicht dachte: fast auf jeder Seite finden sich, um nur diese eine zu erwähnen, Übereinstimmungen mit der Berliner Volkssprache, weil eine ganze Reihe derartiger Ausdrücke gemeindeutsch sind. Albrecht hat in seiner 'Leipziger Mundart' nach dieser Richtung fleifsig verglichen. Schmidt zieht nur Schmellers Bairisches Wörterbuch öfters heran, leider nicht das Schweizerische Idiotikon, von dem doch bis 1890 schon mehr als ein Band erschienen

war. Auch Stalders Schweiz. Idiotikon und Schmids Schwäbisches Wörterbuch hätten einigen Nutzen bringen können. Übereinstimmendes will ich nicht anführen, aber auf einige ähnliche Anschauungen hinweisen.

Strbg. *bèse* 'schnell laufen', berlinisch *bürsten.* Strbg. *Der Kénig isch ins Wasser gfalle, I hab ne héere blumbe,* berl. *Ist ein Jud ins Wasser gefallen, Hab ihn hören plumpen.* Strbg. *Gebrodesrock* 'Festtagsrock', berl. *Bratenrock.* Strbg. *Aue mache wie e gstocheni Gais,* berl. *wien jestochnet Kalb.* Strbg. *Radde* (Ratten) *-n-im Kopf han,* berl. *Raupen,* was zugleich für die Richtigkeit der Schmidtschen Deutung spricht. Strbg. *Rofsmittel* 'heftige, stark angreifende Medizin', berl. *Pferdekur* 'gewaltsame Kur, Mittel'. Strbg. *'s sitzt mer uf der Zung* 'ich möchte gern etwas sagen, es ist aber zu spät, oder ich wage es nicht', berl. *es schwebt mir auf der Zunge,* ich kann aber das Wort nicht finden und herausbringen.

Verschieden ist u. a. die Bedeutung von *Materialist:* in Strafsburg so viel als 'droguiste', in Berlin = 'Materialwarenhändler', was man anderwärts 'Krämer' nennt, einer, der mit Kaffee, Zucker und allerhand anderen für Küche und Haushalt nötigen Waren handelt. *Büweschenkel* sind in Strafsburg längliche Birnen, anderwärts in Mittel- und Süddeutschland ein Gebäck. *Zirlemirle* sind in Strafsburg 'verschlungene Zieraten' und 'ein Spielen mit den Fingern'; das entsprechende *Schorlemorle* bezeichnet am Rhein (und anderwärts?) ein Gemisch aus Wein und mussierendem Wasser. Vgl. *Schurimuri* bei Schmeller 2, 461. Nach dieser Richtung liefse sich noch manches beibringen, ich will aber lieber zu den Erklärungen einiges bemerken.

Bèrnerwäjel stellt sich ohne Zweifel zu *Landauer, Kremser,* ist also von dem Ortsnamen abzuleiten. *Bonem* 'Gesicht' ist judendeutsch, hebr. פָּנִים pānīm pōnim. Zu *Brofíddel* vgl. Grimms Wb. 7, 2162. *Dings* in *Was isch diss for Dings* u. dgl. ist nicht Plur., sondern Gen. Sing., Gram. 4, 451. 737. *Fra* 'gar' ist entstanden aus dem ebenfalls strbg. *frei* 'sogar': Schweiz. Id. 1, 1260 f. Bei dem Sprichwort *Wer d'Gais annimmt, muss sie au hiede* bedarf es keiner gelehrt antiquarischen Erklärung. Die *Hölle* der Schneider wird S. 38 oben ungenau gedeutet. Weshalb zweifelt der Verfasser, ob *gassatim* Küchenlatein sei? *Gelächter* 'baufälliges Gebäude' war von *Gelächter* 'cachinnus' zu trennen. Ersteres wird zu *lech leck* 'vor Trockenheit mit Rissen und Sprüngen behaftet' gehören. Über *Gottersprich* giebt jetzt das Schweiz. Id. 2, 517 ff. förderliche, wenn auch noch nicht abschliefsende Auskunft. Lehnt sich *Huschpes* an *Hoschpes* an? Für *Kramanze, Kramanzies* war das Deutsche Wb. 5, 1993 nachzuschlagen und nunmehr das Schweiz. Id. 3, 817 und 2, 731. Bei *masslaidig* hätte auf mhd. *maz* 'Speise, Essen' verwiesen und so auch bei manchem anderen Worte die ältere Sprache herangezogen werden können. Weshalb soll *Millerum* 'Milchrahm' eine Tautologie sein? *Rum* ist doch nur die fette Sahne oben auf der Milch. Zu *Mitschel* vgl. D. Wb. 6, 2803. *Am Nierebroode zéije* 'das z nicht aussprechen können' ist mir unverständlich, ebenso 80b, 2 *werzina.* Für *Réije* 'cou-de-pied' ist Schmidt das hochd. Wort 'Spann' nicht eingefallen. *Schnirchel* 'Schwank' läfst sich unge-

zwungen aus *Schnirchel* 'Schnörkel' herleiten. Wäre *Wackes* 'Abkürzung von Vagabund', strbg. *Waggebumm*, so würde es doch wohl *Wagges* lauten. Sollte es denn nicht zu *wacken* 'schwanken' und *wackeln* gehören und dieselbe Anschauung wie *Bummler* enthalten? *Sins Zaiches e Gelehrter* bezieht sich schwerlich auf die astrologischen Zeichen, sondern vielmehr auf die Wahrzeichen der Handwerker und Zünfte.

Das Wörterbuch auf seine Vollständigkeit zu prüfen, bin ich aufser stande. Aber der und jener Mangel ergiebt sich schon beim Durchlesen und hätte sich durch Verweise beseitigen lassen. So vergleiche man zu *Bambel Schlapp*, zu *Bríef Mehlbrief* (vgl. übrigens hochd. *ein Brief Nadeln* 'in Papier gesteckte und darin eingeschlagene Nadeln'). *Bulmes* (s. *Wíchs*) fehlt und bleibt unerklärt; es fehlt *Gelte* 'Krug' (s. *Sprenze*). *Lunsch* (s. *Pflunsch*), *Mutschelle* (s. *Mitschel* und *Wécke*). Zu *Rèps* vgl. *Wackele*, zu *Saifebord Schward.* Bei *Kéije, Gehéie* S. 58 wäre es vorteilhafter gewesen, das D. Wb. unter *Geheien, Keien* zu citieren, als das span. *caigo* 'ich falle'. Besonders vermifst habe ich aber den Schimpf *Drecketer Kaib*, der zu den sprachlichen Wahrzeichen Strafsburgs gehört.

Schmidt weist mehrfach mit Genugthuung Deutsche zurecht, die elsässische Ausdrücke falsch verstanden haben. Das wäre ihnen gewifs nicht begegnet, wenn die Elsässer selbst bei Zeiten für eine lexikalische und grammatische Darstellung ihres Dialektes gesorgt hätten. Es wäre das allerdings 'der Natur gemäfser' (S. XVII) gewesen, als dafs nun Eingewanderte die Arbeit unternahmen. Allein ich bedaure, dafs Schmidt mit Mifsbehagen von diesem mit Ernst angefafsten Beginnen spricht. Es ist ja keine Geschäfts-, sondern eine Herzenssache. Auch Eingewanderte haben im Elsafs eine liebe Heimat gefunden, und so mancher, der es verlassen hat, denkt mit Sehnsucht dorthin zurück. Mir wenigstens war es eine Freude, durch dies Wörterbuch die Strafsburger Rede mir wieder lebendig machen zu lassen. Ich möchte es besonders auch allen denen empfehlen, die sich mit der strafsburgischen Litteratur des 16. Jahrhunderts beschäftigen.

Berlin. Max Roediger.

P. Merkes, Beiträge zur Lehre vom Gebrauch des Infinitivus im Neuhochdeutschen auf historischer Grundlage. I. Teil. Leipzig, Robolsky, 1896. 171 S. 8⁰.

Die fleifsige Arbeit von P. Merkes, die sich als Probe einer ausführlichen Grammatik der neuhochdeutschen Sprache auf historischer Grundlage bezeichnet, giebt den ersten Teil einer Lehre vom Infinitiv, indem sie den Gebrauch desselben in den umschriebenen Verbformen einer Untersuchung unterwirft, während einem zweiten Teile die Besprechung des Infinitivs als Satzteil vorbehalten bleibt.

Merkes stellt kurz das Wesen des Infinitivus fest: Er ist kein Modus, wie er von englischen und französischen Grammatikern häufig genannt wird, sondern ein Verbalsubstantiv, in dem die Thätigkeit als abstrakter

Gegenstand zum Ausdruck kommt. Seine Verbindung mit *zu* ist von seiner sonstigen Verwendung nicht abzutrennen und darum nicht mit einem besonderen Namen wie Supinum zu bezeichnen. Die interessantesten Fälle der Verwendung des deutschen Infinitivs in der Bildung der zusammengesetzten Verbformen liegen im Futurum und Perfektum vor.

Merkes bekämpft nun zuerst die allgemein angenommene Erklärung, dafs der Infinitiv mit *werden* im deutschen Futurum aus dem Participium Präsentis durch Schwinden des *d* und Apokope des *e* entstanden sei. Weder soll der Ausfall des *d* den Gesetzen der deutschen Lautlehre entsprechen, noch soll es angängig sein, sich den Infinitiv aus dem ursprünglichen Participium durch Ausgleichung entstanden zu denken, weil die Verbindungen von *werden* mit dem Infinitiv und *werden* mit dem Participium fast gleichzeitig im 13. Jahrhundert entstanden sein sollen. Nach Merkes' Ansicht ist die Futurbildung folgendermafsen erfolgt: Von den Versuchen, das fehlende Futurum im Mittelhochdeutschen durch *müezen, suln* oder *wëllen* mit dem Infinitiv oder *wërden* mit dem Participium Präsentis auszudrücken, genügte keiner dem Sprachbewufstsein. Man sehnte sich nach einem anderen deutlichen Hilfsmittel zur Bezeichnung der Zukunft und fand es in der Zusammenstellung von *werden* mit dem Infinitiv, die deutlich von jeder anderen unterschieden war und keine besondere nicht-futurale Eigenbedeutung hat. Diese Zusammenstellung mufste dann als deutlichste und allein unzweideutige Bezeichnung des Futurums immer beliebter werden, die ihrem flektierten Teile anfangs noch anhaftende präsentiale Bedeutung immer mehr verlieren und allmählich die anderen nicht-unzweideutigen Futur-Umschreibungen verdrängen und auf deren Sondergebiet einschränken. Die Verbindung von *wërden* mit dem Infinitiv entstand im 13. Jahrhundert, breitete sich im 14. Jahrhundert aus, legte die noch etwa vorhandene präsentiale Bedeutungsschattierung im 15. und zu Anfang des 16. Jahrhunderts ab und wurde um die Mitte des 16. Jahrhunderts zum herrschenden Futurum.

Allein dieser Erklärungsversuch von Merkes dürfte auf Zustimmung wohl kaum rechnen können. Denn wenn der Infinitivus die Thätigkeit des Verbums als abstrakten Begriff ausdrückt, so bleibt die Verbindung des Personalsubjektes mit dem Infinitiv durch *wërden* völlig unbegreiflich. Was soll es denn heifsen, dafs eine Person oder ein Gegenstand zu einer Thätigkeit wird, und wie soll die Sprache sich willkürlich eine logisch widersinnige Verbindung geschaffen haben, während verständliche, den Futurbegriff annähernd richtig bezeichnende Ausdrucksweisen vorhanden waren? Es ist auch die Umwandlung, die erst allmählich in der Bedeutung des Zeitwortes *wërden* erfolgen mufs, damit die mit ihm zusammengesetzte Form adäquater Ausdruck der Zukunft werden kann, ganz die nämliche, ob *wërden* eine Verbindung mit dem Participium oder mit dem Infinitiv eingeht, und Merkes gewinnt bei seinem Ausgange von einer unerklärlichen sinnlosen Form nicht das Geringste. Ferner ist der lautliche Ausfall des *d* im Participium Präsentis, mithin der formale Übergang von Participium zu Infinitiv, wenn auch weitere Analogien nicht

vorhanden sind, für das 13. Jahrhundert aufser Frage gestellt, da auch Beispiele von attributiver Verwendung des abgeschliffenen Particips wie: *al swîgene he ging,* und: *der lebene geist in den âdern* (s. Weinhold, Mhd. Gramm. § 378 etc.) vorkommen, in denen die syntaktische Beziehung den Gedanken an einen Infinitiv schlechterdings ausschliefst. Und wenn auch die Verbindung des Participiums Präsentis mit *wërden,* die thatsächlich vor, nicht gleichzeitig mit dem Abschleifen der Participialform entstanden ist, zunächst kein vollkommener Ausdruck für die Zukunft gewesen ist, vielmehr den Beginn einer Handlung oder eines Zustandes bezeichnet hat, so liegt der Begriff des Futurums doch dieser ersten Bedeutung so nahe, dafs er sich leicht und stetig daraus hat entwickeln können, und dafs nicht einzusehen ist, warum die Sprache sich nach einem neuen, anfangs widersinnigen Mittel der Futurbezeichnung hätte umsehen müssen. Es dürfte also wohl bei der Erklärung, dafs der im deutschen Futurum zu Tage tretende Infinitiv ein abgeschliffenes Participium Präsentis ist, sein Bewenden haben und Merkes' Erklärungsversuch als verfehlt abzuweisen sein.

Glücklicher und mit besserem Recht scheint mir dagegen Merkes bei der Untersuchung der Perfektbildung den unzureichenden bisherigen Erklärungen eine neue entgegengesetzt zu haben: Regiert ein Zeitwort, wie vor allem die zu modalen Hilfszeitwörtern gewordenen Präteritopräsentia, einen reinen Infinitiv, so ersetzt es in seinen mit *haben* zusammengesetzten Zeiten im Neuhochdeutschen sein sonst übliches Participium Perfecti gewöhnlich durch den Infinitiv, wobei dieser Infinitiv bestimmte Modifikationen der Wortfolge hervorruft und gewöhnlich an das Ende tritt. Statt: *Ich habe gekonnt schreiben,* heifst es z. B.: *Ich habe schreiben können.* Diese Erscheinung findet sich aufser im Neuhochdeutschen auch im Niederländischen, aber sonst in keiner germanischen Sprache. Man hat nun diesen Infinitivus, den Merkes nicht unpassend Participialersatz oder kurz Ersatz nennen will, und den er in sorgfältiger Analyse in allen seinen Anwendungen untersucht, nach dem Vorgange Grimms in der Regel als ein ursprüngliches, stark gebildetes, augmentloses Participium Perfecti erklärt, das auf den ablautenden *a-, i-* oder *u*-Stamm der Präteritopräsentia zurückzuführen sei. Aber gegen diese Erklärung führt Merkes gewichtige Gegengründe an: Weder im Gotischen, noch im Ahd., noch im Mhd. sind Spuren starker Participia der Präteritopräsentia, die von ihrem Grundstamm abzuleiten wären, vorhanden. Die spät auftretenden Participia dieser Verben (s. Weinhold a. a. O. § 410) sind alle schwach gebildet und verbreiten sich erst langsam im 14. und 15. Jahrhundert. Die Entstehung starker Formen neben diesen schwachen ist in keiner Mundart zu beobachten. Auch hätten sich solche starke Formen, wenn sie in irgend einer Epoche vorhanden gewesen wären, in ihren Vokalen den Gesetzen der Ablautreihen anschliefsen müssen, was bei den im Perfectum vorkommenden Infinitivformen nicht der Fall ist, und in ihrer Bedeutung den Begriff der Fähigkeit oder Bereitschaft zu einer Thätigkeit, der als Grundbedeutung der Stämme der Präteritopräsentia

anzusehen ist, festhalten, nicht die zur abgeleiteten Präsensbedeutung des Präteritums gehörige sekundäre Bedeutung des Besitzes oder der Ausübung annehmen müssen, wie dies thatsächlich der Fall ist. Die Annahme also, dafs wir es hier mit alten Participien zu thun haben, ist unhaltbar. Ebensowenig läfst sich auch die Behauptung rechtfertigen, dafs die Bildung des Participalersatzes von den augmentlosen Participien starker Zeitwörter wie *sehen, heifsen, lassen* ausgegangen sei, bei denen der Wegfall des Augments formale Übereinstimmung zwischen dem Infinitivus Präsentis und dem Participium Perfecti schuf, so dafs hier zuerst ein Schwanken des Sprachgefühls und eine Verwechselung zwischen den beiden grammatischen Formen eintreten konnte, die dann durch falsche Analogiebildung ein Umsichgreifen des Infinitivs zu Ungunsten des Participiums veranlafst hätte. Denn hiergegen spricht der Umstand, dafs gerade bei Verben, wo diese Analogiebildung natürlicherweise am ersten hätte stattfinden müssen, wie bei *geben, treten, messen, lesen, graben, tragen* etc., der Austausch zwischen Infinitiv und Participium nie erfolgt ist, und die Thatsache, dafs vor allem bei den Verben, die den sicheren Ausgang der um sich greifenden Erscheinung bilden sollen, das Participium vielfach erhalten bleibt und der Infinitivus keineswegs regelmäfsig angewendet wird.

Merkes erklärt daher mit vollem Rechte den Participalersatz für einen echten Infinitiv und denkt sich seine Entstehung folgendermafsen: Stehen zwei Wortformen im Satze unmittelbar nebeneinander und drängen sie sich in dieser Zusammensetzung dem Sprachgefühl mehr oder weniger als eine inhaltliche Einheit auf, so ist man bestrebt, ihre Formen einander zu nähern und dadurch Formunterschiede zu verwischen: die eine Form wird der anderen angeglichen. So heifst es jetzt z. B. allgemein: *Ich trinke einen Becher alten Wein*, statt *alten Weines*, so dafs der Genetivus Quantitatis zur Apposition geworden ist, und so wird aus dem Participium beim Zusammenstofs mit dem Infinitiv ein Infinitiv. — Dieser Versuch einer Erklärung der eigentümlichen Form erscheint durchaus angemessen, und vielleicht ist es auch nicht zurückzuweisen, wenn Merkes überall da, wo heutzutage noch ein Schwanken zwischen dem Infinitiv und dem Participium stattfindet, für das Participium als das ursprünglich Sprachrichtige eintritt und dementsprechend in der elementaren Schulgrammatik neben den modalen Zeitwörtern nur die Verba: *sehen, hören, helfen, heifsen, brauchen* (nicht *lassen, lernen, lehren, machen, fühlen, wissen, pflegen, suchen*) als Verba mit Participialersatz genannt wissen will.

Merkes' Arbeit bespricht neben den beiden wichtigen Punkten der Futur- und Perfektbildung noch mehrere mit der Verwendung des Infinitivs in Verbindung stehende Spracheigentümlichkeiten, wie die Bildung des Conditionalis, des Fut. Imperfecti und die im 17. und 18. Jahrhundert beliebte, durch Lessing bekannte, jetzt weniger übliche Auslassung des Hilfszeitworts in indikativischen Nebensätzen mit Participialersatz, wie z. B.: *So viel ist es, was ich von unserer Poesie aufsetzen wollen.*

Die an Beispielen reiche, auf umfangreichen Sammlungen beruhende und mit ernster Überlegung geführte Untersuchung des Verfassers, der sich in der Litteratur der deutschen Grammatik wohlbewandert zeigt, wird das Interesse auch derjenigen Leser erwecken, die sich nicht mit allen Resultaten, wie z. B. dem Ergebnis der ersten Hauptuntersuchung einverstanden erklären können, und die in der Analyse und Erklärung der grammatischen Formen gerne auch den leisesten Zug der Sprachmeisterei vermissen würden.

Berlin. C. Th. Michaëlis.

Vietor, Wie ist die Aussprache des Deutschen zu lehren. Ein Vortrag. Marburg, Elwert, 1895. 28 S. 8°. 0,50 Mk.

Vietor behandelt in diesem Vortrag, den er ursprünglich im Winter 1892—93 vor einer zahlreichen Zuhörerschaft von Lehrern und Lehrerinnen gehalten hat, zwei Hauptfragen: 1) Welche Aussprache soll in der Schule gelehrt werden? 2) In welcher Weise soll sie gelehrt werden? — In Bezug auf den zweiten Punkt, den er (S. 25 f.) nur kurz behandelt, wird schwerlich jemand dem Princip widersprechen, dafs der Unterricht in der Aussprache jedenfalls vom Laute, nicht von der Schrift ausgehen müsse (S. 26), und im übrigen wird man der grofsen Autorität und Erfahrung des Verfassers, der hierin wohl das gröfste Ansehen in ganz Deutschland geniefst, Zutrauen schenken dürfen. Aber in Hinsicht auf die erste Frage werden einige Bedenken gestattet sein. Vietor fordert eine Erziehung zur Schriftsprache, die (S. 9 f.) dem Dialekt immer noch etwas Spielraum lasse; und auch hierüber wird überwiegend wenigstens Einstimmigkeit herrschen, wenn auch Vietor selbst im Vorwort partikularistische Gegner erwähnt. Aber kann man sich für das anzustrebende Musterbild der Schriftsprache wirklich ganz auf die Bühnensprache (S. 10 f.) verlassen? Zunächst wäre doch die Vorfrage zu beantworten, ob unsere Bühne überhaupt noch die Einheitlichkeit der Aussprache besitzt, die ihr unzweifelhaft einmal eigen war; das starke Eindringen besonders österreichischer Eigenheiten gefährdet von den Hauptsitzen des Virtuosentums aus allmählich alle Theater. Es ist ferner daran zu erinnern, wie eigenwillige Eingriffe gerade hier die stetige Entwickelung und die gute Tradition stören können: hat doch Vietor selbst (S. 19 f.) gegen die Bestimmungen des Grafen Hochberg über die Aussprache des Buchstaben *g* zu polemisieren. — Weiter aber bleiben auch für Vietor noch zweifelhafte Stellen; er giebt für die Aussprache des auslautenden *g* (S. 18) und der Nasalvokale in Lehnwörtern (S. 22) zweierlei Möglichkeit offen, womit doch die Einheitlichkeit wieder zu Gunsten dialektischer Wahl bedroht ist. — Und endlich glaube ich doch, dafs man das Recht, gegen häfsliche Aussprache zu kämpfen, auch der Bühnenpraxis gegenüber wahren mufs. Ist Vietor nicht zu tolerant, wenn er die norddeutsche Aussprache der französischen Nasalvokale, die 'dem anders Gewöhnten abscheulich lautet', dennoch 'als naheliegende Verdeutschung jener frem-

den Vokalnuancierung' nicht unbedingt verdammen will (S. 23), und ist es nicht inkonsequent, wenn er (ebd.) das Zungenspitzen-*r* gegen den Sieg des Zäpfchen-*r* auf dem Theater verteidigen möchte? — An Konferenzen hat man wohl mit Recht den Geschmack verloren; wäre es nicht an der Zeit, durch geübte Praktiker die wirkliche Aussprache der besten Sprecher aufzeichnen zu lassen und hieraus die Regeln zu entnehmen? Dann aber müfsten neben Schauspielern wie Lewinski auch hervorragende Prediger, Parlamentarier und Volksredner, Anwälte, Professoren gehört und studiert werden.

Berlin. Richard M. Meyer.

Deutsche Volkslieder. A selection from German folksongs edited with introduction and notes by Horatio Stevens White. New-York and London, G. P. Putnam's sons. X u. 324 S. 12⁰.

Als Gegenstück zu den ebenfalls in den Knickerbocker Nuggets erschienenen French Ballads und ihrem Herausgeber T. F. Crane gewidmet, erscheinen von seinem Kollegen H. S. White Deutsche Volkslieder. Sie sind ebenfalls mit Kopfleisten und Schlufsvignetten ausgestattet und durch zahlreiche Holzschnitte belebt, die mitunter ein wenig geziert sind, zum gröfsten Teil aber eine frische und natürliche Feinheit und oft einen anmutenden Humor zeigen. Die ausgewählten Texte sind ganz geeignet, Umfang und Art der deutschen Volksdichtung erkennen zu lassen, soweit das ohne Heranziehen der dialektischen Erzeugnisse möglich ist, die der Herausgeber wohl wegen der sprachlichen Schwierigkeiten beiseite gelassen hat. Das Verständnis des Gebotenen hat er durch knappe Anmerkungen am Schlufs erleichtert, die hier und da etwas reichlicher sein könnten. Über das Musikinstrument *Galischan* S. 51 weifs ich allerdings auch keine Auskunft zu geben. Was *Schubladenbuben* sind (S. 56), wird ein Amerikaner schwerlich verstehen. Es sind damit junge Kaufleute gemeint, die Schubfächer auf- und zuziehen. *zu Land ausreiten* S. 72 heifst 'ins Heimatland zurückreiten'. *behalten* S. 83 bedeutet 'in Obhut nehmen', hier im besonderen 'erretten'. *der Tilly ist ihm entsprungen* besagt nicht etwa 'ist ihm entwischt, entflohen', sondern 'vor ihm davongelaufen'. Den *Kodrus* und *Niclas* S. 241 in dem Liede *Bonaparte, der wollte auf Reisen gehn*, sähe ich gern gedeutet. Ein paar Irrtümer seien noch berichtigt. Die *Donen* S. 44 sind weiter nichts als 'Vogelschlingen'. Im Hildebrandslied geht die Frage des Vaters *den Streich lehrt' dich ein Weib?* aus dem Staunen über die Leistung des Sohnes hervor, ist natürlich nicht ernst gemeint und beruht darauf, dafs er weifs, wer ihm gegenübersteht und dafs der Gegner von einer Frau erzogen worden ist. *gar eben* bedeutet 'gerade heraus'. *der Wunden wird wol Rat* 'der Wunde wird schon abgeholfen, sie wird schon geheilt werden'. Der *Greise*, von dem Tannhäuser Abschied nehmen soll, kann weder Gott noch der Bergkönig — wo kommt der her?! — sein, sondern nur der getreue Eckart, der vor dem Venusberge Wache hält und die Herankommenden warnt.

Bei den Studentenliedern, deren Verfasser bekannt sind, hätten sie angegeben werden können. Dafs White die Texte des sonst hochverdienten Böhme lobt (S. 288), wundert mich. Er hat überhaupt in den Texten allerhand durchgehen lassen, was nicht zu dulden war. Das Lied *Liegst du schon in sanfter Ruh* hat einen tragischen Ausgang: der Liebhaber erschiefst sich und die letzte Zeile mufs lauten *Obwohl mein treues Herz in Blute* (nicht *Trauren,* wie vorher) *steht.* Vgl. Wunderhorn. S. 25 ist nicht ein *ehrlicher,* sondern ein *ehelicher Mann* gemeint. Die letzte Strophe der Nachtmusikanten (Nr. 25) ist wohl absichtlich fortgelassen. S. 55 Str. 2 gehört *all* zur dritten Zeile. Der Text des alten Hildebrand ist besonders schlecht weggekommen, was ich im einzelnen nicht nachweisen will. S. 141 Z. 1 lehrt schon der Reim *Rechenkunst,* dafs es *umsunst* heifsen mufs. Auch das Weihnachtslied (Nr. 60) ist verunstaltet, nicht zum wenigsten durch die Interpunktion. Der Herausgeber sehe sich einmal Simrocks Weihnachtslieder S. 134 an. S. 159 *der Bäume Spitzen, wo die lieben Weifsvöglein sitzen.* Diese unbekannte Vogelart verursachte mir Kopfschmerzen, bis die Tierchen sich mit Hilfe von Böckels Oberhessischen Volksliedern Nr. 115 in *Waldvöglein* verwandelten. S. 203

Ich hab' gedient auch bei Holland schon,
In dem Negerland, wie oben an dem Rhein.

Ich denke: oben an dem Rhein und in dem *Niederland. Bei den Hessen ruf' ich auch bald um* weifs ich nicht zu heilen; aber *Jetzt hab' ich gehört all mein' Lebenslauf* ist doch wohl aus *geheert* entstanden. Der verderbte Anfang des Liedes kann mit Hilfe von Böckel Nr. 113a gebessert werden. S. 241 Z. 2 *ziehn: fliehn.* In der alten Burschenherrlichkeit Nr. 104 ist *O jerum jarum* (statt *jerum*) *jerum* völlig unberechtigt und auch noch einiges andere zu korrigieren. Ich empfehle White das Kommersbuch von Max Friedlaender (Edition Peters Nr. 2666). Auch das letzte Textwort ist falsch: *In Gottes Namen Schlafe ich hin* für *ein* oder *in.* Bei den Litteraturangaben S. 287 ff. würde ich für Herders Volkslieder den Jahren 1773 (lieber als 74) und 1807 noch 1778. 79 hinzufügen. Ferner Görres Volks- und Meisterlieder, Schades Handwerkslieder, wogegen v. Erlachs Zusammenstoppelung gut und gerne wegbleiben kann. Von Erks und Irmers Deutschen Volksliedern liegt noch ein zweiter und vom dritten Band ein Heft vor. v. Ditfurths Lieder der verschiedenen Armeen erschienen bis 1874. Bei den Abhandlungen über Volkslieder vermisse ich Müllenhoffs Einleitung zu den schleswig-holsteinischen Sagen, Böckels zu den Volksliedern aus Oberhessen, Hoffmanns Schrift über unsere volkstümlichen Lieder.

In der Preface, Introduction und den Einführungen zu den einzelnen Gruppen seiner Sammlung hat White mit vollem Verständnis, mit Geschick und Wärme seinen Landsleuten das Wesen unserer Volkslieder zu enthüllen und nahe zu bringen gewufst. Die kleinen Mängel seines Buches, die ich hervorhob, um ihm vielleicht nützen zu können, sollen uns durchaus nicht hindern, ihm für seine Liebe zu dieser schlichten

Poesie und seine Bemühungen darum zu danken und ihm den besten Erfolg bei allen Amerikanern, auch den deutschen, zu wünschen.

Berlin. Max Roediger.

R. Haym, Briefe von W. von Humboldt an H. H. L. Nicolovius. Mit zwei Anhängen (Erster Band der von A. Leitzmann herausgegebenen Quellenschriften zur Neueren Deutschen Litteratur- und Geistesgeschichte). Berlin 1894.

Der Band bringt zweiundvierzig Briefe: I. siebenundzwanzig an Nicolovius; II. sieben an Beer; III. drei an A. von Arnim und fünf an Fr. A. Wolf. Jede der drei Gruppen wird am Schlufs durch eine Reihe von Erläuterungen erst verständlich gemacht. Die Publikation der dritten Gruppe und ihre Erläuterungen verdanken wir A. Leitzmann. Ein Register von Namen, das ebenfalls von Leitzmann herrührt, schliefst das schön gedruckte, durch Form und Inhalt fesselnde Bändchen.

Nicolovius wurde unter Humboldt mit der besonderen Leitung der Kultusabteilung betraut (1809) und später zu dessen Nachfolger berufen. Seit 1809 bis zu seinem eigenen Tode (1835) hat Humboldt mit ihm Briefe gewechselt. Deren sind siebenundzwanzig in den Besitz des Prof. A. Nicolovius († 1890) in Bonn übergegangen. Dieser übergab sie an Humboldts Biographen Haym, wohl weil er mit einem gewissen Rechte in dessen Arbeit die seinem Vater gebührende Erwähnung vermifste. In der That stellt der fast ein Menschenalter lang fortgesetzte Briefwechsel beiden Männern ein ehrendes Zeugnis aus. Der Schreiber und Vorgesetzte war durch Freisinnigkeit, durch humanistische Bildung, durch altklassische und philosophische Arbeiten ausgezeichnet. Ihm stand Nicolovius mit streng kirchlicher Gesinnung, mit positiv-christlichen Überzeugungen gegenüber. Und dennoch wirkten beide verständnisvoll und einheitlich zusammen, sprachen sich offen über Personen und Ereignisse, Pläne und Ziele aus und blieben bis zu Humboldts Tode in Vertrauen und Verkehr. Noch 1835 unterzeichnet sich Humboldt mit den Worten: 'Mit der innigsten und hochachtungsvollsten Freundschaft der Ihrige.' Ein solches Verhältnis zu beobachten ist gerade heute fesselnd und belehrend, wo die Möglichkeit ähnlicher Verhältnisse recht nahe liegt. Ganz besonders herzerquickend wirkt wieder die Wärme, mit der Humboldt Fragen der Bildung und des Unterrichts (z. B. Nr. 10), wie der feine und rücksichtsvolle Takt, mit dem er persönliche Fragen (z. B. Nr. 15. 22. 24) erledigt. Man bewundert von neuem dort die lebhafte Begeisterung, hier die ruhige Geduld.

Beer war Studiosus der Medizin, als die Humboldts mit ihm korrespondierten. Er starb als Arzt in Glogau. In Berlin verkehrte und philosophierte Wilhelm mit ihm persönlich. Auch von Frankfurt und Göttingen aus, wo Wilhelm studierte, schrieb er an den Freund Persönliches und Philosophisches. Diese Briefe sind nur teilweise datiert, stammen aber sicher aus der Zeit von 1787 bis 1789. Kennen gelernt hatten die Brüder den Beer im Hause des Hofrats Marcus Herz. Die Briefe erhielt

Haym aus dem Besitze der Familie Lehfeldt in Berlin. Sie zeigen, wie der durch Mendelssohn in der Wolfschen Philosophie 'gesäugte und grofsgezogene' Wilhelm an Wolf und Mendelssohn irre wird und Kant und Jacobi kennen und schätzen lernt. Man fühlt ihm lebhaft nach und unterschreibt sein Urteil, sowohl wenn er von der Kritik der reinen Vernunft behauptet: 'Sie ist sehr schwer', als auch wenn er von ihrem Verfasser rühmt: 'Dafs Kant eigentlich so dunkel schriebe, das finde ich nicht.'

Arnims Schwager Brentano war ein Freund Savignys. Über dessen Berufung nach Berlin handeln die kurzen Briefe an Arnim. Wolf zeigt sich, wie aus Wilhelms Schreiben erhellt, argwöhnisch, eitel und 'rätselhaft'. Es handelte sich um Besetzung von Lehrstühlen der neuen Berliner Universität. Diese acht Briefe stammen aus den Jahren 1809 und 1810.

Berlin. Max C. P. Schmidt.

E. Altenkrüger, Friedrich Nicolais Jugendschriften. Berlin, C. Heymann, 1894. 113 S.

Der Zweck der Schrift ist, den 'Nicolai des Fortschritts', der über dem 'Nicolai der Reaktion' fast vergessen ist, wieder zu Ehren zu bringen, d. h. die Verdienste des jungen Nicolai um die Litteratur darzustellen. — Was den Inhalt betrifft, so folgen auf einen Abrifs seines Lebens bis 1765 (1—25) vier Kapitel mit den Überschriften: Litterarische Anfänge, 'Briefe über den itzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland', 'Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste', Anteil an den 'Briefen die neueste Litteratur betreffend'. Den Schlufs bildet ein Register der zahlreichen Namen. — Die Quellen, die der Verfasser benutzte, sind: 1) Nicolais Nachlafs auf der Kgl. Bibliothek in Berlin; 2) die Bibliothek des alten Nicolai, die in den noch wohlerhaltenen Räumen des Hauses Brüderstrafse 12 in Berlin aufgehoben ist; 3) Nicolais noch im Familienbesitz verbliebene nachgelassene Schriften, von der Urenkelin, Frau Veronica Parthey (†), sorgsam gehütet. Besonders reichen und guten Stoff bot eine grofse Zahl ungedruckter Briefe.

Angesichts dieser Publikation hört jeder Spott auf den flachen, anmafsenden, marktschreierischen Buchhändler auf. Den jungen Nicolai bewundert man als einen gesunden und offenen Knaben (3. 4) und als einen Jüngling von Demosthenischer Energie und Lernbegier (5. 7), der, ohne Mutterliebe gekannt zu haben, ein warmes, Freundschaft zugängliches Herz besafs und, ohne rechte Schulung genossen zu haben, ein erstaunliches Wissen und ein klares Urteil offenbarte und im Alter von 21 Jahren in Paris bekannt war (13). Man freut sich der kurz entschlossenen und praktischen Art, wie der junge Litterat, dem die Freiheit so gut gethan und so wohl behagt hatte, in wenigen Tagen das Geschäft übernahm (18) und in wenigen Monaten in Schwung brachte (20). Man achtet in ihm den kühnen Neuerer, der die Epoche der Kritiklosigkeit beendete, staunt über die frische, lebhafte Darstellung wie über das klare und reife Urteil seiner Litteraturbriefe, erfreut sich der unparteilichen und

rücksichtslosen Sachlichkeit der Kritiken in der Bibliothek, von deren 63 Aufsätzen 35 von ihm stammen (78), liest mit Befriedigung seine Warnung an die Autoren, ihren Stil dadurch bessern zu wollen, dafs sie ihn 'blumigter' machten (103). Er schaffte zum erstenmal das litterarische Organ, das laut und deutlich die Dinge beim rechten Namen nannte (74). So wenig je 'über den redlichen Mann Geld etwas vermocht hat' (75), so wenig hat das Ansehen der Person seine Kritik jemals getrübt. Er trennte Kritik und Moral, er schied Verfasser und Werk. Er hafste den künstlich in Scene gesetzten Schönaich-Kultus und setzte für das beste Trauerspiel einen Preis von 50 Thalern aus. So veranlafste er Croneghs 'Kodrus' und Brawes 'Zeitgeist' (84). Wohl hat er als Zwanzigjähriger, zum 'Koffee Toback' rauchend mit Studenten über den zureichenden Grund disputiert (37); das war Zeitmode, das thaten andere Leute auch. Jedenfalls aber ist der junge Nicolai, der aus seinem Mitarbeiterkreise den beschränkten Freund Patzke bannt, welcher glaubte, nur ein Rentier könne ein guter Dichter sein (65), in dem alten Nicolai nicht wiederzuerkennen, zu dessen Gesinnungsgenossen der brave Campe gehört, von dem man das Wort citiert, der Erfinder des Spinnrades sei mehr wert als Homer. Nach dem jungen Nicolai nannte sich Uz mit Stolz einen 'Nicolaiten' (23. 73); nach dem alten Nicolai braucht man 'Nicolait' und 'nikolaisieren' als Spottwörter. Der Jüngling widmet seine poetischen Versuche dem Sänger des Messias, seine kritischen dem des Verlorenen Paradieses und nimmt Anteil an den 'Kosefreundschaft' stammelnden Briefen; der Mann und Greis kennt 'weder Sentiments noch ätherische Erscheinungen' und verfolgt mit so seichtem wie bitterem Spotte alle zärtlichen, gefühlvollen, phantasiereichen Schöpfungen (45). Der junge Nicolai hat freilich nie Leidenschaften besessen, aber er hat auch nicht wie der alte, um ein Tiecksches Wort zu gebrauchen, als Verstand auf dem Grofsvaterstuhl gesessen und eine Ansprache an die Leidenschaften gehalten. Im Jahre 1759 machten die Theologen Skandal über das Emblem seiner Buchhandlung, den Homerkopf, den harmlose Gemüter für den Kopf eines Patriarchen ansahen (19); im Jahre 1776 erklärte derselbe Verleger als Verfasser des 'Nothanker' nüchtern und schwunglos die Predigt für ein 'unschädliches Hilfsmittel, eine nützliche Wahrheit einzuprägen'. *Sic transit gloria mundi!*

Die 'Briefe' erlebten 1894 durch Ellinger einen Neudruck (vgl. Archiv 1894, XCIII, 342). Altenkrügers Manuskript war vorher druckfertig und weicht von Ellingers Resultaten nicht ab. Die vorliegende Arbeit ist fesselnd geschrieben und hält sich von jeder übertriebenen Lobhudelei fern. Die Leistung ist um so mehr anzuerkennen, als es nicht immer leicht und erquicklich gewesen sein mag, durch all den Wust sich fröhlich durchzuarbeiten. Vermifst haben wir eine Aufklärung über den Vorwurf, den ihm Fr. Schlegel machte: Nicolais 'wenig anständiger Ehrensold' habe Tiecks liederliche Schreibweise verschulden helfen. Geradezu Mifsfallen erregen nur die beiden Superlative 'die bestgehafstesten' (V) und 'die ernsthaft gemeintesten'.

Berlin. Max C. P. Schmidt.

B. Steiner, Ludwig Tieck und die Volksbücher. Ein Beitrag zur Geschichte der älteren romantischen Schule. Berlin 1893. 88 S.

Grillparzer (XV⁴, 131) schrieb 1853 in seiner Selbstbiographie: 'Tieck und Jean Paul gehören unter die frühesten Verderber unserer Litteratur.' Das Urteil ist natürlich, soweit es Tieck betrifft, viel zu hart. Wer aber die flüchtige Arbeit, die zügellos schweifende Phantasie, die Stillosigkeit, die Mischung aller Rhythmen und Metren, die Mengung von Musik und Malerei, die kecke Mifsachtung von Sprachgebrauch und Sprachgesetz betrachtet, wie sie z. B. aus den Volksbüchern, aus deren Verhältnis zu ihren Vorlagen zu Tage tritt, wird wissen, wie Grillparzer zu diesem harten Urteile kam. Inhaltlich ist besonders der Vergleich der Magelone mit der Vorlage interessant. Hier ist der 'Vorbericht' geradezu ein 'Programm für die Behandlung des Ganzen'. Hier ist geradezu die eigentliche Romantik mit ihren Träumen und Wundern, ihrem Sinnen und Rauschen, ihrem Schweifen in unbegrenzte Weiten, ihren klingenden Accorden und blauen Luftströmen, ihren 'rosenroten' Wolken und 'vielen hübschen Sonnenaufgängen' (Goethe), ihren Mondschein-, Seesturm-, Sonnenglut-Bildern, ihren flüsternden Gesträuchen und verschwimmenden Tönen, ihrem 'opernartigen Colorit' (Haym) wie ihrer Wirklichkeitsflucht zum vollen Aussprechen gekommen. Kurz, es ist, als läse man Eichendorffs 'Marmorbild'. Dabei mufste natürlich die Vorlage sich gewaltige Änderungen, ja geradezu Verdrehungen gefallen lassen.

An der Schildbürgerchronik, den Haimonskindern, der Magelone und der Melusine führt Steiner den Vergleich vor. Eine Einleitung bespricht kurz die Stellung Tiecks zu Nicolais 'Straufsenfedern', ein Schlufskapitel bringt sprachliche und stilistische Bemerkungen.

Die Form der Arbeit läfst zu wünschen übrig. 1) Die Vergleichung ist nicht klar gegliedert. Es geht alles durcheinander. Einen rechten Überblick über das einzelne, wie Motive, Einschiebsel, Auslassungen, Umstellungen, bekommt man schwer. Nur einmal wird ein Stück aus dem Volksbuche selber 'zum Vergleiche' abgedruckt (72). 2) Wozu nimmt der Verfasser sich die Freiheit zu sonderbaren Bildungen, wie 'unveraltbar' (40) und 'Verziertheit' (50); oder zu Wendungen, wie 'endet in eine Anspielung' (18)? Wozu tilgt er das harmlose *s* in Composita wie 'Geschichteschreiber' (13), 'Freiheitheld' (26), 'Einbildungkraft' (23) und einem Dutzend anderer? Das klingt da seltsam, wo ein Citat daneben die gewöhnliche Form bringt, z. B. Steiners 'Hülfebüchlein' neben Tiecks 'Hülfsbüchlein' (15) oder wo Steiner selber sein Princip durchbricht, wie in 'Durchschnittverstand' (25), 'Liebesroman' (64), 'Liebesleid und Liebesglück' (49) u. s. w. [Zur Sache vgl. die bekannten Bücher von C. Weise, § 129, und Wustmann, S. 88.] Warum endlich schreibt Steiner meist 'Göthe' (6. 7. 21. 40. 76), nur ab und zu 'Goethe' (55. 66. 81)?

Der Inhalt ist gut. Die Urteile sind treffend, die Stellung zu Tiecks Manier oder Anschauung richtig. Auch in manchen Einzelheiten spürt

man sicheres und klares Urteil, wie über Tiecks Sprache (80) oder seine Wirklichkeitsflucht (24. 27. 77). Auch in späteren Jahren liebte ja Tieck den Gegensatz zwischen Dichtung und Leben als Stoff von Novellen. Mit Recht ist aber ein Vergleich seines Witzes mit dem des Aristophanes abgelehnt (27). — Mit dem 'Flufs am Haupte' sind z. B. die 'Flüsse im Haupte' in Immermanns Pygmalion (S. 1) zu vergleichen. — Beethoven hat nie 'beabsichtigt', die Melusine zu komponieren (66); er hat Grillparzer nur um einen Text gebeten. Dafs der Dichter dem Meister, zumal dem alternden, diesen romantischen Stoff antrug, ist der stärkste Beweis dafür, wie enge Grenzen des Dichters vielgerühmtes musikalisches Verständnis hatte.

Berlin. Max C. P. Schmidt.

Shakspere's Holinshed: The Chronicle and the Historical Plays Compared. By H. G. Boswell-Stone. London, Lawrence and Bullen, 1896. Pages 532. 8°.

Only those who have themselves toiled at the long and trying labor of comparing Shakespeare's historical plays with their chronicle sources will be able to give *Shakspere's Holinshed* a properly warm welcome. Mr. Boswell-Stone has here with great care placed, passage for passage, all the historical plays, including *Lear*, *Cymbeline* and *Macbeth*, side by side with such excerpts from the second edition of Holinshed as certainly or supposably formed their source. He refrains in general from examining into the historical value of the excerpts, and usually makes no attempt to indicate sources other than Holinshed. For this the author is scarcely to be blamed, though it is a matter of regret that we have not here a complete investigation of the sources of these plays. The lack is only slightly supplied by a short discussion of the sources, in the preface, and by occasional footnotes and excerpts from other authorities, in the body of the book. In the main, therefore, the work is devoted to answering the question, What did Shakespeare take from Holinshed? In considering the manner in which the author has absolved his task, I confine myself to his treatment of *Richard III*, which may serve as a specimen of the whole book.

Here it cannot be said that the work is complete. Mr. Boswell-Stone does 'not find that Hastings ... regained his liberty by petitioning Mistress Shore' (p. 345). There is no such statement in Holinshed, but Shakespeare's line finds its explanation in Holinshed's statement (p. 725), 'Where the king tooke displeasure, shee would mitigate and appease his mind: where men were out of fauour, she would bring them in his grace,' etc. Holinshed's (More's) whole description of Shore's wife is needful for a proper understanding of Shakespeare's allusions to her, meagre as they are; yet not a bit of it is quoted by Mr. Boswell-Stone. Since attention is drawn to the fact that from Hall and not Holinshed were taken the references to Burdet's case and to the two bishops sup-

porting Richard at Baynard's Castle, it should be stated that from Holinshed alone could Shakespeare have drawn the bleeding of King Henry's wounds, the name of Friar Penker, and the promise to Buckingham of Edward's 'moveables'. The bleeding of Henry's wounds came into Holinshed from Warkworth through Stow; in Hall we have *Pynkie;* and the promise of the moveables is from a passage of More's Latin history of Richard, first Englished in Rastell's complete edition of More (1557) and inserted by him in the English biography, and therefore not in Hall (1548, 1550). It should be noticed that this passage from the Latin (Hol. p. 721, *Sh. Hol.* 362) is inconsistent with the original English passage (Hol. p. 736, *Sh. Hol.* 392). In the latter Buckingham's request for the Earl of Hereford's lands is represented as first made only a little before Richard's coronation, and as then indignantly rejected by Richard because the claim is 'interlaced with the title to the crown'; and this is brought forward as a cause why Richard and Buckingham fell apart. In the passage from the Latin Richard promises the lands and a quantity of the king's treasure and 'houshold stuffe' (= the 'moveables') before the death of Hastings as a price of Buckingham's support. Shakespeare combines the inconsistent passages, giving both the original promise and the spiteful rejection of Buckingham's request, but making the rejection the result of Buckingham's refusing his 'consent' to the princes' death. The temptation and the refusal were doubtless suggested by the speech put in Buckingham's mouth by Hall (Hol. p. 739, *Sh. Hol.* 393). These excerpts are all in Mr. Boswell-Stone's book, but their relation and significance are not made clear.

The author rightly draws attention to the fact that it is doubtful if Shakespeare did not intend the 'Cardinal' in III, 1, for Archbishop Rotherham of York. The editors who admit Cardinal Bouchier of Canterbury among the *dramatis personæ* must assume that the poet here followed Hall and not Holinshed.

The queen's allusion to Richard as Protector 'if the king miscarry' (I, 3, 11—16) is regarded (p. 346) as finding its source in More's statement (Hol. p. 716) that Gloucester's show of reverence to the young prince at the entry into London led to his being appointed Protector by the Council. A full discussion of the passage is impossible here. But it may be noted that the passage in the play refers to Richard as already determined on as Protector, i. e., by the king ('His minority *Is* put unto the trust of Richard Glouster'), that he is called Protector (III, 1, 141) immediately upon the entry into London, and that there is no time for and no suggestion of his appointment by Council. More's purpose led him to represent the Council's confirmation as an appointment; while Shakespeare, it may confidently be asserted, regarded Richard as appointed by the king, agreeing therein with the historical statements of André and Polydore Vergil and with the general literary tradition, as shown, for example, in the *Mirror for Magistrates* and *The True Tragedy of Richard III.*

The most serious lack is indicated by the reference to the scene between Clarence and his murderers, in which the drowning in the malmesey butt is considered 'the only detail ... which Shakspere did not invent'. In Clarence's dream appears Warwick, imploring a scourge for Clarence's perjury, and Prince Edward, invoking torments for his murderer. The murderers claim to be instruments of God's vengeance on the duke 'For false forswearing, and for murther too'. Clarence's punishment for crime is but one link in a chain. 3 *Hen. VI* and *Rich. III* have for their dramatic kernel one long series of crimes, the committers of which are instruments of vengeance for previous crimes. In fulfilling their mission they lay themselves open in turn to punishment in the future — *dum punitur scelus, crescit.* The series comes to an end only with the death of Richard. Shakespeare was not the inventor of this dramatic kernel. Polydore Vergil was its author, who at nearly every step of crime points out the Nemesis sure to follow. Clarence broke his oath to Warwick, wherefore 'God not many yeres after, suffered hym like a periured person to dye a cruell & a strange death' (Hall p. 293, not in Holin.; but Hol. has p. 682 Warwick's comment on Clarence's desertion from which Shakespeare drew 3 *Hen. VI.* V, 1, 106); the murderers of Prince Edward 'in their latter days tasted and assayed' the bitterness of that murder 'by the very rod of Justice and punishment of God' (Hall p. 301, Hol. 688 with slight difference of wording). Margaret's warning to Buckingham of the fate he will meet at Richard's hands (I, III, 289—300) has its origin in the comment of Vergil on Buckingham's death (Hall p. 395, Hol. 744). For nearly every link in the chain there is a source in a passage of Vergil, copied always into Hall, nearly always into Holinshed. But every one has been omitted in *Shakspere's Holinshed*, both in 3 *Hen. VI* and here. Certainly no omissions could be more serious than those which prevent the reader from knowing that the dramatic basis as well as the material of the play is not Shakespeare's invention but found in his historical sources.

But while the book cannot be considered complete, it reveals an immense amount of painstaking labor, and will prove of great worth. It is a matter of surprise that such a book has not appeared before, and one is encouraged to hope that a complement which will cover in the same fashion the whole field of the sources of the historical plays will not be long postponed.

A full index and a list of authorities add to the value of the book. Type, paper and general arrangement are admirable.

Berlin. George B. Churchill.

Richard Köppel, Shakespeare-Studien. Berlin, Ernst Siegfried Mittler und Sohn, 1896. 122 S.

Die erste Reihe dieser Studien giebt dankenswerte 'Ergänzungen zu den Macbeth-Kommentaren', und zwar textkritische sowohl wie lexikalische

Erörterungen, die von Macbeth ausgehend sich auch auf andere Dichtungen Shaksperes erstrecken, so dafs der zunächst nicht ganz passend erscheinende Titel doch berechtigt ist.

Jeder, der den Macbeth interpretiert, wird künftig Koppels Shakspere-Studien zu Rate ziehen müssen; fast alles ist sehr beachtenswert, und in manchem hat Koppel meines Erachtens das Richtige getroffen, z. B. in den Bemerkungen zu I, 3, 8, I, 6, 11, II, 2, 21, III, 4, 141, IV, 3, 103, IV, 3, 216.

Bei der letzterwähnten Stelle, dem berühmten Schmerzensschrei *'He has no children'* darf ich vielleicht an eine Parallelstelle aus dem III. Teil von Henry VI. erinnern: Königin Margaretha ruft nach der Ermordung ihres Sohnes aus:

V, 5, 63. *You have no children, butchers! if you had,*
The thought of them would have stirr'd up remorse:
But if you ever chance to have a child,
Look in his youth to have him so cut off,
As, deathsmen, you have rid this sweet young prince!

Bei anderen Erklärungen Koppels regt sich der Zweifel. Koppel bespricht z. B. jene Stelle im ersten Monolog der Lady Macbeth, welche von den Herausgebern der Cambridge Edition und der Clar. Press Edition als *hopelessly corrupted* bezeichnet wurde (Macb. I, 5, 24). Der schwierige Satz lautet im Folio-Text (nach Albr. Wagners Neudruck):

Thould'st haue, great Glamys,
That which cryes: thus thou must doe, if thou haue it:
And that which rather thou do'st feare to doe,
Then wishest should be vndone.

Koppel setzt die Worte von *thus* bis *vndone* in Anführungszeichen und erklärt sie so: Du sehnst dich, eine Stimme zu hören, die entscheidend zu dir spreche: 'Also mufst du thun, so es geschehen soll, dafs du das Ziel erlangest, oder dafs du das Ersehnte gewinnest *(thus thou must do if thou have it)* und dasjenige (mufst du thun), die That mufst du vollbringen, die du zu thun mehr fürchtest, als dafs du sie ungeschehen wünschtest.'

Bei dieser Erklärung erhalten wir allerdings einen notdürftigen Sinn, aber zugleich eine schwerfällige, matte Tautologie (so mufst du thun — das mufst du thun), die mit dem ganzen Charakter der Rede gar nicht im Einklang steht. Auch diese Erklärung kann mich daher nicht befriedigen.

Wenn ich nach so vielen Shakspere-Forschern und Kennern noch einen Besserungs- und Erklärungsversuch wagen darf, der sich mir beim Lesen immer wieder aufdrängt, so ist es folgender:

thou 'ldst have, great Glamis,
That which cries 'Thus thou must do, if thou have it';
And that which [cries] 'Rather thou dost fear to do
Than wishest ['t] should be undone.'

Ich füge also vor *'rather' 'cries'* ein, setze die Anführungszeichen etwas anders, und erhalte so einen viel prägnanteren Sinn. Nach meiner An-

sicht spricht Lady Macbeth nicht von einer, sondern von zwei dämonischen Stimmen, die Macbeth zur Anspornung braucht: eine, die ihm Ziel und Wege weist, eine andere, die ihm Mangel an Mut vorwirft. So werden ja bald danach mehrere Dämonen erwähnt (*you spirits that tend on mortal thoughts* — — — — — *you murdering ministers*). In der siebenten Scene läfst das dämonische Weib in der That beide Stimmen ertönen:

Art thou afeard
To be the same in thine own act and valour
As thou art in desire? Wouldst thou have that
Which thou esteem'st the ornament of life,
And live a coward in thine own esteem,
Letting 'I dare not' wait upon 'I would'
Like the poor cat i' the adage?

Einige Verse danach entwirft sie den Mordplan. —

Eine ebenfalls sehr viel kommentierte Stelle ist Macb. V, 3, 22: *My way of life is fallen into the sear, the yellow leaf.* Koppel erklärt: 'Mein Lebensweg hat sich ins dürre, gelbe Laub gesenkt, — in das herbstliche Laub, das sich über des Lebens Pfad gehäuft hat' (S. 114).

Gegen diese, an sich recht ansprechende Erklärung ist einzuwenden, dafs *leaf* im Sinne von 'Laub' doch auch bei Shakspere ganz ungewöhnlich ist, denn die einzige Parallelstelle, die in Al. Schmidts Shakspere-Lexikon angeführt wird, Rich. II. III, 4, 49: *met with the fall of leaf,* reicht nicht aus, diesen Gebrauch festzustellen, da hier eine genetivische Zusammensetzung vorliegt. Der Dichter meint offenbar dasselbe, was in dem 73. Sonett deutlicher und anschaulicher ausgedrückt ist:

That time of year thou mayst in me behold
When yellow leaves, or none, or few do hang
Upon those boughs which shake against the cold,
Bare ruin'd choirs, where late the sweet birds sang.

Nicht selten kann man bei Shakspere beobachten, dafs ein in einer früheren Dichtung ausgeführtes Gleichnis in einer späteren zu einer Metapher oder Metonymie sich gleichsam verdichtet. Metonymischer Ausdruck ist bei Shakspere, besonders, wie es scheint, in späteren Dichtungen, nichts Ungewöhnliches: wie z. B. Palme und Olive Symbole des Sieges und des Friedens sind und geradezu für Sieg und Frieden gesetzt werden, wie die Rose Symbol der Jugend ist, so ist das 'gelbe Blatt' Symbol des Herbstes und kann metonymisch für den Lebensherbst stehen. So gewinnen wir eine einfachere und, wie mir dünkt, dem Geist von Shaksperes Dichtung angemessenere Erklärung.

Kiel. G. Sarrazin.

Der Bacon-Bacillus. Von Dr. J. Schipper. Wien und Leipzig, Wilhelm Braumüller, 1896. 89 S.

Auch diese, die sogenannte Bacon-Theorie bekämpfende Schrift sei denen, welche etwa noch geneigt sind, den Ansichten eines Edwin Bormann, William Preyer und Genossen beizupflichten, zur Aufklärung ein-

dringlichst empfohlen. In durchaus klarer, ruhiger, sachlicher Darstellung ist das Unsinnige jener Hypothese nachgewiesen.

Von einer Parallele mit der bekannten Hedrich-Meifsner-Affaire ausgehend beleuchtet Schipper zunächst im ersten Kapitel die Entstehung und Entwickelung der Shakspere-Bacon-Hypothese. Im zweiten und dritten Kapitel, die am amüsantesten und flottesten geschrieben sind, zieht er gegen Edwin Bormanns 'Enthüllungen' mit den Waffen der Ironie und Satire zu Felde.

Mit köstlicher *mock-gravity* entwickelt Schipper die Hypothese, dafs die Dramen Anzengrubers in Wirklichkeit von dem Wiener Philosophen Hofrat Robert Zimmermann gedichtet seien, und 'beweist' sie genau mit denselben Gründen, die von den Baconianern vorgebracht werden.

Das vierte und letzte Kapitel giebt einen kurzen Abrifs von Shaksperes Lebenslauf und eine Zusammenstellung der wichtigsten Zeugnisse für Shaksperes Dichterruhm.

So sehr es zu bedauern ist, dafs solche Schriften, wie die vorliegende, überhaupt nötig geworden sind und dafs hervorragende Forscher ihre kostbare Zeit zur Widerlegung dilettantischer Hirngespinste verwenden müssen, so ist es doch sehr erwünscht, dafs das Publikum von berufener Seite belehrt wird. Ich habe noch immer die Hoffnung nicht aufgegeben, dafs es mit der Zeit gelingen wird, des Bacon-Unsinns Herr zu werden, wenn nur jeder Lehrer und Docent, dem Beispiele Schippers folgend, in seinem Kreise sich bemüht ihn auszurotten.

Leicht ist es allerdings nicht; ich glaube, dafs manche Fachgenossen die Ausdehnung der Bacon-Manie noch unterschätzen, weil Laien gerade den Fachvertretern gegenüber sich gewöhnlich scheuen, mit ihren Ansichten hervorzutreten. Indessen ist es mir doch einmal begegnet, dafs ein sehr geschätzter Mediziner, ordentlicher Universitätsprofessor, Geh. Oberregierungsrat etc. seiner heftigen Verteidigung der Bacon-Theorie im Gespräch mit mir den Trumpf aufsetzte: die Professoren der englischen Philologie bekämpften die Autorschaft Bacons wohl nur deshalb, weil sie sonst ihre Kollegienhefte ganz umarbeiten müfsten!!

Solange angesehene und vielgelesene Zeitschriften wie die Grenzboten, die Deutsche Revue und die Zukunft sich zur Züchtung des Bacon-Bacillus hergeben, solange deutsche Professoren noch davon angesteckt sind und die Ansteckung weiter übertragen, ist allerdings auf ein Erlöschen der Epidemie kaum zu rechnen.

Kiel. G. Sarrazin.

Shakespeare, The Merchant of Venice, A Comedy. Für den Schulgebrauch herausgeg. von Prof. Dr. Immanuel Schmidt. I. Teil: Einleitung und Text. II. Teil: Anmerkungen und Wörterverzeichnis. Leipzig, G. Freytag, 1896. M. 1,80.

Sowohl der Name des rühmlichst bekannten Herausgebers, wie die im Vorwort erwähnte Mitwirkung des Professors Hermann Conrad bürgt

für den Wert dieser Ausgabe, die besonders für höhere Mädchenschulen bestimmt ist. Nach meiner Ansicht sind allerdings Shaksperesche Dramen überhaupt nicht zur Lektüre in Mädchenschulen geeignet. Auch dieses Stück scheint mir, abgesehen von der antisemitischen Tendenz, die jedenfalls hineingelegt werden kann, recht bedenklich. Jessika ist jedenfalls ein gefährliches Vorbild, und Bassanio ein nicht empfehlenswertes Männerideal. Freilich ist Portia eine der liebenswürdigsten Frauengestalten, die Shakspere geschaffen, aber auch ihr Benehmen und ihre Redeweise entspricht nicht immer gegenwärtigen Begriffen von Sittsamkeit. Die Rede des Gratiano in Akt II, Sc. VI wäre wohl besser wegzulassen. Doch kann ich in diesen Punkten dem pädagogisch erfahrenen Herausgeber gegenüber nur ein unmafsgebliches Laienurteil äufsern.

Eine ansprechend geschriebene Einleitung orientiert in zweckmäfsiger Weise über das englische Drama vor Shakspere, altenglische Bühnenverhältnisse und das Leben des Dichters, sowie über die Quelle des Schauspiels, über die Komposition und Charakterzeichnung des Stückes, und giebt zum Schlufs einige metrische Bemerkungen. Für die wahrscheinlich bald nötige zweite Auflage möchte ich mir erlauben, auf einige Stellen der Einleitung aufmerksam zu machen, bei denen mir eine Ergänzung oder Änderung wünschenswert erscheint.

S. VIII: Neben Lyly, Marlowe, Peele und Greene mufs jetzt doch wohl Thomas Kyd als einer der bedeutendsten Vorläufer Shaksperes genannt werden. S. IX: 'Oft waren diese wirklich in Gefahr, ihr Theater geschlossen zu sehen, was später unter dem Puritaner-Regiment im Jahre 1648 wirklich geschah.' Das erste 'wirklich' zu streichen! S. XVI: ... 'wir sind durchaus nicht im stande festzustellen, welche Bildung er [Shakspere] sich als Schüler der Lateinschule erworben haben mag.' Ich meine, einigermafsen können wir doch Shaksperes Bildung aus seinen Dichtungen erkennen (vgl. Spencer Baynes, *What Shakspere learnt at School*). S. XVI: Dafs Shakspere bei einem Notar als Lehrling und Hilfsarbeiter eingetreten sei, ist eine zwar oft wiederholte, aber doch mir wenigstens unwahrscheinliche Behauptung: gerade die frühesten Dichtungen Shaksperes verraten keine juristischen Kenntnisse, es ist daher wahrscheinlicher, dafs der Dichter sie später, im praktischen Leben, sich angeeignet hat.[1] S. XX, Z. 2: statt *Mestri* ist besser *Mestre* zu lesen (Name einer Vorstadt von Venedig).

Im Text ist mir nur ein Druckfehler aufgefallen: S. 68, Z. 30, *I woult* für *I would*.

Die Anmerkungen, welche im allgemeinen durchaus angemessen und zutreffend sind, geben nur zu wenig Ergänzungen oder Berichtigungen Anlafs, besonders, da sie sich eben auf das für Schulzwecke Nötige beschränken.

---

[1] Vgl. F. S. Boas, *Shakspere and his Predecessors*, London 1896, 104 S. Es mag gestattet sein. auf dieses in Deutschland noch wenig bekannte, recht empfehlenswerte Buch an dieser Stelle hinzuweisen.

V. 105 verweist Schmidt bei *He falls a-capering* (Anm. zu 11, 12) auf das familiäre *to go a-hunting*. Näher gelegen hätte es, an *he fell a-crying* zu erinnern, eine Wendung, die man noch heute gelegentlich von älteren Leuten hören kann; auch wäre es wohl zweckmäfsig gewesen, auf die Entstehung dieses *a-* aus der Präposition *on* aufmerksam zu machen. S. 105 (Anm. zu 11, 31): *Box of the the ear*, ein *the* zu streichen. S. 106 (zu 13, 3): Das Markgrafentum Montferrat gehörte zu Shaksperes Zeit zum Herzogtum Mantua. S. 111 (zu 21, 18) lies *marriage* statt *mariage*. S. 115: Die Anmerkung zu 28, 2 '*Is saying, is being said*, auch in Prosa gewöhnlich' ist richtig, kann aber in dieser knappen Fassung doch irreleiten. Allerdings kommen derartige Konstruktionen bei Dickens und anderen Prosa-Schriftstellern dieses Jahrhunderts noch vor, sie gelten jetzt aber nicht mehr als korrekt. S. 115, zu 27, 16 (*Hear thee!*) wird angemerkt: '*The* für *thou* steht beim Imperativ.' Allein *thee* ist hier doch eigentlich reflexiver Dativ. S. 130 (zu 57, 19): *Magnificoes* ist ein speciell venetianischer Titel, der auch z. B. in Thomas Nashs Abenteuer-Roman *The infortunate Traveller* (1594) vorkommt. S. 131 (zu 61, 19): Die Bemerkungen über die Lokalisierung von Portias Palast fufsen wohl (indirekt?) auf den bekannten Aufsätzen von K. Elze und Th. Elze (Jahrbuch der deutschen Shakspere-Gesellschaft, Bd. XIII. XIV. XV). Ich weifs nicht, aus welchem Grunde gerade hier Conrad als Gewährsmann citiert wird. S. 137 (zu 69, 18): Dafs mit Bellario der Paduaner Professor Dr. Discalzio gemeint sei (gleichfalls von Th. Elze zuerst bemerkt), ist eine zwar sehr plausible Vermutung, die ich aber doch nicht so sicher aussprechen möchte.

Kiel. G. Sarrazin.

Dr. Siegfried Benignus, Studien über die Anfänge von Dickens. 1895. 72 S. 8.

Den Hauptwert von Benignus' Studien finde ich in dem darin angestellten Versuch, dem Leser zu zeigen, dafs Dickens die Vorwürfe für seine Sketches nicht nur aus sich heraus in der ihn umgebenden Welt gefunden hat, sondern dafs er vielfach durch die Beschäftigung mit Litteratur und Kunst auf gewisse Typen und Situationen aufmerksam gemacht wurde, um sie dann, zwar mit Anlehnung an hergebrachte Tradition, aber doch im wesentlichen in der Gestalt auf dem Papiere weiterleben zu lassen, wie er sie mit eigenen Augen schaute, und dafs auch die Färbung der Sprache sich durch mancherlei Vorbilder beeinflufst erweist. Neu ist der diesem Versuche zu Grunde liegende Gedanke nicht: Benignus macht selbst (vgl. S. 38. 53) z. B. darauf aufmerksam, dafs die Quarterly Review schon im Jahre 1837 den *Horatio Sparkins* als *a prose and very prosy* (nicht, wie Benignus druckt, *prose*) *version of an incident in the life of Miss Biddy Fudge* bezeichnet und von den unter dem Titel *Our Parish* zusammengefafsten Skizzen gesagt hatte: *The Parish lies too near Miss Mitford's Village*; Benignus hätte auch noch hinzufügen können, dafs der

Verfasser jenes Aufsatzes in der Quarterly Review den litterarischen Ruf des jungen Dichters für gefährdet hielt, wenn er fortfahren sollte *to supply the allotted number of pages with original matter of the most common-place description, or hints caught from others and diluted to make them pass for his own.* Aber Benignus gebührt doch das Verdienst, die Frage im Zusammenhang behandelt und uns eine ganz interessante Übersicht gegeben zu haben, wie gewisse Typen, z. B. der Junggeselle, der Pfarrer, der Schulmeister u. a., vor Dickens in der Litteratur dargestellt worden waren (S. 34—58), um zugleich Dickens' Eigenart darzuthun.

Um die Möglichkeit dieser Beeinflussung Dickens' durch Litteratur und Kunst zu zeigen, hatte der Verfasser eine zweifache Vorarbeit nötig: er mufste erstens untersuchen, wie weit Dickens' Bekanntschaft mit Litteratur und Kunst vermutlich ging, als er seine Sketches schrieb, und er mufste zweitens prüfen, ob die vorhandenen Buchausgaben der Sketches einen für derartige philologische Zwecke ausreichenden Text bieten. Er hat diese Untersuchung wenigstens für die neun ersten Skizzen angestellt (S. 4—17) und die Nummern II. IX. V. XI. I. VII. X der Tales nach der Tauchnitz-Ausgabe mit den entsprechenden Stücken im Old Monthly Magazine verglichen. Er ist dabei zu dem Ergebnis gekommen (S. 17), dafs 'der Text der Tauchnitz Edition mit dem Originaldruck sich so weit deckt, dafs er für die Quellenuntersuchung ohne weiteres zu Grunde gelegt werden kann; während andererseits die Vergleichung wohl ergeben hat, wie sorgsam, wie kritisch gegen sich selbst und wie reifer an litterarischem Geschmack Dickens schon wenige Jahre nach dem ersten Erscheinen der Sketches sie zu feilen gesucht hat'. Wie nötig solch ein Vergleich war, lehrt z. B. eine Stelle wie *replied Miss Marianne, with a sigh* (Tauchnitz S. 368), wo nur die Originalfassung im Old Monthly Magazine eine Erinnerung an Shakspere bietet, indem nur hier der Seufzer als *Juliet-like* bezeichnet wird. — Leider hat Benignus für die übrigen Skizzen aus Mangel an litterarischen Hilfsmitteln (S. 2) nicht ein Gleiches zu thun vermocht: das Evening Chronicle vom Jahre 1835 z. B., in welchem Dickens die zweite Reihe Skizzen veröffentlichte, findet sich nicht einmal auf dem British Museum, und, wie ich mich selbst überzeugt habe, besitzt es auch die hiesige Königliche Bibliothek nicht.

Was nun die Frage nach Dickens' litterarischen und künstlerischen Lehrmeistern angeht, so hat Benignus seine Untersuchung (S. 25—33) nach folgenden Kategorien gegliedert: 1) Englische Litteratur, 2) Übersetzungen, 3) Bilderwerke, 4) Opern, 5) Pantomimen und Melodramen. — Bei den Anlehnungen an Shakspere liefse sich — wie auch sonst — noch manches nachtragen. Wenn Dickens (S. 179) sagt: *The lady hastily rose and would have left the room; but Mr. Watkins Tottle gently detained her by the hand, and holding it as far from him as the joint length of their arms would permit, he thus proceeded,* so scheint er mir bei der Schilderung dieser Liebesscene an Hamlet II, 1, 87 gedacht zu haben, wo Ophelia von dem dänischen Prinzen sagt: *He took me by the wrist, and held me hard; Then goes he to the length of all his arm.* — Die Vergewaltigung

des Mr. Trott als *mad gentleman* (S. 427—434) erinnert mich, wenn auch die Motive und Einzelheiten ganz andere sein mögen, an die Behandlung, die *Malvolio the lunatic* in Twelfth Night IV, 2 erfährt. — Auch das feierliche *Speak — to me!*, mit dem Miss Lillerton (S. 479) den verliebten Mr. Watkins Tottle zum Sprechen ermutigt, sowie dessen Frage *when shall we meet again?* (S. 481) mögen sich an Shakspere (Hamlet I, 1, 129 bezw. Macbeth I, 1, 1) anlehnen. — Bei der Aufzählung der Reminiscenzen aus Sheridan (S. 28, 19) scheint Benignus ein Mifsverständnis untergelaufen zu sein: hinter *man* in der bei Dickens S. 333 begegnenden Wendung *that very ill-used man, Mr. Sheridan,* fügt Benignus in Klammern bei *d. h. in seinen Witzen.* In Witzen hatte der Tischredner Mr. Jones sich bisher noch nicht an Sheridan vergangen, er hatte ihn sogar eben erst als *truly great and illustrious man* bezeichnet; aber Dickens befürchtet, dafs Mr. Jones in seiner Ungeschicklichkeit es thun könnte, und darum läfst er die Tischrede nach den soeben angeführten Worten abbrechen, indem er zugleich durch das Beiwort *ill-used* andeutet, dafs dem unglücklichen Dichter doch schon genug von anderer Seite mitgespielt worden sei (Mrs. Oliphant sagt von ihm *He had been born in obscurity — he died in misery*). — Cowpers gedenkt Benignus mehrfach; aber bestimmte Citate zum Beweise dafür, dafs Dickens Cowpers Dichtungen — woran natürlich durchaus nicht zu zweifeln ist — gekannt habe, bringt er nicht. Wenn nun Dickens S. 105 sagt *such a splashing and struggling as never was seen before, except when the Royal George went down* und (S. 467) *I am as regularly over head and ears as the Royal George,* so könnte man vielleicht eine Anspielung auf Cowpers bekanntes Gedicht *On the Loss of the Royal George* darin finden; doch dürfte der 1782 eingetretene Verlust dieses als erstes Schiff der englischen Marine angesehenen Fahrzeuges ein auch in den dreifsiger Jahren unseres Jahrhunderts noch allgemein bekanntes Ereignis gewesen sein, auf das sich Dickens wie auf andere gleichzeitige oder der jüngsten Vergangenheit angehörige Ereignisse (Benignus S. 59—71) bezieht. — S. 68 sagt Benignus: 'Kein Schriftsteller hat für die Saat Carlyles so erfolgreich den Boden vorbereitet wie Dickens.' Sollte Dickens nicht auch an Carlyle sich gelegentlich angelehnt haben? Eine äufserliche Berührung bin ich geneigt in dem Namen *Baron Slappenbachenhausen* (S. 310) zu finden, der mir nach Art der vertrackten deutschen Personen- und Ortsbezeichnungen in Carlyles Sartor Resartus gebildet zu sein scheint. Chronologische Schwierigkeiten entstehen nicht bei dieser Annahme: die Skizze *The Boarding-House,* in der jener Name vorkommt, ist nach Benignus (S. 2) im Jahre 1834 geschrieben worden, und Carlyle hatte sein *Life and Opinions of Herr Teufelsdröckh* nach Flügel (S. 63) im November 1832 zu veröffentlichen begonnen. — Unter den Übersetzungen verzeichnet Benignus auch die Holy Bible und das Book of Common Prayer. Anspielungen auf Stellen aus diesen beiden Büchern dürfen wir aber schwerlich als Beweise von Dickens' 'Belesenheit' (S. 24) ansehen: zu dieser Deutung berechtigen wenigstens nicht die von Benignus gesam-

melten Beziehungen, und biblische Ausdrücke und in der Bibel erzählte Vorgänge sind zu sehr Gemeingut der Menschheit geworden, als dafs wir in jedem einzelnen Falle direkte Entlehnung aus der Schrift annehmen müfsten. Der Ausdruck *branch* = 'Kind' (S. 396) in der Verbindung *He used to talk politics to papas, ..., and romp with the younger branches* braucht gar nicht unmittelbar aus Ps. 128, 3 zu stammen, wie Benignus annimmt, sondern könnte Dickens aus Crabbe, den er sicher gekannt hat (vgl. Benignus S. 40), in der Erinnerung geblieben sein (vgl. das NED unter *branch* II, 5, b; übrigens sei hier bemerkt, dafs die Revised Version, Oxford, 1885 *Thy children like olive plants* statt *Thy children like the olive-branches* eingesetzt hat). Immerhin ist es interessant genug zu sehen, wie gern Dickens sich an die Bibel anlehnt, und er thut es noch häufiger, als Benignus' Zusammenstellung vermuten läfst. So übergeht der Verfasser z. B. einen Ausdruck wie *questions which it would puzzle a Solomon to answer* (S. 119), für dessen Ursprung man ebensowenig auf ein bestimmtes Kapitel aus der Bibel hinzuweisen braucht wie z. B. bei dem Ausdruck *since the days of the Ark*, bezüglich dessen Benignus auf Genesis 6—8 verweist. Wenn Dickens (S. 373) den *metaphysical Sparkins* fragen läfst *what is man?*, so wird er wohl kaum damit haben ausdrücken wollen, dafs dieser hohlköpfige philosophierende Kaufmannsgehilfe etwas von Popes Essay on Man gehört hatte, als vielmehr, dafs dunkle Erinnerungen aus der Schulzeit an Hiob 14 oder an eine so bekannte Bibelstelle wie Ps. 8, 4 *What is man, that thou art mindful of him?* durch seinen Kopf gingen und ihn zu seinen wehmütigen Betrachtungen veranlafsten.

Wenn man nun auch in mehr als einem Falle im Zweifel sein kann, auf welche Weise Dickens zu dieser oder jener Entlehnung gekommen sein mag, so ist doch das unbedingt sicher, dafs er eine ungewöhnliche Litteraturkenntnis auch schon bei der Abfassung der Sketches besessen hat, und wir können Benignus dafür dankbar sein, dafs er den Versuch gemacht hat, uns zu zeigen, in welchem Umfange der Dichter diese Kenntnis verwertet hat, und wie weit er gehen zu dürfen glaubte, ohne seinen Lesern unverständlich zu werden, wenn er mit Hilfe einer aus der Litteratur entlehnten oder auf die Kunst bezüglichen oder sonst woher entnommenen Wendung eine Situation oder das Wesen einer Person in drastischer Form zu kennzeichnen versuchte.

Zu beklagen ist, dafs die nicht ohne Fleifs und Sachkenntnis geschriebenen Studien ein etwas seltsames typographisches Gewand tragen: nicht nur sind Versehen häufig mit der Feder korrigiert worden, nein, es hat sogar eine geschickte Hand manche Stellen überklebt; so ist z. B. auf S. 67 aus einem sinnstörenden verwundert das richtige bewundert dadurch hergestellt worden, dafs über die Silbe ver ein gedrucktes Zettelchen mit be geklebt worden ist; in ähnlicher Art ist auf S. 32 das Citat Sketches S. 410 erst nachträglich in den Text hineingelangt. Dafs man sich auf viele Druck- oder Manuskriptfehler gefafst machen mufs, zeigt schon das Motto, welches sowohl auf dem äufseren Titelblatt, das den Vermerk trägt 'In Commission bei E. d'Oleire, Strafsburg i. E.',

als auch auf dem inneren Titelblatt, welches angiebt, dafs die kleine Schrift aus der Druckerei von Wilh. Langguth in Efslingen 1895 hervorgegangen ist, abgesehen von dem auf dem äufseren Titelblatt richtig gedruckten *Whatever* sonst beidemal folgendermafsen lautet: *What ever I have tried to do in life, I have tried it with all my heart to do well. What I have devoted myself, I have devoted myself completely. David Copperfield.* Wie konnten Dickens' Worte *Whatever I have tried to do in life, I have tried with all my heart to do well; whatever I have devoted myself to, I have devoted myself to completely* in so fehlerhafter Gestalt wiedergegeben werden?

Berlin. G. Schleich.

The Stolen Bacillus etc. By H. G. Wells. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1896 (Collection of British Authors, Vol. 3128).

Der englische Humor, der in unserem Jahrhundert wie in den früheren die reifsten Früchte gezeitigt hat — noch scheinen Thackeray und Dickens keine ebenbürtigen Nachfolger gefunden zu haben —, wendet sich neuerdings mit Vorliebe der Arbeit im kleinen zu. Der ungeheure und immer steigende Bedarf an höherem litterarischem Amusement veranlafst zahlreiche Tagesblätter nach amerikanischem Beispiel kurze, aber möglichst pikante Stücke zu bringen, die jenem Bedürfnis genügen. So entstanden Conan Doyles teilweis unübertreffliche Abenteuer und Erinnerungen des Königs unter den Amateur-Detektives Sherlock Holmes. Auch die vorliegenden fünfzehn kurzen Erzählungen von Wells, den ich in der Tauchnitzschen Liste sonst nicht vertreten finde, sind sämtlich vorher in verschiedenen Zeitungen erschienen, wie das Nachwort meldet. Sie sind meist naturwissenschaftlicher Art und zeichnen sich aus durch die täuschende Wirklichkeit, die durch die anspruchsloseste Form thatsächlicher Berichte erreicht wird. Der Anarchist, der einem jungen Arzt den Cholerabacillus entwendet zu haben glaubt und damit ganz London vergiften will —: es ist aber nur ein chemisches Präparat, das blau färbt; das Opfer der Liebhaberei für Orchideen, der von einem Riesenexemplar der Gattung tödlich umklammert wird; der nächtliche Kampf des jungen Astronomen im Observatorium auf Borneo mit einer riesigen Fledermaus, die sich hineinverloren hat; der Triumph der Kunst des Ausstopfens gar nicht existierender Vögel und Vogeleier, der Handel mit Straufsen, die Fabel vom fliegenden Mann, der Diamantenverfertiger, die Insel der ausgestorbenen Riesenvögel Äpyornis, aus deren paläontologischem Ei nach dreitausend Jahren ein Junges auskriecht, das seinem Finder, der einen hohen Gewinn daraus zu ziehen hofft, äufserst unbequem wird, der Ausblick des scheinbar Erblindeten in die vierte Dimension auf eine, wie sich nachher 'glaubwürdig' herausstellt, wirklich existierende Insel in fernen Meeren, der Streit zweier berühmter Entomologen und die daraus entstehende Hallucination, die dem einen eine neuentdeckte Motte (*genus novo*, so!) mit den Zügen seines toten Gegners vorgaukelt — alles das wird mit verblüffendem Realismus vorgetragen. Die besten Stücke sind

nach meiner Empfindung die folgenden vier: der an beiden Beinen Operierte, zu monatelangem Stillliegen verurteilt, der ein Stück Themse vom offenen Fenster aus vor sich sieht und was darauf passiert halb errät, bis es sich in greifbarster Nähe vor ihm abspielt —, ein verrückt gewordener Südsee-Insulaner, Matrose auf einem Lustsegelboot, der in des Kranken eigenem Zimmer erschossen werden mufs. Ferner der Maler, dem der von ihm gemalte Studienkopf, lebendig geworden, den Text liest über seinen Mangel an Talent. Der professionelle Einbrecher, der als Landschaftsmaler verkleidet unvermutet mit zahlreichen wirklichen Malern zusammentrifft, die ihn aber trotz seiner unglaublichen Ausreden nicht entlarven, sondern sogar zum unfreiwilligen Retter vor anderen Dieben werden lassen, worauf er dann auf die bequemste Weise die ihm harmlos vorgezeigten Juwelen der Lady Aveling mitnimmt. Endlich, vielleicht das Beste von allen, der Neger als Arbeitsmann an drei elektrischen Dynamomaschinen, der in der gröfsten von ihnen in seinem halb tierischen Fetischglauben den grofsen *Lord of the Dynamos*, den mächtigen Gott, erkennt. Er opfert ihm, nicht aus Grausamkeit, denn er ist gutmütig und geduldig, den Obermaschinisten, der ihn freilich brutal genug behandelt hatte, und hätte auch den revidierenden Techniker ihm nach in das zermalmende Räderwerk geschleudert, hätte dieser nicht im letzten Moment die Gefahr erkannt, von der er bis dahin nichts geahnt hatte; und nun wird der arme Neger selbst von dem gewaltigen Gott Dynamo mit Blitzesschnelle getötet.

Wells handhabt die Sprache mit Virtuosität und ist besonders ein Meister in kurzen landschaftlichen Schilderungen.

Berlin. E. Hübner.

Beside the Bonnie Brier Bush. By Jan Maclaren. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1896 (Coll. of British Authors, Vol. 3050).
The Days of Auld Langsyne. By Jan Maclaren. Ibid. (Vol. 3097).
A Doctor of the Old School. By Jan Maclaren, with Illustrations by Frederick Gordon. New-York, Dodd Mead & Company, Publishers, 1895. 209 S. 8°.

Drumtochty ist ein kleiner Ort im Thal des Tochtyflüfschens in Perthshire, nur durch eine Zweigbahn mit dem nächsten Marktflecken Kildrummin verbunden. Auf der Karte sucht man es wohl vergeblich; aber alle Leute von Perthshire werden es aus des Verfassers Erzählungen sofort erkennen, und wer nur eine allgemeine Vorstellung von hochschottischer Landschaft hat, wird sich nach den überall gegebenen Winken — denn ausführliche Schilderung wird verschmäht — leicht zurechtfinden. Das Geschlecht der wetterfesten, schlauen, wortkargen, frommen und ehrenhaften Männer und der hart arbeitenden, treuen und entsagenden Frauen, 'deren Tage freilich lang dahin sind', ihre sparsame und bedächtige Redeweise, die scharfen Ecken ihres Verkehrs untereinander und der tiefe Grund ihrer warmen Herzen haben in dem Verfasser (sein eigent-

licher Name ist, wie ich höre, Watson) einen so liebevollen Schilderer gefunden, dafs man ihm gern verzeiht, was etwa in seinen köstlichen Bildern übertrieben oder zu rosig gemalt sein könnte. Denn diese schlichten Erzählungen greifen auch dem diesen Menschen und Dingen fernstehenden Leser ans Herz, während das 'breite Schottisch', das wir aus Walter Scotts unsterblichen Heimatsbildern kennen, und das unserem Plattdeutsch so nahe steht (*dochter* für *daughter*, *aucht* für *eight*, *hoast* für *cough* Husten, *grue* für *shiver* Gruseln u. s. w.), humoristisch wirkt wie Klaus Groth und Fritz Reuter.

Die Idyllen — denn so darf man sie nach der eigensten Bedeutung des Wortes nennen — der ersten Sammlung werden nichtschottischen und besonders deutschen Lesern oft zu theologisch-pastoral sein. Lachlan Campbell, der alte Schäfer, der aus bigottem Mysticismus die eigene Tochter verstofsen will, und Frau Elspeth Macfadyen, die alle Predigten einer scharfen Kritik unterzieht, können ganz nur von denen gewürdigt werden, auch in ihrem Humor, denen der sonntägliche Gottesdienst und die Predigt des Evangeliums wie Essen und Trinken und die tägliche Arbeit ist. Auch der junge Prediger, den die Erinnerung an seine Mutter von einer liberal gefärbten Predigt abhält, und der alte Schulmeister, dessen Stolz, der junge Theologe, seiner Mutter einziger Sohn, früh dahinstirbt, tragen, so schön und rührend sie geschildert sind, das gleiche theologische Gepräge. Die raffinierte Schlauheit, mit der die Leute von Drumtochty, in ihrem *cunning speech*, nichts aus sich heraus bringen lassen, z. B. als Zeugen vor Gericht über einen des stillen Trunkes nicht ganz unverdächtigen Seelsorger, wird nicht jedermanns Bewunderung finden. Nur in einer Erzählung, der letzten, erreicht der Verfasser die Höhe, die in der zweiten Sammlung fast durchweg eingehalten ist. Sie führt ihren Titel von dem berühmten Lied, das allein hinreicht, um Burns die Unsterblichkeit zu sichern, überall wo englisch gesprochen wird. Wohlthuend berührt darin besonders der Freimut, mit dem neben der Staatskirche auch die 'freie Kirche' geschildert wird. Die Charakterbilder, die der Verfasser hier zeichnet, bleiben unvergefslich. Lord Kilspindie, der vornehme aber rechtliche Grundherr, sein neumodischer Verwalter aus London, der einem der Pächter nur deshalb die Pacht kündigt, weil er der 'freien Kirche' angehört — worauf Doktor Davidson, der ehrwürdige Pfarrer der Staatskirche, ihn mit flammenden Worten zur Rede stellt und alle anderen Pächter sich zusammenthun, in der Versteigerung den ganzen Hausrat aufkaufen und dem inzwischen nach bitterem Abschied von dem Heim seiner Väter und dem Grab seines Kindes wieder in die alte Pacht Eingesetzten zurückerstatten bis auf die letzte Kuh und das letzte Milchfafs —; die charaktervollen Köpfe der Pächter, die alle nur nach dem Namen ihrer Pacht genannt werden — Burnbrae, Drumsheugh u. s. w.; kommt ein Fremder und sucht einen nach seinem Familiennamen, so weifs ihm kaum jemand Bescheid zu geben —; die Witwe, die ihre sechs Enkel trotz bitterer Armut ehrenhaft durchbringt — der Mann der Tochter ist davon gegangen und die arme verlassene Frau ist vor Jammer gestorben —

und die doch ihr Haupt so hoch trägt wie eine Königin, wenn sie, die sechs Enkelkinder vor sich, zur Kirche geht; der Postmann — seit Generationen nur Posty genannt; Burnbrae meint, er habe einmal einen an ihn selbst adressierten Brief zurückgewiesen, weil er sich auf seinen eigenen Namen nicht mehr besann —, der bei der Rettung eines Kindes aus dem Wasser elend umkommt; endlich vor allem Doktor Mac Lure — sie nennen ihn nur Weelum (William) —, der treue Arzt auf seinem alten Schimmel Befs, der keinen Weg scheut bei Nacht und eisiger Kälte, sei er noch so weit und beschwerlich, trotz seiner alten und steifen Glieder, um einer armen Frau in ihrer schweren Stunde beizustehen oder einem schwer Erkrankten die kostspielige Konsultation eines weitberühmten Specialisten aus Edinburgh auf seine eigenen Kosten zu verschaffen — die dieser natürlich grofsmütig zurückerstattet —, oder von einem der alten Freunde in den letzten Stunden das Bekenntnis seiner ersten und einzigen Liebe entgegenzunehmen, die zu keinem Ehebündnis geführt, aber der inzwischen Witwe eines anderen gewordenen und in Not und Elend geratenen heimliche Unterstützung gewährt und Treue bis in den Tod gehalten hatte. Von hochpathetischer Wirkung ist auch die Erzählung von der guten Lily Grant, einem der sechs Enkelkinder jener Witwe, die als Hausmädchen nach London geht, wohl ausgestattet bei aller Sparsamkeit und von der Grofsmutter und alten Freunden geleitet, und dort, vom Scharlach der Kinder angesteckt, stirbt; der treueste der alten Freunde wendet eine verhältnismäfsig hohe Summe aus seinen Ersparnissen daran (dreifsig Pfund), um den Sarg nach Drumtochty in die heimische Erde zu bringen. Der Bruder, ein verlorener Sohn, der reuig aus Australien heimkehrt, findet nur die Gräber von Grofsmutter und Schwester. Grofse Freude aber bringt und teilt Posty mit den alten Eltern des Sohnes, der als Professor an einer australischen Universität schwer erkrankt und schon tot gesagt ist, als der erste Brief von dort anlangt, ohne Trauerrand, und die Genesung und Heimkehr des Sohnes verkündet, der der Stolz von Drumtochty und der Trost seiner Eltern ist. Die Krone des Ganzen aber ist, auch nach dem Urteil der zahlreichen Leser, die das Buch in Neuengland gefunden, die ergreifende Erzählung von Doktor Mac Lures Tod und Begräbnis in eisiger Winterkälte, in Gegenwart aller, auch der ältesten nnd ärmsten Männer von Drumtochty, die es sich nicht nehmen lassen, ihn selbst herauszutragen, in ihren schwarzen Sonntagsröcken ohne Mäntel, vor Frost zitternd, und nicht ohne die ehrende persönliche Teilnahme des Grundherrn. Sie bildet den Schlufs der ersten Sammlung 'Hinter dem lustigen Hagebuttenbusch' und liegt besonders abgedruckt vor in der zierlich ausgestatteten und mit anmutigen Illustrationen geschmückten amerikanischen Ausgabe, die ich oben genannt habe. Auch ein humorvolles Nachspiel fehlt nicht dem Tod Doktor Mac Lures: die Versuche eines windigen Iren, sich die Praxis des Ortes zu verschaffen. Dem leuchten die Pächter nicht ohne Bosheit heim; aber einen Ersatz für ihren alten 'Weelum' finden sie nicht.

Berlin. E. Hübner.

G. Körting, Neugriechisch und Romanisch. Ein Beitrag zur Sprachvergleichung. Berlin, W. Gronau, 1896. 165 S. 8.

Die Vergleichung des Neugriechischen mit dem Romanischen rechtfertigt der Verfasser damit, dafs Lateinisch und Griechisch einander nah verwandte Sprachen seien 'und sich während eines langen Zeitraumes unter ungefähr gleichen Bedingungen entwickelt haben'. Man könne daher annehmen, 'dafs auch die bis in unsere Gegenwart hineinreichenden Fortsetzungen hinsichtlich ihres Baues in näheren Beziehungen zueinander stehen' (S. 1).

Ich halte diese Sätze für unzutreffend. Wenn wir das Gallische oder das Germanische etwa aus der Zeit Ciceros genauer kennen würden, so erlitte wohl die nahe Verwandtschaft von Griechisch und Lateinisch ihren Todesstofs. Ich kann mir in der That kaum zwei benachbarte und verwandte Sprachen denken, die in ihrem Baue so verschieden wären wie die zwei klassischen. Man bedenke: im Griechischen reiche Diphthonge, im Lateinischen so zu sagen gar keine; dort Aspiraten, aber fast keine Spiranten, selbst *s* stark beeinträchtigt, *v* und *j* unbekannt, hier *f*, *v*, *j* in weitem Umfange; dort im Auslaut nur Reibelaute, hier dagegen auch Verschlufslaute; dort ein ganz anderes Betonungssystem als hier; dort einen Optativ, einen Aorist, ein Medium, aber im Imperfektum nur den Indikativ, hier weder Optativ, noch Aorist, noch Medium, wohl aber den Konjunktiv des Imperfektums, das Supinum, das Gerundium; dort eine weit ausgebildete Nominalkomposition, hier fast gar nichts, um von Wort- und Satzfügung nicht zu reden. Auch die ungefähr gleichen Entwickelungsbedingungen finde ich nicht. Die Gebiete, die heute griechisch sind: ein Teil der Balkanhalbinsel, die Inseln und ein Teil Kleinasiens, sind es schon zu Homers Zeiten gewesen; die Gebiete, die heute romanisch sind, waren noch zu Anfang unserer Zeitrechnung zum gröfsten Teil von Galliern, Iberern, Illyrern, Griechen bewohnt; also das Neugriechische, wenigstens das, was der Verfasser in Betracht zieht, ist auf dem Boden des alten erwachsen, hat keine fremden Substrate; für das Romanische gilt das nur für Mittel- und zum Teil Süditalien, überall sonst ist das Lateinische auf einen fremden Stamm gepfropft, und wenn auch die Frage, ob und inwieweit der fremde Stamm Spuren zurückgelassen habe, negativ gelöst werden sollte, so sind doch eben die historischen Bedingungen für das Romanische ganz andere als für das Neugriechische.[1] Von vornherein ist also die umgekehrte Annahme, dafs nämlich das Neugriechische in seinem Bau vom Romanischen wesentlich verschieden sei, mindestens ebenso wahrscheinlich.

Bevor ich nun auf die Sache näher eingehe, mufs ich noch eine Bemerkung im Vorwort richtig stellen. Es heifst da: 'Da Diez und Meyer-Lübke in ihrer Darlegung der romanischen Sprachentwickelung wiederholt auf das Neugriechische Bezug genommen haben, so bedarf es nicht erst des Nachweises, dafs die von mir unternommene Arbeit sachlich berech-

[1] Das weifs Körting so gut wie irgend einer und bemerkt es selber ausdrücklich S. 165. Warum aber auf der ersten Seite eines Buches etwas aussagen, was auf der letzten direkt widerlegt wird?

tigt war.' Soweit ich sehe, hat Diez das Neugriechische hauptsächlich im dritten Bande herangezogen, aber kaum öfter als das Gotische, Mittelhochdeutsche, Englische; ihm fiel es auf, und er wollte anderen zeigen, dafs die neueren Sprachen in ihrer Syntax sehr oft gleiche Wege gehen. Was mich betrifft, so habe ich das Neugriechische nur da erwähnt, wo ich einen direkten Einflufs auf eine einzelne romanische Mundart glaubte annehmen zu dürfen, also z. B. I, § 651. II, § 112 u. s. w. Einer Vergleichung, wie sie Körting vornimmt, bin ich absichtlich aus dem Wege gegangen. Und wenn mein verstorbener Lehrer Ludwig Tobler mich einst auf das ihm selber ja nicht fremde Neugriechische wies, so vergesse man nicht, dafs für ihn als Sprachphilosophen und vielseitigen Sprachenkenner dabei ganz andere Gesichtspunkte in Betracht kamen als die von Körting angegebenen. Mit scheinbar mehr Recht hätte der Verfasser sich darauf berufen können, dafs ich im Kommentar zum Simon Portius mehrfach romanische Entwickelung vergleiche. Mir lag in diesen Fällen daran, Erklärungen, die aus dem gegebenen Material nicht ohne weiteres einleuchteten, dadurch zu stützen, dafs ich gleiche Vorgänge auf anderen Gebieten nachwies. Wäre ich Germanist oder Slavist gewesen, so hätte ich die entsprechenden Sprachen herangezogen, wie ich denn bei der Bedeutungsentwickelung von *τάχα* auf unser 'vielleicht' hingewiesen habe.

Man mufs dem Verfasser das Verdienst lassen, dafs er nicht einseitig nur die Übereinstimmungen hervorgehoben, sondern auch die Abweichungen verzeichnet hat, ohne freilich am Schlusse die Bilanz zu geben. Sie hätte allerdings auch kaum zu dem am Anfang ausgesprochenen Satze gestimmt. Zwar liest man S. 163: 'Wo einerseits das Neugriechische vom Altgriechischen, andererseits das Romanische vom Lateinischen sich entfernt hat, da ist die Entwickelung meist parallel verlaufen und hat zu einem entweder völlig oder doch annähernd gleichen Ergebnis geführt' und 'wenn die griechische Sprache auch in ihrer volkstümlichen Gestaltung sich in den meisten ihrer Grundzüge unverändert erhalten hat bis auf den heutigen Tag, während jede romanische Sprache eine mehr und weniger tiefgreifende Umformung des Lateins darstellt, so ist dies nur eine Bestätigung der wunderbaren Zähigkeit, mit welcher das griechische Volkstum sich zu behaupten vermocht hat'. Allein beide Sätze sind unrichtig, wie sich leicht zeigen läfst.

Die griechische wie die lateinische Deklination sind vereinfacht, die Wege aber und die Resultate sind ganz verschieden. Das Romanische kommt auf je einen Kasus im Singular und Plural, behält drei Klassen, die auf *-a*, *-u* und *-e*, so zwar, dafs im ganzen die lateinische Verteilung bleibt. Allerdings zeigt sich eine gewisse Tendenz, die *e*-Klasse in die beiden anderen übergehen zu lassen. Im Griechischen bleiben drei Kasus,[1]

[1] Natürlich kann man mir einwenden, auch im Rumänischen und im Altfranzösischen und Provenzalischen seien wenigstens zwei Kasus bewahrt, ja vielleicht könnte einer sagen, zu einer Zeit, die nicht sehr weit hinter unseren ältesten Sprachdenkmälern liegt, hätte man Nominativ, Dativ, Accusativ unterschieden. Dagegen ist aber zu erwidern, dafs im Neugriechischen gerade der Dativ ganz

die verschiedenen Flexionsklassen regeln sich durchaus nach dem Geschlechte, nicht nach dem vokalischen Ausgange. Oder: bei der Umgestaltung der Konjugation zeigen beide Sprachen allerdings den Untergang des Futurums, aber, was sie an dessen Stelle setzen, ist auf sehr verschiedene Weise entstanden, wie der Verfasser selber hervorhebt. Im Romanischen wird der Perfektstamm zumeist nach dem Präsensstamme umgemodelt, die neugriechische Präsensbildung unterscheidet sich dadurch sehr wesentlich von der alten, daſs weitaus die Mehrzahl der alten Präsentia nach dem Aorist umgestaltet sind. Gemeinsam ist die Umschreibung des logischen Perfektums mit dem Besitzverbum und dem Participium Präteriti, aber diese Erscheinung findet sich auch im Germanischen, ist also keineswegs geeignet, eine besonders groſse Gleichartigkeit zwischen Neugriechisch und Romanisch zu bekunden. Und, um noch aus der Wortfügung einiges zu nennen, so haben wir zwar hier wie dort den Ersatz der Infinitivkonstruktionen durch Nebensätze, aber nicht nur ist die Art und Weise des Ersatzes (griech. *ἵνα*, rom. *quid*) eine verschiedene, sondern der Umfang ist bekanntlich im Neugriechischen ein ganz anderer als im Romanischen. Kurz, man kann allenfalls sagen, daſs mehrfach genau dieselben Formkategorien hüben wie drüben geändert worden sind, daſs aber die Art der Änderung bei näherem Zusehen selten die nämliche ist.

Noch schlimmer steht es um den zweiten Satz, zu dem man noch S. 97 vergleichen kann: 'Es steht die *κοινή* dem Altgriechischen lautlich immer noch etwas näher als selbst das Sardische, die altertümlichste Mundart, dem Latein, mehr noch freilich in Bezug auf den Vokalismus als hinsichtlich des Konsonantismus.' Beiläufig muſs ich bemerken, daſs nicht völlig klar ist, ob die erklärenden Schluſsworte sich auf das Verhältnis von Sardisch und Latein beziehen, in welchem Falle sie überflüssig sind, oder auf das von Sardisch und *κοινή*, wo dann 'Vokalismus' und 'Konsonantismus' umgestellt werden müſste. Aber davon abgesehen vergleiche man

agr.	ngr.	lat.	sard.
α	*a*	*a*	*a*
ε *αι*	*e*	*e* *a*	*e*
ο *ω*	*o*	*i*	*i*
ου	*u*	*o*	*o*
ι		*u*	*u*
η			
ει	*i*		
οι			
υ			

verloren ist, im Romanischen der Genitiv — also ist die Übereinstimmung in der Kasuszahl rein äuſserlich. Wollte aber jemand, von den alten Benennungen Abstand nehmend, behaupten, im Neugriechischen wie im Urromanischen sei Subjektskasus, Objektskasus und Possessivus unterschieden, die anderen durch die Kasus ausgedrückten Beziehungen aber durch die Präpositionen ausgedrückt worden, so würde ich mich dem nicht gerade widersetzen, würde aber hinzufügen, daſs nicht nur Neugriechisch und Romanisch, sondern auch das Englische und manche deutschen Mundarten dieselben Verhältnisse zeigen.

oder

agr.	ngr.	lat.	span.	agr.	ngr.	lat.	span.
α	*a*	*a*	*a*	*β*	*w*	*b*	*w*
ε }	*e*	*ē*	*e*	*δ*	*đ*	*d*	*d*
αι }		*ĕ*	*ie*	*κτ*	*cht*	*ct*	*tsch*
ο }	*o*	*ī*	*i*	*ντ*	*nd*	*nt*	*nt*
ω }		*ĭ*	*e*	*τιμή* }	*τιμή*	*rosa* }	*rosa*
ου	*u*	*ō*	*o*	*τιμήν* }		*rosam* }	
ι }		*ŏ*	*ue*	*τιμαί* }	*τιμές*	*rosae* }	*rosas*
η }		*ū*	*u*	*τιμάς* }		*rosas* }	
ει }	*i*	*ŭ*	*o*	*δέει* }		*cantat*	*canta*
οι }		*æ*	*ie, e*	*δέῃ* }	*δένει*	*cantet*	*cante*
υ }				*δέοι* }			
ευ	*ef*	*au*	*o*	*ἔδεε*	*ἔδενε*	*cantabat*	*cantaba*
αυ	*af*			*ἔδεσε*	*ἔδεσε*	*cantavi*	{ *canté*
				δέδεκα	*εἶχα δεμένα*		{ *he cantado*

Natürlich giebt diese Übersicht nur je das Wesentlichste, auf beiden Seiten könnte man viel mehr ins einzelne gehen, aber das Resultat bleibt dasselbe und spricht direkt gegen Körtings Behauptung.

Dann aber beachte man eines. Die griechische Bevölkerung Griechenlands beläuft sich auf etwa 2000000 Seelen auf etwa 65000 qkm, die Zahl der Romanen auf ungefähr 90000000, die über ein unendlich viel weiteres Gebiet verbreitet sind. Bedenken wir nun die Eigentümlichkeiten des Tsakonischen, die Absonderlichkeiten nordgriechischer Mundarten, so werden wir vielmehr sagen müssen, dafs selbst bei unserer heutigen noch sehr mangelhaften Kenntnis neugriechischer Mundarten die griechische Sprachentwickelung im Verhältnis zur Zahl und Verbreitung der Bevölkerung an Mannigfaltigkeit hinter der romanischen kaum zurückbleibt, dafs sie aber allerdings in Lauten und Formen ganz andere Wege einschlägt: sie vereinfacht das Vokalsystem, giebt die Diphthonge auf, während im Romanischen namentlich durch Diphthonge und Umlautserscheinungen der Vokalismus viel bunter ist als im Lateinischen. Dafs daneben Übereinstimmungen vorkommen, ist selbstverständlich.[1] So scheint mir, was Thumb in den Indogermanischen Forschungen VII, 15 aus Amorgos anführt, einen ähnlichen *i*-Vorschlag vor gedecktem *s* zu zeigen, wie wir ihn in vulgärlateinischem *ispiritus* u. s. w. haben. Aber dieselbe Erscheinung ist auch keltischen und semitischen Sprachen eigen, also was beweist sie für das Verhältnis von Neugriechisch und Romanisch?!

[1] Körting nimmt es freilich nicht sehr genau mit den Übereinstimmungen. S. 22 schreibt er: 'der neugriechische Wandel des gedeckten *λ* zu *ρ* findet eine gewisse Entsprechung darin, dafs im Altfranzösischen *l* zu gutturalem *l* verschoben wird.' Abgesehen davon, dafs die Bedingungen für den Wandel des *l* in den beiden Sprachen ganz verschiedene sind — worin besteht die Ähnlichkeit zwischen dem Übergang von *l* zu Zungen-*r* (so wird das griechische *ρ* gesprochen, wie Körting selber S. 16 lehrt) und dem von *l* zu gutturalem *l*? Bei etwas genauerer Umschau liefse sich allerdings zeigen, dafs die griechische Umgestaltung von *λ* zu *ρ* vor Labialen sich genau in derselben Beschränkung im Romanischen findet und das, aber nicht das Altfranzösische, kann angeführt werden. Oder aber es war auf die griechischen Mundarten, die *l* zu *u* wandeln, hinzuweisen.

Der Verfasser hat sich offenbar mit dem Neugriechischen nur sehr oberflächlich bekannt gemacht und auch die herangezogenen Thatsachen romanischer Entwickelung nicht mit genügender Umsicht und Vorsicht studiert, daher seine thatsächlichen Bemerkungen und seine Schlüsse gar oft falsch sind. Im Neugriechischen tritt der Artikel auch zu Personennamen und Länder- und Städtenamen, während das im Romanischen nicht der Fall sein soll, weil dessen Artikel jünger sei (S. 38). Die Angaben über das Romanische sind allerdings etwas ungenau gehalten, aber sie müssen auf den mit den Sachen nicht Vertrauten den Eindruck machen, als ob dem so wäre, wie ich eben andeute. Bekanntlich verbindet unter anderem das Portugiesische auch die Eigennamen unbedenklich mit dem Artikel, und doch wird portg. *o pai* nicht älter sein als ital. *il padre,* span. *el padre* u. s. w. — S. 40: 'Die Numerusunterscheidung ist also im Neugriechischen mit gröſserer Strenge als im Romanischen beibehalten worden: das Neugriechische zeigt sich eben auch in dieser wie in so vielen anderen Beziehungen als die altertümliche Sprache.' Dagegen ist zu bemerken, daſs, vom Französischen abgesehen, alle romanischen Sprachen die Pluralbildung in vollem Umfange behalten, daſs sehr viele Mundarten, die die Endungen verwischen, durch Umlaut oder auf anderem Wege wieder lautliche Verschiedenheit der zwei Zahlen herstellen. Wenn Körting ital. *città* u. s. w. als Beleg für lautlichen Zusammenfall beider Numeri anführt, so hätte er konsequenterweise nicht verschweigen dürfen, daſs neugr. *γῆ* und eine ganze Reihe mittelgriechischer Wörter ganz flexionslos sind, vgl. Thumb § 69 Anm., Simon Portius, S. 131. — S. 42: 'Die griechischen Kasusformen waren nach Maſsgabe der griechischen Lautentwickelung lebensfähig und konnten also sich erhalten. Die lateinisch-romanische Lautentwickelung dagegen hatte häufigen lautlichen Zusammenfall der einzelnen Kasus zur notwendigen Folge und dadurch wurde der Zusammenbruch der Deklination unvermeidlich.' Damit verhält es sich folgendermaſsen: lat. *annus, anni, annum, anni, annorum, annos* würden im Spanischen lauten *años, añe, año, añe, añoro, años,* im Logudoresischen *annus, anni, annu, anni, annoru, annos,* also von einem lautlichen Zusammenfall ist gar keine Rede, und wenn man die Gleichheit von Nom. Sing. und Acc. Plur. im Spanischen betont, so müſste man ebenso betonen, daſs in Nordgriechenland *-ος* und *-ους* gleichmäſsig zu *-us* werden, also die beiden Kasus ebenfalls zusammenfallen, und doch bleibt die Deklination! Auf die Darstellung der Geschichte der griechischen Deklination gehe ich nicht ein. Trotz groſser Weitschweifigkeit des Ausdrucks ist sie weder klar noch durchweg richtig. Und auch gegen das, was über die lateinisch-romanische gesagt ist, muſs ich energisch protestieren. Es im einzelnen zu widerlegen hieſse schon oft Gesagtes wiederholen, nur ein paar Punkte will ich hervorheben. Seite 70 heiſst es lat. *montis* werde ital. *monte,* S. 71, Note, *montes* könne nicht *monti* werden, S. 72, *rosas* ergäbe **rosa.* Daſs *Johannes* ital. *Giovanni* heiſst, geniert den Verfasser ebensowenig, wie, daſs er durch seine Annahme gezwungen wird, das *i* der 2. Sing. Präs. und Imperf. Ind. und Konj. aller

Verba von der 2. Sing. Präs. Ind. der sehr wenig zahlreichen der reinen *i*-Konjugation herzuleiten. Und ein Zweites. S. 70 liest man: 'Ein *patribus* konnte seiner lautlichen Beschaffenheit wegen in das Galloromanische einfach gar nicht übergehen, es hätte sich daraus ja die ungeheuerliche Form **parf*[1] entwickeln müssen. ... Im Italienischen wäre, was die Lautverhältnisse betrifft, die Erhaltung von *patribus* möglich gewesen; es würde *padrevo* (so!) daraus geworden sein, aber eine solche Form hätte, schon ihrer Dreisilbigkeit wegen, neben *padri* und *padre* sich gar seltsam ausgenommen.' Ja, nimmt sich denn das dreisilbige *corpora* neben zweisilbigem *corpo* nicht auch 'gar seltsam' aus, und ist es deshalb aufgegeben? Nach dem, was wir sonst im sprachlichen Leben beobachten, hätte das Nebeneinander von Nom. *servi*, Dat. Abl. **servi*, Acc. **servo* und Nom. *padri*, Dat. Abl. **padrovo*, Acc. *padri* ein *servobo* hervorgerufen, wenn eben nicht aus syntaktischen Gründen der Dat. Abl. verloren gegangen wäre. Wenn Körting sich dagegen ereifert, dafs man annehme, es sei einst *illu[m] monte[m] est altu[m]* gesagt worden, so ist das ein Kampf mit Windmühlen — er hätte besser gethan, sich mit der gesicherten Thatsache (nicht Hypothese!) abzufinden, dafs seit dem ersten Jahrhundert alle Präpositionen den Accusativ regieren und dafs später fast alle Funktionen des Ablativs durch Präpositionen ausgedrückt werden.[2]

Es würde zu weit führen, alle die ungenauen oder auch geradezu unrichtigen Behauptungen aufzuführen,[3] so will ich denn nur noch auf

[1] Wer halbwegs mit galloromanischen Lautgesetzen vertraut ist, weifs sofort, dafs *patribus* ein ganz anderes Ergebnis aufweisen müfste.

[2] Was nicht nur von mir seit Jahren Thatsächliches zu Gunsten der Accusativtheorie vorgebracht worden ist, wird von ihren neuesten Bekämpfern, Bianchi und Körting, mit keinem Worte berührt. An Stelle der Thatsachen bieten sie Reflexionen und Hypothesen, die ja recht geistreich sein können, aber jeder festen Grundlage entbehren. Ich habe nichts dagegen, nur soll man solche geistigen Übungen nicht mehr als Wissenschaft ausgeben. Ascoli und D'Ovidio trifft natürlich dieser Vorwurf nicht.

[3] S. 49, Anm.: '*κλέφτης* für *κλέπτης* nach *ψεύτης* oder nach dem Präs. *κλέβω*.' Wer Neugriechisch kann oder auch nur S. 16, Zeile 7 bei Körting gelesen hat, wird sich umsonst bemühen, diese Anmerkung zu verstehen. S. 19: 'In *βγαίνω* aus *ἐκβαίνω* ist *ἐκ-* gefallen und nach *β* ein Palatal entstanden.' Merkwürdig, dafs ein solcher 'Palatal' nur bei Verben und Verbalsubstantiven entsteht, die gemäfs ihrer Bedeutung mit *ἐκ-* gebildet waren! S. 152: 'Im Italienischen ist *stĕti* regelmäfsig zu *stetti* geworden,' aber der Vokal der meisten Mundarten weist auf *e* und das *t* ist doch auch nicht nur zum Spafs verdoppelt. S. 83: 'Weil *nous* und *vous* als Objekt und Subjekt gebraucht wurden, so begann man auch im Singular *moi* und *toi* für beide Funktionen zu verwenden.' Wenn ich recht berichtet bin, so dient auch ital. *noi, voi,* span. *nosotros, vosotros* als Subjekt und Objekt, *me, te* trotzdem nur als Objekt. 143 Anm.: 'Die gewöhnliche Annahme, dafs *amiamo* nach Analogie z. B. von **puniamus* (für *punimus*) gebildet sei, ist kaum haltbar.' Wer hat denn solchen Unsinn behauptet? Hier wie sonst gelegentlich scheint Körting die 'gewöhnliche Annahme' nicht zu kennen und polemisiert gegen Aufstellungen, die vernünftigerweise gar nicht diskutierbar sind. S. 101: '**ap* (aus *apud*), woraus später *ef* hätte werden können, denn vgl. *chef* aus *cap[um]*.' Meines Wissens wird zwar *gradu* zu *gre[t]*, *ad* aber nicht zu *e[t]*, folglich kann auch **ap* nicht zu *ef* werden. S. 101: 'Romanisch *cada* (so!) stammt aus neugr. *κάθα*' u. s. w.

das rechte Mafs zurückführen, was über die Adverbien und Präpositionen gesagt ist. S. 169 heifst es: 'Jedenfalls hat das Romanische auf dem adverbiellen Gebiete eine grofse umgestaltende und Neues schaffende Kraft bewiesen, das Neugriechische hat im wesentlichen bei dem alten Zustande beharrt.' Damit verhält es sich vielmehr so. Die altgriechische Adverbialbildung auf *-ως* ist ganz aufgegeben und durch eine solche auf *-α* ersetzt, also von einem Beharren ist gar keine Rede, und an Neubildungen der verschiedensten Art, z. B. *τώρα* 'jetzt', das man mit *or* vergleichen mag, *ἐδῶ* 'hier' aus dem Impt. *ἰδέ* u. s. w. ist kein Mangel. So grofs wie im Romanischen, namentlich wenn man alle romanischen Sprachen betrachtet, ist natürlich die Vielfältigkeit nicht, aber noch weniger ist die Übereinstimmung mit dem Altgriechischen grofs. Bei den Präpositionen wird wieder für das Romanische 'die Fülle der neuentstandenen' betont im Gegensatz zum Griechischen. Nimmt man vom Französischen, das unter den Schriftsprachen eine Ausnahmestelle einnimmt, Abstand, bleibt man beim Gemeinromanischen, so ist es mit der Fülle sehr schlimm bestellt.

Doch lassen wir die unerquickliche Arbeit des Richtigstellens, fragen wir uns lieber, ob eine derartige Vergleichung überhaupt das Objekt wissenschaftlicher Forschung sein könne. Bekanntlich hat Schleicher vor langen Jahren eine lautliche, vor einiger Zeit Schuchardt eine syntaktische Erscheinung durch viele zueinander nicht in Abhängigkeits- oder nahem Verwandtschaftsverhältnis stehende Sprachen verfolgt; Haag hat 1869 eine Dissertation 'Vergleichung des Prakrit mit den romanischen Sprachen' geschrieben, Misteli 1891 einen Artikel 'Neupersisch und Englisch'. Was bezwecken diese Arbeiten? Entweder wollen sie von besser erforschten oder erforschbaren Gebieten sich Licht für dunklere holen oder sie werfen die Frage auf, ob und inwieweit gleiches Material auf verschiedenen Gebieten gleiche Umgestaltung erleide, um je nach dem Ergebnis die sprachliche Biologie oder die Sprachphilosophie zu fördern. Grundbedingung ist dann aber, dafs man von gleichen Grundlagen ausgeht, dafs man also von zwei Grundsprachen zunächst die gleichen formalen oder begrifflichen Elemente zusammenstellt und dann deren Entwickelung nicht in Bausch und Bogen, sondern möglichst sorgfältig im einzelnen vergleicht. Man kann z. B. die lateinische Deklination mit der griechischen zusammenhalten, mufs sich dann aber vor allem zunächst darüber klar sein, worin ihre Berührungspunkte bestehen. Man wird dann sagen, dafs die Nominative und Accusative sich funktionell decken, dafs dagegen der Genitiv und der Dativ im Griechischen weitere Funktionen haben als im Lateinischen. Sodann wird man unter den romanischen Sprachen diejenigen aussuchen, die dieselben lautlichen Bedingungen zeigen, wird also ein *ἄνθρωπος, -ο(ν), -οι, -ους* mit span. **siervos, siervo, *sierve, siervos,* nicht mit ital. *servo, servi, *servo* vergleichen, während ein *γλῶσσα, α(ν), -αι, -ας* sich auch vulgärlateinisch *rosa, -a(m), -æ, -as* zur Seite stellt.

Und nicht anders in der Lautlehre. Der griechische Vokalismus, soweit wir ihn bis jetzt kennen, ist in alter wie neuer Zeit vom romanischen durchaus verschieden, kaum dafs man die sizilianische Entwickelung ver-

gleichen kann. Parallelen zum Romanischen gewähren uns dagegen germanische und keltische Mundarten in Hülle und Fülle. Wohl aber ist die starke Neigung namentlich tönender Verschlufslaute zu Spiranten eine Erscheinung, die im Neugriechischen und Romanischen, freilich auch im Keltischen und Germanischen auftritt, sie gäbe also zu Vergleichungen Anlafs, ferner die verschiedenen Palatalisierungserscheinungen, die Vokalisierung von *l* u. dgl. Im ganzen aber erscheinen hierin, soweit ich es beurteilen kann, die Übereinstimmungen gering, offenbar ist also die physiologische Beschaffenheit der Laute eine von jeher verschiedene. Gar manches ist wohl trügerisch. Trotz der Tilgung tonloser Vokale vor und nach dem Tone in Nordgriechenland, auf die schon gelegentlich hier aufmerksam gemacht wurde (94, 174), bleibt doch der Tonvokal unverändert, wogegen er im Romanischen in den entsprechenden Fällen zumeist diphthongiert wird. Danach hätten wir zwei nur äufserlich gleiche, im Wesen aber verschiedene Erscheinungen, sofern wenigstens die Angaben aus Griechenland genau sind.

Ich zweifle nicht daran, dafs derartige mit der nötigen Umsicht und Sachkenntnis geführte Untersuchungen aufserordentlich lehrreich sein werden und zwar noch mehr auf dem Gebiet der Formenbildung als auf dem der Lautentwickelung. Für letztere haben wir an der Lautphysiologie eine gute Dienste leistende Hilfswissenschaft, wenn auch ihr Wert für die Erkenntnis der Lautgeschichte gern überschätzt wird. Für die Formenbildung, mit der sich (leider oder glücklicherweise?) die Methodik noch wenig abgegeben hat, fehlt es uns und wird es uns zu allen Zeiten an Mitteln zu exakter Forschung, wie sie jetzt sogar die Pädagogik anwendet, fehlen, da wird nur ein auf möglichst vielen verschiedenen Gebieten gesammeltes und sorgfältig geprüftes Material uns einmal einen wirklichen Einblick in diese Seite des sprachlichen Lebens gewähren.

Wenn ich also der Ansicht bin, dafs wirklicher Gewinn für die Sprachwissenschaft auf ganz andere Weise zu erreichen ist als auf dem von Körting eingeschlagenen Wege, so kann doch auch eine auf die Gesamtentwickelung zweier Sprachen Rücksicht nehmende Vergleichung vielleicht für die Völkerpsychologie wertvoll sein. Vielleicht! Ich mufs freilich gestehen, dafs ich einem Buch, das man bei diesem Anlafs nennen könnte, Weises Charakteristik der lateinischen Sprache, nicht entfernt das Lob zuerteilen kann, das ihm namentlich Schul- und Tagespresse in hohem Mafse zu teil werden lassen, und was mir sonst an diesbezüglichen Sachen untergekommen ist, zeugt meist von einem durch die Thatsachen nicht allzusehr beeinflufsten Urteil. Jedenfalls wird man auch für eine derartige Untersuchung ganz anders vorgehen müssen, als es Körting thut. Zunächst, ich wiederhole es, darf man nicht das Neugriechische mit den romanischen Sprachen vergleichen. Körting sagt allerdings gelegentlich, es komme nur das allen romanischen Sprachen Gemeinsame in Betracht, allein in That und Wahrheit hält er sich nicht daran und kann es auch gar nicht. Man mag die neugriechische *κοινή* mit einer romanischen Schriftsprache vergleichen, mufs sich dann aber hüten, den Leser glauben zu

machen, dafs das für das ganze Volk gelte. Dann aber ist ferner ein objektiver Blick nötig. Die Behauptung von der besonderen Zähigkeit des Griechischen klingt, wenn man die vollständige Umgestaltung des Vokalismus und des Präsens betrachtet, einfach komisch und läfst sich wohl nur daraus erklären, dafs durch die historische Schreibung der Blick getrübt ist. Man setze aber doch eine längere Reihe altgriechischer und neugriechischer Formen und Wörter in lateinischer, phonetischer Schrift nebeneinander, oder man lasse einen mit dem Altgriechischen Vertrauten etwa die in lateinischen Lettern gedruckte Erophile oder die zum Teil sogar konservativeren Texte aus Bova (Arch. Glott. ital. IV, 79 ff.) lesen und er wird zunächst nicht glauben, Griechisches vor sich zu haben, mindestens ebensoviel Schwierigkeiten finden, wie ein Lateiner, der zum erstenmal etwas Italienisches liest. Will man nun also eine Vergleichung in völkerpsychologischer Hinsicht machen, so mufs zunächst jede Sprache nicht äufserlich, sondern innerlich für sich studiert werden, man hat zu untersuchen, inwieweit die lautlichen Umgestaltungen zeitlich und ihrer Natur nach zusammenhängen, man wird festzustellen haben, inwiefern die formalen Umgestaltungen durch den Lautwandel, wiefern durch veränderte syntaktische Auffassungen oder durch äufsere Einflüsse bedingt sind und wird dann also die Stärke der verschiedenen Faktoren zu bestimmen suchen. Hat man diese (ich möchte meinen, sehr schwierige) Arbeit an der einen Sprache gemacht, so mag man dann die andere zum Vergleich heranziehen, oder aber man thut wohl noch besser, die zweite zunächst auch ohne Vergleichsobjekt zu studieren und erst die Resultate nebeneinanderzustellen. Natürlich darf man sich dabei nicht nur auf Laut- und Formenlehre beschränken, mufs vielmehr die gesamte Sprache in Betracht ziehen. Und ob man ohne weiteres einen Zeitraum von 2000 Jahren ohne jede Scheidung der verschiedenen Epochen ins Auge fassen darf?

Dafs auf diese Weise wissenschaftlich sehr wertvolle Resultate erzielt werden können, halte ich für wahrscheinlich, der wissenschaftliche Wert der Vergleichung, wie sie Körting anstellt, ist mir dagegen ebensowenig klar, wie ich zu erkennen vermag, für was für einen Leserkreis sein Buch bestimmt ist.

Wien. W. Meyer-Lübke.

The Évangile aux Femmes, an old-french satire on women, edited with introduction and notes (also issued in thesis form). Romance and Other Studies by George C. Keidel, Ph. D., Assistant in Romance Languages in the Johns Hopkins University. Number I. Baltimore, The Friedenwald Company, 1895. 3 u. 94 S. 8.

Diese anziehende, in den verschiedenen Handschriften verschieden umfangreiche Satire auf die Frauen, in der Malls Scharfblick vor etwa zwanzig Jahren eine aus einem kleinen echten Kern durch allmähliche Hin-

zufügung oder Einschaltung neuer Strophen, deren Verfasser nicht immer demselben Dialektgebiet angehörten, entwickelte Dichtung erkannt hat und die aus einzelnen Handschriften, im ganzen aus sieben, früher bereits von Jubinal, Constans, Binz und Keidel selbst abgedruckt oder auch, im engeren Sinne genommen, herausgegeben worden, wird in dem vorliegenden Buche aus ebendenselben Handschriften, die zum Teil nochmals verglichen worden sind, von neuem und dazu aus zwei weiteren bisher noch nicht verwerteten veröffentlicht. Der Herausgeber, der sich mit diesem Denkmal schon seit dem Jahre 1891 beschäftigt hat, verzeichnet im Beginne seiner bestimmt abgefafsten Einleitung mit Sorgfalt alles, was vorher mit Beziehung auf dasselbe geäufsert worden ist, und berichtet dann von dreizehn Handschriften des Evangile, von denen jedoch drei, K, L und M, als moderne Abschriften von B, C und F und eine als N bezeichnete, S. 92 des Buches abgedruckte vereinzelte Strophe, die trotz gleichen Baues wie die Strophen der übrig bleibenden neun Handschriften und trotz ihres ebenfalls die Frauen betreffenden Inhaltes doch die jenen Strophen mit wenigen späten Ausnahmen eigentümliche Gedankenwendung gegen den Schlufs nicht aufweist, in Abzug zu bringen sind. Ehe er zu näheren, die Abfassungszeit und die Schreiber umfassenden Angaben über die Handschriften übergeht, antwortet er sodann auf die Frage nach dem Verfasser des Denkmals, genauer des Originals, und zwar ganz im Sinne Malls, dessen Ergebnisse er kurz wiedergiebt. Den Titel aber, den Mall als Erfindung eines späteren Schreibers oder Überarbeiters angesehen hatte, hält er abweichend von ihm für ursprünglich, indem er sich darauf beruft, dafs derselbe in allen neun Handschriften aufser zweien, E und H, von denen E obendrein erst mit einer späteren Strophe einsetze und vor dieser Raum freigelassen habe, bald als Überschrift, bald am Schlusse, bald auch an beiden Stellen zu finden sei. Diese Wahrnehmung gestattet indessen bei Berücksichtigung der Gruppierung der Handschriften nur darauf zu schliefsen, dafs schon jene gemeinsame Quelle derselben, welche Mall im achten Bande der Zeitschrift f genannt hatte und wir im Folgenden o nennen werden, den Titel *Evangile* u. s. w. getragen haben werde; ob das Original selbst ihn schon besessen habe, mufs dahingestellt bleiben. Über die zweifache Form nun aber, die der von der Mehrzahl der Handschriften gebotene Titel zeigt, nämlich in DGAIC *li evangiles des femes* und in BF *li ev. as femes,* schweigt der Herausgeber, und doch hätte man gern erfahren, warum er unter Anschlufs an Constans und Mall die letztere und nicht, wie G. Paris in seiner Litteraturgeschichte, die erstere als Bezeichnung des Denkmals gewählt habe. Man weifs daher auch nicht, wie er das vor der Hand mehrdeutige *ev. as femes* verstehe, ob er denke, es heifse ‘die frohe Botschaft oder Heilsverkündigung an die Frauen’, indem er sich sage, dafs diese Auslegung sich zwar mit dem Inhalt der Dichtung, der eher ein *as homes* rechtfertigen würde, wenig vertrage, dennoch aber beabsichtigt sein könne, wenn nämlich der Titel sarkastisch gemeint worden sei — denn ein Irrtum der Schreiber bei der Betitelung, an wen das *evangile* gerichtet sei, sei wenig wahrscheinlich, selbst wenn man sehe, dafs

die späten Schlufsstrophen in F und B, F 23 (vgl. auch B 15) und B 16, eine bestimmte, aber eben nur eine solche, Gruppe von Frauen anreden —; oder aber ob er meine, in der Verbindung *as femes* drücke sich, und dürfe sich dies auch vom Standpunkte der Sprache aus, die vielleicht ironisch gemeinte Bestimmung 'für die Frauen' aus, die dieses *evangile* habe, oder *ev. as femes* bedeute (wieder sarkastisch) 'die Heilslehre, die die Frauen besitzen, die sie befolgen', oder 'die sie (obwohl sie niemals redend eingeführt werden) predigen', wenn auch mit beidem nicht klar auf das, was die Dichtung bringe, vorbereitet werde; oder endlich, ob er der Ansicht sei, dafs in dem Titel *evangile as femes* nur eine die Berechtigung nicht erst erwägende Nachahmung solcher aus gleichfalls mit der Präposition *a* verbundenen Substantiven bestehender Titel zu sehen sei, in denen auch *de* die Stelle von *a* einnehmen könnte, wie es deren manche gebe und wie ja beispielsweise in dem Titel *li Proverbe au Vilain* die Hs. D dieses Denkmals *del vilain* für *au vilain* darbiete. Schon die von Keidel, freilich nach Constans' und Malls Beispiel vollzogene Umwandlung von *evangile as femes*, wie doch Paul Meyer in seinem Berichte Rom. XIII, S. 629 und G. Naetebus, Nichtlyrische Strophenformen S. 67 geschrieben haben, in die neufranzösische Gestalt *évangile aux femmes* hätte die Erwägung bedingen sollen, ob sie vermöge der Bedeutung von *evangile as femes* statthaft sei. Hätte Keidel übrigens das Handschriftenverhältnis, wie er es sich denkt, vor der Benennung des Denkmals befragt, so würde er sich wohl für *evangile des femes* entschieden haben, und so wäre ja auch zu lesen, wenn F den Platz im Stammbaum der Handschriften behaupten darf, den wir ihm unten werden zuweisen können, ganz gleich, ob *as femes* schon in r (in welchem Falle B es vielleicht nicht selbständig geschaffen hätte) oder erst in v (aus dem ja B auch, statt aus r, seine letzte Strophe entlehnt haben könnte, was ich indessen nicht darthun kann) oder in F selbst entstanden sei; aber auch dann, wenn (vgl. S. 200) v mit F schon aus q und x mit EAB erst aus r hervorgegangen sein und somit vielleicht schon q *as femes* geschrieben haben sollte, würde für o noch *evangile des femes* in Betracht kommen können, da die Hss. D und G diese Form gewähren. Für mich ist die letztere (d. i. das Evangelium von den Frauen) die primäre Bezeichnung.

Den letzten Teil seiner Einleitung widmet der Herausgeber dem Handschriftenverhältnis. Er beginnt hierselbst damit, die Handschriften auf Grund ihres Alters in drei Gruppen zu scheiden, ein Verfahren, das ein Herausgeber als zwecklos anerkennen sollte, da eine spätere Handschrift den Text sehr wohl in älterer Form überliefern kann als eine frühere. Die Schwankungen, die die einzelnen Handschriften in der Zahl und der Folge ihrer Strophen aufweisen, kann eine for purposes of closer comparison sodann angefertigte Tabelle veranschaulichen, welcher der Plan zu Grunde liegt, die Strophenordnung möglichst vieler Handschriften so gut als möglich zu wahren. Gegen denselben ist nichts einzuwenden, wenn man auch nicht erwarten wird, dafs das etwaige Zusammengehen einer Mehrheit von Handschriften in diesem Punkte früher ein Licht auf

die Anordnung der Strophen in o bis zum Original zurück werfen werde, als bis mit Hilfe der Textkritik die Beziehungen der betreffenden Handschriften zueinander ermittelt worden seien. Es hätte sich aber empfohlen, dafs Keidel in seiner Tabelle die Strophe F 6, die gemeinsam mit A 13 etc. und A 15 etc. zu betrachten ist, wenigstens in eine dieser beiden Linien versetzt, auch die Strophe C 26, die ebensowenig eine eigene Interpolation von C ist, sondern sich in A 15 a (b) + A 13 c d (vgl. auch I) zerlegt, sowie die gleichfalls nicht recht passend untergebrachte Strophe C 25, die aus A 13 a b + A 15 c d besteht, unter Nachschickung einer Erläuterung in die Zeile A 13, bezw. A 15, gestellt und schliefslich auch B 12, d. i. A 13 a + A 15 b c d (oder besser + E 6 b c d) einer dieser Reihen, damit man sie bei der Textkritik nicht etwa übersehe, zugewiesen hätte, so dafs sich denn die Summe aller verschiedenen Strophen der neun Handschriften auf 62 belaufen würde, wenn man B 15 als eine selbständige Interpolation und nicht als eine Umschöpfung von F 23 H 10, die sie aber sehr wohl sein könnte, gelten liefse. Aber auch im allgemeinen hätte Keidel das Princip, nach welchem er seine Tabelle aufbaut und welches nur die Strophenfolge der Hs. I, die nicht gerade die wertvollste ist, völlig rettet, vielleicht in besserer Weise durchführen können. Da eine solche Übersicht in der That von Nutzen ist, sei der seinigen die folgende nach dem gleichen Plane angelegte gegenübergestellt:

D	G	E	A	B	F	H	I	C
1	1	.	.	.	.	.	.	1
2	2	.	.	.	.	.	.	2
3	.	.	1	1	1	1	1	3
.	.	.	2	2	2	3	.	5
4	11	.	3	3	3	2	2	4
.	.	.	.	.	.	.	.	6
.	.	.	.	.	.	.	.	7
.	.	.	.	.	4	.	.	.
.	.	.	4	4	.	.	.	12
.	.	1	5	5	.	.	3	14
5	5	2	6	6	10	4	6	15
.	.	.	.	.	12	.	.	.
.	.	.	.	.	13	.	.	.
6	4	.	7	7	14	5	7	16
.	.	.	8	8	.	.	.	8
.	.	.	.	.	19	.	.	11
.	.	7	9	9	21	.	8	.
12	13	3	10	10	.	6	15	22
.	10	4	11	.	20	7	16	23
.	.	.	.	.	22	.	.	.
7	3	5	12	11	.	8	17	24
.	.	.	13	12	6	9	18	25
.	.	.	14	13	7	.	19	.

D	G	E	A	B	F	H	I	C
.	.	.	.	.	8	.	.	.
.	.	6	15	12	6	9	21	26
.	.	.	16	.	.	.	.	13
8	6	.	17	14	.	.	.	.
.	.	.	18 bis 28	.	.	.	.	.
9	7	.	29	.	.	.	9	18
.	.	8	30	.	.	.	10	10
.	.	.	.	.	.	.	11	.
.	.	.	.	.	16	.	12	19
.	.	.	.	.	17	.	.	.
.	.	.	.	.	18	.	.	.
10	8	.	31	.	5	.	13	.
.	.	.	.	.	.	.	14	.
11	9	.	32	.	9	.	.	21
13	12	.	.	.	15	.	4	17
14	14	9	.	.	.	.	5	20
.	.	.	.	.	23	10	.	.
.	.	.	.	.	.	11	.	.
.	.	.	.	.	.	12	.	.
.	.	.	.	.	.	.	.	27 bis 31
.	.	.	.	15	.	.	.	.
.	.	.	.	16	.	13	22	32
.	.	.	33	.	.	.	.	.

Die durch Punkte bezeichneten freien Stellen in den senkrechten Reihen sind entweder wirkliche oder scheinbare Lücken, je nachdem Strophen, die in der Vorlage einer Handschrift gestanden haben, von dieser übergangen worden oder neue Strophen in einer anderen Handschrift hinzugekommen sind; zuweilen greifen auch wirkliche und scheinbare Lücken ineinander, wie z. B. zwischen E 8 und E 9, wo die den Strophen D 10, D 11 und D 13 entsprechenden Punkte auf echte, die übrigen aber auf unechte hindeuten. Daher dürfen die Punkte nicht irreleiten. Die Strophenfolge der Handschriften A und B erscheint oben unverändert, wenn man auf die in B begegnende Verschmelzung der reimgleichen Strophen A 13 und A 15, die einstmals unmittelbar aufeinander gefolgt sein werden — und eine Verschmelzung ist es —, nicht achtet, und in den Hss. DE und H zeigt sich die Ordnung nur je einmal gestört; in den übrigen freilich, besonders in F und in C, ist sie an A und B gemessen ziemlich verwirrt. Auffällig kann die Versetzung sein, die E 7 erlitten hat; jedoch ist es fraglich, ob diese Strophe in AB ihren ursprünglichen Platz einnehme. Denn A 9, = E 7, steht mit A 8, das man ungern von ihm trennen wird, nicht schlechter nach A 15 oder auch nach A 16 als nach A 7 und könnte erst in einer gemeinsamen Vorlage von AB zu A 9 geworden sein; hiergegen spricht die einzige Rücksicht verlangende Hs. I keineswegs, da E 7 in I, d. i. I 8, unter allen Umständen entweder I 7, = A 7, folgen oder

I 9, das vor E 8 steht, voraufgehen wird. Ernstlichere Beachtung verdient hingegen die Einreihung von D 12 zwischen D 6 und D 7, zu der nicht nur die Strophenfolge in AB, sondern auch in E, mag es auch D 6 nicht aufgenommen haben, und in H führt; denn hieran können sich die (nach Vergleichung der Strophen zu beantwortenden) Fragen knüpfen, ob der älteste Kern der Dichtung, den Mall in den Strophen D 3 bis 6 und D 9, vielleicht auch D 10, gesehen hatte, nicht auf die Strophen D 3 bis 6 zu beschränken sei, ob diesem ein erster Überarbeiter nicht vielleicht die Strophen D 12 und G 10, die ihrem inhaltlichen Charakter nach zusammengehören, und zwar nicht in G, aber in EAHIC aufeinander folgen (das Herausgreifen einer anderwärts wiederkehrenden Strophe aus einer bestimmten Handschrift bedeutet natürlich noch nicht die Bevorzugung des von ihr gebotenen Textes), angeschlossen habe und ob die Strophen D 7. 8. 9. 10. 11, zu denen ein dritter Redaktor später die Strophen D 13. 14 hinzugefügt habe, nicht erst das Werk eines zweiten Überarbeiters, der wieder den ursprünglichen Strophen nachgedichtet, bilden mögen; alle diese Strophen, D 3 bis 14 und G 10, sind schon in o vorauszusetzen. Dafs D 6 und 7 auch in G, wenn auch in umgekehrter Reihenfolge, dicht beieinander stehen, würde belanglos sein, da D 12 und G 10 den ihnen in o noch eigentümlichen Platz in s, vgl. später, verändert haben können; und erscheinen D 11 und 12 in C als 21 und 22, so folgt andererseits doch D 7 hierselbst als Str. 24 sogleich nach G 10, d. i. C 23, eine Anordnung, die C mit der wahrscheinlich eng mit ihm verbundenen Hs. I teilt. Diese Fragen aber hätte sich der Herausgeber vorlegen dürfen, wie auch immer ihre Beantwortung ausgefallen wäre.

Die äufseren Übereinstimmungen, die die Strophentabelle in den Handschriften erkennen läfst, veranlassen Keidel zu verschiedenen vorläufigen Schlüssen auf die Verwandtschaft derselben. Eine nähere Beziehung zwischen H und C liefse sich auch aus der gleichen Folge von H 1 bis 3 in C ableiten, und verbessern liefse sich die Folgerung, dafs E und F weder engere Verknüpfung untereinander noch mit anderen Handschriften verraten. Denn eine gewisse Mittelstellung von F könnte sich a priori daraus ergeben, dafs es mit den Hss. AB in der Folge der ersten drei Strophen übereinstimmt und nur mit I und mit C seine Strophen 11 und 16 gemein hat, auch der Hs. H scheint es wegen F 23 H 10 nicht fernzustehen; E aber, das allerdings ziemlich lückenhaft ist, nähert sich, wenigstens in der Ordnung seiner Strophen, den Hss. A und B, vgl. auch noch H, am meisten. Für engere Zusammengehörigkeit von I und C kann man auch das im vorigen Absatz berührte Stellungsmoment ausbeuten, wie man auch nach den aus Anlafs von D 12 und G 10 oben gemachten Bemerkungen schon auf den Gedanken wird kommen können, dafs sich die Hss. DG vielleicht zu einer besonderen Gruppe gegen die übrigen Handschriften, unter denen nur die Stellung von F noch unentschieden bleibe, abschliefsen.

Die endgültige Regelung des Handschriftenverhältnisses vollzieht der Herausgeber dann nach einer genaueren, bis auf die halben Verse sich

erstreckenden Korrespondenztabelle, die er, um Raum zu sparen, nicht abgedruckt hat. Die erste seiner Folgerungen (S. 29 sub 5), dem Mangel von A 16 C 13 und A 11 C 23 in B zufolge könne nicht letzteres, sondern nur ein verlorenes Manuskript, p, das also zugleich die Quelle von B sei, als Durchgangsstufe für C (von A aus) angenommen werden, würde die stillschweigende Voraussetzung erheischen, dafs B sich der Hs. A, und nicht diese sich jenem unterordne; gezeigt aber wird dies nicht, wenn Keidel auch vielleicht glaubt, dafs es sich aus dem unter seinen früheren Schlüssen (S. 28, 3) hervorgehobenen Umstande leicht ergebe, dafs H I ihrer Schlufsstrophe nach mit B und mit C, also nicht auch mit A, augenscheinlich näher verwandt seien; indessen ist eine andere Auffassung über das Verhältnis von A und B zueinander, wie nachher berührt werden wird, keineswegs ausgeschlossen. Auch wird nicht recht klar, warum, wie es sub 10 heifst, die Hs. E deswegen, weil ihre erste Strophe sich in ABCI wiederfinde, während sie den Hss. DFGH fehle, unter A und B und über I und C gestellt worden sei. Vor der Hand ist ferner auch E auf gleicher Stufe mit H denkbar, und zwar angesichts dessen, was H 1, d. i. E 2 u. s. w., also diejenige Strophe, die der zuvor erwähnten E 1 unmittelbar folgt, in der ersten Zeile bietet. D 5 und G 5 verdienen nämlich mit ihrer Lesart *homs qui se fie en feme* — um ganz davon abzusehen, dafs, wie Strophe D 4 an die erste Hälfte von D 3 b, wenigstens an das *amer femes,* so D 5 an die zweite Hälfte des gleichen Verses *et del tot s'i affie* passend anknüpft — deswegen vor *homs qui* (= *cui*) *feme a en cure,* wie alle übrigen Handschriften aufser F lesen, den Vorzug, weil das *ee* der folgenden Zeile D 5 etc. b, *c'est une medecine qui* ..., 'gut nur *soi fier en feme* aufnimmt, in der letzteren Lesart aber wenig sinnreich auf *avoir en cure* zurückweist. Ein Licht auf die Entstehung derselben fällt übrigens von der sich an A 3 etc. lehnenden Strophe E 1 etc. aus, in deren Zeile b die gleiche Wendung begegnet; diese hat offenbar schon in der aus o geflossenen gemeinsamen Basis aller der Handschriften, die die sekundäre Lesart bieten, in q, die ursprüngliche Lesart von E 2 etc. a verdrängt (zu F vgl. später), vertrug sie sich doch obenhin auch mit dem Gedanken, den die zweite Zeile dieser Strophe zum Ausdruck bringt. Die Strophe E 1 etc. ist also in H nur übergangen worden. Genug, die Unterbringung von E hätte schärfer begründet werden können. Erwähnt sei auch noch, dafs S. 30 sub 9 nur auf eine Strophe hingewiesen wird, die allein den Handschriften DG und C gemeinsam sei, während es sich um deren zwei, die nicht verschiedenwertig sind, handelt; auch dafs sub 11 über F 11 das gleiche wie über F 16 hätte ausgesagt werden können.

Das Handschriftenverhältnis denkt sich Keidel somit folgendermafsen: aus dem Original entsprang schliefslich (die Figur bei ihm, die er nicht erläutert, läfst nicht klar sehen, wie viele Überarbeitungen des Originals dazwischen liegen sollen, so dafs ich diesen unbestimmten Ausdruck gebrauchen mufs) einerseits eine Redaktion s, andererseits eine Redaktion q; die letztere erzeugte die Hs. A und eine Vorlage p, die Quelle von BE und einer Redaktion r, aus welcher H und die gemeinsame, mit t bezeich-

nete Basis von F 1 und C hervorgingen; der Redaktion s entstammen die Hss. G und D, zugleich ist sie eine Quelle für die, also kontaminierte, Hs. C. An dem Bilde, durch welches Keidel diesen Stammbaum wiedergiebt, sind die senkrechten Sternreihen an Stelle von Linien, die nach unten entweder in vermittelnde oder in vorhandene Handschriften münden, und die je nach dem Alter derselben (hat Keidel auch wirklich versucht, das Alter der vermittelnden Handschriften [vgl. den Stern über q und die Sternreihe über s zu bestimmen?) länger oder kürzer erscheinen, sicher doppelsinnig, wenn die Untersuchung ergeben hat, daſs das Original bis zu der von Keidel unbezeichnet gelassenen Stufe o mehr als einmal überarbeitet worden ist, er müſste denn die Anmerkung dieser und vielleicht weiterer zwischen zwei Endpunkten liegender Überarbeitungen überhaupt nicht im Sinne gehabt haben, obwohl man andererseits die Kontaminierung der um das Jahr 1490 geschriebenen Hs. C, aus Gründen freilich, die nicht mitgeteilt werden, in den Zeitraum von 1300 bis 1350 verlegt sieht. Da er am Rande neben O die Jahreszahl 1250 anmerkt, so weiſs man allerdings nicht recht, ob er unter O den ältesten Kern der Dichtung oder vielleicht — und damit wird die Bedeutung des Sternes unter O keineswegs klar — die von uns mit o bezeichnete Redaktion derselben verstehe; daſs er indessen den ersteren im Auge gehabt habe, den man bisher immer noch dem 12. Jahrhundert zuwies, geht aus einer etwas seltsamen, eine eigentümliche Methode verratenden Bemerkung des Herausgebers in den Mod. Lang. Not. VIII, S. 37 hervor, welche lautet: the date of the poem has never been well established; but an investigation of the probable dates of the various Mss. leads us to place it at about 1250. Die Figur, die Keidel entworfen hat, könnte auch darauf schlieſsen lassen, daſs C jene beiden Strophen, die es mit den Hss. D und G gemein hat, erst aus einer dritten von s ausgehenden Handschrift entlehnt habe; indessen läſst die Textvergleichung die Annahme zu, daſs C geradeswegs aus s geschöpft habe (vgl. hierzu noch später). s, was ja auch der Fall sein könnte, halte ich aus nicht fernliegenden Gründen nicht für die kontaminierte Handschrift.

Den Zweck nun, dem die von Keidel nicht abgedruckte genauere Korrespondenztabelle gedient habe, von deren Anlage ich mir übrigens keine rechte Vorstellung machen kann,[1] erkennt man nicht deutlich, da auch die zu dem accurate manuscript scheme führenden Erwägungen bis auf eine geringfügige Ausnahme nur auf einer Vergleichung der Hss. nach dem Umfange ihres Besitzes beruhen, wenigstens nichts darüber verlautet, daſs geradezu auch die Form alles zwei oder mehreren Hss. gemeinsamen Besitzes geprüft worden sei und diese Art der Handschriftenvergleichung das auf dem ersteren Wege gewonnene Ergebnis bestätigt habe. Ist dies den-

[1] Keidels Worte sind S. 29: *In order to greater accuracy in the question of correspondences I have constructed a Table of Corresponding Verses, in which are comprised all verses that are equivalent for at least one-half of their length;* er fügt allerdings hinzu: *but even with this low limit for comparison there are some portions which offer difficulty in the attempt properly to place them.*

noch geschehen, so mufs Keidel sich aber auf Widerspruch gefafst machen. So ist es nicht nur nach der Auswahl und der Ordnung der Strophen, die A und B bieten, wenn man B 15 und 16 zunächst aufser Betracht läfst, zweifelhaft, ob B erst aus p und nicht schon aus q hervorgegangen sei. Denn für enge Verwandtschaft von A und B spricht der nahverwandte Beginn der Strophe A 5. B 5 in diesen beiden Handschriften, *Voiez kome* ..., bez. *Oiez comme* ..., den Keidel in der einen oder anderen Form aufser in q auch in p voraussetzen müfste, obwohl seltsamerweise die nach Keidel ebenso wie B direkt aus p stammende Hs. E (Str. 1) gemeinschaftlich mit den Hss. I (Str. 3) und C (Str. 14) hier mit den Worten *Moult puet* ... (C *moult se puet* ...) anhebt. Die gemeinsame Variante *d'un tamis espuisier* in A 3 B 3d darf man freilich erst nachträglich verwerten; Keidel hätte sie aber unter allen Umständen für eine in jeder der beiden Handschriften selbständig aufgekommene Lesart zu halten und noch nicht q und p zuzuweisen, da die Übereinstimmung von H I und C (F weicht stärker in diesem Verse ab) mit G (welches gleich D die Strophe A 15 etc. mit ihrem Schlufs *en .i. panier en mer* noch nicht besitzt) in der Lesart *d'un panier espuisier* schwerlich zufällig ist, und zwar gerade deswegen, weil *tamis* — ein Wort für Sieb, *crible*, führte statt *panier* auch der Redaktor von D ein — in dem dortigen Zusammenhange sich natürlicher ausnimmt als *panier*. Momente verschiedener Art nötigen also A und B auf eine gemeinsame Basis y, die aus q abzuleiten ist, zurückzuführen. Hiergegen könnte nur die soeben erwähnte Zeile A 5 etc. a Widerspruch erheben. Denn vereinigen sich zwar nicht nur den Anfangsworten derselben, sondern auch dem nur in A und B daselbst begegnenden Ausdruck *estre* (bezw. *est*) *a aise* nach diese beiden Handschriften eng miteinander, so trennt sie doch scheinbar wieder ein gegen Zeilenschlufs eintretendes Zusammengehen von A (*Voiez kome puet estre a aise seure et lie Quant* ...) mit C (*Moult se puet ame amer et estre seure et lie Quant* ...) und von B (*Oiez comme est a aise et comme a bone vie Hom qui* ...) mit I (*Moult puet uns homs jouer et mener bone vie Quant* ...). In der Hs. E (*Moult puet estre homme ioeux et faire chiere lie Quant* ...) hat sich der Text von q (wo die überzählige Silbe nach Einführung von *hom* für *homme* sofort verschwindet) offenbar am besten erhalten. Die Hs. y, die den Beginn der Zeile abgeändert haben und in den Vers A 6 B 6e (*On ni puet estre aussi asseur et a aise* A, *Len i puet ausi estre asseur et a aise* B) hineingeraten sein wird, schuf sich wahrscheinlich die Lesart *Voiez* (oder *Oiez*) *kome puet estre a aise et faire chiere lie* (mit dieser Silbenmehrheit); an der Überlänge des Verses nahm nun sowohl der Redaktor von A als auch derjenige von B Anstofs, und zwar verwandelte ihn der erstere, der sich irrigerweise *feme* als Subjekt dachte, unter erneuter Anlehnung an A 6e in *Voiez kome puet estre a aise seure et lie* und der letztere, der das Subjekt nicht verkannte und es in der folgenden Zeile anschlofs, unter Einführung von *est* an Stelle von *puet estre* und Ersatz von *faire chiere lie* durch den (sinnverwandten) Ausdruck *avoir bone vie* — denn *fait chiere lie* wird ihm ebensowenig wie *meine bone vie* zugesagt haben, da er mit *et comme* nach

der Cäsur fortfuhr — in *Oiez comme est a aise et comme a bone vie Hom qui se fie en fame.*[1] Da *faire chiere lie* und *mener bone vie* ähnlichen Sinn haben, so kann I, das die zweite Ausdrucksweise zeigt, unabhängig von B zu derselben gelangt sein; in der ersten Hälfte des Verses formte es *estre ioieus* in *iouer* um. Auch C, das nach der Mitte zu den Vers stark entstellt, eine Wendung mit *estre* aber noch in der Vorstellung behalten haben mag, kann zumal bei der Sinnverwandtschaft von *ioieus* mit *a aise* selbständig, so gut wie A, in die dritte Zeile der folgenden Strophe, C 15, hineingeraten sein. Wenn man in der nahen Übereinstimmung von A mit C und von B mit I an dieser Stelle ein Hindernis gegen die Ableitung von A und B aus y, wenn nicht gar einen Zwang A mit C und B mit I enger zu verknüpfen erblickt, so bedient man sich jedenfalls eines schwachen Argumentes; auch sind wie A und B so auch C und I sonst nächstverwandte Handschriften. Jene Zurückführung von A und B scheint mir wenigstens die am meisten berechtigte, bei der ich darum auch beharre. Nebenbei sei hier bemerkt, dafs der mutmafsliche Strophenbesitz von q (bezw. r, vgl. S. 200), nämlich A 1. 2. 3. 5. 6. 7. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 17. 29. 30(?). 31. 32 nebst D 13 und 14, sich in y (später freilich hat dies von x zu gelten) wahrscheinlich um die Strophen A 4. 8. 16 (vielleicht auch A 30) vermehrt hat, obwohl schon A 16 in B, das die Handschrift y nicht vollständig wiedergiebt, nicht mehr erscheint. Denn auch diese drei Strophen schon in q vorauszusetzen, so dafs sie nur durch Zufall in F, H und I (um von E aus bestimmten Gründen zu schweigen) fehlen würden, braucht ihre Wiederkehr in C noch nicht zu zwingen, das sie ja auch — und man kann bemerken, dafs A 4 und 16 in C als zwölfte und dreizehnte Strophe aufeinander folgen — aus y entlehnt haben könnte (s. hierzu noch später); für eine Entlehnung geradezu aus A wäre es voreilig, sich auf den gleichlautenden Anfang von C 13 und A 16, *sauoir talent de feme ne comment . . .*, zu berufen, da der in C fehlende erste Strophenbuchstabe von Keidel augenscheinlich nach A mit *s*, statt dessen ja auch *i* hätte gewählt werden können, ergänzt worden ist. Die Strophen A 18 bis 28 und A 33 haben vorläufig als Eigentum des Redaktors von A selber zu gelten, B aber ist gleich C eine kontaminierte Handschrift und hat seine Schlufsstrophe, 16, einer nachher noch zu bestimmenden zweiten Vorlage entnommen, der gleichzeitig auch die Strophe F 23 H 10 angehört haben wird, da man, wie schon betont wurde, geneigt sein kann, B 15 als eine Umdichtung der letzteren aufzufassen.

Es läfst sich ferner, wenn man die soeben angedeuteten Beziehungen zwischen A und B nicht berücksichtigt, darüber streiten, ob die Hs. E,

[1] Die Worte *Hom qui se fie en fame*, in denen B sich scheinbar den ursprünglichen Beginn von B 6 (s. D 5) angeeignet hat, könnten verleiten B über q zu stellen. Jedoch bedenke man die Lesart *Hom qui fame a en cure* in B 6 a, von der wir oben gesprochen haben, und achte darauf, dafs von *soi fier en fame* u. dgl. öfter in der Dichtung die Rede ist (die gleiche Wendung hat B sogar noch einmal, in Zeile 9 a), so dafs man denn jene Worte als eine ebenso selbständige Schöpfung von B, wie die Einschaltung an sich ist, auffassen darf.

wie Keidel festsetzt, enger mit B als mit A zu verknüpfen sei, denen im allgemeinen sie z. B. durch die Lesart *sa pais et son preu,* E 7 A 9 B 9b, gegen *sonnor et son preu* in F 21 I 8, näher rückt, wenn auch H, das jedoch, vgl. später, hier ruhig übergangen werden kann, diese Strophe nicht besitzt. Für engere Verwandtschaft von E mit B als mit A könnte nun freilich auf den ersten Blick die Strophe E 6 zeugen, deren drei letzte Zeilen sich mit den entsprechenden von B 12 vollkommen decken, wenn man über die beiden geringfügigen Abweichungen in B, die Umstellung von *sevent bien,* Zeile b, und den Ersatz von *rien* durch *chose,* Zeile c, hinwegsieht; die (ihre Vorlage öfter umgestaltende) Hs. A, die in der zweiten Vershälfte von A 15b übrigens in A 13b irrtümlich hineingerät — es handelt sich um die schon erwähnten reimgleichen beiden Strophen, die in fast allen Handschriften entweder in eine einzige verschmolzen oder durcheinandergeworfen erscheinen (nur E, das A 13 ausgelassen hat, giebt A 15 offenbar in der q eigentümlich gewesenen Form am besten wieder) —, die Hs. A jedoch kann in A 15 willkürlich geändert haben, und in der That kehren denn auch *humles* in Zeile b (für *fermes* der Vorlage) und *ne se puet nus douter* in Zeile c (für *ne se convient douter* der Vorlage), worin dann *nus* dieselbe Verwandlung von *on* in *il,* Zeile d, nach sich zog, die die Umgestaltung von *ne se convient douter* in *ne se doit nus douter* in I 21 und C 25 mit sich brachte, in anderen Handschriften nicht wieder. Andererseits liefse sich aber auch behaupten, dafs E in engerer Verbindung mit A als mit B stehe. So gemahnt die Lesart *qui de tont malz repaice,* um den handschriftlichen Befund unangetastet zu lassen, in E 2b durchaus an *qui de tos max apaise* in A 6b (zum Ausdruck *apaisier aue. d'aue. r.,* jemandem Ruhe schaffen in Bezug auf etwas, d. h. vor, gegen etwas, vgl. *Car li biens est plus dous que mieus Et a maintenir trop plaisans Et de tous anuis apaisans* B. Cond. 16, 432; *A ces mos a la letre prise Qui moult de ses maus l'apaisa,* Watriq. 327. 535), während B gleich allen übrigen Handschriften *qui toz les maus apaise* liest; die letztere Übereinstimmung braucht jedoch, wie schon hier bemerkt sei, B keineswegs über A und E zu erheben, da B aus eigenem Antriebe *de toz maus apaise,* wie y gelesen haben dürfte, in *toz les maus apaise* verwandelt haben kann, erfuhr doch der Gedanke hierdurch nicht nur keine Verschiebung, sodann sogar vielleicht die natürlichere Wiedergabe. Man betrachte auch die mindestens für ebenso nahe Verwandtschaft mit A wie mit B sprechende Zeile E 3b *A poine lapercenoir le puet oul pot on nus* neben A 10b *Qua paines percenoir le puet v poi v nus* (*v* ist als *ou* zu deuten, vgl. die Bemerkung von Constans zu A 8a), wenn innige Berührung von E mit B, das hier, Str. 10, die sonst nicht wiederkehrende Lesart *Quar a moult grandes paines le puet percenoir nus* zeigt, sich als unleugbar erwiesen hat; denn das, was A hier giebt, steht der Lesart von E, durch die es auch erklärbar wird, zweifelsohne nahe. Diese Stelle bietet eine Stütze für die Annahme, dafs sich die Handschriften E A und, wenn es auch gerade dieser Vers nicht beweist, B zu einer engeren Gruppe zusammenschliefsen, obwohl F, für dessen Absonderung von jenen bereits eine Stelle (F 21 b) herangezogen

worden ist, die betreffende Strophe nicht besitzt. Während nämlich diese Zeile in o *Trover napercevoir ne le porroit ia nus* gelautet haben dürfte (vgl. D Str. 12, auch G Str. 13, in welchem *cognoistre* sekundär und *la poura* vielleicht nur ein Schreibversehen, hervorgerufen durch das folgende *ia,* ist), verwandelte sich in q die erste Hälfte derselben augenscheinlich in *A paine apercevoir,* eine Umgestaltung, die in der zweiten Hälfte die Negation *ne* vor dem regierenden Verbum entbehrlich machte und thatsächlich zu ihrer Ausmerzung, sodann aber zwecks Vervollständigung der Silbenzahl zur Einschaltung von *hom* vor *ia* führte; der Redaktor von q schrieb also *A paine apercevoir le porroit ia hom nus,* oder wollte vielmehr so schreiben, da wir vermuten dürfen, dafs er *porroit* abkürzte, aber das Abkürzungszeichen vergafs und somit nur *poit* in die Handschrift setzte. Keiner der beiden Schreiber oder Überarbeiter, die q zur Vorlage hatten, ahnte nun in diesem Gebilde das, was es darstellen sollte, sie legten es vielmehr jeder für sich als das Perfektum *pot* aus. Der eine derselben aber schob zur Füllung des Verses zwischen *le* und *pot* die Worte *puet o* ein, die ihrerseits die Entfernung von *ia* erheischten, und zwar that dies nicht erst der Schreiber von y, sondern schon (vgl. nachher) der Verfasser der (also aus q abzweigenden) Redaktion x, wie wir sie nennen wollen, aus welcher einerseits die Hs. E, die *A poine laperceuoir le puet oul pot on nus* liest, andererseits die Redaktion y flofs. Es ist schwer zu entscheiden, ob die letztere *pot,* möglicherweise aber mit einem undeutlichen, also mehrdeutigen *t,* noch belassen oder schon *poi* unter gleichzeitiger irriger Auffassung von *onnus,* wie es vielleicht schrieb, als *o* (d. i. 'oder') *nus* und ohne die Korrektheit des Ausdruckes in Erwägung zu ziehen an seine Stelle gesetzt habe, was sonst erst in A selbst vor sich gegangen wäre; denn die freiere Lesart von B *Quar a moult grandes paines le puet perceuoir nus* giebt keinen Schlufs an die Hand. Indes darf man wohl glauben, dafs erst A sich die Lesart, die es zeigt, geschaffen habe. Und zwar kann A hierbei, wie nicht verschwiegen werden darf, zugleich unter dem Einflufs des Textes der ersten Zeile der (durch die zehnte Strophe später hervorgerufenen reimgleichen) achten Strophe gestanden haben, die wenn auch wahrscheinlich noch nicht in x (für die Beziehungen von C vgl. die später erfolgende Modifikation), so doch schon in y vor Str. A 10 B 10 ihren Platz gehabt hat, welch letztere umgekehrt nur dann auf jene eingewirkt haben könnte, wenn sie schon in y so wie in A gelautet haben sollte; die Lesart von B könnte aber geradezu für eine Wiederholung aus B 8a gelten. Denn schon hier bietet A an Stelle von *a poine* (vgl. C 8, das überhaupt besser *Ce que femme a en lui a poine le scet nuz* liest) — es liefse sich annehmen, dafs y verschentlich *a poinus* für *a poine nus* niederschrieb — die merkwürdige Variante *Quel li feme est en lui cho set v poi v nus* und B mit stärkerer allgemeiner Abänderung *Les granz biens a la fame ne puet perceuoir nus.* Gewährte aber y der Hs. A den Text ... *le puet ou pot onnus,* so lag Angleichung an A 8a gewifs äufserst nahe. Interessant ist, dafs die Lesart von B 8a augenscheinlich durch B 10a und b in der Fassung, die diese Zeilen in y hatten,

(B 10 a beginnt *Moult a de bien en fame*) hervorgerufen worden ist und sich dann zu einem Teile in B 10 b, dem sie ihren Ursprung mitverdankt, eingeschlichen hat.

Der andere der beiden Überarbeiter nun, deren Vorlage q wurde, der Redaktor von r — wie wir auch dann sagen dürfen, wenn sich herausstellen sollte, daſs H und F ihren Platz wechseln müssen, da kaum glaubhaft ist, daſs r die Worte *le poit ia hom nus* gedankenlos nachschrieb, erweisbar in jenem Falle freilich erst der Redaktor von t —, von dem wir schon bemerkt haben, daſs er *poit* gleichfalls als *pot* auslegte, gewann die fehlende Silbe des Verses durch Vertauschung von *ia* mit *onques*. Diese Lesart bewahrte sowohl H (Str. 6): *Qua painne apercevoir le pot onques hons nul,* als auch I (Str. 15): *Qua peines apperceuoir le peut oneques nulz homs* (denn auch *peut* ist Perfektum), während C (Str. 22) *pot* durch den vom Gedanken leicht begünstigten Konditionalis *porroit,* mit dem es nur scheinbar q näher tritt, ersetzte und die erforderliche Silbenzahl sodann dadurch herstellte, daſs es *onques* ausstieſs und für *hom* die jüngere Form *homme* einführte, so daſs es denn den Vers in der Gestalt *Qua poine perceuoir le pourroit homme nulz* darbietet. In dieser Weise beantworte ich mir die Frage, in welchem Verhältnis die Varianten dieser Zeile zueinander stehen.

Jene Stufe zwischen q und r, die Keidel mit p bezeichnet hatte, ist also für uns verschwunden. Die Ableitung von E aber nicht erst aus y, sondern bereits aus einer zwischen q und y liegenden Redaktion x wird durch das Zusammengehen von E mit I und C im Beginn der schon oben auf S. 190 behandelten Zeile E 1 I 3 C 14 a, um von den übrigen Berührungspunkten zwischen E und I in derselben abzusehen, gefordert; daher wird es jetzt auch kein Zufall mehr sein, daſs in E 3 d der Nachsatz ebenso wie in H 6 d und C 22 d (I 15 geht seinen eigenen Weg) mit den Worten *ne sen puet* anfängt, worauf sich a priori kein Schluſs gründen kann, während A 10 und B 10 *si nen puet,* bezw. *scet* schreiben. Nun bemerkt man allerdings, daſs in der ersten Zeile der gleichen Strophe die Hs. A und B gemeinsam mit den Hss. D und G (Str. 12 bezw. 13) (*mais il est*) *trop* (*repus,* D G *reclus*) lesen (*moult* statt *trop* in A erklärt sich durch das dicht vorhergehende *moult* derselben Zeile), E aber gleich H und C (I übergeht das Wort) *si* an Stelle von *trop* haben. Diese letztere Übereinstimmung spricht indessen schwerlich gegen die Ableitung, die sich bisher für E ergeben hat, da der folgende Vers auſser dem Verfasser von r oder von t leicht noch einen zweiten Kopisten, dessen Vorlage noch *trop* gewährte, zur Einführung von *si* verleiten konnte; denn es ist wahrscheinlicher, daſs *trop* sich von o über q und x nach y fortpflanzte, als daſs es schon in q durch *si* ersetzt worden und dann in y, dem *si* durchaus zusagen konnte, von selbst wieder entstanden wäre, wahrscheinlicher wenigstens so lange, als sich nicht darthun läſst, daſs y den Text von x nach s oder einer verwandten Handschrift gleichzeitig oder nachträglich korrigiert habe. Jedenfalls entfernt ein Zusammentreffen mit H und C von der Art des erwähnten die Hs. E noch nicht von dem ihr oben angewiesenen Platz im Stammbaum.

Erschien uns oben auf S. 191 A 4 nebst zwei weiteren Strophen als Schöpfung von y denkbar, so kann man nunmehr dazu gelangen, A 4 bereits dem Verfasser von x beizulegen und zwar auf Grund der Lesart *Sache certainement* in E 8 b (*.i. dinetot* in E 8 a ist nebenbei bemerkt wohl nur Lesefehler für *iolineteit*), die sich den Lesarten von A 30 *Bien puet estre asseur,* I 10 *Bien doit estre seur* und auch C 10 *Soiez aussi seur* zufolge als sekundär erweist und die nicht kurzer Hand als Erfindung des Schreibers von E zu betrachten ist, sobald man sieht, dafs sie in einer nach Anlage und Satzbau verwandten Strophe einer anderen Handschrift wiederbegegnet. Dieses ist eben die Strophe A 4 B 4 C 12, jedoch nicht mit der Lesart von A *Sache bien sans dotance ce nest mie do sien* oder B *Dont sache sans dotance ...,* sondern mit derjenigen von C (welches die vier Zeilen der Strophe in der falschen Ordnung c d a b bringt) *Sache certainement ...* Kann nämlich das Auftauchen der gleichen Wendung in E 8 — und nun bewegen wir uns notgedrungen im Kreise — schon beweisen, dafs nicht der Text von C in 12 d eine willkürliche Änderung des von y gebotenen Wortlautes ist, vielmehr *sache sans doutance* (mit entweder, was das Wahrscheinlichere ist, *dont* an der Spitze oder *bien* nach dem Verbum) eine in y erfolgte Umgestaltung von *sache certainement* darstellt, so kennzeichnet diese letztere C 12 d eigentümliche Lesart zugleich auch diejenige von E 8 b als eine Entlehnung aus der zweiten, bezw. vierten Zeile der Strophe A 4 B 4 C 12 in der Gestalt, die sie in x hatte, oder besser sagt aus, dafs E 8 sich hier in dieselbe hinein verirrt habe. A 4 ist also nicht erst in y, sondern augenscheinlich schon in x entstanden, und die von jener Verirrung in E offenbar geforderte Voraussetzung, dafs in x die beiden in Rede stehenden Strophen noch dicht beisammen gewesen seien, bestätigt möglicherweise die Hs. C, in welcher A 30 als zehnte und A 4 als zwölfte Strophe, beide nur von F 19 getrennt, entgegentreten (zur Strophenordnung in C vgl. auch S. 198 f.). Und wie A 4 so werden wohl auch die Strophen A 8 etc. und A 16 etc. schon in x zu dem Bestande von q hinzugedichtet worden sein, obschon man als Anzeichen hierfür nur den gleichartigen Entwurf derselben (sie tadeln schon in den ersten beiden Zeilen) und die Nähe, in der sie in C beieinanderstehen (denn den anderen Strophen nahe darf man auch A 8 B 8 in C, wo es Str. 8 ist, noch nennen, vgl. auch S. 198 f.), besitzt, man müfste denn nachweisen können, dafs C andere Strophen oder nur einzelne Lesarten nur aus y zu schöpfen vermocht habe. Ob noch weitere Strophen erst das Werk des Redaktors von x seien, was vielleicht von A 30 gilt (und auch dann ist *sache certainement* in E 8 b ebenso wie die erste Vershälfte der ersten Zeile daselbst nicht ursprünglich), lasse ich hier ununtersucht. Es sollte nur angedeutet werden, dafs in Bezug auf einzelne Strophen der Hss. E A und B die Frage aufgeworfen werden müsse, in welcher Redaktion sie mindestens oder doch wahrscheinlich schon eingeschaltet worden seien, so lange als die bis jetzt bekannten Handschriften nicht zwingen können, sie auch bereits der Redaktion q zuzuschreiben.

Zweifelhaft kann ferner auch sein, ob F bei Keidel den gebührenden

Platz erhalten habe. Mall hatte sich diese Handschrift mit D näher verwandt gedacht als alle übrigen von q abhängigen Handschriften, von denen er bis zum Jahre 1884 Kenntnis hatte, und zwar wegen der Lesart *Li hons qui bien si fie* in F 10a, welche sich thatsächlich mit derjenigen von D 5 G 5a *Homs* (bezw. *homme*) *qui se fie en feme* eng berührt und die anderen Handschriften mit ihrer Variante *Homs qui feme a en cure* oder dergleichen hinter F zurückzudrängen scheint. Dies ist aber, wie man sich überzeugen kann, die einzige Stelle, die letzteres vermöchte, und hierzu berücksichtige man einmal die allgemeine Thatsache, dafs F, dessen ungebundenes Verfahren sich auch in der unbestreitbaren Verwirrung der Strophenordnung äufsert, den ihm überlieferten Text oft arg mifshandelt und zuweilen mehr als eine Zeile in einer Strophe durch frei Erfundenes oder durch Zeilen anderer Strophen, die es im Gedächtnis behalten hat oder in die das Auge nachlässig abgeirrt ist, ersetzt, und dann den besonderen Fall an diesem Orte, dafs die Strophe F 10 einer Strophe folgt, deren in F allerdings unter Anschlufs an den Beginn einer anderen Strophe aufgegebener Anfang in der Vorlage von F sicherlich noch *Son a fiance en feme* (vgl. A 32a: *Son na fiance en femme* und C 21a: *Qui a fiance en femme;* D 5 G 9 haben *Se len*, bezw. *Se on, se fie en feme*) gelautet hat. Daher stützt sich Malls Bevorzugung von F nur auf ein schwaches Beweismittel, und Keidel hat recht gethan ihm nicht zu folgen, wenn man auch nicht wissen kann, ob er jene Erwägung angestellt habe. F nun aber der Hs. H unterzuordnen, wie er es thut, gewährt die Textvergleichung weniger Recht. Die F und I gemeinsame Abweichung in der vierten Zeile von F 7 und I 19: *sans nef* (für *sans mast,* s. A 14; B 13 ändert in *sans gouuernail*) sowie der Ersatz von *sa pais* (E 7 A 9 B 9b) durch *sonnor* in F 21 und I 8 (vgl. auch die Zeile F 9 C 21b mit mit A 32b, letztwelche noch mit D 11 G 9b verwandt ist) widerlegen ihn freilich, da diese beiden Strophen in H fehlen, ebensowenig wie das oben berührte Zusammengehen von H und I in H 6 I 15b (... *le pot,* bezw. *peut, onques hons nus*), da F diese Strophe ausläfst; diese Stellen[1] deuten vielmehr nur, wie anläfslich einiger derselben bereits betont worden ist, auf einen engeren Bund zwischen den Hss. FHIC gegen die Hss. EAB

[1] Vielleicht auch die Zeile H 8 I 17c: *Et que quon die delles chacun le qui si fie Tant com ...*, bezw. *Et quoy com dye delles chascuns autant si cy fie Com ...*, deren zweite Hälfte in den übrigen Handschriften (nur in F fehlt die betreffende Strophe) *fols est qui ne si fie* (A *faus*) lautet; denn *chascuns* verknüpft H und I allem Anschein nach miteinander. Man darf annehmen, dafs jenes sich in dem die vorgeschriebene Silbenzahl noch öfter, wie wir gesehen haben, überschreitenden t vor *fols* einschob. Dann behielten es von den auf t beruhenden Hss. H und I bei; jedoch gab H dafür *fols* und in dem sich anschliefsenden Relativsatz die Negation *ne* auf und ersetzte *est* durch *lest,* wie vielleicht in irgend einer Form im Ms. steht, wenn ich richtig auslege, mit dem *le* darin auf *sage* etc. in Zeile b zurückweisend, und nahm das indes niemals so überlegend wie H, sondern sorglos ändernde (und darum auch die Verse bald verlängernde bald kürzende) I zunächst das Adv. *tant,* und zwar als *autant,* aus der folgenden Zeile vorweg und bewahrte hierauf von dem ursprünglichen Wortlaut nur das Verb. mit den es begleitenden Pronominibus (*s'i;* das zweite *cy* ist wertlos). C aber liefs *chascuns* beiseite und zeigt damit wieder den ehemaligen Wortlaut.

hin. Daſs aber F in Wirklichkeit der Handschrift q näher stehe als H, dafür kann die Zeile F 20b sprechen, deren zweite Hälfte übereinstimmend mit der entsprechenden Stelle in E (Str. 4) und A (Str. 11), vgl. auch G 10, wo man *plus* freilich vermiſst, den Wortlaut *se com plus li defent* zeigt, während sich H seiner Lesart *quanque on li desfent* nach (Str. 7) mit I: *trestout quancon ly defent* (Str. 16) und C: *tout quanquon leur defent* (Str. 23) zusammenthut; denn eine Berührung von F mit E und A und von H mit I und C wie diese scheint mir kein Zufall zu sein. Auch des schon früher erwähnten äuſseren Momentes möge man sich hier erinnern, daſs F, wenn es auch nach der dritten Strophe die Strophenordnung seiner Vorlage verändert, die drei ersten Strophen noch in der Reihenfolge darbietet, die dieselben in A und in B haben, hingegen H mit C (I besitzt F 2 nicht) die Umstellung der zweiten und dritten Strophe teilt. Indessen darf man auf diese Stütze gern verzichten, wenn der Charakter von F verbieten sollte, jenes Moment als eine solche zu benutzen. Wird es aber wahrscheinlich, daſs in Keidels Stammbaum F die Stelle von H einnehmen müsse, so wird auch die Übereinstimmung, die F mit A und B in den Worten *Onques nul bien nama* ... der ersten Zeile ihrer gemeinschaftlich dritten Strophe zeigt, nicht mehr für zufällig und wertlos zu gelten brauchen. *Onques nul bien nama qui* ... schrieb q und bewahrte auſser x und ferner y auch r, doch in t schob sich, durch den folgenden Relativsatz nahegelegt, *cil* zwischen *onques* und *nul* ein, so daſs der Vers daselbst *Onques cil nul bien nama qui* ... lautete, also eine überschüssige Silbe erlangte; diese beseitigten der Redaktor von H dadurch, daſs er *onques* durch *ains* ersetzte (s. H 2), und diejenigen von C und von I (oder derjenige einer vielleicht gemeinschaftlichen Basis von C und I, s. nachher), indem sie (bezw. er) *nul* ausmerzten, infolge wovon C (*Onques cil bien nama*, Str. 1) und I (*Onques cil ne eust bien*, Str. 2) wieder denselben Zeilenbeginn aufweisen wie D (*Onques cilz bien nama*, Str. 4) und G (*Oneques il nama bien)*, ohne daſs sie aus diesen oder aus s oder gar etwaigen Falls aus o geschöpft hätten. A priori ist man allerdings berechtigt, jeden Zusammenhang und jede stufenmäſsige Entwickelung hier zu leugnen; a posteriori aber darf man so deuten, wie wir es gethan haben. Denn nebensächlich und ohne Beweiskraft ist der Umstand, der Keidel als alleinige Grundlage für seine Aufstellung dient, daſs die Strophe F 16, zu welcher F 11 wie gesagt hinzukommt, nur in den Hss. I und C wahrzunehmen ist. Entweder nämlich hat H, das nur aus dreizehn Strophen, unter denen die elfte und zwölfte überdies eigene Interpolation sind, besteht, wie manche andere Strophe auch jene beiden übergangen, oder die schon angedeutete gemeinsame Quelle von I und C hat vielleicht nicht nur t, sondern auch F als Vorlage besessen. Man darf also in Keidels Schema F und H miteinander vertauschen. In r aber wird sich zu dem ihm von q dargebotenen Strophenbestande nicht nur die in I und in C (oder in deren möglicher Basis z, um sie so zu nennen) wieder verschwindende Strophe F 23 H 10, sondern auch die Strophe H 13 I 22 C 32, die ihrem Charakter nach eng mit jener zusammengehört, gesellt haben; hiergegen zeugt ihre Abwesenheit in F keineswegs, da es dem Redaktor von

F widerstrebt haben mag, den Schreiber- oder Dichternamen, den seine Vorlage enthielt, in einer Dichtung zu belassen, die er selbst um nicht wenige neue Strophen bereichert hatte. r ist wahrscheinlich auch die Handschrift gewesen, aus welcher B (vgl. auch das früher über B 15 Bemerkte) seine sechzehnte Strophe hinzufügte, da die erste Hälfte ihrer letzten Zeile *Que par vous sera same portee en .ii. fisseles* in C (Str. 32) gleichlautend wiederkehrt und in t *entre* für *en* (vgl. die offenbar hierdurch veranlafste Umgestaltung des Verses in H zu *Par uous sera portee same entre .ii. foiselles* und Vertauschung von *portee* mit *mise* in C) eingetreten sein wird. Auch v (s. später) wäre als Vorlage von B denkbar, doch vgl. schon S. 184.

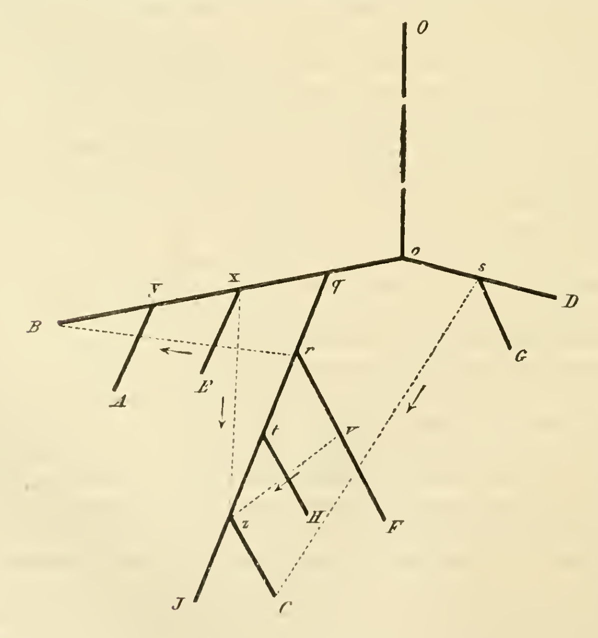
Endlich können einige gemeinsame Abweichungen in den Hss. I und C zur Einschaltung der schon gedachten Redaktion z zwischen t einer- und IC andererseits in Keidels Ansatz veranlassen. So betrachte man die Zeile H 9 I 18 C 26d, in welcher I und C *par* (C *en*) *feu ardant aler* (I *treppasser*) lesen, H hingegen noch die Lesart von A (Str. 13) *parmi un feu aler* bewahrt; auch die Zeile H 1 I 1 C 3a mit ihrem Wortlaut *et pure et sainte vie*, bezw. *pure et saincte vie* in C, bezw. I gegen denjenigen von H *pure et sainteme uie*, der sich noch mit demjenigen der Hss. F, A und B (jedesmal Str. 1), *pure et saintisme uie*, deckt. Es kann indessen sein, dafs dieser Stelle die Beweiskraft abzusprechen sei, weil in I eine Silbe fehlt. Hingewiesen sei auch auf die S. 197 besprochene Zeile I 2 C 4a. Das Zusammmengehen von I und C an diesen Orten verleiht z mindestens Wahrscheinlichkeit. Hierzu kommt nun, wenn man die im Anschlufs an einige Strophen schon vorher betonte Möglichkeit ins Auge fafst, dafs z nicht allein t als Vorlage besessen habe, das Moment, dafs erst in jener Zwischenstufe die Strophen von I und C, unter denen die nur einmaligen Strophen I 11 und 14 und C 6. 7. 13 und 27 bis 31 aufser Betrachtung bleiben dürfen, sich in zwei grofse Gruppen scheiden. Die eine derselben umfafst die sicher ererbten Strophen C 3 I 1 (= H 1), C 4 I 2 (= H 2), C 5 (= H 3), C 15 I 6 (= H 4), C 16 I 7 (= H 5), C 22 I 15 (= H 6), C 23 I 16 (= H 7), C 24 I 17 (= H 8), C 25 I 18 (= H 9), C 26 I 21 (= H 9), C 32 I 22 (= H 13), die merkwürdigerweise in beiden Handschriften, in I und in C, die angestammte Ordnung bewahrt haben, die andere die nicht mit Notwendigkeit ererbten, vielmehr möglichenfalls entlehnten Strophen C 9 I 20, C 10 I 10, C 14 I 3, C 17 I 4, C 18 I 9, C 19 I 12, C 20 I 5, C 8, C 11, C 12, C 13, C 21, I 8, I 13, I 19, von denen nur die kleinere Hälfte, was indessen nichts besagt, beiden Handschriften zugleich und zwar mit abweichender Aufeinanderfolge verblieben ist. Nimmt man nun, wie man darf, von den letzteren fünfzehn Strophen an, dafs sie nicht der Vorlage t entstammen, so läfst sich die beachtenswerte Wahrnehmung machen, dafs dies alle diejenigen Strophen sind, welche sich in x und in F, die nicht wieder vorkommenden Strophen F 4. 8. 12. 13. 17. 18. 22 beiseite gelassen (vgl. nachher), zu den aus t empfangenen ersteren elf (zu denen H 10, obwohl sie weder in I noch in C erscheint, in z vielleicht hinzukommt) hinzugesellen, nämlich in x, um nach A zu zählen, A 4 (= C 12), A 5 E 1 (= C 14 I 3), A 8 (= C 8), A 16 (= C 13), A 29 (= C 18

I 9), A 30 E 8 (= C 10 I 10), A 31 (= I 13), E 9 (= C 20 I 5) und in F F 7 (= I 19), F 9 (= C 21), F 11 (= C 9 I 20), F 15 (= C 17 I 4), F 16 (= C 19 I 12), F 19 (= C 11), F 21 (= I 8). Es ist somit stillschweigends — und es ist schwerlich unrichtig zu nennen — auch zugegeben worden, daſs nicht erst C, wie wir früher als möglich hingestellt hatten, sondern schon z die Strophen A 4 A 8 und A 16 aus x aufgenommen haben kann. Auf Grund der Textvergleichung haben wir die auch F angehörende Strophe A 31 zu den aus x und die auch in A enthaltenen F 7 F 9 und F 21 zu den aus F entlehnten geschlagen. Über die Anordnung der Strophen in z wird man aber ein sicheres Urteil kaum fällen können; es kann allerdings auffallen, daſs die entschiedenen Erbstrophen (deren getreu nach der Vorlage bewahrte Ordnung in beiden Handschriften gegenüber der Verschiedenheit in der Folge der übrigen Strophen daselbst den Schluſs nahelegen könnte, daſs sie sich äuſserlich gegen die letzteren abgehoben haben) in ungefähr den gleichen Gruppen in C und in I beisammenstehen, nämlich mit Einschaltungen anderer Strophen zwischen H 3 (für I freilich nur H 2) und H 4 und zwischen H 5 und H 6, zu denen in I allerdings noch eine weitere zwischen C 25 und C 26 (den in H zu H 9 zusammengeschweiſsten beiden Strophen) hinzukommt, und daſs von den wahrscheinlichen Lehnstrophen die Strophen C 8 bis 11 und C 17 bis 21 abwechselnd nach x und nach F weisen. — Ein Punkt im Vorhergehenden bleibt aber noch richtigzustellen. Schon der Umstand, daſs sieben Strophen von F weder in I noch in C wiederkehren, erweckt Verdacht dagegen, daſs z erst aus F selbst geschöpft habe; freilich könnten dieselben nur zufällig in den beiden Handschriften weggeblieben sein, indessen nötigt auch die Textvergleichung als Quelle von z bereits eine zwischen F und r liegende Redaktion v anzunehmen, in der jene Strophen dann noch nicht bestanden haben mögen und auch die Ordnung der vorhandenen Strophen, unter denen F 11. 16 und 19 erst hier interpoliert wurden, vielleicht noch eine andere gewesen ist. Man betrachte z. B. F 19c *Tout autreci fait chose ou il na que sauoir Com renars prent la pie* ... neben C 11c *Si a ennis fait chose ou il ait grant sauoir Com renart prent geline* ..., letztwelche Zeile keinen Zweifel darüber obwalten läſst, daſs der ursprüngliche Gedanke gewesen sei: so wenig thut sie etwas, worin nicht viel Verstand liegt, wie der Fuchs das Huhn (oder wie das Objekt lauten möge) ergreift (auch in Zeile b wird man *afin* nach C gegen *aussi* in F vorziehen); auch betrachte man F 7abc neben I 19abc, F 9a neben C 21a und noch weitere Stellen, von denen etwa in z modifizierte natürlich zu trennen sind. Es wäre z also auſser t noch zwei weiteren Vorlagen, x und v, gefolgt und hieran würde die Textkritik nicht verbieten zu glauben. Die Strophe I 13 (= A 31 F 5) könnte nach der Einschaltung von v nun freilich auch aus dieser Redaktion entnommen sein.

Sobald wir nun aber statt einer Fortpflanzung der aus F in Betracht kommenden Strophen von q aus über r und t nach z eine Entlehnung derselben aus v seitens z anzunehmen vorziehen, wird die vordem von uns vertretene Ableitung von F aus r unsicher, weil wir S. 196 nur Berührungspunkte von F mit I und C, aber nicht auch mit H gegen ABE

anführen konnten. Allerdings würde sich F, ebensowenig wie es sich zu D und G, deren Verhältnis zu den übrigen Handschriften Keidel richtig erkannt hat, schlagen könnte, zwischen H auf der einen und I C auf der anderen Seite drängen können, jedoch erscheint jetzt nicht ausgeschlossen, dafs entweder v schon aus der gleichen Quelle wie x stamme (so dafs denn B aufhören k ö n n t e eine kontaminierte Handschrift zu sein) oder sogar, und zwar infolge des von Mall angezogenen Momentes, siehe oben (dessen Gewicht indessen in meinen Augen jetzt nicht wächst), r den Platz von q einzunehmen habe (wohin dann wohl auch F 23 H 13 schon zu verlegen wären). Vielleicht entgeht mir ein brauchbares Argument, welches anweise, an welcher Stelle v, auf dessen Einschaltung keinenfalls zu verzichten ist, untergebracht werden müsse. Denn auf Grund des Mangels von F 23 und H 13 in E und in A und des Umstandes, dafs auch fernerhin B, welches die Strophen A 29—32 aus y nicht mehr aufgenommen hat, am besten als eine kontaminierte Handschrift betrachtet wird, wage ich nicht zu behaupten, dafs F den Hss. H, I und C näher stehe als den Hss. E, A und B, also den Platz behalten dürfe, den wir ihm früher zugesprochen haben.[1] Nachgetragen sei noch die Bemerkung, dafs auch die beiden

[1] Gesetzt den Fall, dies dürfe geschehen, so würde das Handschriftenverhältnis, wie ich es, ob mit Recht oder mit Unrecht, auffasse, durch folgende Figur zu veranschaulichen sein:



Zu betrachten ist dieselbe jedoch nicht ohne Hinblick auf die vorangegangenen Bemerkungen.

Anfangsstrophen von C schon seitens z, das dann vier Vorlagen benutzt hätte, aus s entlehnt sein könnten; indes ist dies nur eine Möglichkeit.

Mit seiner kurzen Untersuchung des Handschriftenverhältnisses beschliefst Keidel die Einleitung seines Buches, ohne, was wohl hätte geschehen können, von der jeweiligen Heimat und der jeweiligen Abfassungszeit des Originals und der verschiedenen Interpolationen, von etwaigen Veränderungen in der Strophenfolge bei den mannigfachen Überarbeitungen der Dichtung und von anderen Dingen mehr, die man erwarten könnte, gehandelt zu haben. Allerdings ist die Ausgabe, die nun folgt, keine kritische, wie man gleichwohl mit Verwunderung wahrnimmt, nachdem der Herausgeber die Verwandtschaft der Handschriften aufzuklären versucht und in der Einleitung S. 8 geäufsert hat, er hoffe to produce in some sense a definitive edition. Die neun Handschriften werden vielmehr nacheinander abgedruckt, nun aber leider nicht diplomatisch, sondern unter Auflösung der Abkürzungen, Einführung der modernen Interpunktion wie überhaupt diakritischer Zeichen und gelegentlicher Einschaltung offenbar fehlender, jedoch nicht immer der einzig richtigen, Buchstaben oder Silben, während, was vom Standpunkte einer diplomatischen Ausgabe aus allerdings recht gethan ist, eine Einschränkung überlanger Verse auf ihre notwendige Silbenzahl nicht versucht zu werden pflegt. Unangetastet bleiben auch, selbst wo der Fehler auf der Hand liegt, Wortform, Ausdruck und Wortstellung, und es wird auch von Konjekturen in Anmerkungen so gut wie ganz abgesehen; die allerdings zahlreichen, fast durchweg aber das Schreibverfahren der Kopisten behandelnden, sowie sprachliche und sonstige Randbemerkungen aus den Abschriften KL und M oder Anmerkungen Jubinals, Constans' und anderer mitteilenden Fufsnoten weisen vielmehr an einzelnen Stellen nur darauf hin, dafs etwas der Besserung oder der Erklärung bedürftig sei. So unterbleibt auch die Erörterung grammatischer, syntaktischer, überhaupt jeglicher Art von sprachlichen Eigentümlichkeiten an sich, die das vorliegende Denkmal darbietet. Gleichwenig wird auf die nicht seltenen Entstellungen von Gedanken seitens der Überarbeiter oder Schreiber aufmerksam gemacht. Indessen hat Keidel das Verdienst, manche Lesefehler der früheren Herausgeber aufgedeckt zu haben, wenn man auch manchmal meinen möchte, dafs er selbst nicht ganz genau gelesen habe. Aber weder auf die augenscheinlichen Irrtümer dieser Art noch auf die übrigen, die Keidel in diesem Teile des Buches begangen hat und deren nicht wenige, zuweilen recht merkwürdige, zu verzeichnen sind, gehe ich hier noch ein; Schaden könnten die letzteren nur dann bei Lernenden stiften, wenn sie sich in einer kritischen Ausgabe befinden würden. Nur eine Äufserlichkeit, die auffallen kann, sei noch erwähnt, die Übergehung der vierten Zeile der Strophe A 24, die nicht hätte stattfinden sollen, bei der Verszählung gegenüber der Mitrechnung einer Halbzeile nach der zweiten Zeile der Strophe H 2, die nur infolge Abirrens des Auges in die folgende Strophe hier eingedrungen ist.

Berlin. G. Cohn.

Cesare De Lollis, Vita e Poesie di Sordello di Goito. Halle a. S., Max Niemeyer, 1896. VIII, 327 S. 8. (Romanische Bibliothek hrsg. von Wend. Foerster. XI.)

Die leidenschaftliche Klage Dantes über Italiens Zerrissenheit im sechsten Gesange des Purgatorio hat den Namen des Mantuaners Sordel mit einem Glanze verklärt, wie ihn der Trobador allein nie gewonnen hätte. Immer wieder ist in Italien das Verlangen nach näheren Angaben über seine Person rege geworden und hat nicht nur die grofse Menge stark legendenhafter Berichte früherer Jahrhunderte, sondern auch in neuerer Zeit eine Reihe von Arbeiten strengerer Forschung hervorgerufen. Mit einer gewissen Genugthuung darf es daher von den Italienern begrüfst werden, dafs nun durch einen der Ihren Sordels Werke eine kritische Ausgabe erfahren haben, aber auch aufserhalb dieses Landes werden alle Freunde provenzalischer Studien De Lollis Dank wissen für das von ihm Gebotene.

Von den 38 lyrischen Gedichten, die Bartsch im Grundrifs unter Sordel verzeichnet, ist Nr. 22 als ein französisches Motet zu streichen, vgl. De Lollis S. 98 Anm. 1. Nr. 9 ist nur eine Strophe von Nr. 7, wie bereits Suchier, Jahrbuch f. rom. u. engl. Sprache N. F. III, 91 bemerkt hat, die aufserdem nach einer anderen Handschrift im Grundrifs noch einmal unter 461, 125 angeführt wird, vgl. Gröber, Romanische Studien II, 525, Anm. 1. Andererseits sind unter Nr. 32 zwei inhaltlich und formell selbständige Stücke vereinigt, bei De Lollis Nr. XXXIII u. XXXVIII. Hinzukommt ferner das von Bartsch ausgelassene Stück 13 der Handschrift F, bei De Lollis Nr. XIII, und das unter die Anonyma gestellte Gr. 461, 22, bei De Lollis Nr. II. Des in paarweis reimenden Achtsilbnern verfafsten *ensenhamen d'onor* gedenkt Bartsch, Grundrifs § 32. Auch Gr. 330, 19 hat Appel, Prov. Inedita S. 221 Anm. 1 lieber Sordel als Peire Bremon Ricas Novas beilegen wollen. Da die von ihm angezogenen Stellen nicht der Art sind, dafs sie jeden Zweifel ausschlössen, wäre es vielleicht das Vorsichtigste, das Gedicht als ohne Verfasser überliefert anzusehen; De Lollis hat es ganz mit Stillschweigen übergangen. Der uns erhaltene dichterische Nachlafs Sordels umfafst demnach 40 Nummern, von denen aber 11[1] — mögen sie nun Bruchstück sein oder zu der Gattung der *coblas esparsas* gehören — nur aus einer Strophe bezw. Strophe und Geleit bestehen. Der kritische Text dieser 40 Stücke und der beiden provenzalischen Biographien Sordels bildet den Mittelpunkt der Arbeit. In besonderen Abschnitten ist zusammengestellt, was über das Verhältnis der Handschriften (IV) und über die metrische Form der Gedichte (V) zu sagen war. Die drei ersten Kapitel tragen die Überschriften: La Vita, Sordello poeta, Il Sordello dantesco. Die Themata von I und III sind von De Lollis noch vor dem Erscheinen seiner Ausgabe in der Nuova Antologia vom 1. Februar und 1. März 1895 behandelt

[1] Nr. XI und XXXVI rechne ich nicht dazu.

worden. Umfangreiche Anmerkungen, die jedoch den wenigst gelungenen Teil des Ganzen bilden, und ein Glossar, welches die von Raynouard nicht verzeichneten Wörter aus Sordels Werken zusammenstellt, folgen dem Text. Ein Anhang von Auszügen aus allen Sordels Namen aufweisenden Urkunden beschliefst den Band.

Zur Lebensbeschreibung des Dichters und zu den Texten mögen mir einige Bemerkungen gestattet sein. Zu S. 4—6: Aus dem *a Florença* in der Strophe des Paves zu folgern, dafs die ganze Strophenreihe in Florenz entstanden sei, halte ich nicht für zulässig, vielmehr scheint mir aus der Stelle gerade hervorzugehen, dafs die Strophe aufserhalb Florenz gedichtet ist. Denn im anderen Falle würde keine Angabe des Ortes oder ein einfaches *sai* das einzig Natürliche gewesen sein. Auch dafs den Strophen ein Vorgang zu Grunde liege, dafs die verschiedenen im Liede verherrlichten Hiebe in demselben Streit gefallen seien, ist eine nicht zu beweisende Annahme. Mithin ist auch Sordels Anwesenheit in Florenz unbewiesen. — S. 14: *sordeis* kann nicht ohne weiteres an die Stelle der beiden *sordidus* in dem lateinischen Text des Benvenuto da Imola treten, da es stets komparativen Sinn hat, was De Lollis vielleicht auch S. 1 Anm. 3 nicht genügend berücksichtigt. — S. 22 Anm. 1: Über Peire Guillem de Luserna ist jetzt zu vergleichen: P. E. Guarnerio, Pietro Guglielmo di Luserna, Genova 1896. S. A. aus Giornale della Società di letture e conversazioni scientifiche, Heft III, 1896. — S. 23 Anm. 3: Das Gedicht ist nach allen Handschriften veröffentlicht von Witthoeft, Sirventes joglaresc (Ausg. u. Abh. 88) S. 69. — Zu S. 43—50: De Lollis ordnet die den Liederstreit bildenden Sirventese Sordels und Peire Bremons mit Recht wie folgt: Gr. 437, 28 (= Nr. VI) und 330, 9; 437, 20 (= Nr. VII) und 330, 18; 437, 34 (= Nr. VIII) und 330, 6. Dafs Gr. 437, 34 nicht an den Anfang gestellt werden darf, folgt, abgesehen von der schwierigen Stelle in Gr. 330, 6, welche De Lollis S. 47, Z. 11 von unten anführt, und die erst nach Herstellung des kritischen Textes beweiskräftig sein wird, auch daraus, dafs der in diesem Sirventes Angegriffene durch die Fülle der persönlichen Anspielungen viel zu genau bezeichnet ist, als dafs Sordel mit Bezug darauf in VII, 5 hätte sagen können: ... *a pres de sobre se Mon sirventes, de cui quez eu faich l'aja.* Für Gr. 437, 34 als erstes Gedicht hatte Oscar Schultz, Archiv 93, 127 ferner geltend gemacht, dafs die Vorwürfe, die P. Bremon in seiner Antwort Gr. 330, 6 erhebt, von Sordel in dem zweiten Sirventes Gr. 437, 20, über dessen Stellung kein Zweifel bestehen kann, zurückgewiesen werden. In noch höherem Mafse ist dies aber der Fall, wenn man Gr. 437, 28 und 330, 9 voranstellt. In letzterem Gedicht wird der Vorwurf, ein Joglar zu sein, nicht blofs indirekt ausgesprochen, sondern es heifst V. 17 ff. geradezu: *joglars es ... e viu per sa joglaria.* Das Wichtigste aber ist, dafs für Sordels Worte in VII, 9: *Ges no·m degra de bausia reptar* Gr. 330, 6 nichts Entsprechendes bietet, während Gr. 330, 9, V. 40: ... *po(i)s fetz la bausia* die notwendige Voraussetzung dafür bilden. Dafs Gr. 437, 28 mit Thätlichkeiten droht und den Kampf mit blanker Waffe ankündigt,

bedeutet keine Zunahme der Heftigkeit des Streites, sondern erklärt sich aus der allgemeinen politischen Lage, indem die beiden persönlichen Gegner Sordel und P. Bremon an dem Krieg, von dem in V. 3 die Rede ist und auf dessen nah bevorstehenden Schlufs VIII, 19 hindeutet, auf entgegengesetzten Seiten teilnehmen. — S. 18, Z. 13 von unten: Das angezogene Gedicht — M. G. 674 — wird von den Hss. ADI Peire Bremon lo Tort beigelegt und geht in c, das als Dichter nur Peire Breumon nennt, dem unzweifelhaft P. Bremon lo Tort angehörenden Stück unmittelbar vorher, während die beiden anderen in c damit vereinigten Gedichte Peire Rogier und Peire Raimon zukommen. Es wird also von Bartsch im Grundrifs mit Unrecht dem P. Bremon Ricas Novas beigelegt. — S. 19, Anm. 1: Sollte *Plazensa* in Gr. 330, 9, V. 29 nicht einfach die oberitalienische Stadt und *un de part Pl.* eine Umschreibung für 'den aus Goito', d. i. Sordel, sein? — S. 51, Z. 13 ff.: Die Fassung der Stelle ist nicht glücklich, weil sie den Trobador einer viel zu späten Zeit zuweist. Der Sachverhalt ist richtig dargestellt in der N. Antologia LV, 139. — S. 58, Z. 7 von unten: 1254 ist ein Druckfehler für 1259. — S. 63: Da die Worte: *Aqest fe messer Sordel pro Karl* nicht zu: *Non sai qe ie dic* gehören können (vgl. S. 98, Anm.), darf man sie vielleicht zu der in der Handschrift unmittelbar vorhergehenden Strophe: *Sordels diz mal de mi* (Nr. XI, Str. II) ziehen, annehmend, dafs eine in der Vorlage von P am Rande stehende Bemerkung durch Schuld des Schreibers an die falsche Stelle geraten sei. Sie würden dann ein weiteres, wichtiges Moment für die Identifizierung des Grafen der Provence (vgl. Biogr. II, 13) in De Lollis' Sinne sein. *Pro Karl* möchte ich deuten 'anstatt Karls' und annehmen, dafs Sordel einen durch die erste Strophe von Nr. XI veranlafsten Ausspruch seines Herrn in Verse gebracht habe. Damit würde auch diese zweite Strophe Sordels litterarisches Eigentum sein. — S. 128: Es liegt kein Grund vor, unter den verschiedenen Strophenformen bei der Anführung weiterer Gedichte gleichen Baues nicht auch diejenigen Sordels durchweg zu berücksichtigen. So ist unter V auch VIII anzuführen, ebenso XII unter VII, X unter IX, XXXI unter XXII. — S. 129, Anm. 2: Auch Gr. 461, 21 zeigt dieselbe Form. Die sechste Zeile: *cortes e [d']agradage* ist dem Schema entsprechend umzustellen. — S. 130, Nr. XI: Es liegen zwölfsilbige Verse vor. — S. 134, Nr. XXVI: Über Gedichte gleicher Form haben gehandelt Appel, Peire Rogier S. 82 und Witthoeft, Sirv. jogl. S. 66. — S. 134, Nr. XXVII: Der Refrain, von dem De Lollis auf S. 139 spricht, war auch bei Aufstellung des Schemas zu erwähnen. — S. 136, Nr. XXXIV: Die drei letzten Zeilen sind Achtsilbner. — S. 149 ff.: Zur schnelleren Orientierung hätte es sich empfohlen, die Ordnung, in welcher die Gedichte abgedruckt werden, auch innerhalb der Texte durch entsprechende Überschriften anzudeuten, zumal ihre Begründung am Schlufs des über die Handschriften handelnden Abschnittes auf S. 127 ein gelegentlicher Benutzer der Ausgabe an dieser Stelle nicht gerade vermuten wird, und da kein alphabetisches Verzeichnis der Gedichte nach Anfängen oder nach Reimen das Auffinden eines bestimmten unter

ihnen erleichtert. Gehörte übrigens Nr. XXXIII nicht vielmehr hinter Nr. XXXVII? Für Nr. XXXIX ergiebt der Umstand, daſs es in D überliefert ist, wie auch De Lollis S. 93, Anm. 2 selbst bemerkt, eine bestimmte Zeitgrenze, bis zu der es entstanden sein muſs. Es hätte daher nicht an den Schluſs gestellt werden sollen. Eine gewisse Unvollständigkeit haftet den Litteraturangaben an, welche unter jedem einzelnen Gedicht an der Spitze der Anmerkungen stehen, indem für die ihrem ganzen Umfange nach veröffentlichten Handschriften A, F, H, O nicht immer die entsprechenden Nachweise gegeben werden. So fehlen sie für A bei Nr. VII und XXXIX, für F bei Nr. XIV. XVI. XIX. XX. XXII, für H bei Nr. V und XXII, für O bei Nr. XVIII. — In den folgenden Bemerkungen zu den Texten habe ich nichts erwähnt, was bereits von Mussafia, Sitzungsberichte der K. Akademie der Wiss. in Wien, Phil.-Hist. Klasse, Bd. 134 und von Jeanroy, Revue critique 1896, II, 283 bis 286 zur Sprache gebracht ist. I ist auſserdem gedruckt von Levy, Guilh. Figu. S. 11 und aus dem Libro slegato des Barbieri von Mussafia, Über die prov. Lieder-Handschriften des Gio. Mar. Barbieri, S. 50. — I, 6: In der V. L. fehlt die Angabe, daſs die Handschrift *qa*, nicht *qe* hat. — Die von De Lollis vorgeschlagene Änderung würde den Vers der Cäsur berauben. II, 14: Lies mit der Handschrift *se tot*. Nur in XL, 165 findet sich die richtige Schreibung, sonst stets *sitot*. — IV, 3: Durch *regn'a pascor* wird der Flexionsfehler vermieden. — IV, 37: Lies *mos segner*. — IV, 46—47: Man erwartet einen ähnlichen Gedanken wie in V, 43—44. Ist vielleicht statt *demandan* der Handschrift zu lesen: *de mon dan* und zu übersetzen: Wenn Gott nur die Geliebte behütet, 'will ich, mag jedermann, wofern ich darum bekümmert wäre, um meinen Schaden gebeten sein'? — X, 24: Will man *spaven* nicht mit De Lollis S. 141 gelten lassen, ist vielleicht zu lesen: *Tan mi fai mortz päor et espaven*. — XV, 37: Lies *nïentz*. — XVII, 26: Für Andreu de Fransa, auf den De Lollis in der Anmerkung zu XXXII, 1 noch einmal zu sprechen kommt, war auf Birch-Hirschfeld, Über die den prov. Troub. bekannten epischen Stoffe S. 82 ff. zu verweisen. — XVII, 52: In der V. L. ist unter den Varianten für *Guillems* die Hs. E zweimal angeführt. Einmal dürfte G gemeint sein. — XVIII, 2: Lies *pro* mit MO. — XIX, 54: Für Johan de Vallari, den De Lollis S. 95 kurz berührt, konnte auf Oscar Schultz, Zeitschrift f. rom. Phil. VII, 209 verwiesen werden. — XX: Zu den Litteraturangaben ist jetzt auch Appel, Chr. 31 hinzuzufügen. — In der Hs. R wird das Gedicht R. Gaucelm zugeschrieben. — XX, 15—16: Die in der Anm. aus dem Breviari d'amor angeführte Stelle steht in der Ausgabe von Azaïs V. 12065—69. — XX, 21: *esrarar* war in das Glossario aufzunehmen. Stichel, Beiträge zur Lexikographie des altprov. Verbums S. 57 giebt mehrere Belege dafür. — XXII, 33: Lies *merces*. — XXIII, 16: Bei der Lesart von Tf: *segon que* (bezw. *quez*) *a valor* fällt der Flexionsfehler fort. — XXIII, 22: Streiche das Komma hinter *aman*. — XXIII, 26: Streiche das Komma hinter *cortes* und setze Komma in V. 27 hinter *pros*. — XXIV, 6: *plazens*. — XXIV, 23: Wohl

besser mit T *Rics homes* wegen des Plurals in V. 24. — XXIV, 29: *mals.* — XXIV, 48: Lies mit T *fai.* — XXIV, 51: *chansos.* — XXVI, 21: *a dreich.* — XXVII, 35: Die Zweisilbigkeit von *estia* mufste auf S. 140 erwähnt werden. Oder ist *estei* einzuführen? — XXVII, 47: Die Form *mi* des Pron. possess. kommt nur in Verbindung mit *dons* vor. — XXIX, 28: *am'.* — XXIX, 47: Der Vers ist um eine Silbe zu lang. In dem Abdruck bei Mahn W. II, 253 fehlt *cum.* Findet es sich in der Handschrift, ist es vielleicht durch *qu'* zu ersetzen, das ja zur Wiederaufnahme einer vorhergegangenen Konjunktion dient. — XXIX, 52: Die fehlende Silbe wird besser durch Einführung von *faire* gewonnen und *qu'* in V. 51 als Relativum, auf *fach* bezüglich, aufgefafst. — XXIX, 79: Besser in zwei Worten *mos senher* wie IV, 37. — XXX, 23: Über *denhar* ist jetzt auch Levy, Sppl.-Wb. II, 89 zu vergleichen. — XXX, 45: *pechatz.* — XXXII, 1: Wohl besser mit Chabaneau: *Del cavalher.* — XXXIV, 5—6: Der Reim verlangt die Endung *-enz.* Es ist daher F zu folgen. — XXXIV, 15: Bei der Interpunktion von De Lollis ist als Subjekt zu *a* doch wohl die vom Dichter geliebte Dame anzusehen. Da Sordel sie aber im V. 12 und 19 anredet, kann er unmöglich von ihr in den dazwischenstehenden Versen 15—18 in der 3. Person sprechen. Die Verse dürften vielmehr eine nähere Ausführung des *gensor* in V. 14 enthalten. Darf man vielleicht, zugleich mit einer weiteren Änderung um des Reimes in den Versen 15 und 16 willen, lesen: *Qe anc Deus non vole formar Gensor dompn', a mon vejaire, Cui-l cors es dregz e plazens, Cara donza e rizens E naturals la beltatz* ...? — XXXIV, 47: Lies *tengn' a pagatz.* — XXXVI, 4: De Lollis fafst S. 141 *& a* als eine Silbe auf. Das ist aber unmöglich. Durch Tilgung von *liz* gewinnt auch die innere Gliederung des Verses. — XXXVI, 5: Ich möchte lieber hinter *merceis* eine stärkere Interpunktion, Semikolon oder Punkt, setzen und *dignas* als Imperativ auffassen. In V. 11 liegt in *Que mi dignas* die von Tobler, Verm. Beitr. 1, 25 besprochene Erscheinung vor. — XXXVI, 9: *rostras.* — XXXVI, 10: Statt *beutaz* verlangt der Reim ein Wort auf *-or.* — XXXVI, 12: *domnegaz* würde zu den Participia Perfecti aktiven Sinnes gehören, die Tobler, Verm. Beitr. I, 122 bespricht, und müfste bedeuten: 'Hofmacher, Liebhaber'. Während sonst das Verhältnis des Liebenden zu seiner Dame veranschaulicht zu werden pflegt durch den Hinweis auf die Beziehungen zwischen Herr und Knecht, fände hier gerade das Umgekehrte statt. Das ist aber schwerlich die Absicht des Dichters gewesen, vielmehr wird *endomenjatz* zu lesen sein. 'Ich bitte, geruht mich als Diener zu behandeln, so wie den, der Euer Höriger ist.' Aufser an den von Raynouard Lex. III, 72 verzeichneten Stellen findet sich *endomenjat:* Appel Chr. 92, 3; Peire Vidal 21, 29, wo zwar Bartsch hat: *que totz sui seus hom domenjatz,* die Hss. A H I K M N aber *sicus endomenjatz* lesen, und an der von Stichel, Beiträge zur Lexikographie S. 13 unter *endompneiat* angeführten Stelle. Denn auch dort wird aus dem gleichen Grunde geändert werden müssen. — Hinter XXXVI, 12 ist eine Lücke von zwei Versen anzusetzen. — XXXVII, 4, 6 und 8: Sollte man wegen der Gegenüberstellung mit *dolsor*

nicht auch für *amar* eine substantivische Form erwarten und daher *amars* wie in V. 10 schreiben? — XXXIX, 20: Welche Bedeutung hat *envejos*? XXXIX, 63: Tilge das Komma. — XL. V. 1—106 sind von Appel Chr. als Stück 113 gedruckt. — V. 194: Wohl besser *be*. — V. 222—23: Die Interpunktion von Palazzi scheint mir vorzuziehen. — V. 232: *om'*. — V. 446: Setze Punkt statt des Fragezeichens. — V. 541: Ist nicht statt *pot* zu lesen *puesc*? — V. 767—68: Der Dichter will sagen, daſs durch die Art der Ausführung eine an sich gar nicht so bedeutende That in der Meinung der Leute an Wert gewinnt. Die Verse sind daher zu übersetzen: 'Denn in der Waffenthat selbst giebt es nicht die Hälfte des Ruhmes, den er davon haben wird.' — V. 955—56: Die Stelle ist von Levy, Sppl.-Wb. II, 216 unter *dezarmar* gebessert. — V. 1184: Der zweisilbige Gebrauch von *no·i* konnte hervorgehoben werden. — V. 1313: Lies *coinda*.

Halle a. S. G. Naetebus.

Zenker, Rudolf, Die Gedichte des Folquet von Romans. Halle a. S., Max Niemeyer, 1896. VIII, 91 S. 8. (Romanische Bibliothek hrsg. von Wend. Foerster. XII.)

Dem kritischen Text der Gedichte des Folquet von Romans, für dessen Herstellung bis auf eine Ausnahme (N in Nr. XIII) alle bekannten Handschriften benutzt sind, geht voraus eine Untersuchung über den poetischen Nachlaſs des Dichters, eine Darstellung seines Lebens, soweit sich die wenigen, unzusammenhängenden Thatsachen, die sich besonnener Kritik des Überlieferten ergeben, zu einem Gesamtbilde vereinigen lassen, und eine Erörterung des in der provenzalischen Biographie vorkommenden Ausdrucks *sirventes joglaresc*.

Folquet oder Falquet aus Romans an der Isère — der Herausgeber verheiſst auf die Frage, welches der Name des Dichters gewesen sei, noch zurückzukommen — ist dem Lied zufolge, durch das ihn im Jahre 1201 Hugo von Berzé zur Teilnahme am vierten Kreuzzug aufgefordert hat, gegen 1170 geboren. Diejenigen seiner Dichtungen, die sich datieren lassen, gehören den Jahren 1212—1228 an. In Urkunden begegnet er noch im Jahre 1233. Obwohl nur ein einfacher Joglar, hat er sich durch seine angenehmen gesellschaftlichen Eigenschaften, auf die in der knapp gehaltenen provenzalischen Biographie ein verhältnismäſsig starker Nachdruck gelegt wird, Ansehen und Achtung zu erwerben gewuſst. Seine Gedichte haben nur geringe Verbreitung gefunden. Denn schwerlich bilden die dreizehn auf uns gekommenen Stücke, die Zenker ihm zuerkennt, seine gesamte litterarische Produktion, auch liegt beinahe die Hälfte von ihnen nur in je einer Handschrift vor. Von einer weiteren, aber verlorenen Handschrift haben wir durch die Erwähnung Folquets in der Leandreide (Ausgabe von R. Renier im Giornale storico della letteratura italiana XXV, S. 325 ff.) V. 67 Kunde. Daſs die Epistel ein Werk Folquets sei, dafür ist, wie mir scheint, von Zenker der Beweis erbracht. Denn

wenn auch die angezogenen Stellen, in denen sie wörtliche Übereinstimmung mit Gr. 156, 8 zeigt, durchweg Gemeinplätze sind, so macht doch ihre Häufung die Identität der Verfasser beider Stücke zum mindesten sehr wahrscheinlich. Bei Gr. 155, 2 und 13 spricht auch das Zeugnis der in Berlin befindlichen provenzalischen Liederhandschrift für die Autorschaft des Folquet von Marselha, vgl. Revue des langues romanes, 3. Folge, Bd. VI (1881), S. 111. — Unter *sirventes joglareses,* wie sie nach den Biographien aufser Folquet auch Ogier und Peire Guilhem von Tolosa gedichtet haben sollen, versteht Zenker im Gegensatz zu der bis jetzt vorherrschenden Ansicht, dafs damit im Interesse eines Joglar verfafste Sirventese gemeint seien, 'Sirventese nach Spielmannsart und zwar sowohl Sirventese, welche Lob der Freigebigkeit und Tadel des Geizes vereinigt, als auch solche, welche nur eins von beiden, entweder Lob oder Tadel, enthielten', eine Definition, die den Begriff vielleicht noch nicht erschöpft, doch aber der Wahrheit sehr nahe kommen dürfte. So ist vielleicht charakteristisch für die fraglichen Sirventese, dafs es sich nicht um Lob der Freigebigkeit und um Tadel des Geizes im allgemeinen, sondern um Lob der Freigebigkeit und um Tadel des Geizes bestimmter einzelner Personen handelt. Wenigstens enthalten Gr. 156, 6 und 37, 3 individuell zugespitzten Tadel. Von Gr. 205, 6, dem dritten Gedicht, das für ein *sirventes joglaresc* in diesem Sinne gilt, ist nur die in F erhaltene Stelle bekannt, und dafs darin nur Verse mit allgemein gültigen Wahrheiten aufgenommen sind, entspricht ganz der Art der Sentenzensammlung.

Was den Text der Gedichte anlangt, so hätte in seiner äufseren Gestaltung gröfsere Gleichmäfsigkeit erstrebt werden können. Da Folquet noch der guten Zeit der provenzalischen Lyrik angehört, darf man von vornherein annehmen, dafs er die Regeln der Grammatik streng beobachtet habe. Auch der Herausgeber huldigt dieser Ansicht und ändert deshalb in Nr. II, Str. 2 gegen die Handschriften den Reim *-eu* in *-eus.* Dadurch, dafs er sich nicht auch im Innern der Verse dieselbe Freiheit gestattet, entsteht ein unerfreuliches Nebeneinander von richtig und falsch flektierten Formen, das als ursprünglich hinzunehmen wir nur dann genötigt wären, wenn sich bei Folquet durch Metrum oder Reim gesicherte Beispiele falscher Flexion fänden. In den beiden Stücken VI und IX, für welche die Überlieferung am reichlichsten fliefst, ist in dieser Beziehung alles in Ordnung, denn den in VI, 28 vorliegenden Fehler der Ausgabe hat bereits Appel, Litteraturblatt für germ. u. rom. Phil. 1896, Sp. 169 beseitigt. Dasselbe gilt von Nr. VII. III. XIII. II und VIII. *Fals lauzengiers enics* in III, 25 ist Nom. Sing., auf den durch Konstruktion nach dem Sinne Verb und Pronomen im Plural folgen. III, 13 *res* statt eines zu erwartenden *re* kommt auch sonst vor; vgl. Appel, Chr., Glossar unter *ren.* Es begegnet mithin in keinem der in mehreren Handschriften überlieferten Gedichte Folquets ein Flexionsfehler, und dieser Umstand berechtigt uns bei den in nur einer Handschrift erhaltenen, wenn nötig, bessernde Hand anzulegen. Nr. X. XI. XII bieten dazu keinen Anlafs. In V, 68 zieht die Auffassung von *home valen* als Nom. Sing. die von Appel a. a. O.

Sp. 168 vorgeschlagene Änderung von *genchers* in *genceis* nach sich. Man wird daher, zumal der Nom. Sing. von *ome* bei Folquet sonst stets einsilbig ist — vgl. VI, 51. IX, 44. V, 56. VII, 47 und 57. XIII, 129 —, besser in *obret* oder *ōbret,* wie Archiv 34, 426 gedruckt ist, ein transitives Verb suchen müssen, zu dem *home valen* Objekt ist. Einen mich befriedigenden Vorschlag vermag ich dafür nicht zu machen. Könnte etwa *ombrar,* das jedoch, soviel ich sehe, im Altprovenzalischen bisher nicht belegt ist, die Bedeutung 'beschützen' haben? Beachte Diez, Et. Wb. I unter *abrigo.* In IV, 9 ist *er* mit Rücksicht auf die Zeitpartikel durch ein Tempus der Vergangenheit zu ersetzen, vgl. Diez III^{5}, 424 Anm. 1. Liest man statt *non me* der Hs. *no·i ac,* wird auch der Accusativ *plaisen* gerechtfertigt. In I, 44 ist statt des fehlerhaften *abdos* vielleicht *a dos* zu schreiben, doch bleibt zu bedenken, daſs auch V. 45 noch der Besserung bedarf. Auf jeden Fall treffen wir in den Gedichten Folquets, soweit Reim oder Metrum darüber Aufschluſs geben, keinen einzigen sicheren Verstoſs gegen die Flexion. Eine kritische Ausgabe hätte daher nicht zögern sollen, durchweg richtig flektierte Formen herzustellen.

Zu den einzelnen Gedichten habe ich nach den Besprechungen von Oscar Schultz, Litterarisches Centralblatt 1896, Sp. 626 und Appel a. a. O. Sp. 166—169[1] nur wenig zu bemerken: I, 3 *pel.* Der Herausgeber druckt *pe·l* VIII, 37, *contra·l* I, 30, *co·l* IX, 43, dagegen immer *del, al, el.* Auch hier wäre Gleichmäſsigkeit zu wünschen. — I, 23. Diese Stelle ist den von Bohnhardt, Das Personal-Pronomen im Altprov. (Marburg 1888) § 62 gesammelten Belegen für *mei* hinzuzufügen. — I, 49. Wo die Elision durch das Metrum gefordert wird, würde ich sie durch Anwendung des Apostrophs auch für das Auge dargestellt haben. Ebenso I, 50 und öfter. — II, 10 wohl *ab* statt *a.* — III, 10. Da durch Reim und Versmaſs gesichert bei Folquet durchweg der Nominativ für die Anrede gebraucht wird — vgl. I, 42 *chansos,* III, 7 *amics,* IV, 33 *cars,* VI, 55 *Emperair'* —, ist *senhor* zu lesen. Ebenso IV, 25 *Ogonetz,* V, 63 *N'Otz,* IX, 19 *caitius,* XI, 1 *Nicoletz.* — III, 28 lies *mon senhor,* da jeder Teil für sich flektiert wird, wie VI, 21 *mos senher* zeigt. In der Anmerkung zu diesem Vers ist wohl S. 17 und entsprechend in derjenigen zu V. 39 S. 16 gemeint. — III, 35. Der einsilbige Gebrauch von *-ia* ist bemerkenswert, vgl. Bartsch, Denkmäler S. 322 zu 42, 8; Osc. Schultz, Prov. Dichterinnen S. 36 zu IV, 5. — IV, 2. Besser *si tut* im Hinblick auf VI, 4, eine Stelle, auf die bereits Levy, Litteraturblatt VI, Sp. 506 hingewiesen hat. — IV, 14 *et* und V. 15 *no* wären, als durch Konjektur in den Text gesetzt, konsequenter kursiv gedruckt. — Unter den Gedichten gleicher Form konnte das von Appel Prov. Inedita S. 96 erwähnte Gr. 161, 86 hervorgehoben werden, da es nicht nur in den Reimen einschlieſslich des Refrains *be,* sondern auch in

[1] Erst nach Absendung des Manuskriptes dieser Anzeige sind mir die Bemerkungen von Ad. Mussafia, Sitzungsberichte der K. Akad. d. Wiss. in Wien, Phil.-hist. Kl., Bd. 134 und von Jeanroy, Revue critique 1896 II, 368 f. bekannt geworden.

einzelnen Gedanken und Wendungen mit Folquets Lied übereinstimmt. — V, 13. Lies *cui.* — V, 69. Lies *qu'ieu.* — VI, 30. Zu der von Peretz, Romanische Forschungen III, 454, Nr. 308 angeführten Litteratur über das Sprichwort ist jetzt hinzuzufügen Tobler, Proverbe au vilain 176, 7 Anm. und 222, 7 Anm. — VI, 48. Lies: *sos amics tenga car E rics,* denn um des durch den Reim gesicherten *car* willen braucht man an dem Pluralis nicht Anstofs zu nehmen. Schon Stimming, Bertran de Born[1] 6, 44 Anm. hat gezeigt, dafs in der Verbindung *tener alcun car, t. a. vil car* und *vil* unflektiert bleiben können, und dafs sich dieser Vorgang nicht blofs auf das Femininum im Singularis beschränkt, wie es nach seinen Worten und Beispielen scheinen könnte, lehren Fälle wie: *Totas las voill honrar e car tener,* P. de Capduoill 25, 37; *Guay er vezem us vilas coutz manens D'avol dever temer et tener car* (: *far*), G. Anelier (Gisi) 3, 26; *Si las tenetz tan vil ...* (: *abril*), Gr. 332, 1, Str. V. Auch der Singularis *amic* müfste in kollektivem Sinne verstanden werden und könnte nicht auf Folquet allein bezogen werden, wie dies Zenker S. 22 thut. — VII, 1 Anm. Das angeführte und zwei weitere Beispiele hat schon Levy, G. Figueira S. 104 aus Anlafs dieser Stelle beigebracht. — Man kennt im ganzen elf Gedichte dieser Form mit gleichen Reimen, die auch von Maus S. 89, Nr. 30 richtig verzeichnet werden. Die abweichende Angabe Zenkers auf S. 86 ist wohl ein Druckfehler. — XIII, 15. Besser *alre* in einem Wort wie III, 3. — XIII, 74. Lies *viv'.*

Ungern vermifst man ein Verzeichnis der in Folquets Gedichten begegnenden Eigennamen. Auch würde ich es für sehr nützlich halten, wenn den Trobadorausgaben stets ein vollständiges Glossar mit Belegstellen in der Art des von Stimming zu der ersten Ausgabe des Bertran de Born gefertigten beigefügt würde. Durch Fortlassung der Inhaltsangaben, die in der Regel gerade da versagen, wo man die Auffassung des Herausgebers kennen lernen möchte, liefse sich ohne erhebliche Vermehrung des Umfangs Raum dafür gewinnen. Vielleicht findet Zenker den einen oder den anderen dieser Wünsche in der von ihm angekündigten Ausgabe des Peire von Alvernhe der Berücksichtigung wert.

Halle a. S. G. Naetebus.

Pietro Toldo, Contributo allo studio della novella francese del XV e XVI secolo considerata specialmente nelle sue attinenze con la letteratura italiana. Les cent nouvelles nouvelles. Heptaméron. Les comptes du monde adventureux. Le grand parangon des nouvelles nouvelles. Les joyeux devis. Roma, Loescher, 1895. XIII, 153 S. 8. l. 3.

Der Verfasser, der schon in früheren Arbeiten sich mit den Zusammenhängen zwischen französischer und italienischer Litteratur beschäftigt hat, auch eine Abhandlung über Larivey in Aussicht stellt, berührt in seiner Einleitung die Schwierigkeiten, die den Descendenznachweisen auf dem Gebiete der Novellistik oft im Wege stehen, und handelt darauf von

den Umständen, die die Abhängigkeit der französischen Novellisten des fünfzehnten und des sechzehnten Jahrhunderts von den Italienern natürlich erscheinen lassen. Sein Werk selbst kennzeichnet die im Titel genannten Sammlungen jede für sich im ganzen zutreffend und nicht ohne Eingehen auf manche schwierigere Frage, die sich an dieselben knüpft, so auf die Abfassungszeit der *Cent Nouvelles nouvelles* und die Identität des 'Dauphin' mit dem späteren Ludwig IX., dann auf die Beziehungen des Hofes Franz' I. zu Italien und die Einwirkung des 'Cortegiano' und anderer Theoretiker der Liebe auf Margareta von Navarra und anderes. Die Person des Verfassers des Parangon bleibt nach wie vor im Dunkeln. Des Periers, der ja ohne Zweifel als künstlerische Persönlichkeit und an vielseitiger Bildung seine Vorgänger weit überragt, erfährt eine gerechte Würdigung. Jedem der fünf Abschnitte schliefst sich eine Reihe vergleichender Noten an, in denen man neben vielen lang gegebenen Hinweisen auf benutzte Vorbilder und spätere Nachahmungen hie und da auch neue findet. In wie vielen Fällen bei den französischen Erzählern Anschlufs an italienische Vorbilder nicht zu erkennen sei, mufs der Leser nur aus dem Schweigen des Verfassers entnehmen. Seine Verweisungen auf italienischen Ursprung sind sehr oft wenig überzeugend, lassen in manchen Fällen nur ganz entfernte Verwandtschaft erkennen, und nicht selten wird der Nachprüfende jeden Zusammenhang in Abrede stellen müssen. So ist die Zusammenstellung sicher irrig von Heptam. 37 mit Decam. I 5, von Heptam. 39 und Bandello III 63, von Heptam. 48 mit *Cent Nouv. nouv.* 30; und nicht minder ist abzuweisen, was von Des Periers 3. 7. 24. 34. 45. 46. 89. 90. 121 gesagt ist. Ein Index der zur Sprache gebrachten Erzählungen würde die Nützlichkeit des Buches wesentlich erhöht, und sorgfältigere Überwachung des Druckes dem Benutzer manchen kleinen Verdrufs und, soweit es sich um Citate handelt, Zeitverlust erspart haben.

Berlin. Adolf Tobler.

Récits extraits des poètes et prosateurs du moyen-âge mis en français moderne par Gaston Paris de l'Académie française et de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. Paris, Hachette et Cie, 1896. VIII, 232 S. 16.

Das französische Unterrichtsministerium hat angeordnet, dafs in den untersten Klassen der Gymnasien Auszüge aus den Werken der französischen erzählenden Dichtung und Prosa des Mittelalters gelesen werden sollen; und Gaston Paris, der sicherlich genauer als irgend wer den gewaltigen Reichtum kennt, aus dem hier zu schöpfen war, dessen feines Empfinden jeden Fehlgriff bei der Auswahl für zehn- bis zwölfjährige Knaben ausschlofs, und dem die Sinnesart des französischen Mittelalters so vertraut ist, dafs auch beim Übertragen in die heutige Sprache er stilistischer Untreue nicht schuldig werden konnte, hat unter obigem Titel ein Büchlein zurechtgemacht, das dem Bedürfnis der Schulen Frank-

reichs in dankeswertester Weise begegnet, übrigens wohl auch in denen Deutschlands überall da wird willkommen geheifsen werden, wo man auf das Verständnis von mehr als Zeitungen hinarbeitet und wo man das ‘Eindringen in die französische Volksseele’ nicht blofs im Munde führt. Das erste Drittel des hübsch gedruckten Büchleins entnimmt seinen Stoff dem volkstümlichen und dem höfischen Epos und dem Prosaroman: der Leser lernt das Rolandslied durch eine Übersicht des gesamten Inhalts kennen, die durch Übertragungen besonders wirkungsvoller Stellen in schlichte Prosa unterbrochen wird; aus Garin, Aliscans, Aiol, Perceval, Jean de Paris erhält er nur Episoden, jeweilen durch kurze Einleitungen erläutert, die über Ursprung, Charakter und Form des Werkes das Nötigste mitteilen und vom Inhalte des Ganzen wenigstens soviel berichten, als zum Verständnis des Übersetzten unentbehrlich ist. Das zweite Drittel ist dem Schatze der Fableaux, der erbaulichen Geschichten, der Tierfabeln und dem Tierepos enthoben; das dritte bringt anziehende Stücke aus den Historikern von Villehardouin bis Froissart. Begleitende Anmerkungen kommen dem Verständnis überall da zu Hilfe, wo es der Aufklärung über weniger bekannte Verhältnisse, Bräuche, Anschauungen der Vergangenheit bedurfte. Die Herübernahme aufser Übung gekommener Wörter aus den Urtexten in die Übertragung war nicht überall zu vermeiden; solche Wörter sind im Texte jedesmal mit einem Sternchen bezeichnet, und sie sind in einem kleinen, an den Schlufs gestellten Vokabular in alphabetischer Folge gesammelt und erklärt. Bei einem Teile dieser Wörter wird der Nachschlagende auf gewisse längere Ausführungen verwiesen, wo er unter *vêtement, appellations, monnaies, versification* dasjenige im Zusammenhange vorgetragen findet, was der Verfasser über die in den Bereich des Kleiderwesens, des Münzwesens u. s. w. fallenden Dinge mitzuteilen zweckmäfsig erachtet hat. Den Gedanken, der zur Ausarbeitung des vorliegenden Büchleins geführt hat, wird man nur gutheifsen können, die Weise, wie er ausgeführt ist, durchaus billigen müssen.

Berlin. Adolf Tobler.

Oesterreicher, Dr. phil. Josef, Beiträge zur Geschichte der jüdisch-französischen Sprache und Literatur im Mittelalter. Czernowitz, Pardini, 1896. 32 S. 8.

Der Verfasser giebt Mitteilungen aus in hebräischen Schriftzeichen vorliegenden französischen Texten verschiedener Art in Transskription (ohne danebengestellte Urschrift) und von einigen Bemerkungen begleitet. Zunächst aus dem seit kurzer Zeit im Besitz der Kgl. Bibliothek zu Berlin befindlichen Traktat über die Fieber, von dem M. Steinschneider in Virchows Archiv für pathologische Anatomie, Bd. 136, Kenntnis gegeben hatte, einige Proben in schlichter und in gereimter Prosa (S. 6—9 und S. 31—32); dann Glossen aus Raschis Kommentar zum Traktate Berachoth des Talmud und zu Jesaias, wovon die Handschrift zu bezeichnen versäumt ist (S. 11—15); endlich (S. 25—31) Auszüge aus dem durch A. Darmesteter

Romania I 166 gekennzeichneten Baseler Glossar, eingeleitet durch eine Darlegung der Grundsätze, nach denen der Schreiber die hebräischen Zeichen verwendet hat. Das Heftchen, dem ein zweites, das ganze Baseler Glossar enthaltendes folgen soll, ist etwas unordentlich in Anlage und Ausführung. Es ist zu wünschen, dafs für die Fortsetzung der Verfasser sich die erforderliche Zeit und Darmesteters säuberliches Ausarbeiten zum Muster nehme.

Berlin. Adolf Tobler.

Michele Losacco, Per l'interpretazione di alcuni passi leopardiani. Trani, Vecchi, 1896. (Estratto dalla Rassegna pugliese, anno XIII.) 18 S. 8.

Derselbe, Contributo alla storia del pessimismo leopardiano e delle sue fonti. Parte prima. Trani, Vecchi, 1896. 123 S. 8. l. 2.

Die kurze erste Schrift wendet sich gegen G. Negri, der in seinen *Divagazioni leopardiane,* Bd. II (Pavia 1896) von drei Stellen Leopardischer Gedichte Deutungen gegeben hat, die Losacco, wie mir scheint, mit gutem Fug, übrigens mit aller Anerkennung der sonstigen Verdienste jenes Erklärers ablehnt. Für das *negletta* in Z. 15 der Canzone *All' Italia* bleibt Losacco bei der Bedeutung 'verabsäumt' (nicht 'in vernachlässigter äufserer Erscheinung'). In den Zeilen 101 und 102 von *Sopra il monumento di Dante* nimmt er, wie vordem die meisten, *la patria* als Subjekt, *l'ultima sera* als Objekt (nicht umgekehrt) und versteht *presso alle soglie* 'in drohender Nähe'. Der *ciprigna luce* in Z. 44 von *Alla primavera* giebt er den Sinn von 'Stern der Venus', wie auch Negri thut, bestreitet aber, dafs Venus hier die gesamte Natur bedeute. Beiläufig weist der Verfasser auf die zehnte der Youngschen 'Nächte' als auf die Dichterstelle hin, die Leopardi vorschwebte, als er die Anrede des *pastor errante* an die Herde im *Canto notturno* 105 ff. dichtete.

Die umfangreichere zweite Schrift legt, die eigenen Äufserungen des Dichters in Briefen und in litterarischen Werken sowie die mächtig anschwellende Fülle der Schriften über ihn umsichtig und mit gutem Urteil verwertend, die Quellen blofs, aus denen die Weltauffassung Leopardis fliefst. Zunächst die in seiner leiblichen und seiner geistigen Persönlichkeit selbst, in dem Drucke der häuslichen Verhältnisse und der Jugenderfahrungen liegenden. Dann wird gezeigt, wie, mit fast plötzlichem Umschlag gegenüber früherer Hochschätzung des Erkennens der Wahrheit, die Auffassung durchbricht, nach welcher das Wachsen der Erkenntnis für den Menschen seelisches Leiden, Lähmung der Thatkraft, Ertötung hingebender Opferwilligkeit bedeutet, und ein Leben in der Phantasie, wie das der Alten, oder ein Dasein, das nur von Instinkten geleitet wird, wie das der Tiere, beneidenswert erscheinen mufs, eine Auffassung, in der Leopardi durch Young, Foscolo, Verri sich gern bestärken liefs, und für die er auch in vereinzelten Reden aus dem Altertum oder Petrarcas oder Montaignes Stützen finden mochte. Nicht minder bedeutsam ist der

dritte Teil der Schrift, in welchem der Verfasser nach reichlicher Zusammenstellung von Äufserungen J. J. Rousseaus mit solchen Leopardis über einen beim Wachsen der Geistesbildung verloren gegangenen seligen Naturzustand viele Stellen aus antiken Autoren heranzieht, die mit Schilderungen eines goldenen Zeitalters den Dichter beeinflufst haben können, aber auch zutreffend hervorhebt, wie dieser einen eigenen Weg darin wandelt, dafs er das gröfste Gewicht immer auf das Schwinden beglückender Einbildung, die steigende Macht des Überdrufs erzeugenden Erkennens legt; und von Rousseau nicht minder darin abweicht, dafs es für ihn Hoffnung auf eine bessere Zukunft, ein anderes Entrinnen aus der Trübsal des heutigen Daseins als den Tod nicht giebt, woran denn auch der gewagte Versuch, Leopardi für die Socialdemokratie in Anspruch zu nehmen, völlig scheitern mufs. Es ist sehr zu wünschen, dafs Losacco dem ersten Teile seines Contributo bald einen gleich lehrreichen zweiten folgen lasse.

Berlin. Adolf Tobler.

Dantes Vita Nova. Kritischer Text unter Benützung von 35 bekannten Handschriften von Friedrich Beck. München, Piloty u. Loehle, 1896. LV, 136 S. 4.

Nach dem, was namentlich D'Ancona und Carducci für die allseitige Erläuterung der Vita nova geleistet haben, bleibt der Auslegung des ersten Prosawerkes aus Dantes Feder zwar vielleicht noch hier und da eine Einzelheit von minderem Belange endgültig zu erledigen übrig; die Hauptsache ist nach dieser Seite hin gethan. Wie sich dagegen die zahlreichen Handschriften zueinander verhalten, in denen das Buch überliefert ist, ob die Kenntnis der sämtlichen Lesarten dazu führen würde, von den bisher durch den Druck verbreiteten Texten in beträchtlichem Mafse abzugehen, das konnte man bisher nicht wissen, und Herr Beck verdient den Dank der Dante-Gemeinde mindestens dafür, dafs er die grofse Zahl der weitzerstreuten Handschriften selbst verglichen und den Ertrag dieser mühevollen Arbeit in einem Umfang zur allgemeinen Kenntnis gebracht hat, der einem Verlangen nach Vervollständigung kaum mehr Raum läfst. Die Aufgabe, die Vita nova kritisch herauszugeben, hatte der mit Recht hochgeschätzte italienische Danteforscher Barbi sich ebenfalls gestellt, ist aber, als er den deutschen Gelehrten bei der Arbeit fand, mit einer Selbstverleugnung von ihr zurückgetreten, die nicht eben häufig begegnet, und hat jenen in dankeswerter Weise gefördert. Sollte er zu der aufgegebenen Unternehmung einmal doch zurückkehren, so würde er ohne Zweifel durch den ihm Zuvorgekommenen die Bahn nicht unwesentlich geebnet finden. Dafs alles Erforderliche schon heute geschehen sei, will mir nicht scheinen.

Die Handschriften des Werkes, die man bis jetzt kennt, sind durch Herrn Beck (mit Ausnahme einer einzigen, über die er sich durch einen anderen mufste unterrichten lassen) persönlich mit der durch Casinis Ausgabe bekannten, als beste angesehenen des Fürsten Chigi (VIII, 305) verglichen, darunter nicht wenige, die noch nie für Ausgaben herbeigezogen

waren. Es sind ihrer im ganzen fünfunddreifsig, von denen manche darum zwiefach in Betracht kommen, weil sie aufser der V. N. auch lyrische Dichtungen Dantes und darunter solche enthalten, die gleichzeitig und nicht immer in völlig gleichlautender Fassung auch der V. N. einverleibt sind. Für die Dichtungen hat der Herausgeber auch das mitgeteilt, was er bei anderen Herausgebern über Lesarten blofs Gedichte und nicht die Prosa der V. N. enthaltender Handschriften vorfand. Hierin liegt ein gewisser Mangel des dargebotenen Materials; es kann von der kritischen Ausgabe des Büchleins auch die der darin nach Entstehung und Gedankenordnung besprochenen Gedichte nicht ausgeschlossen werden, und für diesen Teil der zu thuenden Arbeit war gerade so gut alle zur Verfügung stehende Überlieferung zu verwerten notwendig, wie für die Prosa; und dafs wir durch jene von Herrn Beck benutzten Angaben älterer Editoren schon alles Wissenswerte erfahren hätten, ist sicher nicht anzunehmen. Gern soll zugestanden sein, dafs durch Einbeziehung der alten Liederbücher unter die auszunutzenden Quellenschriften die Arbeit des Herausgebers aufserordentlich gewachsen wäre, gern auch, dafs möglicherweise oder wahrscheinlich ein der Mühe entsprechender Gewinn für den Text sich nicht ergeben hätte; aber unleugbar scheint, dafs die oben gestellte Forderung zu Recht besteht. Die Varianten der ihm besonders wichtig erscheinenden Handschriften hat der Herausgeber vollständig mitzuteilen sich zur Pflicht gemacht; für die übrigen hat er geglaubt, sich auf eine Auswahl des sprach- oder textgeschichtlich Wichtigen beschränken zu dürfen; und es scheint, als gebe er eher zu viel als zu wenig dessen, was blofs als Zeugnis der Gedankenlosigkeit unverständiger Schreiber dienen kann.

Die Beschreibungen der Handschriften sind sehr knapp gehalten, knapper als wenigstens bezüglich der früher noch nicht analysierten gebilligt werden kann; zum mindesten hätte den etwa darin enthaltenen Gedichten, für die Dante als Verfasser anzusehen ist oder in Frage kommen kann, einige Beachtung gegönnt werden dürfen. In der Beschreibung der nach Herrn Beck obenan zu stellenden Handschrift A wird nicht einmal des Umstandes Erwähnung gethan, der erst später S. 2 Anm. zur Sprache kommt, dafs sie von den lateinischen Sätzen des Textes italienische Übersetzungen beifügt. Was der Herausgeber über die unter den Texten bestehenden Verwandtschaftsverhältnisse äufsert, ist zum Teil überzeugend; doch läfst er unaufgeklärt, wie sich die oft recht bedeutenden Divergenzen haben ergeben können, die man zwischen Handschriften wahrnimmt, welche doch nach seinem Urteile auf die nämliche Vorlage zurückgehen sollen, z. B. zwischen R und den anderen aus Boccaccios verlorener Niederschrift abgeleiteten Texten; stammt wirklich R aus α und nur daraus, dann mufs Boccaccio in seinen Text neben dem durch ihn Vorgefundenen Abweichungen eingetragen haben, die entweder auf ihn selbst zurückgehende vermeintliche Verbesserungen oder aber schon vor ihm vorhandene, ihm erwägungswert scheinende Varianten waren. Ganz besonders wird man eine Begründung des überaus günstigen Urteils vermissen, das über die Handschrift A gefällt wird; dafs sie 'sehr wenig wirkliche Fehler'

enthalte, wird ungern zugeben, wer ihre Lesarten zu I, 25. 45. VII, 11. 25. 29. X, 8. XIII, 4. XIV, 11. XVIII, 14 u. s. w. kennen lernt.

Sehr zu bedauern ist, weil es die selbständige Nacharbeit auf Grund des dargebotenen Materials erschwert oder gar unmöglich macht, dafs die Einrichtung des kritischen Apparates nicht zweckmäfsiger und nicht weniger mifsverständlich ausgefallen ist. Man möchte glauben, der Herausgeber hätte nie gesehen, in welcher Weise Varianten mitzuteilen üblich ist, so wenig empfiehlt sich, was er für das Beste hält. Wo andere geschrieben hätten (VI, 11) '*nove*] *nono a*' oder '*tra li*] *tra* HILMN..', schreibt er '*nono* st. *nove a*' und '*tra* st. *tra li* HILMN..', setzt also die Sigel der Handschriften immer gerade hinter die Lesart, die ihnen fremd ist. Zu I, 35 soll gesagt werden, dafs statt *nobili*, was aus den der Regel nach mafsgebenden Handschriften in den Text genommen ist, einige andere *novi* haben; das besagt die Angabe: '*novi* (*nuovi*) statt *nob.* haben alle Hss. mit Ausnahme von ACDEGHIJKTb.' Dazu kommen ewig wiederholte *exclusive* und *inclusive* bei der Angabe von Lücken, wo doch ein '*elli — volea* fehlt' vollkommen genug sagt. Sehr oft stehen die Varianten zu dem, was in der Zeile vorangeht, hinter den zum Nachfolgenden gehörigen (I, 33. 38. II, 8. III, 15. 29), oder es stehen Lesarten mit langer Reihe von Sigeln im kritischen Apparat, die gar nicht Abweichungen vom Texte, sondern in diesen aufgenommen sind (XIII, 21. XIV, 3 und oft). Doch dergleichen hält am Ende nur auf und macht dadurch verdriefslich; auch das Anbringen von Accenten und Apostrophen in den Varianten wird nicht gerade Schaden stiften, obwohl es gleichfalls ungehörig ist. Viel unangenehmer berührt Zweideutigkeit, Unverständlichkeit der Angaben: IX, 5 erfährt der Leser, dafs das *e tutto* des Textes in sieben Handschriften stehe: soll er daraus entnehmen, dafs das *e* in allen anderen fehle? eb. 21 ist, was zu *ne dicessi* gesagt wird, mir völlig unverständlich. XIII, 46 hat der Text *quasi per disdegnoso modo di parlare*; dazu sagt der Apparat: '46 *disdegno* A'; was soll das heifsen? XV, 3 Text: *anzi continuamente mi riprendea, ed era di cotale ragionamento meco*; der Apparat lehrt, dafs in der Familie *a* die Worte *mi riprendea* und *di cot. rag.* fehlen; es ist doch kaum glaublich, dafs in so vielen Handschriften stehe *anzi contin. ed era meco.* XVIII, 11 wird jeder Leser verstehen müssen, in acht Handschriften sei *nauea* oder *uauea* aus *nerano* korrigiert, und doch will das der Herausgeber sicher nicht sagen. Eb. 29 erfährt man, die Wortstellung des Textes *mi disse anche* sei die von sieben (bezeichneten) Handschriften; welche andere und wo diese letztere begegne, sagt uns niemand. XIX, 27 scheint statt *parlarne altrui* irgendwo *parlare con altrui* geschrieben zu sein, aber wo? — Nicht gerade selten wird der Leser sich auch des Eindrucks nicht erwehren können, der so umständlich angelegte 'kritische Apparat' gebe doch nicht die zuverlässigen Auskünfte, die man sich von ihm verspricht: VII, 11 fehlt in A nach den Worten *questo sonetto che comincia* die durch diese Worte verheifsene Anfangszeile; das Sonett fehlt aber, wie man aus den Varianten ersieht, der Handschrift nicht; man mufs sich fragen, ob auch dem *in extenso*

mitgeteilten Sonette der Eingangsvers fehlt oder nur vor dem vollständigen Sonett die erstmalige Vorführung des ersten Verses, die zu den eben angeführten Worten die unerläfsliche Ergänzung bildet. Die wichtige Frage, ob im Original nicht etwa auf das *che comincia* jedesmal blofs die Anfangszeile folgte und das Vorliegen eines einzig die Gedichte enthaltenden Büchleins vorausgesetzt war, liegt nahe, wird aber gar nicht aufgeworfen. VIII, 37 erhält man die Variante *incontastabile* (für *incontrastabile*) nicht, die nach D'Anconas Ausgabe durch SZi geboten wird. IX, 11 scheinen nach dem Apparat alle Handschriften *di vil drappi* zu geben; das ist schwer zu glauben. XI, 12 ist zu *quando questa gentilissima salute salutava* keine Variante angegeben; man könnte vermuten, das *donna* einiger Ausgaben (für *salute*) habe keine handschriftliche Beglaubigung, und auch die einfache Unterdrückung von *salute* gehe nur auf das Gutdünken von Herausgebern zurück; aber nach Wittes Aussage steht *donna* in der früher ihm gehörigen Handschrift. XV, 4 hätten wieder alle Handschriften das sehr befremdliche Wort *dischernevole*; D'Ancona und Witte geben *schernevole,* was wohl das Richtige sein wird und kaum ohne Stütze in der Überlieferung sein dürfte, und Witte giebt *discernevole* als Lesart zweier Handschriften an. Eb. 35 wird uns die Variante *addiviene* für das *diviene* des Textes vorenthalten, die nach Witte sich in der Hs. B findet; die Angabe des Apparates aber ist so gefafst, als stünde im Text *aviene.* Da aufser den am Ende des Buches berichtigten Druckfehlern noch andere begegnen (doch wohl *aduiso* zu schreiben für *aduisi* S. XXIII Mitte; S. XXV, Z. 14 'cap. 15, 3 und 8'; III, 20 *se ne gisse* für *si ne g.*; XIV, 11 *secondo* für *seconda*; XXXVII, 25 Komma nach *miei*; von Accenten und dergleichen später), so liegt nahe anzunehmen, es gehe manches von den hervorgehobenen Mängeln weniger auf Nachlässigkeit bei der Ausführung der mühevollen Kollationsarbeit als auf Ungenauigkeit bei der Drucküberwachung zurück; aber das macht für den Benutzer des Apparates wenig Unterschied.

Dafs nun überall der Herausgeber für die Wahl der von ihm bevorzugten Lesart auf die Zustimmung überlegender Leser werde rechnen dürfen, kann ich auch nicht glauben. Er legt der Hs. A grofsen Wert bei, übrigens wie gesagt ohne dies zu rechtfertigen; oft aber glaubt er sich genötigt von ihr abzugehen und sucht das Annehmbare anderwärts, rechtfertigt seinen Entscheid jedoch in diesem Falle ebensowenig; sein Handschriftenstammbaum setzt auch der direkten Ausflüsse aus dem Originale so viel an, dafs gute Überlieferung an sehr viel Orten angenommen werden kann. Begründung der Wahl ist, glaube ich, nur zwei- oder dreimal versucht, und zwar nur für je ein Wort. VII, 7 that nicht not das *sarebbero accorte* fast aller Handschriften mit dem *si sarebbero a.* einer einzigen zu vertauschen; Dante gewährt Beispiele genug von dem Ausbleiben des Reflexivpronomens in den zusammengesetzten Zeiten. Eb. 17 darf man zweifeln, ob *ostello* wirklich Dantes Gedanken entspricht; die Erledigung der Stelle wird ein Eintreten auch auf den Sinn des mit *ostale* verbundenen *chiave* verlangen, an dem die Ausleger schweigend vorüber-

gehen. IX, 24 scheint *altri* kaum annehmbar und *altrui,* wenn nicht *altra,* durch den Zusammenhang unabweisbar gefordert. X, 5 ist zu dem *pesara* der Herausgeber und vieler Handschriften zurückzukehren. XV, 27 darf *vede* : *aneide* nicht als Reim gelten. XVIII, 34 setzt der Herausgeber *innotificando* und in seinem Glossar ein Verbum *innotificare*; dieses ist ganz undenkbar, und will man das *in* guter Handschriften nicht aufgeben, so ist *in notificando* zu lesen, eine Ausdrucksweise, die der älteren Zeit, wie man bei Nannucci, Verbi 118 sehen kann, durchaus geläufig ist. XXXVII, 26 ist *facea lagrimar l'altre persone* als ein zu kurzer Vers sicher nicht das Ursprüngliche. Wenn Witte, auf den Herr Beck sich beruft, *lagrimar* ebenfalls bevorzugt und D'Ancona dasselbe gethan hat, so haben beide wenigstens *facera* geschrieben, was den Vers auf sein Mafs bringt.

Den Text in der den Handschriften der Abfassungszeit eigenen Schreibweise, also z. B. genau nach dem Buchstaben der obenan gestellten Hs. A, wiederzugeben hat der Herausgeber nicht für angemessen gehalten, und das mag mancher um so mehr bedauern, als kritische Ausgaben, die die Hälfte der Seiten mit 'Apparat' füllen, doch auf philologisch gebildete Kreise beschränkt zu bleiben pflegen. Sollte aber die Anpassung an die heutige Schreibweise oder doch eine Annäherung an sie zum Grundsatze erhoben werden, dann mufste Herr Beck mit mehr Folgerichtigkeit verfahren, als er gethan hat. Wenn er *di* 'von' und *dì* 'Tag' unterschied, warum schrieb er immer *si,* ob es nun 'sich' oder 'so' heifse? wenn *più* gut schien, warum bald *cio* XV, 45, bald *ciò* eb. 44? wenn *avvenne* IX, 1, warum *avenne* II, 3. V, 1. XIV, 1? wenn *acciò* VII, 9, *nolle* (= *non le*) XII, 13, warum *co la quale* VII, 1? warum bald *che* III, 2, bald *chè* XVIII, 17 im Sinne von 'denn'? warum bald *pero* XII, 26, bald *però* eb. 15. 31? bald *cosi* III, 19, bald *così* IV, 10?

Und über das blofs Orthographische hinausgehend hätte er sich auch fragen dürfen, ob *poteo*, *partio* als 1. Sing. des Perfectums wohl wirklich als auch Dantesche Formen gelten können, ob der Verfasser in der That auf vokalischen Auslaut bald *lo mio* IX, 47, bald *il mio* X, 3, bald *'l suo* X, 11 habe folgen lassen, ob er *io fossi* XIV, 28, dagegen *io avesse* eb. 37, *significasse* eb. 17 und wieder *dicessi* eb. 48 zu sagen bestimmte Gründe gehabt haben möge. *potre* (d. h. *potrebbe*) *ire* XIV, 41 ist in A überliefert, ist eine toskanische Form und gleichwohl mit *può ire* vertauscht. Auch über derartige Dinge und Möglichkeit und Zweckmäfsigkeit ihrer Regelung pflegen sonst kritische Herausgeber einleitend sich zu äufsern und in ihren Texten erkennen zu lassen, dafs dieselben Gegenstand ihrer Überlegung gewesen sind.

Auf Interpretation der herausgegebenen Schrift läfst sich Beck nicht ein; es ist auch nach dieser Seite hin von anderen so viel gethan, dafs nicht gerade viel, wenngleich hier und da noch etwas, ins klare zu bringen bleibt. Doch giebt es Fälle, wo Interpretation auch dem Textkritiker nicht erlassen werden kann, solche nämlich, wo das nach den Verhältnissen der Überlieferung anscheinend Gesicherte als unverständlich oder sprachwidrig gelten mufs. Auch in solchen Fällen schweigt der Heraus-

geber. Ich erwähne hier nur das vielbesprochene *fu da molti chiamata Beatrice, li quali non sapeano che si* (oder *sì?*) *chiamare* I, 10. Dafs der von vielen in die letzten Worte gelegte Sinn darin nach italienischem Sprachgebrauche nicht liegen kann, scheint mir vollkommen sicher; man ist denn auch verschiedentlich zu der Annahme des Ausfalls bald der, bald jener Worte gekommen, einer Annahme, der freilich die Einstimmigkeit der Handschriften ein nicht zu unterschätzendes Hindernis in den Weg legt. Fafst man, wie längst geschehen ist, ins Auge, was Dante XIII, 13 über die Bedeutsamkeit der Namen äufsert, so kann man sich zu der geringen Änderung *che sia chiamare* 'was es mit dem Nennen auf sich habe' versucht fühlen; ohne jede Änderung gelangt man zu ähnlichem Sinne, wenn man schreibt *ch'è sì chiamare* 'was so (d. h. Beatrice) nennen ist oder bedeutet'.

Den auf vorzüglichem Papier sehr schön gedruckten Band schliefst ein reichhaltiges Glossar, das beim Aufsuchen von Sachen, Wörtern, Formen gute Dienste leisten mag.

Es ist durch Herrn Beck auf die Lösung einer Aufgabe, die allzu lange der Erledigung geharrt hat, viel Zeit und Arbeit verwendet worden; dafür gebührt ihm dankende Anerkennung; und verloren ist seine Mühe keinesfalls, es wäre denn, dafs seine Angaben über das Thatsächliche sich als unzuverlässig erweisen sollten, was anzunehmen einstweilen wenig Anlafs vorliegt. Dafs die kritische Arbeit nicht zu tiefgehender Umgestaltung des verbreiteten Textes geführt hat, mag in der Beschaffenheit der Überlieferung begründet sein. Wenn wir gleichwohl die kritische Ausgabe der Vita Nova noch nicht haben, die heutzutage zu verlangen man berechtigt ist, so scheint das an einer gewissen Unzulänglichkeit der methodischen Schulung und an dem zu frühen Ermatten ausgestaltender Sorgfalt dessen zu liegen, der sie uns zu geben versucht hat, an einer gewissen *fretta — Che l'onestade ad ogni atto dismaga.*

Berlin. Adolf Tobler.

Le Rime di Serafino de' Ciminelli dall'Aquila a cura di Mario Menghini. Volume primo. Bologna, Romagnoli-Dall'Acqua, 1894. (Collezione di opere inedite o rare dei primi tre secoli della lingua pubblicata per cura della R. Commissione pe' testi di lingua nelle provincie dell' Emilia.) CIX, 343 S. 8. l. 10,40.

Der vorliegende, im Mai 1896 ausgegebene Band enthält die erste Hälfte eines auf Grund der bis zum Jahre 1516 erschienenen Drucke unternommenen kritischen Neudrucks der Gedichte Serafinos; er umfafst 116 ihm mit Sicherheit zuzuschreibende Sonette, 17 weitere zweifelhaften Ursprungs und 23 ihm mit Unrecht früher zugeteilte, drei Eklogen, die allegorische *Rappresentazione* und sieben Episteln, wozu sich noch zwei von unsicherer Herkunft und zwei unserem Dichter nicht gehörige gesellen. Über den 1466 geborenen und 1500 gestorbenen Abruzzesen,

dessen Wertschätzung in sachverständigen zeitgenössischen Kreisen trotz unverkennbarer Mängel seiner Kunst wohl begreiflich erscheint, zumal wenn man sein hochgepriesenes musikalisches Können mit in Erwägung zieht, wird es ratsam sein, erst nach der Veröffentlichung des zweiten Bandes zu reden, der insbesondere die grofse Masse der *Strambotti* bringen mufs; ebenso sei die Beurteilung der geleisteten Herausgeberarbeit Menghinis einstweilen verschoben, weil möglicherweise die Fortsetzung des Werkes gewisse wünschenswerte Aufschlüsse über das eingehaltene Verfahren und vielleicht auch Erläuterungen zum Text bringen wird, die man zu manchen Stellen gewifs willkommen heifsen würde. Hier nur einige Worte über die umfangreiche Einleitung. Sie ist im wesentlichen bibliographischen Inhalts, giebt eine allem Anscheine nach vollständige Aufzählung und die genaue, mit zahlreichen Faksimiles ausgestattete Beschreibung der Drucke, in denen sich Gedichte Serafinos, sei es zusammen mit anderen, sei es allein, vorfinden, wobei die Giuntina von 1516 den Schlufs bildet. Die Gedichte, die mit solchen unseres Aquilaners in den ältesten Drucken vereinigt sind ohne ihm zugewiesen zu sein, teilweise jedoch ihm vielleicht auch gehören könnten, sind hier wiederholt und sind nicht ohne einiges Interesse; es sind zumeist Erzeugnisse eines bürgerlichen, verständigen Sinnes; von Kunstfertigkeit, auch von zarterem Empfinden ist darin wenig zu bemerken, mehr hausbackene Lebensweisheit, hier und da auch eine gewisse Neigung zu ziemlich geschmackloser Künstelei (in den *bisticci*) und das Bemühen, die Pfade älterer Kunstlyrik zu wandeln (so unter anderem in den *Strambotti* in der von den Provenzalen nach Italien gebrachten Form kurzer Wechselreden). Es mufs ausgesprochen werden, dafs der Herausgeber hier es am Nötigen manchmal hat fehlen lassen: auch wenn die vielen unhaltbaren Wortformen, Unverständlichkeiten und verkehrten Interpunktionen, die den Leser aufhalten, getreu aus den Originalen herübergenommen sein sollten, so durfte der Herausgeber sich doch bei blofser Wiederholung des Fehlerhaften nicht beruhigen. Anhangsweise erhält man die fünf von verschiedenen alten Herausgebern ihren Texten beigegebenen Widmungsschreiben oder Benachrichtigungen für den Leser. Der Einleitung folgt die von Vincenzo Calmeta 1504 geschriebene und von Achillino in die *Collettanee* aufgenommene Vita des Dichters, die als eine recht ansprechende, auch durch manche wertvolle geschichtliche Notiz bedeutsame Darstellung aus der Feder eines Freundes bezeichnet werden kann, der bei aller Anhänglichkeit und liebevollen Schonung doch für die menschlichen und die künstlerischen Mängel des Berufs- und lange Zeit auch Lebensgenossen durchaus nicht blind war. Eine nicht minder willkommene Zugabe ist der Abdruck der von Angelo Colocci für die Besickensche Ausgabe von 1503 verfafsten 'Apologie' des Dichters. Beide Stücke, von Menghini mit bemerkenswerten Anmerkungen begleitet, sind wohl geeignet das Verständnis des Lesers von Serafinos Gedichten zu fördern und ein zutreffendes Urteil über seine künstlerische Persönlichkeit vorzubereiten.

Berlin. Adolf Tobler.

Hermann Breymann, Die Phonetische Literatur von 1876—1895. Eine bibliographisch-kritische Übersicht. Leipzig, Deichert, 1897. 170 S. 8. M. 3.50.

Auch diese bibliographische Arbeit des emsigen Verfassers wird manchem willkommen sein. Ist auch einige Wegleitung durch den Wald der phonetischen Litteratur an anderen Orten bereits gegeben, wie in den Jahresberichten über die Fortschritte der romanischen und die der germanischen Philologie oder über die der Physiologie, nicht zu vergessen der Bibliographie zu Gröbers Zeitschrift oder des ersten Bandes von Storms Englischer Philologie, so hat doch noch niemand die Zusammenstellung des Hergehörigen aus einer so langen Reihe von fruchtbarsten Jahren unternommen und sich dabei der Mühe unterzogen, nach Vermögen, freilich mit gröſster Knappheit, über Natur und Wert jeder einzelnen Schrift, sei es selbst zu unterrichten, sei es fremde Urteile nachzuweisen. Breymanns Übersicht führt zunächst die Litteratur der allgemeinen Phonetik, geordnet nach den Jahren des Erscheinens und innerhalb dieser nach der alphabetischen Folge der Verfassernamen, vor, giebt, soweit er es vermag, kurze Mitteilungen über den Inhalt jeder Schrift, über Beurteilungen, die sie erfahren, fügt oft in Anmerkungen weitere Angaben über den Zusammenhang hinzu, in welchem sie mit anderen Erscheinungen der Geschichte des Faches steht, und weist endlich die ihm bekannt gewordenen Recensionen nach. In entsprechender Weise behandelt er sodann die phonetische Litteratur des Französischen, der übrigen romanischen Sprachen, des Deutschen, des Englischen, des Holländischen, des Nordischen, des Slavischen und einiger weiteren Sprachen. Endlich giebt er ein Verzeichnis der den phonetischen Studien gewidmeten Zeitschriften, von denen der Leser wenigstens das Datum des Auftretens, leider nicht das des meist sehr frühzeitigen Erlöschens erfährt. Ein ‘Rückblick’ von zehn Seiten schlieſst sich an, der in wenig Worten den Wandel zu kennzeichnen sucht, den die phonetische Forschung in den letzten Jahren erfahren hat. Den Schluſs bilden Indices der reichlich verwendeten Abkürzungen, der Verfasser der aufgeführten Schriften und der in diesen erörterten Dinge. *Chi vuol veder ..., venga a mirar ..., E venga tosto;* denn die Lebenden reiten schnell, und mancher, der noch eben unter den ‘Jungphonetikern’ an der Spitze des Vortrabs zu marschieren meinte, kann sich heute schon zum alten Eisen geworfen sehen.

Berlin. Adolf Tobler.

Hartmann, K. A. Martin, Reiseeindrücke und Beobachtungen eines deutschen Neuphilologen in der Schweiz und in Frankreich. Leipzig, Dr. P. Stolte, 1897. VIII, 194 S. gr. 8. M. 3.

Was der als Herausgeber und als Pädagoge mit Recht hochgeschätzte Verfasser über die Ergebnisse einer im Winter 1895/96 im Auftrage des sächsischen Unterrichtsministeriums ausgeführten Studienreise berichtet, ist in hohem Grade lesenswert, verdient auch in Frankreich wohl erwogen

zu werden und mag dort, aber kaum minder in Deutschland, Anlafs zur Prüfung geben, ob nicht im Betriebe des neusprachlichen Unterrichts manche Änderung an der Zeit sei, ob nicht jedes der beiden Länder gut thun würde, aus den im anderen gemachten Erfahrungen Nutzen zu ziehen. Dafs die Veröffentlichung der 'Eindrücke und Beobachtungen' heilsame Früchte tragen werde, darf man um so eher hoffen, je freier der Verfasser sich durchweg von nationaler Befangenheit erweist, je schonender er vorgefundene Mifsstände bespricht, die er glaubte nicht verschleiern zu dürfen, je bereitwilliger er das Erfreuliche hervorhebt, das ihm entgegengetreten ist. Die Gegenstände, die er zur Sprache bringt, sind sehr mannigfaltiger Art, und es ist hier nicht möglich, sie aufzuzählen; auf Schulgebäude und Schulzimmerthüren hat er ebenso geachtet wie auf Grundsätze, nach denen der Unterricht gestaltet sein sollte, aber darum doch nicht immer ist. Lehrmittel der verschiedensten Art werden erwähnt und teilweise gekennzeichnet, neuere Methoden (so die vielbesprochene Gouinsche und die verwandte von Carré) werden geschildert und die damit erreichten Erfolge ruhig beurteilt, bisweilen kommen auch ganze nach der 'direkten' Methode erteilte Lektionen zum Abdruck, und bei der, wie es den Anschein hat, weitverbreiteten Unfähigkeit auf Grund erhaltener kurzer aber klarer Anweisungen sich selbst zu helfen, mag auch das an manchem Orte willkommen sein. Über Gebrechen der Disciplin und die Ursachen, auf die sie zurückzuführen sein mögen, über die Modalitäten der Versetzungs- und der Abgangsprüfungen, über die an die Lehrer gestellten Anforderungen in Bezug auf Wissen und Können und auf die Menge der zu leistenden Arbeit erfährt man viel Bemerkenswertes; nicht minder über die Nachteile eines Lehrverfahrens, das allzusehr sich auf Übersetzenlassen aus der Muttersprache in die fremde beschränken zu dürfen glaubt; daneben über die Versuche, internationale Briefwechsel ins Leben zu rufen, über den Boden, den die *Association phonétique* bisher in Frankreich gefunden oder nicht gefunden hat, über die gegen Internate geltend zu machenden Bedenken, und so über manches andere. Bekommt man durch den Verfasser über den Unterricht, der an jeder Art von französischen Schulen im Deutschen und im Englischen erteilt wird, vielseitige und glaubwürdige Auskunft, die den lebhaftesten Dank verdient, so ist vielleicht das einzig dabei zu bedauern, dafs der elementare Unterricht gar so sehr im Vordergrunde der Berichterstattung steht, der höhere grammatische kaum Erwähnung findet, auch die Erklärung dichterischer Werke nur mit sehr knappen Andeutungen bedacht ist. Von Anregungen für deutsche Unterrichtsleiter sei hier nur das hervorgehoben, was über Minderung der Schulstundenzahl für die Lehrer lebender fremder Sprachen gesagt ist, und der Vorschlag, eine Verwendung deutscher Lehrer als *répétiteurs étrangers* an französischen Lehrerseminarien anzubahnen. Eine Mahnung sollte auch in dem gefunden werden, was man über die Schülerzahl in den vom Verfasser besuchten Klassen erfährt: in Deutschland urteilt man, soviel mir bekannt, ganz verständig über die Zahl der Rekruten, die in den Elementen des Kriegshandwerks gemeinschaftlich

unterrichtet werden können; aber dafs fünfzig bis sechzig Jungen durch einen einzigen Lehrer gemeinsam in den Elementen des Französischen oder des Englischen unterrichtet und geübt werden können, scheint hinter den grünen Tischen Deutschlands nicht bezweifelt zu werden.

Man möchte wünschen, dafs ein gleich gut vorbereiteter und gleich vorurteilsfreier französischer Beobachter mit gleicher Sorgfalt den Unterricht, der bei uns im Französischen erteilt wird, kennen zu lernen suchte und die Ergebnisse seines Studiums allen denen zugänglich machte, die daraus lernen könnten und wollten.

Berlin. Adolf Tobler.

Teichmann, Bernhard, Praktische Methode. Französisch. Zweite vervollkommnete Auflage. Erfurt, Günther (o. J.). 211 S. 8. M. 3, geb. 3,75.

Die hohe Meinung des Verfassers von seiner Praktischen Methode, die nach seiner Behauptung 'Erfolge aufzuweisen hat, welche von keiner anderen auch nur annähernd erreicht werden', vermag ich zu meinem Bedauern nicht ganz zu teilen. Teichmanns Buch besteht, der Hauptsache nach, aus Gesprächen über Vorkommnisse des täglichen Lebens: ein Deutscher setzt einem Franzosen ein gutes Mittagessen vor, begleitet ihn zum Konzert und zum Bahnhof, zwei Freunde besprechen eine Fufsreise ins Gebirge, Reisende unterhalten sich während der Fahrt auf der Eisenbahn u. s. w. Dergleichen Gesprächsbücher besitzen wir eine ganze Anzahl und darunter, meiner Ansicht nach, neben solchen, die schlechter sind als das vorliegende, auch bessere. Als Probe der manchmal recht verwunderlichen Unterhaltungen, die der Verfasser seine Personen führen läfst, citiere ich aus dem Gespräch No. 10 (S. 64) *La Parenté* folgende Fragen: 8. *Êtes-vous riche, monsieur?* 9. *D'où vous vient cette fortune?* 10. *Vous n'êtes pas marié, monsieur, je pense?* 13. *De quelle famille est votre femme?* 15. *Quel est le prêtre qui vous a marié?* 20. *De quelle taille est votre femme?* 30. *Vos enfants sont-ils sages et jolis?*

Den ersten vier Abschnitten ist eine phonetische Umschrift beigegeben, in der *intelligent* durch äŋhtälischaŋh″, *étrangère* durch etr̲aŋhschäh″r wiedergegeben ist, eine Transkription, die sich mir weder durch Genauigkeit noch durch Übersichtlichkeit auszuzeichnen scheint.

Was nun die von Teichmann empfohlene Methode selbst anlangt, so besteht sie in Folgendem: Der Lernende schreibt sämtliche Gespräche ab, wobei er in einem Wörterbuch mit Aussprachebezeichnung alle ihm unbekannten Wörter aufschlägt, die entsprechende Bedeutung unter das französische Wort schreibt und die Aussprache fortwährend laut sprechend einübt. Ist ein Abschnitt durchgearbeitet, so wird sein Inhalt zu einem zusammenhängenden Aufsatz verarbeitet, wobei sich mannigfache Kombinationen daraus ergeben, dafs das Gespräch vom Standpunkte der fragenden oder der antwortenden Person oder vom Standpunkt eines Zuhörers aus und als gegenwärtig, vergangen oder zukünftig aufgefafst werden

kann. Dann sollen zwei Lernende sich gegenseitig so lange im Fragen und Antworten üben, bis sie die Gespräche auswendig können. Zuletzt wiederholt der Lernende in einem freien mündlichen Vortrage den Inhalt des Gespräches in ähnlicher Weise, wie es in dem früher angefertigten Aufsatz geschehen ist. Mit dem hier skizzierten Verfahren lassen sich gewifs gute Erfolge erzielen, wofern der Lernende sich vorher mindestens mit der französischen Formenlehre vertraut gemacht hat, denn wie soll er sonst die vorgeschriebenen Umformungen der Gespräche vornehmen können? Auf diese, meines Erachtens unerläfsliche Vorbedingung macht Teichmann nicht mit genügendem Nachdruck aufmerksam. Wenn er S. 26 zwar zugiebt, dafs das Studium einer kleinen, möglichst kurzgefafsten französischen Grammatik von gröfstem Nutzen sei, dann aber hinzufügt, dafs der Lernende während des Studiums nach der Praktischen Methode die Grammatik nicht unbedingt nötig habe, so fürchte ich, werden Mifsverständnisse nicht ausbleiben.

Berlin. E. Pariselle.

Dr. Ew. Goerlich. Freie französische Arbeiten; Musterstücke und Aufgaben. Für die mittleren und oberen Klassen höherer Lehranstalten. I. Teil: Erzählungen, Briefe und Aufsätze verschiedenen Inhalts. Leipzig, Renger (Gebhardt & Wilisch), 1896. X, 148 S. 8.

Goerlichs Buch zerfällt in vier Teile: 1. Erzählungen, 2. Wiedergabe poetischer Stoffe, 3. Briefe, 4. Aufsätze beschreibenden, geschichtlichen und reflektierenden Inhalts. Für jede Stilgattung werden zuerst eine Reihe von Mustern gegeben, an die sich dann Aufgaben verwandter Art anschliefsen. Diesen Aufgaben ist eine kleine Disposition oder eine kurze Inhaltsangabe vorangeschickt und aufserdem eine Anzahl von Ausdrücken und Wendungen zur Verwertung bei der Ausarbeitung beigefügt. Der Verfasser will auf diese Weise den Schüler vor Germanismen bewahren und ihn veranlassen, von vornherein französisch zu denken, andererseits soll die Zeit erspart werden, die bei der Vorbereitung der Aufsätze in der Klasse das Diktieren von idiomatischen Ausdrücken beansprucht. Referent hält das Buch für wohl geeignet, gute Dienste zu leisten. (Über ein ähnliches Werk desselben Verfassers vergl. Archiv XCV, 461.)

Berlin. E. Pariselle.

Französische Übungs-Bibliothek Nr. 7: Zopf und Schwert, Lustspiel in fünf Aufzügen von Karl Gutzkow. Zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische neu bearbeitet von Dr. Julius Sahr. Zweite Auflage. Dresden, L. Ehlermann, Paris, Boyveau et Chevillet, 1895. 152 S. 8.

Es kann gar kein Zweifel daran sein, dafs, wer auch nur zu einer annähernden Beherrschung einer fremden Sprache gelangen will, das Übertragen in sie aus der Muttersprache auf das emsigste zu üben hat, trotz

der in jüngerer Zeit Mode gewordenen Behauptungen zum Gegenteil. Nur dieses läfst uns die Probe machen, auf was wir schon wissen und was noch fehlt. Die Muttersprache haftet so fest an allen Fasern unseres Geistes, dafs sie niemals umgangen werden kann, sondern immer der Ausgangspunkt sein wird, von welchem aus wir in das fremde Idiom übertragen. Wir können schliefslich eine wirkliche Virtuosität erlangen, indem wir das Übertragen unmerklich und äufserst schnell vollziehen, aber die Natur des Vorgangs bleibt dieselbe. All das Gerede vom 'Denken in der fremden Sprache' ist müfsig, von dem kann erst die Rede sein, wenn die eigene durch sehr lange Entfremdung zu verbleichen beginnt, in welchem Falle eben die neue Sprache zur zweiten Muttersprache geworden ist; sich aber einzubilden, dafs man in mehreren Sprachen nebeneinander zu denken vermöge, das gehört zu den groben Selbsttäuschungen. Deshalb wird eine einsichtige Schulpädagogik sich dieses Mittels zur Spracherlernung neben den anderen nicht berauben lassen, und auch auf der Universität sollte man es weiter benutzen. Abgesehen vom Nutzen, bereiten diese Übersetzungen hohen Genufs. Gute Hilfsmittel dazu müssen dankbar entgegen genommen werden; das vorliegende Buch können wir zu ihnen rechnen; die am Fufse gegebenen Wendungen sind reines Französisch. Auch in der Ausstattung machen die Bändchen dieser Sammlung einen gediegenen Eindruck.

Druckfehler: S. 119 lies *battement de cœur* st. *battenment.*

Berlin. Gustav Krueger.

Textausgaben französischer und englischer Schriftsteller für den Schulgebrauch: Histoire de Trois Ouvriers Français. Ausgewählt und bearbeitet von Professor Dr. F. J. Wershoven. Dresden, Gerhard Kühtmann, 1895. 109 S. 8. M. 1; mit Wörterbuch M. 1,40.

Der erste der hier behandelten Männer ist Bernard Palissy, dessen herrliche Majolikaschöpfungen noch heute jeden durch ihre künstlerische Schönheit und Naturtreue erfreuen, der Gelegenheit hat, sie im Musée de Cluny und im Louvre zu betrachten. Mit Teilnahme erfährt man, wie sich der Meister aus den bescheidensten Anfängen zur Höhe seines Könnens durchgerungen hat. — Der zweite ist Joseph Jacquard, der den von Vaucanson schon erfundenen, aber wegen der ungünstigen Zeitumstände, in welche die Erfindung fiel, zurückgestellten mechanischen Webstuhl wieder ans Tageslicht gezogen und der Industrie dienstbar gemacht hat. — Der dritte ist François Richard, ein strebsamer Kaufmann, der sich ebenfalls aus dem Volke emporarbeitete, durch seine Umsicht gewaltige Webereien begründen konnte, seine Millionen aber einbüfste, als nach dem Frieden von 1814 den englischen Waren wieder die Grenzen Frankreichs eröffnet wurden. Für deutsche Schüler ist dieses Leben wohl das am wenigsten interessante, da es über sein Vaterland hinaus keine Bedeutung hat.

Als Mangel mufs man empfinden, dafs der Herausgeber versäumt hat, anzugeben, woher er die Stücke entnommen hat.

S. 58 liegt eine stilistische Nachlässigkeit vor; es heifst dort: *Ce fut ainsi que le reflux des croisades apporta l'industrie de la soie dans l'Europe occidentale. Passant en Grèce comme un torrent, au retour de la Terre-Sainte, l'un de ces aventureux Normands qui couraient le monde pour 'gaaigner', le comte Roger entraîna cette industrie en Sicile, en Calabre, d'où elle gagna, de proche en proche, toute l'Italie.* Der Participialsatz soll sich doch jedenfalls auf die Welle beziehen, welche vom heiligen Lande nach Westen zurückflutet. Soll er als absoluter Participialsatz gelten, so mufs er ein Subjekt haben, sonst mufs er auf die Normannen bezogen werden. — Sonst ist die Ausgabe sorgfältig.

Berlin. Gustav Krueger.

Premières Lectures Françaises pour les Écoles Primaires, avec un Vocabulaire Français-Allemand. 80e Edition. Strafsburg, Strafsb. Druckerei u. Verlagsanstalt, vorm. R. Schultz & Co., 1893. 204 S. 8.

Das reichhaltige Lesebuch hat einem Bedürfnis entschieden entsprochen, wie die hohe Zahl der Auflagen beweist. — Die Erklärung zu *derviche* S. 75, Anm. 3: 'so nennt man in der Türkei eine Art von armen Geistlichen', ist wenig zutreffend.

Berlin. Gustav Krueger.

Bibliothèque Elsevirienne. Collection d'Auteurs Français. I. Corneille, Horace. Accompagné de Notes Explicatives à l'Usage Des Écoliers par L. P. J. Vermeulen, Professeur de Français. Amsterdam, Uitgevers-Maatschappy Elsevier, 1894. 31 S. 8.

Die kleinen Ausgaben dieser Sammlung, welche alle von demselben Herausgeber besorgt sind, bringen die betreffenden Dichtungen in Verkürzung, was auf dem Umschlag hätte angegeben werden sollen; es gehen ihnen kurze, etwas flüchtige Abrisse der Lebensläufe der Dichter, sowie zum Teil solche von der Entwickelung des französischen Dramas und Theaters voraus. Die Anmerkungen beschränken sich auf Umschreibungen der schwierigeren Stellen in modernem Französisch und gelegentliche Sacherklärungen. Es ist unangenehm, dafs jede Zählung der Verse unterlassen ist.

Im *Horace* fielen folgende Druckfehler auf: S. 11 *ailez* statt *allez*; S. 17, V. 19 fehlt *haut* vor *point*; S. 25, V. 23 setze Punkt statt Fragezeichens nach *Romains*; S. 26, V. 8 fehlt Punkt hinter *suffit*.

II. Le Cid. 34 S.

Die Konstruktion *Pour grands que soient les rois* ist noch keine *phrase vieillie*, wenn sie auch seltener wird.

S. 17, V. 20 lies *témérité* st. *temérité*; S. 21, V. 8 *du tien* st. *dutien*; S. 22 letzter Vers setze Komma hinter *ennemie*; S. 26 l. *perdît* st. *perdit*; S. 32, V. 20 *défendre* st. *defendre*.

III. Racine, Andromaque. 34 S.

Lies S. 3 *Thébaïde* st. *Thebaïde*.

IV. Athalie. 36 S.

Tilge S. 8, V. 10 Komma hinter *de leurs champs*; lies V. 11 *Au Dieu* st. *Du Dieu*; S. 9 ist der Vers *Et d'un respect forcé ne dépouille les restes* mifsverstanden; Vermeulen erklärt: *les restes = les descendants. dépouiller q. ch.* heifst 'etwas ausziehen, ablegen': *Avez-vous dépouillé cette haine si vive?* Obiger Vers heifst also: Ich zittere, dafs Athalie ... den Rest einer gezwungenen Achtung fallen läfst. S. 9, Anm. 2 l. *grand-prêtre. Josabeth* ist durchgängig mit *h* zu schreiben. S. 20, V. 10 l. *mette* st. *met*. S. 23, vorletzter Vers setze Komma hinter *troubler*.

V. Molière, Les Femmes Savantes. 40 S.

S. 3 l. *Tabarin* st. *Fabarin*. Wenn der Herausgeber S. 29 Philamintes Vorschlag, ihrer zu begründenden Akademie als Hauptaufgabe die Tilgung gewisser unanständiger Silben zu setzen

C'est le retranchement de ces syllabes sales
Qui dans les plus beaux mots produisent des scandales etc.

mit *les syllabes féminines* erklärt, so ist er in völligem Irrtum; gemeint sind die mit *con* zusammengesetzten Wörter.

VI. L'Avare. 52 S.

S. 16 l. *pour nous dire qui a raison, de ma fille ou de moi*.

VII. Victor Hugo, Hernani. 50 S.

S. 5 l. *défaisant* st. *defaisant*. *toute la vie* st. *tout*.

Berlin. Gustav Krueger.

Bibliothek gediegener und interessanter französischer Werke. Bd. 61: Boissier, César et Cicéron. 129 S. 8. — Bd. 62: Boissier, Cicéron dans ses relations avec Brutus et Octave. 124 S. 8. Münster, Theifsing, 1894.

Diese dem berühmten Werke *Cicéron et ses amis* des französischen Geschichtschreibers entnommenen und dem Schulgebrauch angepafsten Stücke sind ausgezeichnete Lektüre für reife Schüler; am besten eignen sie sich für die drei obersten Klassen eines Gymnasiums.

Ein erläuterndes Wörterverzeichnis giebt auch nützliche kleine Erläuterungen zum Text.

Berlin. Gustav Krueger.

Französisches Lesebuch. Anfangs- und Mittelstufe. Von Albert Benecke, Direktor der Sophienschule in Berlin, und Friedrich d'Hargues, Schulinspektor in Berlin. Vierte, revidierte Auflage. Potsdam, August Stein, 1893. 258 S. kl. 4. Ungebunden M. 1,60.

Die Lesestücke dieser Auflage sind fast dieselben wie in den früheren; die Änderungen und Vervollständigungen beziehen sich auf die Anmerkungen unter dem Text und das Wörterverzeichnis.

Berlin. Gustav Krueger.

Martin Hartmanns Schulausgaben. Französische Schriftsteller. Nr. 16: H. Taine, Les Origines de la France Contemporaine. Napoléon Bonaparte. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von K. A. Martin Hartmann. Leipzig, E. A. Seemann, 1894. 115 S. 8. M. 1.

Die Einführung eines klassischen Geschichtschreibers wie Taine in den Kreis der deutschen Schulschriftsteller ist als wertvoller Gewinn zu begrüfsen. Der Herausgeber, welcher uns 1891 mit einer tüchtigen Arbeit 'Chénier-Studien' beschenkt hat, verdient grofse Anerkennung für das beigegebene Heftchen Anmerkungen, welches zuverlässige Auskunft über allerlei geschichtliche Namen und Einrichtungen bringt; es ist auch zu billigen, dafs ein grofser Teil der in der Originalausgabe unter den Text gesetzten Noten, welche uns die Unterlage geben, auf welcher der grofse Charakterzeichner seine Urteile aufgebaut hat, hier mit aufgenommen worden ist. Taine setzt über jedes Kapitel eine ins einzelne gehende Inhaltsangabe. Hartmann hat deren einzelne Sätze als Kapitelüberschriften verwendet, wodurch er äufserlich sich abhebende Abschnitte herstellt. Dagegen ist nichts zu sagen, nur hat er S. 20 eng sich aneinander anschliefsende Sätze auseinander gerissen und dadurch das Verständnis um so schwieriger gemacht, als auch noch ein Zeichenfehler hinzutritt.

S. 19 hiefs es: *Ainsi, juste au moment où l'énergie, l'ambition, la forte et libre sève du moyen âge commence à décroître, puis à tarir dans la tige mère qui s'étiole, une petite branche détachée va prendre racine dans une île non moins italienne, mais presque barbare ... dans une atmosphère sociale assez rude pour lui conserver toute sa rigueur et toute son âpreté.* Hier schliefst nun Hartmann und beginnt Abschnitt 4 mit: *Greffée de plus, et à plusieurs reprises, par les mariages sur les sauvageons de l'île, de ce côté, par la ligne maternelle, par son aïeule et par sa mère, Napoléon est un pur indigène.*

So würde das *greffée* in der Luft schweben; es bezieht sich natürlich auf *branche.* Vor allem aber mufs hinter *de l'île* Semikolon stehen.

Berlin. Gustav Krueger.

Lectures Choisies. D'après la Méthode Intuitive. Par Hubert H. Wingerath, Directeur de l'École Reale de Saint-Jean à Strasbourg (Alsace). Quatrième Édition entièrement refondue. Cologne, M. Dumont-Schauberg, 1893. 111 S. 8.

Auch dieses Büchelchen ist geschickt zusammengestellt und kann deshalb mit Nutzen dem Anfangsunterricht zu Grunde gelegt werden.

Berlin. Gustav Krueger.

Textausgaben französischer und englischer Schriftsteller für den Schulgebrauch: Contes Choisis d'Auteurs Suisses. Herausgegeben von Prof. Dr. K. Sachs. Première Partie. Dresden, Gerhard Kühtmann, 1895. 135 S. 8. M. 1, mit Wörterverzeichnis M. 1,25.

Die erste Erzählung, welche das Bändchen fast füllt, stammt von der Schriftstellerin T. Combe, von welcher der Herausgeber uns mitteilt, daſs sie eigentlich Adèle Huguenin heiſst, in Le Locle im Kanton Neuchâtel als Tochter eines Uhrmachers geboren ist, mehrere Jahre als Lehrerin in ihrem Heimatsorte gewirkt hat und jetzt ganz der Schriftstellerei und dem Gemeinwohle lebt. Jene ist ebenso wie die erste des zweiten Bändchens, der Sammlung *Croquis montagnards,* Lausanne 1882, entnommen. Die Dame ist kein groſses Talent, aber sie besitzt unverkennbar die Gabe, einfache Charaktere wahr darzustellen und vor allem ihr heimatliches Gebirgsland, wohin die beiden Geschichten verlegt sind, treu und anschaulich zu schildern. Sie werden die reifere Schuljugend sicher anziehen. In der jungen Lehrerin, welche die Heldin von *Les Bonnes Gens du Croset* abgiebt, dürfen wir wohl die Verfasserin selbst erkennen, die damit ein Stück Selbsterlebtes uns anvertraut.

Auch in dem Erzeugnis einer zweiten Dame, des Fräulein Marie Trolliet, geboren 1831 in Lucens im Waadtland, jetzt in Siders im Wallis lebend, ist die Naturschilderung das Gelungenste. *Dans la montagne* beschäftigt sich mit dem bescheidenen Schicksal eines alten Paares im Schweizer Hochgebirge und läſst uns einen Blick in das Wesen dieser schlichten, verschlossenen Menschen thun. Über dem Ganzen schwebt ein Hauch von Trübsinn, wie auch das Ende tragisch ist.

Deuxième Partie. 108 S. 8. M. 1, mit Wörterverz. M. 1,20.

Hübsch ist die erste Geschichte, *Le secret d'Hercule,* die sich im Jura abspielt, von Combe. Auch die kurze Nummer 3, *Les lunettes de mon grand-père,* von Chatelain, eine sinnige Betrachtung, liest man gern. Gegen *Les deux coqs,* von Ceresole, so humorvoll und naturwahr das Gebaren eines Hahns und sein Verhältnis zu den Hennen gezeichnet sind, wird man aber einige Bedenken erheben, wenn das Bändchen für die Schule dienen soll; der Stoff ist dafür etwas zu heikel. Der letzten Nummer, *Le Vara,* von Combe, kann man nur mäſsiges Interesse abgewinnen.

Dafs uns K. Sachs mit den Erzeugnissen der französischen Schweiz bekannt macht, ist an sich recht dankenswert, nur hätte er die sprachlichen Besonderheiten und Dialektwörter durchgängig, nicht nur gelegentlich durch besonderen Druck hervorheben sollen. Eine Anzahl von solchen sowie von anderen Dingen hätte Erklärungen verdient; wenn ein ganzes Heft dafür zu grofs erschien, so konnten sie unter dem Text oder im Wörterverzeichnis untergebracht werden. Gute Anmerkungen kann es gar nicht genug geben. *à présent qu'il est quasi nuit* oder *avec ça que ce n'est pas agréable pour des chrétiens de vivre avec des gens de l'autre monde* müssen in einer Schulausgabe als populäre Wendungen schon deshalb erklärt werden, weil sie ja auch zur Privatlektüre empfohlen zu werden sich eignen mufs. So seien noch erwähnt *cent nonante-cinq francs* (S. 5), *mener q. rude* (S. 11), *char* in der Bedeutung Wagen, Fuhrwerk; *ils sont un tantinet sauvages* (S. 29); *il paraît qu'il ne s'est pas tant bien conduit cette après-midi* (S. 51); *il fait tant bon royaumer* (II, S. 66). Unverständlich ist mir folgende Stelle geblieben: *Le glacier de Weisshorn s'y est frayé un chemin. Sa masse blanchâtre se dessine sur un fond de grisaille dans le bas de la vallée, vis-à-vis du chalet. Les intermittences de sa froide haleine proclament bien haut en ces parages la durée de l'hiver.* Man erwartet doch so etwas wie den eisigen Hauch des Gletschers, der den Winter dort oben ständig macht; was soll 'Pausen'? — *Et ainsi engagés l'un à l'autre, ce ne fut un mystère pour personne dans la contrée* ist eine stilistische Härte. In den Vokabelbüchern wünschte ich Folgendes nachgetragen: Zu I: *corner une page,* eine Seite durch vielen Gebrauch aufbiegen (S. 90); *il est payé pour le savoir,* er mufs es ja wissen; ob *passe-montagne* (S. 57) auch 'grofser Mantel' bedeuten kann, mufs ich dahin gestellt sein lassen; die gewöhnliche Bedeutung ist die von 'grofser wollener Shawl', wie man ihr in A. Daudets *Tartarin sur les Alpes* begegnet und wie sie auch im Supplement zu Sachs-Villatte gegeben ist (im Wb. selbst ist es nicht vorhanden). *supputer* heifst S. 115 nicht 'vermuten', sondern 'berechnen'. *louche* wird übersetzt: schielend, scheelsüchtig, aber in *ça ma paru louche* heifst es: das erschien mir verdächtig. Zu III: *linteau* S. 17 mufs Thüreinfassung sein, nicht der obere Sturz, da man sich nur gegen jene lehnen kann. *Tout est pour le mieux dans le meilleur des mondes* ist die Summe der optimistischen Weltauffassung von Leibniz, diese Formel stammt von ihm, nicht von Voltaire, der in seinem *Candide* nur darauf anspielt. Es fehlt: *ce n'est pas malin,* das ist keine Kunst; *mal viré* schlecht gelaunt, nicht schlecht gebaut, was wohl nur verdruckt ist; *dans le temps* früher einmal; *teinté* farbig. Die Etymologien blieben besser weg: was nützen sie in der Form *alambic* (spanisch), *alerte* (italienisch) oder ja *auge* (*alveus*), *breuvage* (*bibere*), *fétu* (*festuca*), *hanter* (*ambitare* oder *habitare*), was beides nicht sicher ist, ebensowenig wie *hermine* (*armenius*). Zu *armailli* wird II, S. 1 als Etymon *animalia,* S. 18 *armentaria* aufgestellt. Druckfehler: I, 18 l. *remarqué* st. *remarque,* S. 88 l. *recevant* st. *recevaut,* S. 100 *qui l'a fait dégringoler l'escalier* st. *qui y fait* ...; II, S. 29 l. *réduiraient* st. *reduiraient*; S. 30 l. *grand'chose* st.

grand' chose; S. 18 l. *éveiller* oder *alarmer* st. *allerarevtri*; S. 59 l. *à fonds perdu* st. *perdus*; S. 91 l. *regretter* st. *regetter*; Wörterverzeichnis I, S. 9 l. *tout yeux* st. *tous*; S. 9 *se réchauffer* st. *reehauffer*; S. 7 l. Antonym st. Antonym; S. 20 l. *recensement* st. *récensement*; S. 21 l. *homme d'honneur* st. *hommes*; II, S. 1 l. *d'âge mûr* st. *mur*; S. 14 *taches bleues* st. *tâches*; S. 16 *se passer de* st. *de p. de*; *pire* Kienapfel ist Féminin: *frictionnez-vous avec une pire jusqu'à ce qu'elle prenne feu* (S. 58); danach ist die Angabe im Wb. von Sachs und in unserem kleinen Verzeichnis zu berichtigen.

Berlin. Gustav Krueger.

Traités de Chimie. Der Revue Des Deux Mondes im Auszuge entnommen und mit Anmerkungen für den Schulgebrauch versehen, herausgegeben von Dr. Karl Sachs, Professor am Realgymnasium zu Brandenburg a. H. Vorausgeschickt ist als Einleitung: Histoire Abrégée de la Chimie. Anhang: Vokabular der selteneren, besonders der wissenschaftlichen Ausdrücke. Berlin, R. Gaertners Verlagsbuchhdlg. (H. Heyfelder), 1895. 103 S. gr. 8. Geb. M. 1.

Die Einleitung ist dem *Nouveau Dictionnaire Encyclopédique* von Jules Trousset entlehnt; die zwei ersten Abhandlungen, *Un chapitre de l'histoire des sciences: Transmission des industries chimiques de l'antiquité au moyen âge* und *La découverte de l'alcool et la destillation* sind Aufsätze des berühmten Chemikers Berthelot; die dritte, *L'aluminium,* stammt aus der Feder eines Ingenieurs Fleury. — Der Lehrer des Französischen in der Prima wird sich nicht gern entschliefsen, den Stoff für die Lektüre seiner Klasse einer Fachwissenschaft zu entnehmen; dagegen so anziehende Darstellungen wie die hier herausgegebenen dem häuslichen Fleifs der gereiften Schüler empfehlen und das Buch in die Schülerbücherei aufnehmen.

Die sachlichen Anmerkungen sind gediegen, dagegen läfst das Wörterverzeichnis vieles vermissen, das auch der Primaner von Realanstalten kaum weifs, so *l'affinage des métaux, le blindage, le dispositif, l'encaustique, luter, l'ostensoir, la salaison, la soufflure, la torsion, vitriol vert.* Der Tilgung der Druckfehler hätte mehr Sorgfalt zugewendet werden müssen, es sind deren zu viele. S. 3, Z. 29 l. *premier* st. *prémier*; S. 6, Z. 32 l. *Sir Humphrey Davy* st. *sir*; S. 10, Z. 26 l. *répétiteur* st. *rep.*; S. 31, Z. 34 l. *peu de chose* st. *choses*; S. 37, Z. 5 l. *aliud* st. *alid*; steht S. 58, Z. 25 wirklich *épandu,* nicht *répandu*?; S. 60, Z. 60 l. *au sein* st. *soin*; S. 62, Z. 18 l. *réfractaires* st. *ref.,* ebenso im Wörterverzeichnis; S. 64, Z. 23 l. *la bauxite* st. *le*; S. 74, Z. 29 l. *commercial* st. *commereiel*; S. 93 Wörterverz. *argile* ist fém.; S. 93 l. *carbonate* st. *carbonite*; S. 94 l. *Cordoue* st. *Cordoue*; S. 96 würde ich zu *minérai* lieber Erzstufe statt Erz ansetzen, um beim Schüler zu keiner Verwechselung mit *airain* Anlafs zu geben; S. 98 l. *récipient* st. *rec.*; *silice* ist fém.; S. 58 heifst es: *Il n'y pas encore cent ans la fureur jacobine laissait tomber la tête de Lavoisier*; dieses *laissait* an Stelle von *faisait* ist doch ganz unmöglich und deshalb wohl als

Druckfehler anzusehen. Die Umschreibung von *Cavendish* mit *Kä'ouendisch* ist schrecklich; das *v* ganz = deutschem w; bei *benzoyle* und *aiguade* hätte die Aussprache angegeben werden, die Hilfen unter dem Text, da sie das Allerleichteste übersetzen, wegbleiben können (*quoi qu'il en soit,* wie dem auch sein mag, S. 18; *par malheur,* leider, S. 21). Die Ausgabe verdient trotzdem alle Anerkennung.

In derselben Sammlung erschienen:

Voyage aux Pyrénées par H. Taine. In einer Auswahl mit Anmerkungen zum Schulgebrauch herausgeg. von Dr. Richard Faust, Oberlehrer an der Dreikönigsschule zu Dresden. 1895. 131 S. gr. 8.

Für deutsche Schüler wird der Stoff schwerlich anziehend sein. Die wortreiche Naturmalerei dieser Schilderungen erweckt doch keine Anschauungen, wenigstens nicht in dem, welcher die beschriebenen Gegenden nicht einmal gesehen hat. Die Nummer 3, *Histoire de Pé de Puyane,* ist von einer widerwärtigen Roheit mit ihrem Behagen an Menschenschlächterei und den 'Witzen' über blutige Vorgänge. Dem Verfasser kann dieser Versuch zu gute gehalten werden, weil er vielleicht den Ton der alten Chroniken, in deren einer er den Stoff gefunden zu haben berichtet, hat nachahmen wollen; aber unserer Jugend wollen wir dergleichen fernhalten. Das Wörterverzeichnis fehlt, obwohl es nötiger als je in einem anderen Bändchen der Sammlung wegen der grofsen Anzahl seltener Vokabeln gewesen wäre; die Anmerkungen sind nützlich. In *Il y a une douceur inexprimable dans ces premières teintes du jour si timides, attendries encore par la brume qui transpire hors du fleuve profond. Pour lui, son eau s'étale joyeuse et splendide* (S. 4, Z. 21—25) ist *pour lui* nicht = 'was ihn anbetrifft', sondern = für ihn, nämlich den Tag, breitet sich der Flufs prächtig aus. Druckfehler: S. 4, Z. 6 l. *des deux côtés* st. *les*; S. 54, Z. 27 *la cuirasse* st. *le*; S. 81, Z. 21 l. *plaques* st. *planques*; S. 127 l. *Pontoise* st. *Pantoise.*

Berlin. Gustav Krueger.

Verzeichnis

der vom 13. November 1896 bis zum 12. Februar 1897 bei der Redaktion eingelaufenen Druckschriften.

American journal of philology. Vol. XVII, 3. Nr. 67 [C. D. Buck, Some general problems of Ablaut. R. B. Steele, The authorship of the Dialogus de oratoribus. E. Capps, The dramatic synchoregia at Athens. G. B. Hussey, The more complicated figures of comparison in Plato. H. D. Wild, Notes on the historical syntax of quamvis. E. F. Fay, Note as to agglutination. Reviews. Reports].

Modern language notes. Vol. XIII, no. 1, January 1897 [F. I. Mather, On the asserted meeting of Chaucer and Petrarch. E. Lodeman, Les Pas Saladin: introduction I. Reviews. Correspondence].

Die neueren Sprachen. Zeitschrift für den neusprachlichen Unterricht mit dem Beiblatt Phonetische Studien. In Verbindung mit F. Dörr und A. Rambeau herausgeg. von W. Vietor. Marburg i. H., Elwert, 1896. IV, 6. 7. 8 [M. Münch, Welche Ausrüstung für das neusprachliche Lehramt ist vom Standpunkt der Schule aus wünschenswert? J. Hengesbach, Die neusprachliche Reform im Lichte der preufsischen Direktorenversammlungen. G. Höfer, Die moderne Londoner Vulgärsprache, Fortsetzung und Schlufs. H. Müller, Kanonfrage. Gauthey-Desgouttes, La littérature française au point de vue scolaire. Ph. Aronstein, Die Entwickelung der höheren Knabenschulen in England, I. E. Wunder, Französische und englische Lektüre auf höheren Mädchenschulen. Berichte. Besprechungen. Vermischtes]. 9 [Ph. Aronstein, Die Entwickelung der höheren Knabenschulen in England, II. Broder Carstens und Anna Müller, Übersetzungen aus Burns und Tennyson. Berichte. Bemerkungen. Vermischtes].

Le Moyen Age. Direction MM. Marignan, Prou, Wilmotte. IX, 10 [Schofield, Studies on the Li beaus Desconus (F. Lot). Répertoire méthodique, suite]. 11 [Kristian von Troyes Erec und Enide, neue Textausgabe von W. Foerster (F. Lot)]. 12 [Creizenach, Geschichte des neueren Dramas, I (Wilmotte). Golther, German. Mythologie (F. Lot)].

Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte. Herausgegeben von Dr. Max Koch. X, 1 [A. Wünsche und M. Landau, Zu Hans Sachs' Quellen. Woldemar Freiherr v. Biedermann, Die Entstehung von Goethes Elpenordichtung. E. Petzet, Das Uzische Frühlingsmetrum. E. Stilgebauer, Wieland als Dramatiker. I. Die Dramen. Briefe des Flavius Blondus. Zum erstenmal herausgegeben und untersucht von O. Lobeck, I. F. Kluge, Fausts Zauberrofs. L. Geiger, Eine deutsche Zeitschrift in Frankreich (1805). Besprechungen: Wolframs Parzival translated into english verse by Jessie L. Weston (W. Golther). Zur Hans Sachs-Litteratur (J. Sahr). Kurze Anzeigen].

Breymann, Hermann, Die phonetische Litteratur von 1876—1895. Eine bibliographisch-kritische Übersicht. Leipzig, Deichert (Böhme), 1897. 170 S. 8. M. 3,50.

Neuphilologisches Centralblatt. 11. Jahrgang, Nr. 1. Januar 1897 [H. Sachs, Paul Verlaine. Friesland, Akademisch-neuphilologische Korporationen oder Vereinigungen? Berichte aus Vereinen und Versammlungen. Litteratur. Miscellen. 17. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner. Personalien].

Zeitschrift für deutsche Philologie begründet von J. Zacher, herausgegeben von Hugo Gering und Friedrich Kauffmann. 29. Band, Heft 3. Halle a. S., Waisenhausverlag, 1896 [H. Hirt, Die Stellung des Germanischen im Kreise der verwandten Sprachen. Fr. Kauffmann, Beiträge zur Quellenkritik der gotischen Bibelübersetzung. F. Bech, Zur Kritik und Erklärung des von H. Paul herausgeg. Gedichtes: Tristan als Mönch. J. W. Bruinier, Untersuchungen zur Entwickelungsgeschichte des Volksschauspiels von Dr. Faust. II. Miscellen und Litteratur]. 289—432 S.

F. Kauffmann, Deutsche Metrik nach ihrer geschichtlichen Entwickelung. Neue Bearbeitung der aus dem Nachlafs A. Vilmars von C. Grein herausgeg. 'Deutschen Verskunst'. Marburg, N. Elwert, 1897. VIII, 235 S. 8.

Ernst Martin, Mittelhochdeutsche Grammatik, nebst Wörterbuch zu Der Nibelunge Nôt zu den Gedichten Walthers von der Vogelweide und zu Laurin für den Schulgebrauch ausgearbeitet. Zwölfte verbesserte Auflage. Berlin, Weidmann, 1896. 105 S. M. 1.

F. Arnold Mayer und Heinrich Rietsch, Die Mondsee Wiener Liederhandschrift und der Mönch von Salzburg. Eine Untersuchung zur Litteratur- und Musikgeschichte nebst den dazu gehörigen Texten aus der Handschrift und Anmerkungen. Berlin, Mayer & Müller, 1896. XII, 568 S. 8. M. 18.

F. Zarncke, Goetheschriften. Mit einem Bilde Zarnckes und einem Faksimile in Lichtdruck. Leipzig, E. Avenarius, 1897. XII, 411 S.

Poems of Uhland, selected and ed. by Watermann T. Hewett. New York, Macmillan, 1896. VIII, 352 S. $ 1. 10 c.

P. Zimmermann, Friedrich Wilhelm Zachariæ in Braunschweig. (Überlieferungen zur Litteratur, Geschichte und Kunst herausgegeben von Milchsack und P. Zimmermann.) Wolfenbüttel, J. Zwifsler, 1896. 205 S. 8.

A. Bartels, Die deutsche Dichtung der Gegenwart ... die Alten und die Jungen. Leipzig, Avenarius, 1897. 119 S.

J. Schatz, Die Mundart von Imst. Laut- und Flexionslehre. Strafsburg, Trübner, 1897. XIII, 179 S. M. 4,50.

Rudolf Kleinpaul, Das Fremdwort im Deutschen (Sammlung Göschen). Leipzig, G. J. Göschen, 1896. 176 S. 1. M. 0,80.

Kiy, Viktor, Themata und Dispositionen zu deutschen Aufsätzen und Vorträgen im Anschlufs an die deutsche Schullektüre für die oberen Klassen höherer Lehranstalten. Dritter Teil. Berlin, Weidmann, 1897. XI, 202 S. M. 3.

M. Murko, Deutsche Einflüsse auf die Anfänge der böhmischen Romantik. Mit einem Anhang: Kollár in Jena und beim Wartburgfest (Deutsche Einflüsse auf die Anfänge der slavischen Romantik. I). Graz, Styria, 1897. XII, 374 S.

B. F. Godenhjelm, Handbook of the history of Finnish Literature. Second and revised edition. Translated from the Finnish by E. D. Butler. London, F. H. Butler, 1896. 97 S.

Anglia, Zeitschrift für englische Philologie, herausgeg. von E. Einenkel. Bd. XIX, Neue Folge VII. Bd., 1. Heft. Halle a. S., M. Niemeyer, 1896. Oktober [Paul Geifsler, Defoes Theorie über Robinson Crusoe. Benno Leonhardt, Die Textvarianten von Beaumont und Fletchers 'Philaster, or Love lies a-bleeding' nebst einer Zusammenstellung der Ausgaben und Litteratur ihrer Werke. F. Holthausen, Rezepte, Segen- und Zaubersprüche aus zwei Stockholmer Handschriften. F. A. Blackburn, Is the Christ of Cynewulf a single poem? J. A. Wülfing, Zum ae. Boethius. Otto B. Schlutter, Zu Sweets Oldest English texts. I. H. Logeman, Johannes de Witt's visit to the swan theatre. Karl Borinski, Noch einmal von Honorificabilitudinitatibus]. 136 S. — 2. Heft, Dezember [Julius Cramer, Quelle, Verfasser und Text des ae. Gedichtes 'Christi Höllenfahrt'. Ewald Flügel, Die handschriftliche Überlieferung der Gedichte von Sir Thomas Wyatt. III. E. Kraufsen, The complaint of the black knight. Alfred von Mauntz, Einige Glossen zu Shakespeares Sonett 121]. 137—296 S.

Beiblatt: Mitteilungen aus dem gesamten Gebiete der englischen Sprache und Litteratur. Bd. VII, Nr. 6—8.

Englische Studien. XXIII. Bd., 2. Heft [G. Sarrazin, Neue Beowulf-Studien. E. Kölbing, Beiträge zur Textkritik und Erklärung der Liederdichtung des 16. Jahrhunderts. E. Nader, Über englische Privatlektüre in österreichischen Realschulen. Litteratur. Miscellen].

Frank Chase, A bibliographical guide to old English Syntax. Leipzig, G. Fock, 1896. 27 S. 8.

E. Gattinger, Die Lyrik Lydgates (Wiener Beiträge zur englischen Philologie unter Mitwirkung von K. Link und A. Pogatscher herausgeg. von J. Schipper). Wien u. Leipzig, A. Braumüller, 1896. Bd. IV. 85 S. 8.

Lydgates Fabula duorum mercatorum, aus dem Nachlasse des J. Zupitza nach sämtlichen Handschriften herausgeg. von Gustav Schleich (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker, herausgeg. von A. Brandl, E. Martin, E. Schmidt. 83. Heft). Strafsburg, Karl Trübner, 1897. XCI, 154 S. M. 6,50.

K. Deutschbein, Shakespeare-Grammatik für Deutsche oder Übersicht über die grammatischen Abweichungen vom heutigen Sprachgebrauch bei Shakespeare. Zweite, verbesserte Auflage. Köthen, O. Schulze, 1897. VIII, 84 S. 8.

A. E. Sawtelle, The sources of Spenser's classical mythology. Boston, Silver, 1896. 128 S.

E. Koeppel, Quellen und Studien zu den Dramen George Chapmans, Philipp Massingers und John Fords (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker, herausgeg. von A. Brandl, E. Martin, E. Schmidt. 82. Heft). Strafsburg, K. Trübner, 1897. 225 S. M. 6.

F. Moorman, William Browne: His Britannia's pastorals and pastoral poetry of the Elizabethan Age (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker, herausgeg. von A. Brandl, E. Martin, E. Schmidt. 81. Heft). 157 S. M. 4,50.

A. Baumgartner, W. Wordsworth nach seiner gemeinverständlichen Seite dargestellt. Zürich, Füfsli, 1897. 119 S.

G. Rydberg, Thackeray's Snob papers I—X with annotations. Upsala, Almquist. 166 S.

Longfellows Evangeline, erklärt von O. Dieckmann. 4. Auflage (Weidmannsche Sammlung französischer und englischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen herausgeg. von E. Pfundheller und G. Lücking). Berlin, Weidmann. 98 S. 8.

Robert Browning, Der Handschuh und andere Gedichte. Übersetzt von Edmund Ruete. Bremen, M. Heinsius, 1897. VIII, 67 S.

Collection of British Authors. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1896. Jeder Band M. 1,60:

Vol. 3168. A flash of summer. By Mrs. W. K. Clifford.
Vols. 3169, 3170 and 3171. Fire and sword in the Sudan. By Rudolf C. Slatin-Pascha.
Vol. 3172. The heart of Princess Osra. By Anthony Hope.
Vols. 3173 and 3174. Taquisara. By F. Marion Crawford.
Vol. 3175. The wrong man. By Dorothea Gerard.
Vol. 3176 and 3177. The grey man. By S. R. Crockett.
Vol. 3178. The murder of Delicia. By Marie Corelli.
Vols. 3179 and 3180. London Pride. By M. E. Braddon.
Vol. 3181. The second jungle book. By Rudyard Kipling.
Vols. 3182 and 3183. Rodney stone. By A. Conan Doyle.
Vol. 3184. Tom Sawyer, detective, etc. By Mark Twain.
Vols. 3185 and 3186. The dream that stayed. By Florence Marryat.
Vol. 3187. Le selve, and Tonia. By Ouida.

Gustav Krüger, Schwierigkeiten des Englischen. I. Teil: Synonymik und Wortgebrauch. Dresden und Leipzig, C. A. Koch, 1897. 483 S.

H. Klinghardt, Artikulations- und Hörübungen. Praktisches Hülfsbuch der Phonetik für Studierende und Lehrer. Mit sieben in den Text gedruckten Abbildungen. Köthen, O. Schulze, 1897. VIII, 255 S. 8. M. 5,50.

Ferdinand Schmidt, Lehrbuch der englischen Sprache auf Grundlage der Anschauung. Mit vielen Abbildungen, einer Karte von England und einem Plane von London. Dritte Auflage. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing, 1896. VIII, 360 S. 8. Dazu Wörterbuch, 116 S.

M. D. Berlitz, The Berlitz Method for teaching modern languages. Illustrated edition for children. English Part. Berlin, S. Cronbach, 1897. 112 S.

Kritischer Jahresbericht über die Fortschritte der Romanischen Philologie. Herausgegeben von Karl Vollmöller. II. Band, erste Hälfte, 3. Heft. Leipzig, Renger 1896.

Vollmöller, Karl, Der Kampf um den Romanischen Jahresbericht. Ein Beitrag zur Klärung des Verhältnisses zwischen Autor und Verleger. Erlangen, Deichert, 1896. 70 S. 8. M. 2.

Romania ... publ. par Paul Meyer et Gaston Paris. T. XXV, No. 100 [O. Densusianu, Aymeri de Narbonne dans la chanson du Pèlerinage de Charlemagne. G. Paris, *Le donnei des amants.* P. Meyer, Notice sur un manuscrit français appartenant au Musée Fitzwilliam (Cambridge). C. Voretzsch, Sur Anseïs de Cartage, supplément à l'édition de M. Alton. — Mélanges: F. Lot: Une source historique d'*Ille et Galeron.* Erec. Le blanc porc de *Guingamor.* F. Novati: L'*Archimimus* di Seneca ed il *Tombeor nostre dame.* E. Rolland: Une particularité de la formation du féminin pluriel en Languedoc. Le mot enfantin *nanan.* Comptes rendus: Histoire de la langue et de la littérature française, des origines à 1900, publiée sous la direction de M. Petit de Julleville, T. I (G. P.). Pauls, der Ring der Fastrada (O. Densusiann). Li proverbe au vilain herausg. von Tobler (G. P.). Etymologisches von A. Tobler (G. P.). Périodiques. Chronique].

Revue des langues romanes. XXXIX, 7—10 [Poésies languedociennes d'Octavien Bringuier, précédées d'une étude sur la renaissance montpelliéraine par Alph. Roque-Ferrier]. 11 [Peire de l'Astor, Recettes de fauconnerie, publiées par A. Restori, professeur à l'Université de Pavie. — Jac. Gohory, De rebus gestis Francorum liber XIII. Ludovicus XII. Texte publié par L.-G. Pélissier. — Sarran d'Allard, Li Pireněu. — Variétés: M. Grammont, professeur à l'Université de Montpellier, Tailler une

lampe (Mantbéliard). — L. G., Une lettre inédite de Mérimée. — Chronique]. XXXX, 1 [E. Rigal, Une étude sur Math. Régnier. Gohory, De rebus gestis Francorum, suite. Statuts de police du lieu de Mollèges, 1509, p. p. Robolly. Charte soussilvane de 1609 p. p. J. Ulrich. Dictons et proverbes de Saint-Maurice de l'Exil p. p. M. Rivière. Bibliographie].

Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur herausgegeben von Dr. D. Behrens. XIX, 1. Der Abhandlungen erstes Heft [H. Morf, Die französische Litteratur in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts. II. Die Poesie. — W. Ricken, Gedanken zur Methodik des fremdsprachlichen Unterrichts im Anschlufs an Krons Buch über die Serienmethode Gouins].

Revue de philologie française et provençale p. p. Léon Clédat. X, 3 [P. Passy, Notes sur quelques patois comtois (suite). L. Clédat, Erec et Enide, extraits traduits et analyse. J. Bastin, Remarques sur *nul* et *point*. La source du 'Mariage de Roland' de Victor Hugo. L. Clédat, *je* et *gié*. C.-C. Dénéréaz, Texte en patois vaudois. Comptes rendus].

Les plus anciens monuments de la langue française publiés pour les cours universitaires par Eduard Koschwitz. Cinquième édition revue et augmentée avec deux fac-similé. Leipzig, Reisland, 1897. 53 S. 8 ungeheftet.

Eneccerus, M., Zur lateinischen und französischen Eulalia. Mit zwei Tafeln in Lichtdruck. Marburg in Hessen, Elwert, 1897. 15 S. 8.

Les plus anciens chansonniers français (Fortsetzung des 1891 in Paris bei E. Bouillon erschienenen ersten Teiles) publiés d'après tous les manuscrits par Jules Brakelmann. Marburg, Elwert, 1896. VI, 120 S. 8. M. 3,20. (Ausgaben und Abhandlungen aus dem Gebiete der romanischen Philologie, veröffentlicht von E. Stengel, XCIV.)

Pitt Press Series. Cambridge, at the University Press, 1897. kl. 8:

About, E., Le Roi des montagnes, edited with Introduction and Notes by Arthur R. Ropes, M. A., Late Fellow of King's College, Cambridge. VIII, 292 S. geb. 2 s.

Molière, J.-B. P., L'Avare, edited with Introduction and Notes by E. G. W. Braunholtz, M. A., Ph. D., University Lecturer in French. XXXXVIII, 245 S. geb. 2 s. 6 d.

Schmidt-Beauchez, Prof. Louis, Die Kunst die französische Sprache in Wort und Schrift nach der naturgemäfsen Hör- und Sprechmethode (auf Grundlage des Lautes, nicht des Buchstaben) leicht, schnell und gründlich durch Selbstunterricht zu erlernen. Mit zahlreichen Vocabel-, Gehör-, Conversations- und Übersetz-Übungen, Tabellen, französischen Lesestücken und Correctur der Übungen. Vierte Auflage. Wien, Pest, Leipzig, Hartleben (ohne Jahr). XII, 180 S. kl. 8. geb. 2 M.

Meyer, Dr. phil. Adolf, weil. Direktor der Höheren Töchterschule I und der Lehrerinnenbildungsanstalt, Dozenten für Französisch an der Königlichen Technischen Hochschule zu Hannover, Formenlehre und Syntax des französischen und deutschen Thätigkeitswortes. Hannover, Cruse, 1896. 343 S. 8 (S. 1—29 sind weggelassen, da der Tod den Verfasser verhindert hat, die Einleitung des noch durch ihn beinah bis zum Ende gedruckten Buches der nötig erschienenen Umarbeitung zu unterwerfen).

Koch, Dr. John, Oberlehrer am Dorotheenstädtischen Realgymnasium zu Berlin, Praktisches Lehrbuch der französischen Sprache für Fortbildungs- und Fachschulen, wie zum Selbststudium. II. Teil. Mit Karten. Berlin, Goldschmidt, 1897. VIII, 348 S. 8. geb. 2,80 M.

Stier, Georg, Französische Syntax. Mit Berücksichtigung der älteren Sprache. Wolfenbüttel, Zwifsler, 1897. VIII, 475 S. 8.

Soltmann, Dr. Hermann, Die Syntax des französischen Zeitworts

und ihre methodische Behandlung im Unterricht. Erster Teil. Die Zeiten. Bremen, Winter, 1897. 74 S. 8. M. 1,50.

Plan, Mme Ph., Choix de gallicismes et expressions figurées de français parlé. Londres, Macmillan & Co., Paris, Fischbacher, 1896. 243 S. 8.

Holtermann, Dr. Karl, Oberlehrer, Französische Sprechübungen im Anschlusse an Gegenstände des täglichen Lebens. Zum Gebrauche für höhere Schulen. Münster i. W., Aschendorff, 1896. IV, 89 S. 8. M 1.

Lewin, Dr. Hermann, Oberlehrer, Zwei kulturgeschichtliche Bilder in französischer und englischer Bearbeitung, als Mittel zur Anknüpfung von Sprechübungen im neusprachlichen Unterricht. Marburg, Elwert, 1896. 41 S. 8. (Zuerst 1893 als Beigabe zum Jahresbericht des Realprogymnasiums zu Biebrich erschienen. Die behandelten Bilder sind: Bürgerliches Wohnzimmer, XVI. Jahrh. und Inneres einer Stadt, XV. Jahrh. aus dem Leipziger Schulbilderverlage von F. E. Wachsmuth.)

Lefèvre, Dr., Oberlehrer, Les quatre saisons représentées pour la leçon de conversation française d'après quatre tableaux appelés 'Strafsburger Bilder'. Köthen, Schulze, 1897. VI, 94 S. 8. M. 1. (Strafsburger Bilder für den Anschauungsunterricht. 4 Blätter, je 1 Meter hoch, 1,40 Meter breit. Preis für jedes Bild: roh M. 3,50, auf Leinwand mit Stäben und gefirnifst M. 7,50. Verlag der Strafsburger Druckerei und Verlagsanstalt, vormals R. Schultz u. Co in Strafsburg i. E.)

Meyer, Paul, Notice du ms. Bibl. Nat. fr. 6447 (Traduction de divers livres de la bible. — Légendes des saints). Tiré des Notices et extraits des manuscrits de la Bibliothèque nationale et autres bibliothèques. T. XXXV, 2e partie. Paris, Imprimerie Nationale, 1896. 78 S. 4.

Wagner, Philipp, Gillon de Muisi, Abt von St. Martin in Tournai, sein Leben und seine Werke. Inaugural-Dissertation aus Berlin 1896. 36 S. 8. (Die ganze Abhandlung wird in den 'Studien und Mittheilungen aus dem Benedictiner- und dem Cistercienser-Orden' erscheinen. Als Dissertation sind nur die ersten drei Kapitel gedruckt, die das Leben Gillons zum Gegenstande haben. Das vierte und das fünfte werden von seiner Geistesbildung und von seinen Werken handeln.)

Bouvier, Bernard, professeur, Faculté des Lettres 1872—1896. Extrait de 'L'Université de Genève et son histoire', ouvrage publié sous les auspices du Sénat universitaire et de la Société académique. Genève, Georg et Co., 1896. 102 S. 4. (Der erste Teil des durch Charles Borgeaud herausgegebenen Werkes ist unter dem Titel L'ancienne Académie unter der Presse; die den zweiten Teil 'L'Université d'aujourd'hui' bildenden fünf, den Fakultäten entsprechenden Monographien sind auch einzeln erschienen.)

Rassegna critica della letteratura italiana pubbl. da E. Pèrcopo e N. Zingarelli. Num. 9—12.

Dante Alighieri, La Divina Commedia illustrata nei luoghi e nelle persone a cura di Corrado Ricci con 30 tavole e 400 illustrazioni. Milano, Hoepli, 1896. fasc. 1—4. S. 1—95. 4. (Soll in 36 Lieferungen — zweien jeden Monat — zu je 1 Lira erscheinen. Bei Vorausbezahlung kostet das ganze Werk 33 L., nach der Vollendung soll der Preis auf 40 L. erhöht werden.)

Bassermann, Alfred, Dantes Spuren in Italien. Wanderungen und Untersuchungen. Mit einer Karte von Italien und siebenundsechzig Bildertafeln. Heidelberg, Winter 1897. VII, 303 S. gr. 4. M. 40.

Zingarelli, N., Il sesto cerchio nella topografia dell' 'Inferno'. Venezia—Firenze, Olschki, 1896. 19 S. 4. (Estratto dal Giornale dantesco, Nuova Serie, Anno I.)

Mott, Lewis Freeman, M. S., The System of Courtly Love Studied as an Introduction to the Vita Nuova of Dante (Submitted in Partial Fulfillment of the Requirements for the Degree of Doctor of Philosophy in the Faculty of Philosophy Columbia University). Boston, U. S. A., and London, Ginn & Comp., 1896. 153 S. 8.

Sole, Nicola, Canti con prefazione di B. Zumbini. Firenze, Successori Le Monnier, 1896. XLV, 372 S. 8. (Mit Bildnis des Dichters, geb. 31. März 1821, gest. 11. Dez. 1859 zu Senise in der Basilicata.) L. 4.

Sauer, C. M., Italienische Gespräche (Dialoghi italiani) oder Italienische Konversations-Schule. Eine methodische Anleitung zum Italienisch-Sprechen. Vierte, gänzlich neubearbeitete Auflage von Pietro Motti, Lehrer der neueren Sprachen am K. Technischen Institut in Piacenza. Heidelberg, Groos, 1897. VI, 174 S. 8. geb. M. 1,80.

Motti, Pietro, Italian Dialogues. An Aid to Practical Conversation. Heidelberg, Groos, 1897. VI, 172 S. 8. geb. M. 1,80.

Motti, Pietro, Conversations italiennes. Nouveau guide méthodique pour apprendre à parler italien. Heidelberg, Groos, 1897. VI, 172 S. 8. geb. M. 1,80.

Giornale storico della letteratura italiana diretto e redatto da F. Novati e R. Renier. XXVIII, 3 (fasc. 84) [M. Losacco, Per gli antecedenti della 'Ginestra'. R. Sabbadini, Briciole umanistiche (Un epigramma dell'Aurispa. Nuovi documenti sul Panormita). Varietà: V. Cian, Per Bernardo Bembo. L. Piccioni, Intorno alla data della nascita di Gius. Baretti. G. A. Martinetti, Due lettere di U. Foscolo. Rassegna bibliografica: C. de Lollis, Vita e poesie di Sordello (P. E. Guarnerio). L. Mascetta, Il canzoniere di F. Petrarca, vol. I (Fl. Pellegrini). V. Russo, Per un nuovo disegno del Purgatorio dantesco (A. Salvatore). F. Flamini, Studi di storia letteraria italiana e straniera (V. Rossi). Diversi carteggi (R. Renier). Bollettino bibliografico. Annunzi analitici. Communicazioni ed appunti. Cronaca]. XXIX, 1 (fasc. 85) [N. Scarano, L'invidia del Petrarca. P. Toldo, Dell' 'Espion' di Giovanni Paolo Marano e delle sue attinenze con le 'Lettres persanes' del Montesquieu. Varietà: P. Bellezza, Uso ed abuso di alcuni aggettivi nel Tasso. A. Boehm, Fonti plautine del Ruzzante. U. G. Mondolfo, La data della Mandragola. Rassegna bibliografica: A. Lubin, Dante e gli astronomi italiani; Dante e la donna gentile (L. Leynardi). H. Oelsner, The influence of Dante on modern thought (A. Farinelli). A. G. Scartazzini, Enciclopedia dantesca, Vol. I (R. Renier). V. Vivaldi, Le controversie intorno alla nostra lingua dal 1500 ai nostri giorni, Vol. I e II (F. Foffano). Bollettino bibliografico. Annunzi analitici. Pubblicazioni nuziali. Communicazioni ed appunti. Cronaca].

Michieli, A. A., Alcune carte inedite della famiglia Foscolo. Venezia 1896. (Estratto dal Nuovo Archivio Veneto, tomo XII, parte I.) 13 S. 8.

Hahl, Hjalmar, Les tendances morales dans l'œuvre de Giacomo Leopardi. Helsingfors 1896. IV, 209 S. 8.

Pillet, Alfred, Die neuprovenzalischen Sprichwörter der jüngeren Cheltenhamer Liederhandschrift. Erster Teil. Inaugural-Dissertation aus Breslau. 1896. 39 S. 8. (Die ganze Arbeit, von der hier nur die litterarische Einleitung und die Darstellung des Vokalismus vorliegt, soll bei Vogt in Berlin erscheinen.)

Dan, D., fost elev al școalei normale superioare din Bucuresti, Din toponimia romîneasca, studiu istorico-linguistic. Tesa de licență în litere

susţinută la 18/30 Junie 1896. Bucureşti, Socecu & Comp., 1896. 75 S. 8. (Extragere din 'Convorbiri literare' XXX.) l. 2,50.

Job, ün drama engiadineis del XVI. secul nouvamaing publicho da Dr. J. Ulrich. Cuira, stamparia da H. Fiebig, 1896. 89 S. 8.

Fuchs, Paul, Nouvelle grammaire russe contenant outre les principales règles de la langue russe des thèmes, des lectures et des conversations, revue par Alexandre Töpffer, professeur à St.-Pétersbourg. Troisième édition. Heidelberg, Groos, 1897. VIII, 395 S. 8. Geb. fr. 6,25.

Seidel, A., Neugriechische Chrestomathie. Ausgewählt und mit einem Wörterbuch sowie erklärenden Anmerkungen versehen. Wien, Pest, Leipzig, Hartleben (ohne Jahr). VIII, 183 S. kl. 8. Geb. M. 2.

Nagy, Anton, Kleine ungarische Sprachlehre für den Schul- und Privatgebrauch, mit Lese- und Übersetzungsstücken und einem ungarischen Vokabular. Heidelberg, Groos, 1897. VIII, 181 S. 8. Geb. M. 2.

Rofsmann, Dr. Ph., Oberlehrer an der Oberrealschule zu Wiesbaden, Ein Studienaufenthalt in Paris. Ein Führer für Neuphilologen. Marburg, Elwert, 1896 (Programmabhandlung aus dem Jahresbericht der städtischen Oberrealschule zu Wiesbaden über das Schuljahr 1895—96 mit einigen Zusätzen). 39 S. 8 (Sonderabdruck aus 'Die neueren Sprachen' IV. Band, 5. Heft, August 1896).

Hartmann, K. A. Martin, Reiseeindrücke und Beobachtungen eines deutschen Philologen in der Schweiz und in Frankreich. Leipzig, Stolte, 1897. VIII, 194 S. 8. Ungeheftet M. 3.

Wychgram, Prof. Dr. J., Der deutsch-französische Litterarvertrag und die französische Lektüre an den deutschen höheren Schulen (Sonderabdruck aus den Grenzboten 1896, Heft 52). Leipzig, Grunow.

Volksschauspiele aus Tirol.

Don Juan und Faust.

Die folgenden Texte, die erst in einem späteren Heft erörtert werden sollen, da uns weitere Materialien versprochen sind, stammen aus Innsbruck, und der Dank für ihre Mitteilung gebührt dem um tirolische Volkskunde so verdienten Leiter der Universitätsbibliothek Dr. Ludwig v. Hörmann, der sie mir durch Freund Brandls Vermittlung hat zugehen lassen.

Ein Sammelband in seinem Besitz vereinigt: als jüngsten Bestandteil sauber geschriebene Scenen 'Hannswurst und Lucinde', die ich unten im Anhang zum 'Faust' bringe; das grofse 'Schau Spiel von der Gräffin Griseldis' in Alexandrinern, nebst Arien und komischen Episoden, von einer altmodischen sorgsamen Hand, mit neueren Korrekturen, Kürzungen und Einlegzetteln; das Ritterstück 'Wendelin von Höllenstein oder die Toden-Glocke um Mitternacht' (1838), auch mit Nachträgen und dem noch besonders ausgezogenen Part Kaspers; endlich ohne Titel in Kleinoktav den von R. M. Werners Lauffener Text und den Puppenspielen weit entfernten 'Don Juan', sehr schmutzige und abgegriffene Blätter.

'Doktor Faustus' bildet ein ungebundenes Oktavheftchen, auf dessen Umschlag steht: 'Kinderspiel in mehrern Akten und Auftritten sehr angenehm und belustigend für die Zuseher mit Musik und Arien.' Der Text beginnt gleich auf der Rückseite des Umschlags; so zwar, dafs das obere Drittel in groben Bleistiftzügen eine Besetzung bietet und neben dem Titel der Name

des Schreibers, gewiſs auch Prinzipals, Sailer eingetragen ist. Dies Peterlspiel — wie das Volk derartige Stücke nennt — kam aus dem Nachlaſs des als Sagensammler bekannten Schloſs- und Brauereibesitzers Mahl-Schedl v. Alpenburg in Hörmanns Hände. Es wurde während der fünfziger Jahre, aber auf alter Grundlage, in dem nächst Innsbruck gelegenen Dorf Hötting in Mahl-Schedls Brauerei Büchsenhausen mit Marionetten zum besten gegeben. Eine zweite Heimstätte solcher Aufführungen befand sich in der an Hötting grenzenden Vorstadt Mariahilf, da wo jetzt der Kaiserhof steht.

Im 'Don Juan' habe ich die Kurzzeilen zu Alexandrinern vereinigt, im 'Faust', der als Prosa geschrieben ist, die Verse oder ihre Trümmer nach den Reimen hergestellt, demgemäſs im 'Don Juan' groſse und kleine Anfangsbuchstaben geändert, auch der sehr mangelhaften Interpunktion nachgeholfen und unzweideutige Schreibfehler stillschweigend verbessert, natürlich ohne das Mundartliche anzutasten. Ein paar Fuſsnoten wollen das übrigens leichte Verständnis der wildwüchsigen Mundart befördern; umlautlose Imperfekta, wie 'kam', 'war', sind meist als Konjunktive zu fassen, da das Volk für den Indikativ das Perfektum braucht. Bei der Durchsicht der teilweise schwer lesbaren Blätter hat Brandl geholfen.

Ich werde, wie gesagt, eingehender auf die Form und Filiation dieser Spiele zurückkommen, bitte aber teilnehmende Fachgenossen schon jetzt, mir ihre Beobachtungen und Vermutungen nicht vorzuenthalten.

---

1. Don Juan.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Es wird vorgestelt eine Stadt, es ist noch finster gegen Morgen.

Don Juan und Hanswurst komen heraus.

Hans. Noa, gnediger Herr.
Don J. Sey still, es ist noch fruh,
Es ist noch finstere Nacht und alles in der Ruh.
Hans. Und i lag a no gern,
Den wen i schlafrig bin, so muß i bständig reren.
Don J. Wenn du nicht schweigen willst, so werde ich dich zwingen.
Hans. Wen i recht grandig bin, so werds enk hartla glingen.
Den schaugs, as ist ja no der Tog nit a mol munter;
Es krant koa Huhn, ka Fack und sunst koa sölla kunter.
Don J. Nun stelle dich hieher und thue was ich befohlen.
Hans. Wens wök gehts, schlaf i ein, soll mi der Teufl holen.
Don J. Und dann soll dich mein Stock aus deinen Träumen weken!
Hans. Na na, i schlaf nit ein, ös habs an tolln Stecken.
Dös sagt mei Bugl no, ös kents ihn selber frogn.
Ös habs den armen Narrn fast krump und bugelt gschlogn.
Don J. Jezt thu was ich gesagt und rede mir kein Wort.
Hans. I woas no nit wos thoan, und ös gehts jez schon fort.
Don J. Hab ich dir nicht gesagt, du sollst aufs Haus dort schaugen?
Hans. Ja söchts ös dört a Haus? Ös habs gwis Kazn Augen.
Don J. Und siehest du dan wem aus jenem Hause gehen,
So lauf zu mir, du wirst mich dort im Wirtshaus sehen.
Hans. Wenns wölts, i klopf dört un, derf i do nit lang stehn,
Und ös kemts bald ins Haus und i kun schlafn gehn.
Don J. Nein nein, bleib du nur stehn und gieb mir fleißig acht.
Hans. Noa, mir ist a mol zkalt, bleibts ös do af der Wacht.
Don J. Jezt hast du schon gehört, mach deine Sachen recht!
Hans. Wo muß i enk halt suchen? I her heint wolta schlecht.
Don J. Im Wirtshaus, sagt ich ja, beym großen rothen Brunen.
Hans. Aha i Wiertshaus dört, jez hob i mi erst bsunen.

Don Juan will gehen.

Hans. So gehts nur nit so gschwind! I muß enk öpes frogn:
Wen oans vun Haus her kimt, wos muß i nacher sogn?
Don J. Nichts, gar nichts sagst zu ihm, mir mußt es hinterbringen.

Geht ab.

Hans. Und sogn derf i nix? Dös Ding wert mir nit glingen.

Schreit dem Don Juan nach.

4 reren *weinen.* 6 grandig *ärgerlich.* 8 krant *kräht.* Fack *Schwein.* Kunter *Ntr. Tier.* 26 wolta *ziemlich.* 29 öpes *etwas.*

Wos thiets den nacher ös, wenn i enk öpes sog?
Wo mußi enk halt suchen, in roathe Brunnentrog?
Jez ist der Narr schoa wöck und jezt bin i alloan,
Mi hungert und mi friert. Jez wos soll i den thuen?
Jezt falt mir öpas ein: jez geh i und klopf un,
Und wenn wer außer kimt, so laf i glei darvun.
Und sogs mein naßn Herrn in roatn Brunnentrog —
Jezt kemen do schon Leut und ist no lang nit Tog.

Zweiter Auftritt. Hanswurst und Gerichtsschreiber.

Hans. Wer bist, wo kimst du her, wo willst du hin jezt gschwind?
Dös sog mir nur krot glei, sunst nim i di bein Grind!
Gerichtsschreiber. Was geht den dich das an? Du bist ein grober Schroll!
Ich will dirs schon vertreiben, wen ich die Wache hol.
Hans. Wos, du gehst um die Wacht, hast gmoat: i bleib do stehn?
Gschwind gang i zu mein Herrn, do wurs dier übel gehn.
Schreib. Sag mir, wer ist dein Herr?
Hans. A Herr wie alle Herrn,
Bald wunderlich, bald gut, und saufn thuet er gern.
Schreib. Wie heißet man ihn dan?
Hans. I glab, er ist nit taft,
Weil er den ganzn Tag nie in die Kirchn laft.
Er ist halt just a Kerl als wie a Fledermaus,
Er schlaft den ganzen Tog und znachtsn geht er aus.
Schreib. Und du gehst allzeit mit, wo gehet ihr dan hin?
Hans. Dös woas i nit, weil i fast allm schlafrig bin.
Schreib. Was habt ihr den gethan heut durch die ganze Nacht?
Hans. Dös häst du sölln söchen, du häst di zkropfet glacht.
Dört entn in den Haus ist gor a reicher Herr,
Er hat den Bock, ein Bruch, das Grieß und no viel mehr.
Es ist a reicher Kerl, und gor ein arger Kunt,
Sein Madl spört er ein als wie ein jungen Hund.
Und dös ist dir a Vözl so weiß und roath und schean,
Du miest di krot verkriechn, wenn du woltst zuechi stehn.
Und woast du wohl, mein Herr liebt die schean Weiberleut;
Der Alte ist a Fux, mein Herr werd decht ihm zgscheid.
Er leicht a Geister Gwand von Wenzl Wastl oben;
Von seln, woast du wohl, kun man krot alles hobn.
Er stund recht schneweis do von Kopf bis zu den Füßen,
Und drau an schwarn Kopf — wer hätt nit zittern müssen!

42 Grind *Kopf.* 43 Schroll *Rüpel.* 49 taft *getauft.* 54 allm *immer.* 58 Bock *Podagra.* Grieß *nicht Gries, sondern Reifsen, Gicht.* 61 Vözl *Gesichtchen (italienisch: faccia).* 62 zuechi *zuhin.* 64 decht *doch.* 66 seln *selbigem.* 68 drau *drauf.* schwarn *schweren, oder verschrieben statt* schwarzn?

I hob ja selber mi zu fürchtn fast angfangen,
Und hätt i ihn nit kent, so wars ind Hoßn gangen.
Schreib. Dan hat dein Herr als Geist die Tochter so entführt?
Hans. Sog, wer hat dirs den gsagt? Geld, gwiß der Teufels Würth?
Der hat durchs Fenster aus von uns als umi gsöchn.
Jez laß dir nur darzöln, was weiter no ist gschöchn:
Mein Herr schleicht halt als Geist zum Alten hin ins Haus.
Der Alte rökt den Grind just durch den Gugger aus.
Er schreit: a Geist, a Geist! und laft voll Furcht und Schrökn,
Krot in der bloasn Pfoat laft er si zu verstöckn,
Er laft durch d Haustür aus mein Herrn krot ind Händ,
Und hätt ihn bein ein Hor afs Morschloch niederkrent.
Mein Herr der laßt ihn lafn und schleicht fein staht ins Haus
Und sucht die scheni Tochter fast alle Winkl aus.
Er sucht in Bluderschaf, in Köhrtrog, untern Bösn,
In Nachtgschirr und in Speibtrog, und ninderst ist sie gwößn.
Er schaugt in Häußl oar, dört ist sie a nit gstökt;
Und zlöst hat er den Grind durchs Stubenfenster krökt.
Er sicht an Haufn Leut krot voar der Haustür untn,
Und hat den Teufelswürth just mittelt drunter gfundn.
Und der verdamte Hund hat alles rund derzölt,
Es sey a Mensch in Haus, als weißer Geist verstölt.
Mein Herr laft gschwind darvun und sicht die Hoftür ofen
Und ist den kroden Wög in unser Haus zrug glofen.
Schreib. Das ist ein schöner Spaß.
Hans. Dös ist a Köpfl, geld?
A söller gscheider Herr kimt nimmer af die Welt.
Schreib. Sag mir, wie heißt dein Herr? Ich möcht ihn gern kennen.
Hans. Er hoafst bald so, bald so, jez kun i ihn nit nennen.
Mein, sog mir decht a mol: warum fragst denn noch mein Herrn?
Ist er di öpas schuldig, und zolt er di nit gern?
Schreib. So stekt er auch in Schulden?
Hans. Dös geht di wenig un,
Und willst koan Fuß in Morsch, so röd nix Schlechts darvun.
Schreib. Wer wird von solchen Schurken was gutes reden können?
Hans. Wos, wie, du traust di gor mein Herrn a Schurgn znennen?
giebt ihn Fuß in Arsch.
Du langnoseter Teufl, du blotermosiger Hund,
Darreißn that i di, wenn i di frößn kunt!
Schreib. Wart, du verfluchter Kerl, ich will dich schon bekomen!
Beyde ab. — Hanswurst komt wieder

76 Gugger *Fensterchen.* 78 Pfoat *Hemd.* 80 afs Morschloch (*euphemistisch für* A.) *gestrichen, darüber* afn Kopf. 81 staht *still.* 83 Bluderschaf *Spüleimer.* 84 Speibtrog *Spucknapf.* 85 Häußl *Abort.* oar *hinab.* 85—88 *dick getilgt.* 90 verstölt *verkleidet.* 100 Morsch *s.z.u.* 80. 103 Teufl *gestrichen, a. R.* Schurk. blotermosiger *blatterfleckiger.*

[Hans.] Hätt i den Teufels Kerl recht bey der Gurgl gnommen,
Daß er nit röden kunt! Jezt zlöst zoagt er mi un
Und i kim in die Keichn, sunst hob i nix darfun.
Jez geht dö Haustür au, jez schau wer außer geht:
A Mensch als wie ein Engl, weit schener als mein Greht.

Dritter Auftritt. Anna, Bedienter, Hanswurst.

Hans. Gott grieß di, scheni Durl, bist du wohl würklich schean!
schaugt ihr ins Gesicht.
I zoll dier a Hälbs Brantwein, wenn du mit mier willst gehn.
Anna zum Bedienten. Schaft mir den Narren fort!
Hans zum Bedient. Na na, laß dus nur bleiben!
Jez geh i selber gschwind, so derfst du mi nit treiben.
Jez laf i wos i kun und machs mein Herrn zwißn;
Do krieg i gwiß viel Loan, dös ist a guter Bißn.
ab.
Anna. Jakob, bleibt nur zurück, ich gehe heut allein.
Bedienter ab.
Hans hinter der Scene. Und wen enk dö nit gfalt, so will i s Teufls seyn.

Vierter Auftrit. Anna. Don Juan. Hanswurst.

Don J. Schon gut, mein lieber Hans, hier hast du was zum Lohn.
Hans. Jezt pfiet enk Gott darweil, mier söchn uns nacher schon.
ab.
Don J. Sie wollen mir verzeihen! Es ist zwar ein Verbrechen,
So gänzlich unbekant mit einer Dam zu sprechen,
Allein ihr Schönheitslob erfüllt die ganze Welt;
Was Wunder, wenn ich nun durch ihren Reitz beseht
Zu reißen mich entschloß, die Göttin selbst zu sehen
Und in Ergebenheit um Freundschaft anzuflehen.
Anna. Mein Herr, ich habe nicht die Ehre sie zu kennen;
Und ich verlang auch nicht, daß sie sich sollten nennen.
Da nun der Wohlstand will, daß ich die Fremden fliehe,
So werden sie verzeihen, wenn ich zurück mich ziehe.
Don J. Nur eine Stunde noch, geliebtes Götter kind!
Anna. Nein, keinen Augenblick, weil sie verdächtig sind.
Don J. Geduld, erzörnte Schöne, und höre noch ein Wort:
Wen du nicht gerne willst, so must du mit mir fort!
Anna. Verwegner, wie, du wagst mich mit Gewalt zu zwingen?
Versuch es aber nur, es soll dir nicht gelingen.
Zu Hilfe, Vater! helft!

108 Keichn *Gefängnis*. 111 Durl *(von Dorothea) trunksüchtige Weibsperson*. 120 pfiet *behüte*. *Vor* 119 Auftrit *aus* Aufzug.

Fünfter Auftritt. Don Pietro, und die Vorigen.
Don Juan lauft vort.

Pietro. Ha Bösewicht, bleib stehn! Waß hast du machen wollen?
Anna. Ach er verlangte jezt, ich hätte fliehen sollen.
Und da ichs nicht gethan, so hat er mir getroht,
Wenn ich nicht folgen will, so gäb er mir den Tod.
Pietro. Geh, Anna, geh nach Haus. Anna ab.

Sechster Auftritt. Don Pietro, und Don Juan.

Pietro. Der Bösewicht soll büßen.
Don J. sticht nach Pietro, er fält.
Ha, stolzer alter Narr, nun liegst du mir zu Füßen!
Geh, trohe mir nun jezt! So rächt sich Don Juan.
Er achtet keinen Mord, wen er nur siegen kan.
Pietro mit schwacher stime.
Ja, du hast nun gesiegt; ich werde bald vollenden
Und werde dir als Geist verdiente Rache senden.
Don J. Ja ja, kom nur als Geist, ich winsche dir viel Glück!
Jezt morde ich dich ganz, dan komst du bald zurück.
Durchsticht ihn noch, und geht ab.

Siebenter Auftritt. Hanswurst.

Hans komt heraus, und falt über den Pietro aus.
O ha! wos ist den do, wer liegt den do in Wög?
Der Kerl steht nit au, er wartet gwiß auf Schlög.
Er riert sie nit, er schlaft; der ist ja völlig toad.
Jez nim i ihm sein gwand, sein Hosn, Rock, und Pfoat.

Achter Auftritt. Hanswurst, und ein Bedienter.

Bedient. Kerl, was machst du hier?
Hans. Dös geht di wenig un.
Nix halbpart! Wos i find, von den kriegst nix dervun.
Bedient. Wie, das ist ja mein Herr! Du hast ihn umgebracht.
Kein Schritt mehr von der Stell! Du mußt mit mir auf d Wacht.
Hans. Wos, i hätt ihn derstochn? I hätt mi ja nit traut.
bey Seite. I glab, den Kerl hat mein Herr oans auighaut.
Bedient. Jezt mach mir nicht viel Spas und folg mir allso gleich!
Hier morden in der Stadt, das sind verfluchte Streich.
Hans. Na na, laß du mi gehn! I lern dir a Kunst;
Du derfst mir gar nix göbn, i lern diers umsunst.
I will dir nacher sogn, wie man unsichtbar macht,
Daß oan koa Mensch nit sicht wie bey der finstern Nacht.
Bed. Wie, du kanst diese Kunst? Dieß möcht ich gerne sehen,
Und wen du mir sie lernst, so laße ich dich gehen.

152 vollig. 162 *wohl* a a: *auch eine*. 163 *wohl* umasunst.

Hans. Jez kehr di a Bisl um, denn es ist gor glei gschöchn.
Jez zerst mach is an mier, du werst mi nimmer söchn.

Bedienter kehrt sich um, und Hanswurst schleicht ab.

Bed. Nun sag, hast du bald gar? Gieb Antwort, hast du gar?
kehrt sich um. Der Kerl ist gwis fort, und ich bin da sein Narr!
Doch ich bekom ihn schon, denn weit ist er noch nicht.
Jezt eile ich ihm nach, und zieh ihn vor gericht.

ab.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt. Zimmer des Don Juans. Don Juan und Hans.

Don J. Es klopfet an der Thür. Geh, Hans, und öfne sie.
Hans. Und wenns a Schuldner ist, wos sog den nacher i?
Don J. Dan sagst, ich sey nicht da.
Hans. Aha, ös seids nit do.
Und wenn er decht nit geht, wos sog i nacher no?
Don J. Dan sagst, ich zahle schon, er solle Morgen kommen.
Hans. Dö Ausröd glabt mier koaner, i hob sie oft schon gnomen.
Wen oaner no nit geht, so nim ihn beym Grind.

Es klopft.

Der Teufl klopft schon wieder! Jez gehts, verstökts enk gschwind.

Don Juan ab.

Zweiter Auftritt. Hanswurst und ein Schuldner.

Hans. Wer hat den dir derlabt glei in die Stuben zgean?
Jez geh koan Schritt mehr weiter, bleib bey der Thür do stehn!
Schuldn. Du bist ein grober Knopf. Sag, ist dein Herr nicht hier?
Hans. Dös greifst ja, wends nit sichst; koa Mensch ist do als mier.
Schuldn. Ist dieses wirklich wahr?
Hans. Ja gwis, mein Herr ist fort.
I lieg di gwis nit un, träu auf mein Ehrenwort.
Schuldn. Nein dieses glaub ich nicht, daß ist nur eine Lüst.
Hans. I kun dier schwören drau, wend sunst nit zfrieden bist.
Schuldn. Du sprachst vorhin doch laut, da ich noch vor der Tür.
Hans. Mein Herr ist decht nit do. Es kimmt dier krot so für.
Daßt mi hast rödn hern, gieb i dir gern zue;
I hobs a so in Brauch, daß is fast allm thue.
Schuldn. Ich kenne ja die Stim von deinen Herrn gut.
Hans. Bey den verfluchten Kerl verlier i allen Muth.
Schuldn. Ich weis es ganz gewiß, dein Herr ist da gewesen.
Hans. Sog mier, wos giebts den Nuis? Thuest nie die Zeitung lösen?

---

170 gar *fertig*. 175 Schuldner *Gläubiger*.

Schuldn. Die Neuigkeit is dieß: ich muß bezahlet seyn.
Hans. Wos moast, gehn die Franzosen wohl decht den Frieden ein?
Schuldn. Was Friede? Fried ist nur, wen ich bezahlet bin.
Hans. Und geld, der Bonapart der ist jezt würklich hin?
Schuldn. Kurz, sag es deinen Herrn: ich fordere heut mein Geld.
Hans. Krieg ist jezt überall fast in der ganzen Welt.
Schuldn. Schweig doch, du dummer Narr, und sage deinem Herrn,
Ich hätte heute noch meine Bezahlung gern.
Und kan es heut nicht seyn, so komm ich morgen Fruh
Und fordere mein Geld; und sag ihm noch darzue,
Vergiß es aber nicht, wenn er mich dan nicht zahlt,
So geh ich vor Gericht und fordere Gewalt.

ab.

Hans. Jez hats a mol ein End. Der Kerl ratscht a weil!
Jez schwitz i durch und durch für lauter Angst und Gräul.

Dritter Auftritt. Don Juan, Hans.

Don J. Nun, Hanswurst, ist er fort?
Hans. Ey ja, jez geht er wohl,
Jez schikts ihms Geld ins Haus, sunst kimt er no amol.
Und dös sog i enk a, daß i enk nimer bleib,
Denn dös glingt mir nit alm, daß i ihn wöck dertreib.
Wenn no a Schuldner kimt, so öfnets ös die Thür,
Und i schlief in ein Winkl und ös stehts für mi für.
Don J. Wir reißen heut noch fort und komt der Schuldner dann,
So komt er viel zu spät, er trift uns nicht mehr an.
Hans. Zolts nacher niemant mehr — Pfui Teufl! dös ist schlecht.
Don J. Verdamter, grober Kerl, ists etwa dir nicht recht?
Geh, pack dich aus den Dienst, ich brauche dich nicht mehr.
Hans. So seids decht nit so beas, mein lieber gstrenger Herr!
I hobs so schlecht nit gmoat, es ist mir krot derdrunnen;
I hät no mehrer gsagt, wenn i mi recht hätt bsunnen.

Es klopft.

Jez klopft schon wiederum. Wer ist den voar der Thür?
Gwiß kemen Schuldner wieder, es geht mir nix guts für.
Don J. Geh, sieh beym Schlißelloch und sage es mir dan.
Hans schaugt hinaus.
Der kerl kimt mir vor als wi a Krichts person.
Er hat an grauen Grind und tragt a schwarzes Gwand.
No oaner ist darbey mit Schriftn in der Hand;

199—201 *gestrichen (chronologisch wichtig, vgl.* 203), *Zettel aufgeklebt:* Hans. Wos moast wie thuir werd wohl no huir die halbe Wein. 201 hin *hier: vernichtet, nicht tot.* 203 Krieg *gestrichen, darüber* Tuir; ist *in* ists *geändert.* 210 *nach* Kerl *kleines Spatium, wohl* der *einzusetzen.* ratscht *eigentlich vom Knarrinstrument, lang und lästig reden.* 217 schlief *krieche.* 224 derdrunnen *entronnen, herausgefahren.*

Dös werd sein Schreiber seyn. Mein, wos habs den derstöllt?
Und weil sie Schriften bringen, ists Urthl gwiß schon gfölt.
Jez gsözt, man führt enk aus, man köpft und rödert enk,
So seyds in Testament fein Meiner ingedenk
Und schenkts mier wos no habs, es ist just nit so viel:
I steh enk nacher Bock, wen man enk hengen will.

Es klopft.

Jez klopfn sie schon mehr, dös Ding muß gneadig seyn.
Don J. Nun was besinst dich den? So laß sie doch herein.

Vierter Auftritt. Richter, Schreiber, Don Juan, Hans.

Richter. Gott grüß sie, lieber Herr, bin ich wohl recht daran?
So viel ich merk und sieh, sind sie ein Edelman.
Hans. Dös geht enk wenig un.
Richter. Ich hätte ein baar Wort
Mit Ihnen ganz allein.
Don J. Geh, Hanswurst, gehe fort.

(Hans ab)

Richter. Daß ich der Richter bin, das sehen sie ja wohl.
Don J. Das hab ich längst gesehn, doch nicht was folgen soll.
Richter. Das werden sie sogleich. Darum erlauben sie:
Ich bin hier zum Verhör, denn ich bin Richter hie.
Don J. Zum Teufel, glauben sie, das ich Verbrecher bin?
Richter. O nein, mein Herr, das komt mir gar nicht in den Sinn.
Ich muß sie kennen lernen, es ist so meine Pflicht,
Weil ich hier Richter bin. Erzörnen sie sich nicht!
Darum so sagen sie: wie nennen sie sich dan?
Don J. Gerade wie mein Vater. Was geht es Ihnen an?
Richter. Beleidigen sie mich nicht, denn ich bin Richter hier,
Der sie bestrafen kan, und sagen sie nun mir·
Wo kommen sie dan her? vermutlich zimlich weit?
Don J. Von Adam kom ich her wie alle andern Leut.
Richter. Ja, sie verstehn mich nicht; wo sind sie dan gebohren?
Don J. Ich glaub in einem Zimmer.
Richter. Der hat den Kopf verlohren!
Er ist ein halber Narr, er spricht kein rechtes Wort.
Schreib. Ich glaube, wir sind gar hier nicht an rechten Ort.
Richter. Ich will es noch versuchen. Dieß ist die lezte Frag:
zum Don J. Wenn stehn sie Morgens auf?
Don J. Gewöhnlich vormittag.
Richter. So sagen sie mir doch: von was leben sie dan?
Don J. Von Essen und von Trinken, wie jeder Edelman.

232 derstöllt *angestellt*. 238 gneadig *eilig*.

Richter zum Schreiber.
Daß ist ja doch verflucht! Den Kerl muß ich fangen,
Vieleicht kann ich dan leicht zu meinen Zweck gelangen.

Fünfter Auftritt. Hanswurst und die Vorigen.

Richter zum Don J.
Mein Herr, man hat gesagt, sie hätten Heute Nacht
Einen recht braven Man unschuldig umgebracht.
Don J. Was, ich wem umgebracht? Was fällt ihnen den ein?
Sie irren sich an mir, es kan unmöglich seyn.
Sieh ich so mörderisch aus, oder klebt Blut an mir?
Richter. Man hat mir so gesagt, den ich bin Richter hier.
Hans. Dös litt i amol nit, dös war mir schon viel zschlecht.
Schreib. Dich hab ich dort gesehen, du komst mir eben recht.
Ich glaub beynahe gar, du hast die That begangen.
Hans. Wos, du verdamter Hund, wos soll i jez unfangen?
Jez geh mir aus den Gsicht und pack di aus den Haus!
Sunst trött i dier mein Noat glei alle Darm aus.
Don J. Schweig still, mein lieber Hans. Nein, der hats nicht gethan;
Ihr irret euch an ihm, er ist der frömste Mann.
Doch ihr habt ja gesagt, ihr hättet ihn gesehen?
Mein, sagt mir eigentlich, was ist den dort geschehen?
Richter. Ja recht fatale Streich, ich kan es ihnen sagen,
Recht eine böse That hat sich heut zugetragen.
Dort auf den großen Markt — man sieht von da aus hin —
Da wohnt ein Edelman, Pietro heißt man ihn.
Don J. Ich weiß, ich kenne ihn, er ist mein bester Freund.
Richter. Und eben diesen Mann fand man ermordet heunt.
Don J. Was sagen sie mir da, und soll dieß möglich seyn?
Sind Mörder in der Stadt, und spert man sie nicht ein?
Richter. Man würde es schon thun, aber man kegt sie nicht.
Zum Schreiber.
Der muß es doch nicht seyn, weil er so schuldlos spricht.
Ich hab ihn ausgefragt, hab ihn so gar gefangen;
Er häts gewiß gesagt, wenn er die That begangen.
Zum Don Juan.
Verzeihen sie, mein Herr, man hat mich falsch berichtet
Und ihnen diesen Mord recht boshaft angedichtet.
Darum vergeben sie, sie sind ein braver Mann:
Ich seh es ihnen an, daß sie es nicht gethan.
Don J. Ja ja, mein bester Freund, da sind sie irr gegangen.
Ich wünsche ihnen Glück, daß sie den Mörder fangen.
Richter. Ich dank Ihnen dafür; ich hof, es wird geschehen,
Daß wir den Bösewicht bald in den Kerker sehen.

279 *bei meinem Eid.* 289 heut. 292 kegt: gegt *begegnet?* kriegt?

Don J. So sind sie gar vieleicht dem Mörder auf der Spur?
Richter. Noch weiß ich nichts gewiß, ich hof indessen nur.
Denn in den nächsten Haus, wo dieser Mord geschehen,
Da hat ein Weib durchs Fenster die ganze That gesehen.
Und diese hat gesagt: sie kent den bösen Mann,
Er ist der gröste Schelm und nent sich Don Juan.
Haus. Potz tausend fliggerment, dös war mir a mol zrund!
Wenn i mei Herrl war, so joget i den Hund.
Don J. Ja so, der Don Juan! Der ist ein Bösewicht,
Der gröste auf der Welt, da zweifelt ja nur nicht.
Das Rauben und das Morden ist ihm die gröste Freud,
Er glaubt an keinen Gott, an keine Ewigkeit.
Richter. Ja dießes wär noch leicht; allein so wie man spricht,
Glaubt er an kein Hex, selbst an die Truten nicht.
Doch jezt hof ich daß ihn die Strafe bald ereilt,
Den in der ganzen Stadt sind Wachen ausgetheilt.
Und viele kennen ihn darunter von Gesicht.
So wahr ich Richter bin, der Schelm entgeht uns nicht;
So bald ich ihn bekom, verdamm ich ihn zum Todt.
Hans. Wens oaner war wie du, war wirklich drum koa Schod.
Richter. Nicht wahr, mein lieber Herr, verbrennen soll man ihn?
Don J. Dieß ist noch viel zu wenig, wo denken sie den hin?
Man theil ihn in 4 Theil, man schneide Riemen aus!
Hans. Jez losts wos i enk sog: spörts ihn ins Kräuter haus.
Richter. Wie man ihn strafen soll, das werden wir schon sehn.
Jez leben sie recht wohl, wir wollen weiter gehn.

Richter und Schreiber ab.

Don J. Ha ha, mein lieber Hans, den haben wir betrogen!
Hans. Ja ja, bey meiner Treu, dös hoaßt recht tapfer glogen.
Ober jezt schaugs a mol: wen er enk gehn het kent —
Er hat enk wirklich schon bey enkern Namen gnent —,
Jez führet man enk ein, ös warts a gschlogner Herr;
Und gsötz man bracht enk um, hätt i koa Herrl mehr.
Don J. Nun, das wird nicht geschehen. Jedoch jezt denke nach,
Wie uns zu helfen sey in der verfluchten Sach.
Jezt fallt mir schon was ein: du kleidst dich an wie ich,
Und spielest einen Herrn und ich bediene dich.
Hans. Der Einfall hoaßt schon nix! Dös geht mir gor nit ein,
Das i sollt enker Herr, ös mein Bedienter seyn.
Die Hoffart plagt mi nit, sie laßt oan gern sinkn;
Zlöst mießt der arme Wurstl für enk das Bod austrinken.
Man moanet: i war ös; do fieret man mi ein.
Bleibs lieber ös der Herr, will i Bedienter seyn.

316—321 *mit Bleistift gestrichen.* 317 *Truden.* 327 losts *hört.* Kräuter haus *das Innsbrucker Gefängnis.* 332 gehn *Flickwort 's'il va'.*

Don J. Du bist ein dumer Narr! Ich laß dir nichts geschehen;
Wir gehen bey der Nacht, es wird uns niemand sehen.
Hans. Nu nacher gangs no un. Bedienen laß i mi gern.
Ös mießts mir ober folgn als wie ein rechten Herrn.
Und prallen will i mi als wie a Herr von Stand!
Jez gehts nur einer do und göbs den Hansl s Gwand.

Beyde ab.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt. Stadt. Der Richter, der Schreiber, und ein anderer Bürger.

Richter. Nun wie ich schon gesagt, ihr steht hier auf der Wacht
Und gebt bey Lebensstraf auf jeden Menschen acht.
Gesetzt es komme wer, der euch verdächtig scheint,
So rufet gleich: — Wer da! Und sagt er nicht: Gut Freund!
So führt ihn auf die Wacht, dort bleibe er bis morgen.
Nun thut was ich gesagt und laßt mich weiter sorgen.
Indessen gehe ich auf unser Hauptquartier,
In einer halben Stund bin ich schon wieder hier.

ab.

Zweiter Auftritt. Von der andern Seite komt ein Tauber.

Schreib. Wer da! wer bist du, sprich! Sonst komst du mir nicht fort.
Tauber. Wens mit mir röds, mießts schreien, den sonst her i koa Wort.
Schreib. Ich sage: wer du bist, und wo du hin willst gehn?
Taub. Ja, dös kun i nit wißen, warum ös da mießts stehn.
Schreib. Ja, der hört gar kein Wort. (Schreit.) Sag mir: wer bist du denn?
Taub. He?
Schreib. Sag mir: wer du bist!
Taub. I her nit gut, röds läuter!
Schreib. Was das für ein Esel ist!
(Schreit.) Sag mir: wie man dich heißt.
Taub. Hoas dunkts enk? mi dunkts kalt.
Hm! hoas um Weihnachten, wos enk nit no einfallt!
Schreib. Ich weiß nicht, was ich mit den Narren machen soll.
Taub. Dös hob i nit verstanden. Geht, sags es no a mol!
Schreib. schreit. Wo gehst du dan jezt hin?
Taub. Wos sags, a Man ist hin?
Von den hob i nix keart, ja weil i Lutherisch bin.
Schreib. Mit dem ist nichts zu thun. (Schreit.) Geh, geh nur deine Weg!
Taub. Wos, dös geht mir no o! Wos sags ös do von Schlög?

365. 366 *durch Ausfall verderbt; wahrscheinlich kein Reim* bist : ist, *sondern auf* läuter. 371 hin *tot.* 372 i *fehlt vor* nix.

Bin i nit schon a meh a rechter gschlogner Man,
Der fast nix sicht und hört, und nix verdienen kann!
Pfui Teufl, schamts enk decht, daß mier thiets schlög untrogn!
Ös seyds a schlechter Kerl, wens arme Leut wöllts schlogn.

Schreib. Wart, du verdamter Kerl, du mußt mit auf d Wacht.

Tauber. Dös geht san enk no aus, werds söchn, göbs nur acht!

alle ab.

Dritter Auftritt. Don Juan als Bedienter, Hans als sein Herr.

Hans. Jez seids nur Mäußl still und göbs fein fleisig acht,
Sunst kimt der alte Richter und führt uns auf die Wacht.
Weils mein Bedienter seyd, so gehts fein hinter Mein.
Jezt bukts enk um den Schlepp.

Don Juan bukt sich, Hans laßt ein Furz.

Don J. O du verdamte Schwein!

Hans. Dös darf enk gar nit wundern, dös machn die Füsölen:
Af oani drift 3 Fürz; wölts ös sie öper höln?

Laßt wieder ein.

Don J. Ey, du verfluchte Sau, wer wird bey dir bestehn?

Hans. Jez seyds nur still und bleibs kleim hinter meiner stehn.

Don J. Du stinkst ja wie die Höll! Geh, pack dich von mir fort.

Hans. Bedienter, jez halts Maul und sog mir gor koa Wort.
Jez kemmen 2 darher, dö wölln wir recht betriegen,
Jez laßts mi nur krot gehn, dö will i recht unliegen.

Vierter Auftrit. Gerichtsschreiber, ein Bürger,
die Vorigen.

Schreib. Wer da!

Hans. Gut Freund?

Schreib. Wo hin?

Hans. Dös geht enk wenig un,
Geh i hin wo i wöll, i sog enk nix dervun.

Schreib. Wer ihr auch imer seyd, so sag ich: es ist schlecht,
Daß ihr so pöbelhaft mit Staatspersonen sprecht.

Hans. I bin a welscher Graf und kim jezt krot von Trient,
Und da der arme Teufl ist oaner der mir dient.

Schreiber macht ein Komplement vor dem Hans.
Eur Excelenz Herr Graf, verzeihen mir in Gnaden
Und wollen das gesprochne nicht nemen mir zum Schaden.
Den daß was ich gesagt, geboth mir meine Pflicht;
Denn es ist der Befehl von hohen Stadtgericht,
Daß wen man heute Nacht wem außer Haus erblicke,
Ihn frage, wer er sey, und dan aufd Hauptwacht schicke.

380 san *es (pleonastisch aus* Dös) *an. Unter* 380 *vier Zeilen, zwei Alexandriner, unlesbar verschmiert.* 383—390 *verschmiert.* 385 Füsolen *Fisolen, Bohnen.* 386 öper *etwa.* 388 kleim gleim *ganz eng.*

So will es meine Pflicht, so fordert es die Treu.
Jedoch Eur Excelenz sind von der Hauptwacht frey.
Hans. Warum stehts dan do Wacht? Dös thut mi Wunder nehmen.
Ist öpar oan sein Weib oder a Floach auskemmen?
Schreib. Es ist ein Bösewicht allhier in dieser Stadt,
Der einen edlen Mann jüngsthin gemordet hat.
Auf diesen warten wir, daß man ihn strafen kan.
Sie kennen ihn vieleicht, er nennt sich Don Juan.
Hans. Ja so, der Don Juan! Ja, den kenn i gor gut.
I will enk ihn recht bschreiben: er tragt ein schwarzen Hut,
Zwoa lange gstrikte Strümpf, a kamisolfarbs Kload,
A blotermosigs Hor und a darißne Pfoat.
Er tragt zwoa schwarze Schuch, a Leibl und a Hoßn,
A Gsicht wie alle Leut und mittelt drein die Nosn.
A so da schaugt er aus, i hob ihn selber gsöchn.
Warum paßt ihm denn au, ist ihm öpar wos gschöchn?
Schreib. Er ist ein Bösewicht und hat ein Mord begangen;
Und geht er hier vorbey, so nimt man ihn gefangen.
Hans. Und wan enk ihn wer focht, göbs nacher a Präsent?
Wenns viel göbs, woas i ihn, und liefern enk ind Händ.
Don J. Hans, um des Himels willen gieb mich nicht zu erkennen!
Hans. Sie kennen enk ja nit, i mog enk zwölfmol nennen.
zum Schreiber. Ja nu, wos göbs mir denn?
Schreib. Wenn sie ihn uns verrathen,
So geben wir dafür acht kremnitzer Dukaten.
Hans. Wos acht Dugotn krot? Um dös geld kuns nit gschöchn.
I kenn ihn nit amol, i hob ihn gor nie gsöchn.
Schreib. Sie sagten doch zuvor, sie kennen ihn genau?
Hans. Um acht Dugotn nit. Thiets no ein ötli drau!
Und nacher stöll i ihn heint no voar enker Kricht.
Don J. Ich bitte, lieber Hans, verrathe mich doch nicht!
Hans. Na na, seyds ohne Sorg, denn es wird gwiß nix draus.
Und gsötzt i kriegets Geld, so lach i sie recht aus.

zum Schreiber.

Nu wölts mir mehrer göben? Wie lang bsints enk den no?
Schreib. Ja nun, wir gehens ein, doch machen wir es so:
Sie stellen Don Juan noch heute vor gericht,
Und dan bezahlt man sie, zuvor doch aber nicht.
Ich biethe zwölf Dukaten, ja zwanzig auch sogar.
Hans. Na na, dös giebt nix o! habs gmoat, i sey a Narr
Und glab enk alles gschwind? Ös seyds gor schlauche Füchs,
Verspröchen thiets mir viel und göbn thats mir nix.

408 *Floh.* 425 *bis* denn 427 *gestr.* 428 *Kremnitz in Ungarn, Münzamt.* 432 ein ötli (*etliche*) *ein paar.* 443 gschwind *nach gestr.* krot. 444 thiets *aus* thats.

Und daß i enk kurz sog, der Handl ist jezt aus
Und mit den Leutverkauf werd jez schon gor nix draus.
Verlaßts enk nit af mi, sunst fierts enk selber un.
I kenn koan Don Juan, i woas gor nix darvun.

Schreib. Das ist ja doch verflucht, der hat uns schön betrogen.
Der Kerl ist kein Graf, es ist auch dieß erlogen.

Hans zu Don Juan.
Gelts, dö hob i recht kriegt! Bleibt nun recht hinter mein,
Daß sie enk nit derkennen. (laßt einen Furz.)

Don J. O du verfluchte Schwein!

Schreib. Wer ihr auch imer seyd, ihr folgt uns in Arest.

Hans. Jez pak di von mir vort! Du stinkst ja wie die Pest.

Schreib. Wolt oder wolt ihr nicht, ihr müsset fort mit mir.

Hans. Jez geh i gor nit wöck, sigst, so viel folg i dir.
Und jezt packst du di fort, und dös glei auf der Stöll,
Denn wend mi zoarnig machst, bin i als wie die Höll!
I bin a welscher Graf, und du packst mi do un,
Als wie an schlechten Kerl; jez pack di glei derfun!

Schreib. Ich gehe um Verstärkung, dann müßt ihr fort zur Wacht.

Hans. Du findst mi nimer do, warst söchn, gieb nur acht.

Schreiber und Bürg. ab.

Hans. Jez glab i gehn mir a; do wartn ist nit zrotn.
Der Kerl kam zlöst her mit Schörgn und Saldotn.

Don J. Ja nun, so gehen wir! Doch sieh, es komt da wer;
Ich glaub, es ist der Richter, der komt mir recht daher.
Ha! dem verdamten Hund muß ich die Zunge binden.
Er sucht den Don Juan und soll ihn schrecklich finden.
Ich hole einen Dolch, bleib unterdessen hier
Und unterhalte ihn; doch sage nichts von mir.

ab.

Hans. Jez ist er wirklich do. Wos sieg i jez darzue?
Mir falt schon öpas ein, i woas schon wos i thue.

Fünfter Auftritt. Richter und Hanswurst.

Richter. Nun, habt ihr was erfragt? Ist niemand hergekomen?
Warum seyd ihr allein, habt niemand mitgenomen?
Gebt Antwort, redet doch! Doch aber seh ich recht:
Wo ist den jezt mein Schreiber und wo ist dan der Knecht?

Hans. Mein Herr, i woas es nit, i kun enk gor nix sogn.
Krot gut, daß i enk sich, i muaß enk öpas frogn.
Sags mir, seyds wirklich ös der Richter in der Stadt?
Ös söchts just a so aus, wie man ihn bschriebn hat.

Richter. Ja nun, was fragt ihr noch, sieht man mirs dan nicht an?
Ich bin der Richter selbst in eigener Person.

450 *wohl* ist ja *oder* ist gar. 451. 452 *gestrichen.*

Nun sage allso gleich: was willst du den von mir?
Halt mich nicht lange auf! Ich muß gleich vort von hier.
Erst sagt, wer seyd ihr denn?
Hans. I bin a Reicher Mann,
Minister von Tripstrill und Fürst von Ipsilon.
I bin Graf und Monarch von Milau, Orzl, Ruhm,
Und kloan Venödig ist fast ganz mein Oagnthum.
Mein Kinigreich ist just — du kunst es gor leicht findu —
Bald windig und bald tröckig wie in der Hosn hintn.
Richter. So seyd ihr Herr von Stand?
Hans. Wos sagst, a Herr von Stand?
Noa, Kramer bin i koaner, dös kenst ja in mein Gwand.
Richter. Nein, nein, ich mein nicht so, ich mein: von Adel gschlecht.
Hans. Von Nodl gschlecht, a Schneider? Pfui, dös war mir wohl zschlecht!
Richter. Nein, ihr versteht mich nicht, ich mein: von hohen Haus.
Hans. Mein Haus ist gor nit hoach, i sich fast drüber aus.
Richter. Der Mensch scheint mir ein Narr. Ich will die Red abbrechen,
Vieleicht wird er gescheid und von was anders sprechen.
Mein lieber Fürst und Herr, ich muß ihnen was sagen:
Weil sie ein fremder sind, so könt ich was erfragen.
Hans. Ja, halt mi nit lang au, i muß mi weiter machen.
In mein Wampm ist Krieg, daß mir die Rippn krachen;
Und bey den Krieg ists Bösti, wen man zum Böckn laft
Und um söx, sieben Kreutzer den Waffenstillstand kaft.
Richter. Ihr seyd sehr lustig heut. Doch sagt mir, lieber Mann,
Habt ihr nie was gehört von einem Don Juan?
Hans. Na, mit koan Aug nix kehrt und mit kein Oar nix gsöchn.
Sag mirs: wer ist es denn, wos ist den mit ihm gschöchn?
Richter. Mein lieber Freund, sehr viel. Ich kann nicht alles sagen,
Doch da komt wieder wer, jezt will ich diesen fragen.

Sechster Auftritt. Don Juan. Richter. Hanswurst.
Don Juan hat ein Dolch in der Hand.

Richter. Sagt mir, mein lieber Herr, ob ihr nicht einen kennt,
Der sich Herr Don Juan, und hoch von Adel nennt?
Don J. O Ja, ich kenne ihn und weiß, wo sie ihn finden,
Doch will ich ganz allein ihnen die Sach ankünden.
Don Juan und der Richter gehen zuzam, Don J. sticht dem Richter in die Brust. Der Richter falt, Don J. und Hans ab.
Richter liegend. O weh, ich armer Man! Ach helft, ach steht mir bey!

485 Mon *Reimwort.* 487 *Mühlau, Arzl, Rum Dörfer bei Innsbruck; Kleinvenedig ist der Spottname der nächstliegenden Vorstadt St. Nikolaus.* 489. 490 *verklebt.* 503 *beste. Bäcker.* 507 kehrt *gehört.*

Siebenter Auftritt. Der Schreiber und der Knecht.

Schreib. Was ist das für ein Lärm, was für ein Mordgeschrey?
Wie, was! Sieh, der Herr Richter liegt hier in seinen Wunden.
Richter. O lauft dem Schelm nach, und wen ihr ihn gefunden,
So haltet ihn nur fest! Gewiß ists Don Juan.
Eilt, daß ihr ihn erwischt, lauf jeder was er kan!
Schreiber und Knecht ab.
Ach Gott, ich sterbe schon, er hat mich tief durchstochen,
Jedoch hab ich den Trost: mein Tod wird einst gerochen.

Vierter Aufzug.

Ein Freythof mit einer Mauer umgeben.

Erster Auftritt. Hanswurst und Don Juan laufen heraus.
Hanswurst springt über die Mauer, und laßt einen Furz.

Hans. I bin a mol heruntn; mein Herrl, göbs nur acht,
In meiner Hosn ists brochn, es hat erschröklich kracht.
Don J. steigt über.
Nur still, sie kommen bald, verhalte jezt das Schnaufen!
Es dauert so nicht lang, sie werden bald verlaufen.
Sie buken sich hinder die Mauer.

Zweiter Auftritt. Schreiber, Knecht, und ein Soldat laufen heraus.

Schreib. Wo sind die Kerl hin?
Soldat. In Freythof da hinein.
Schreib. In Freythof bey der Nacht? Das kann nicht möglich seyn.
Ich trau mich nicht hinein, bin doch ein braver Mann,
Hab kein so schlechts Gewißen als wie der Don Juan.
Hans hinter der Mauer. Au weh, do kimt a Geist!
Schreib. Lauft, lauft, es kommen Geister!
Ich glaub, der Don Juan ist auch ein Hexenmeister.
alle 3 ab.
Don J. Wo siehst du einen Geist?
Hans. Beyn sellen Grob steht oaner,
Der Kerl ist fabriziert vun lauter Toatnboaner.
Don J. Du Narr, das ist kein Geist, der Tod steht dort gemahlen.
Hans. Und i war jez vor Schrökn bald auf die Vozn gfalln.
Don J. Ach Haus, verberge dich! Schweig still, sie kommen wieder.
sie buken sich.

Dritter Auftritt. Gerichtsschreiber, Knecht und Soldat.

Schreib. Jez sind die Geister vort. Nun folgt mir, liebe Brüder!

Ein — umgeben *darüber* (*unter gestr.* Fünfter Auftritt); *daneben eine Glocke.*
536 Vozn *s.* 61.

Zum Soldaten.

Jez du, du bleibst da stehn, und wir zwey gehn voran;
Gesetzt es komt ein Geist, so lauf nur gleich davon.

Schreiber und Knecht ab.

Soldat. Ja ja, geht ihr nur hin! Jezt bin ich ganz allein,
Jezt leg ich mich da nieder, und schlaf ein wenig ein.

sezt sich nieder und Schlaft.

Hans steht hinter der Mauer auf.

Noa, Herr, dös ist koa Gspas! Söchts dört oan afn Ros,
Dös ist wohl decht a Geist, der reitet auf uns los.

Don J. Auch dieß ist nur ein Bild, es ist von Stein gehauen.
Hans. Und i hob gmoat, i söch an groasn Geist, an grauen.
Don J. Es wird ein Grabmahl seyn. Geh, leß mir jene Wort.
Hans. Gehts ös nur selber hin, derweil mach i mi fort.
Don J. Den Augenblick geh hin, sonst bringe ich dich um!
Hans. Steh gschriebn dört wös wöll, mir ist koa Breßl drum.
Don J. Weil ich es wißen will, deßwegen gehe hin.
Hans. Ös wißts ja, lieber Herr, daß i nit wundrig bin.
Don J. Kerl, du bist des Tods, gleich steche ich dich nieder!
Hans. Sell laßn mir no a mol; söcht, i folg ja wieder.

geht langsam hin, und leßt:

„Der mich ermordet hat, dem mache ich zu wißen:
„Er soll für diese That sehr hart und schrecklich büßen.
Habs kert, dös ist a Gräul! Habs öpar ös es thun?
Jez glößn hob i enks, jez mach i mi dervun.

Don J. Bleib, sag ich! Siehst du dort, dort stehn noch ein baar Wort;
Geh hin und lese sie!
Hans. Gelts, nacher derf i fort?

geht hin und leßt.

„Don Pietro.“ Wos ist dös? Den habs ja ös derstochn.

Don J. Halts Maul! Was gehts dich an?
Hans. Ös seyds a grober Knochn.
Don J. Also Don Pedro selbst! Wer kan wohl dieses faßen:
Hat sich der Narr sein Grab im Leben bauen laßen!
Hans. Dös geht mi wenig un, es kümert mi a nit.
I wollt, i war a wöck! Sags decht, friert enk den nit?
I sog enks unters Gsicht: es ist recht underhert,
Ös seyds a rechter Lump, und koan Schus pulver werth!
Don J. Was sprichst du, Elender, vergißt du, wer ich bin?
Zur Straf für diese Wort geh zu dem Reuter hin,
Und sag: Ich lade ihn heut zu dem Nachtmahl ein.
Hans. Jez mog i nimmermehr bey enk Bedienter seyn.
Jez göbs ös mir mein Loan, und i geh wo i will.

---

541 *f. gestr.* 550 *Brösel.* 552 wundrig *neugierig.* 555 *f. getilgt, von späterer Hand:* Rache meinem Mörder. 567 *unerhört.* 570 Reuter *nach gestr.* Bilde hin.

Don J. Hans, um des Himels willen sey doch mit diesen still!
Und weil du mir so lang und treu gedienet hast,
Thu mir noch den Gefallen, und lade ihn zum Gast;
Denn dieser Man hat mir, bevor ich ihn erstochen,
Nach seinem Tod zu kommen bey seiner Hand versprochen.

Hans. Ös seyds darmit bekant, lodats ihn selber ein!
Mir hat er nix versprochn, i misch mi gor nit ein;
Ös habs so weit wie i. O pfiet mi Gott darvoar!
Gehts ös nur selber hin, und sags ihm dös in Oar.

Don J. Was, du willst nicht gehorchen? Gleich gehe auf der Stell,
Geh zu dem Reiter hin, vollziehe den Befehl!
Ich habe noch den Dolch, durch den der Richter fiel;
Ich stich ihn dir ins Herz, thust du nicht was ich will.

Hans. Noa noa, i geh schon hin, i folg von Herzen gern!
Ös seyds recht wunderlich wie alle groasi Herrn.

Don J. Nun dan so gehe hin, ich spreche dir dann vor.

Hans geht langsam hin.

Hans. Au wea, jez bin i do, fangs un; habs nit bald gor?

Don J. Don Petro! Hans. Don Petro!

Don J. Höre mich, Hans. Höre mich,

Don J. Ich lade dich zu Gast.

Hans. Ich lade dich zu Gast.

Hans lauft hervor.

Habs gor?

Don J. Bleib stehn, sag ich, bis du vollendet hast.

Hans geht wieder hin.

Don J. So stelle dich darum

Hans. So stelle dich darum

Don J. bey mir beym Nachtmahl ein.

Hans lauft hervor. Noa, Herr, dös sog i nit.

Don J. Willst du gehorsam seyn?
Geh hin und sag es gleich!

Hans. Ja, wos soll i halt sogn?

Don J. Er solle heute komen.

Hans. Ja nu, so will is wogn.

schleicht zum Reiter.

Hast ghert, du sollst heut kemmen?

Eine Stimme. Ich komme!

Hans lauft hervor. Habs es ghert? (fallt um.)

Don J. Beym Teufel, was ist das? (geht zum Reuter.)
Lebt den der Reuter hier? Oder was spricht den was?
Don Petro! komst du heut?

Stimme. Ja, ich werde kommen.

---

588 wie — Herrn *aus Vorsicht gestrichen, am Rande mit Bleistift* Dös hobi nit gor gern. 590. 592 Habs gor: *Seid ihr fertig?*

Don J. Das Bild spricht wie ein Mensch, jezt hab ichs selbst vernommen.

zum Hans.

Auf, Hans, geh, rigle dich! Wir wollen weiter Schreiten
Und unsern lieben Gast ein Nachtmahl zubereiten.

Hans. Ja, löb i wirklich no? Sags mir nur, wo i bin?
Jez hob i gmoat, i stirb und i sey wirklich hin.
Schaugs, Herr, ös glabs es nit, wie mi dö Stimm derschrökt;
Jez laf i wos i kun, weils mi von Toad derwökt.

beyde ab.

Fünfter Aufzug.

Zimer des Don Juan wie in zweiten Aufzug.

Erster Auftritt. Hanswurst fallt herein.

Hans. Au wea, Gott lob und dank! (steht auf) So glofn bin i nie!
Jez schwitz i durch und durch, das durchrint bey die Knie.
Ober mein armer Herr, der werd wohls Teufls seyn!
Mir war decht load um ihm, er ist krot so viel fein.
Ober es gschicht ihm recht, i hob ihms oft schon gsagt:
Laßts decht die Geister gehn, und dechter hat ers gwagt.
Lodet er heut ein Geist auf dnacht zun frößn ein,
Na, i geh fort, i mog nit in der Gsölschaft seyn.

Es klopft.

Jez klopft wer an der Thür, jez ist er gwiß schon außn!

Don J. in der Scene. Mach auf, Hans!

Hans. Seyds alloan?

Don J. Was machst du den für Flausen?

Hans. Na, sags, seyds ös alloan? Wo ist den enker Gast?

Don J. So mach doch einmal auf! Was du für ein Lärm hast!

Hans. Seyds ober wohl alloan?

Don J. Ja nun, ich bin allein.
So mache einmal auf und laß mich doch hinein!

Hans. Ja nu, so wog is halt. (macht auf.) Wo ist den enker Gast?

Don J. Der komt zum Essen her, bald dus bereitet hast.

Hans. Na na, heunt koch i nit, i kant schon nit vor Schrökn,
Und langsam war i a, es that a Johr nit klökn.

Don J. Koch nur, er ladet uns dan auch zur Tafel ein.

Hans. Do geh i gor nit mit, dös wurd a Frößn seyn!
Beim Gastmohl in der Höll wos trogetn sie öpar au?
Die Löber von Herodes, und Frösch und Krottn drau;
Den Grind von Luzifar, von Rinnergöll an Schinkn,
Und aus an Bluderschaf kantn mir die Gsundheit trinkn;

---

602 rigle *rühre.* *Neben* 607 *Glocke gezeichnet.* 613 dechter *dennoch.* 623 bald *wenn.* 625 klecken *ausreichen.* 630 Rinnergöll *unklar.* 631 *s.* 83.

Und Würst von Judas Darm, mit Fleach und Wanzn gfüllt;
Und dös ist alles nix, wos mir den Hunger stillt.
Don J. Geh, geh mit deinem Scherz, und richte bald das Essen,
Richt es geschwind und gut! Ich warte hier indessen.
Hans. Na na, kochts lieber ös, ös seyds darmit bekant.
Zlöst wenn i nit recht kochet, so war der Kerl in stand
Und nahm mi mit ind Höll, und dört ließ er mi brotn!
Drum kochts krot ös amol, enk werts schon bößer krotn.
Don J. Jezt gehe auf der Stell und richt uns eine Speis!
Hans. Wos soll i enk den kochn? Razn und Flödermäus?
Don J. Jez schweig, sag ich, und geh und thuh was ich befohlen!
Hans. Ja wenn i kochn soll, mießts ös mir öpas holen:
Es ist koa Ziger do, koan Erdöpfl und koa Schmalz,
Und koani Pfiferling, koa Radach und koa Salz.
Don J. Richte das Essen zu, doch nicht mit solchen Dingen!
Hans. Ja wenns ös dös nit mögs, wos soll i enk denn bringen?
Don J. Jezt gehe also gleich, und koche, was du hast!

Es klopft.

Hans. Au wehe, es klopft schon wer! Dös ist gwiß enker Gast.
Don J. Mach auf!
Hans. I trau mi nit.
Don J. Mach auf!
Hans. Gehts lieber ös!

es klopft wieder.

Au wea, as klopft schon mehr! Schaugs decht, wer ist den dös?
Don J. Du bist ein feiger Kerl, hast du den keinen Muth?

es klopft.

Hans. So thiets decht oamol au! Herts nit, wies klopfn thuet?

Dritter Auftritt. Der Geist des Don Pietro, die Vorigen.

Hans. Poz Teufl, wos ist dös? I mueß in Unmacht falln.
Don J. Nun bist du da, mein Freund, thu mir doch den Gefallen
Und warte doch ein wenig. Geh, Hans, bring Speisen her!
Hans. I lieg in Unmach do und gieb koan Antwort mehr.
Don J. zum Geist. Setz dich indessen, Freund, bist lang nicht mehr gesessen.
Geist. O Don Juan, frefle nicht! Oder hast du vergeßen,
Wer jezt vor dir da steht? Ich bin Don Petros Geist.
Du hast mich eingeladen, wie du noch sicher weist.
Don J. Freund, ich hole Speißen, ich bin gleich wieder hier;
Dann kannst du lange scherzen von Tod und Höll mit mir.

geht ab.

Hans. Ey, ey! bleibs do, mein Herr! (steht auf.) I fürcht mi ja alloan.

---

632 *Flöhen.* 644 Ziger *Ziegenkäse.* 645 *kleine gelbe Pilze.* *Rettich.* 654 *am R. mit Bleistift* fallt um. 657 *Ohnmacht.*

Jez ist er schon a wök, jez woas i nit was thoan.
zum Geist. Mein lieber gstrenger Herr, i hob enk gor nix thun.
bey sich. Der Schwanz kehrt si nit um, sonst miech i mi dervun.
Geist. Bedienter, förcht dich nicht! Bleib ruhig vor mir stehen,
Und hör was ich dir sag, wend nicht zu Grund willst gehen.
Hans. Au weh, i armer Narr, i soll do ruhig stehn,
Und zitter recht voar Angst! O wie werds mir no gehn?
Geist. Auch du standst deinem Herrn in manchem Laster bey,
Doch nit aus Bosheit, nur aus Dumheit und aus Treu.
Hans. Ja, Spitzbue bin i koaner! I bin der gute Hans,
Treu bin i wie a Katz, und dumm als wie a Gans.
Geist. Deßwegen gehst du nicht als wie dein Herr zu Grund.
Hans. A so, werd er verdamt? Do gschicht ihm recht, den Hund.
bey sich I muß mein Herrn schelten, sunst nimt mi der beyn Grind,
Bis i a Glögnheit zu retirieren find.
zum Geist. Und wenns nix sogn wölts, vertrau i enk wos un:
Ös seyds derstochn woarn; und wüßts ös, wers hat thun?
Mein Herr, der Galgenstrick!
Geist. Schimpf deinen Herrn nicht!
Verehren must du ihn, sey er auch Bösewicht.
Hans. Do kimt der arme Narr.

Vierter Auftritt. Don Juan, die Vorigen.

Don J. Mein Freund, dir zu beweisen,
Wie zärtlich ich dich lieb, bring ich dir bald zu Speisen.
Geist. Laß dieß, ich bin nicht hier, mit speisen mich zu nähren.
Nein, ich kam nur hieher, dich Sünder zu bekehren.
Bekehrest du dich nicht, so renst in dein Verderben;
Du lebst noch ein Stund, dann, Sünder, mußt du sterben.
Hans. Wos, sterbn in oaner Stund? Jez machts gschwinds Testament,
Daß als, wens s Teufls seyd, gschwind falt in meine Händ!
Don J. Ich mich bekehren, Freund! Du scherzest ja mit mir?
Geist. Mit dir zu scherzen steht gewiß kein Geist vor dir.
Der Ewige hat mich aus Gnade hergeschicket,
Und er will dir Verzeihn, wenn er nur Reu erblicket.
Doch wenn du nicht bereuhst die Laster deines Lebens,
So weinest du umsonst, so sträubst du dich vergebens.
Du mußt zur Hölle hin, und dieß in einer Stunde.
Willst dich bekehren, sprich!
Don J. Nein, Nein.
Geist. So geh zu grunde!
Hans. I glab, mein, Herrl föhrt vun Mund au in die Höll.
Na, do geh i nit mit; bedien ihn do wer wöll!

---

667 sich] sie *verschrieben.* Schwanz *gestrichen, darüber mit Bleistift* Kerl. miech *machte.* 674 *aus* a gueter. 675 wie — Katz *über gestrich.* freyle zviel *und nach* a *gestr.* Hund. 700 vun Mund au *geraden Wegs* (*von der entfliegenden Seele*).

Geist. Verbrecher wie du bist giebts wenige auf Erden,
Und doch, bedenks es nur, doch kan dir Gnade werden.
Du bist ein Mörder, hast schon viele umgebracht;
Verführer und Tyran, schon alles hast vollbracht,
Was nur Verbrechen heißt, was nur ein Laster ist.
Deßwegen beßre dich, eh du verlohren bist!

Hans. Potz, wie viel Ehrentitl kan man vun den derfrogn!
Dös ist a Litaney! Krot "Bitt für uns" derfst sogn.

Don J. Ich hab dirs schon gesagt und will dirs nochmals sagen:
Ich beßere mich nicht. Nun darfst mich nicht mehr fragen.

Geist. Ich frag dich nimmermehr, doch folgen mußt du mir.
Ich zeig dir einen Ort, er ist nicht weit von hier,
Er ist für dich bestimmt, um ewig dort zu wohnen;
Weil du ein Sünder bleibst, wird man dich nicht verschonen.

Don J. Du führst mich in die Höll? Sag, was dort neues giebt.
Ob man Redut und Spiel und schöne Frauen liebt?

Geist. Hör nun zu freflen auf, und komm und folge mir!

Don J. Du, Hanswurst, gehst mit uns. Nun, Freund, nun gehen wir!
Du, Hanswurst, gehst mit uns.

beyde ab.

Hans. Blosts mir den Hobel aus!
Das Mitgehn ist jezt gor, jezt bin i Herr in Haus.
Wißn mecht is decht, wos jez mit ihm werd gschöchn.
Jez schleich i ihnen noch, do kunn i alles söchn. (ab)

Sechster Aufzug.

Der Freythof. Don Juan, und der Geist kommen.

Geist. Nun sind wir an den Ort, wohin das Laster führt,
Und bald siehst du die Pein, die Straf, die dir gebührt.

Don J. Nun zeige mirs einmal, ich möcht es gern sehen.

Geist. Du komst noch früh genug, wenn wir auch langsam gehen.
Noch früh genug fühlst du das Feur, das ewig brint,
Noch früh genug die Straf, die du so sehr verdient.

Zweiter Auftritt.

Hans halbs hinter der Scene, und die Vorigen.

Hans. Jez bin i amol do, jez hob i lafn mießn!
No wißn sie mi nit, ober jezt muß i nießn. (nießt.)

Unter 711 *gestr.* Doch du komst v (*abgebrochen*). 718 und komm — mir *gestr., darüber dieselbe Hand später* Du wirst es selbst bald sehn. 719 gehst mit *gestr., darüber* bleibst bey (*ebenso* 720). Nun — wir *gestr., darüber* Du solt nit weiter gehen. 720 *macht ein Ende; leckt*... 721 Mitgehn *gestr., darüber* Folgen. 723 schleich — noch *gestr., darüber* thu i mi verstökn. 724 Nun — Ort *gestr., darunter* Ich zeig dir bald den Ort. 730 Jez — lafn *gestr., darüber* Ober jez wer i mi verborgen halten.

Don J. A, Hanswurst, helf dir Gott!
Hans. Ja helf Gott lieber enk!
Und gsötz ös kemts ind Höll, seys meiner ingedenk,
Und grießts mir dört mein Great, dö ist gwiß in der Höll,
Und sags: i laß ihr sogn, daß i jez heuratn wöll.
Und suchn mießt ös sie beyn Luzifar, ihrn Herrn,
Denn er hat selber gsagt: Gleich und gleich gsöllt si gern.
Don J. Du bist halt immer lustig; geh du selbst zu ihr hin!
Hans. Na na, i bin froa gnur, daß i frey von ihr bin!
Sie hat mir schon a meha die halber Zend eingschlogn;
Wenn sie mi jezt erst sach, kant i ums Löbn frogn.
Richtets nur ös mirs aus, weils krot des Wögs jez seyd!
Vergößn werds es nit, ös habs so nimmer weit.
Geist. Nun, Don Juan, zögre nicht! Ich zeig dir deine Pein:

Im Hintergrund sieht man die Höll.

Hier siehst du deinen Ort, und hier must du hinein.
Hans. Poz Teufl, wos ist dös, do muß es warm seyn!
In Winter wars nit übl. Schaugs, Herr, ös kriegs es fein!
Geist. Ich frag dich noch einmal: Sprich, willst du Buse thun?
Hans. Sags ja!
Don J. Ich sage nein.
Geist. Ihr Furien, kommet nun!

Dritter Auftritt. Einige Teufl und die Vorigen.

Hans. Poz Teufl, wos ist dös, wös werd nit no als kemmen!
Gehts wöck und laßts mi gehn, i bins nit, den mießts nemen!
Geist. Nemt diesen Frefler hin, sein Leben ist zu End,
Quällt ihn mit einer Pein, die keine Gränzen kennt.
Die Teufl. Kom nur, mein Don Juan, du bist hier nicht allein,
Es sind schon mehre da, die deines gleichen seyn.
Es soll dich bei uns nie, nie lange Weile plagen.
Weil du nicht gehen willst, so wollen wir dich tragen.
Hans. Na, i bedanke mi, der Dienst war mir viel zgroas
I hätt für enk nix zwogn als öper do den Schoas.

laßt ein Furz.

Geist. Siehst du nun, Don Juan, das hast du dir bereit;
Geh hin und büße nun durch eine Ewigkeit!
Hans. Ja nu, dös daurt nit lang.
Don J. So sey nun alls verflucht,
Das sündliche Vergnügen, das ich so sehr gesucht,
Die Stund, die mich gebahr, die Tage meines Lebens!
Ja, ich verfluch mich selbst! Doch nun ist alls vergebens.

732 Ja *bis* 743 *gestrichen.* 733 in *verschrieben.* 739 gnur: gnua *genug.* 740 a meha *ohnehin.* Zend *Zähne.* 741 Und wenn *gestrichen.* 750—759 *verschmiert.* 751 nit *fehlt.* 759 Schoas *Scheiſs, Furz.* *Nach* 761 *nachgetragen* ab.

Ihr Teufel, kommet nun, zerfleischet mich nun gar
Und stürzt mich in das Feur!

Hans. Dös ist a feiner Narr!

Teufel. So recht, das hör ich gern! Empfange deinen Lohn
Und komme nun mit uns zu unsers Fürsten Thron!

Die Teufel und Don Juan in die Hölle und der Geist zur Seite ab.

Hans allein. Au weh, mein armer Herr, jez ist er wirklich hin!

768—770 *getilgt.* *Nach* 770 *gestrichen* i [*undeutlich*] zitter (*abgebrochen*). *Der Text schliefst hart am Seitenende. Ob etwas weggefallen ist?*

---

2. Docktor Faustus.

Kinderspiel in mehrern Aufzügen.

Baur. Wo wert wohl der Kerl flaken?
Er stinkt ame als wie die Faken;
Fressen kun er wohl als wie Bern,
Aber faul und träg als wie die Herren.

Hans. Was prumelst wieder, lausiger Bruder?
Du bist an alts Weib und a Lueder!
Vergunst an nit dös bißl Schlafen,
Und suchst und rifelst als wie die Affen.
Geh her, brawirs nu du, und Lög du die a Weil nieder!
wann i garbatet hab, kim i und wöck die wieder.

Bauer. Ich Brauch die nimmermehr, kim nimmer in mei Haus!

Hans. Mey guter Freund, du schaugst recht übel aus,
Friß nur brav biter Salz, thues aber au nit sporen,
So werd dier die Gall schnell hinten ausifohren.

Bauer. I brauch die nimmer, Lump! Mach du die gleich zun Schinter scheren,
und fürs Feyrn darfst a kon Lohn begehren.
Izt bak die nur kod gschwind, var du mie recht darziernest!

Hans. I glab mei Nath, du hast lauter Drök in Hirn.
Kon Lohn gibst du mier, He soll i dier gehn ans geben?

(gibt ihn Schläg, der Bauer raft.)

Raff du nur hin, i will schon an Prozeß unheben.
Dös war der schönste Nar, der gab mir gor kan Lohn,
und bin i so hart glögen, i glab gar af an Stan.
I was schon was ich thue, i nimm an Advokatten;
sie derhungerten ja, wenn sie ka Arbat hatten.

1 flaken *faulenzen.* 2 ame *ohnehin.* 8 rifelst *hechelst, sekkirst.* 10 *gearbeitet.* 17 kod, kot *öfters für* krod *gerade.* var *bevor.* 18 mei Nath *oder* Noath *wiederholte Schreibung für* mein Oad: *bei meinem Eid.* 19 gehn *s.* '*Don Juan*' 332. 20 Raff *schilt, schrei.*

Izt wart, was trifts mir denn? 6 Gulden in 6 Jahren.
Izt dien i dritthalb Johr, an Groschen trifts mier gor,
und dächt fihr i Prozeß.
Wen i die Hosen samt der Pfoat verspiel,
Was gilts? i mach en laffen.
Was thue i ober izt? Der Dienst ist wieder hin.
Koa Mensch glabts nit, was i für a armere heiter bin.
O jö, wer kimmt izt do? A Hex, izt laf i gschwind!
a mier kimmt sie nit zu, i bin a viel zu frommes Kind.

2. Auftritt. Zigeunerin und Hans.

Zigeun. Grieß Gott, mein Freund, willst du vieleicht von mier was fragen?
ich kun die schwarze Kunst, den Leuten wahrzusagen.
Hans. Bist a Zigeunerin?
Zigeun. I werde so genannt,
doch eigentlich bin ich von Egybtenland.
Hans. Was liegst mier arper vor? Nana, geh du nur hin!
ich waß ame daß i der Knopflochhaßpell bin.
Zigeun. Zeig mir die Hand, darin werd ich sehen,
wo Unglück oder Glück dier noch bevor wird stehen.
Hans. So sö, halt, schau mier do! (er zeigt ihr die Hand)
sagst mier nix guts, mein Noath,
du schwarzes sagara Vieh, so fall i, bin Mausgagala tod!
Zigeun. Du lebst noch viele Jahr, kaum 1000 werden kleken.
Hans. Nu dös war halt wieder recht! no mog ich nit veröken.
Zigeun. Doch wirst du nicht bestendig glücklich seyn.
Hans. Du sagara Hex, fallt dier nix mehr ein?
Zigeun. Du suchst einen Dienst, den wirst du bald bekommen:
von einem großen Mann wirst du in Dienst genommen.
Hans. Nu dös war wieder amohl gut! und war i a recht zohlt?
Zigeun. sehr gut, bis auf die lezt, wann ihn der Teufel hohlt.
Hans. Kanali, izt sey still und mach mie nit lang fluchen!
ich glab, der Teufel werth die zun ersten suchen.
Zigeun. Sey nur nicht bös, mein Freund! es tragt dier vieles ein;
den was er hinterläßt gehört alles dein.
Hans. Nu dös war wieder gut! Recht erbn däti gern.
Itz sog mier ober a, krieg i an reichen Herrn?
Zigeun. Er hinterläßt dier viel. Jezt weist du was ich weiß.
Jedoch izt zahle mich! 1 Gulden ist der Preis.
Hans. Ja zohlen! schwarze Hex, schau, i kun dier nix göben,
i hun selber kam das Kuchelleben.

---

27 dächt *dennoch, doch.* 28 Pfoat *Hemd.* 31 Heiter *von Haut abgeleitet: armer Teufel.* — *Vor* 34 Aufzug *verschrieben.* 38 arper *etwa wohl.* 43 sagara *sakra, verflucht.* gagala *Dreck.* 44 kleken *reichen.* 56 Reht *geschrieben, wie oft* h *für* ch. erbn *verschrieben* ober. däti *thät ich.* 61 Kucheleben (*so Hs.*): *in der Küche, aus der Hand in den Mund.*

Zigeun. Warum hast du es mier nich zuvor gesagt?
Hans. Ja, du hast nur um die Hand, nit ober um die Kreuzer gfragt;
und möcht man wohl manen, du sagst aus die Augen
in Hunger und Noath glüklich auserschaugen.
Zigeun. Nun gut, mein Freund, weil du aufrichtig mit mier bist,
so lern ich dier die Kunst, wenns dier gefällig ist.
Hanns. Ja, wie manst du, I sollt halt a Zigeuner wären?
wie stands denn mit der Gselschaft von meinen Herren?
Zigeun. Sey dessen unbesorgt, die bleibt dier doch nicht aus,
du erbst ihn gewiß.
Hanns. Ich glab, es werd nix daraus.
Izt schau, du bist kohlschwarz als wie der Teufel;
a so wur i halt a bold wären, und dös uhne Zweyfel,
mie ruit die weiße Haut, ich bin kot so viel schön.
ich sog diers kurz: mit dier kun i unmöglich gehen.
Zigeun. O sorge dich nur nicht! Wenns dös ist, wos dich schmerzt;
mein warmes Vaterland hat mi so sehr geschwärzt.
die Kunst macht Niemand schwarz.
Hans. Nu nacher wars schon recht.
Weißsogen war schon fei, schwar lügen kan i däçht.
(Beyde ab)

3 Auftrit.

Faustus. So folgt die Traurigkeit mier nach an allen Orten.
ach warum bin ich doch so schwermuthsvoll geworden!
Wos ich nur wünsch, steht überall bereit,
doch find ich nirgends Trost, nur lauter Traurigkeit.
Die Stadt ist mier zu laut, das Volk ist mier zuwieder,
und in dem Walde schlägt die Einsamkeit mich darnieder.
Hier ist ein Eremit, ein Armer guter Man.
Vileicht daß er mir Trost und Hülf ertheilen kann.
(Er schaut hinein)
Er bethet; soll ich ihn etwa unterbrechen?
Doch ja! Vater, komm, kom! ich hab mit dier zu Sprechen.

4. Auftrit.

Eremit. Was willst du?
Faustus. O Vater, rathe mir!
lieber Herr, ich bin so schwermuthvoll, darum kom ich zu dier.
Wan kamst du hieher?
Eremit. Vor 25 Jahren.
Faustus. Hast du in dieser Zeit die Schwermuth nie erfahren?

---

64 sagst *sähest.* 65 in *den.* 74 ruit *reut.* 79 fei *fein, nett.* schwar *schwer, tüchtig.* 86 *das erste* ein *fehlt.*

Eremit. O mein Herr, ich weiß nicht einmahl was Schwermuth ist.
Faustus. O dann weiß ich einmahl was schwermuth ist!
Eremit. Wie kan dich die Schwermuth blagen,
Da dich jeder Tag, und alle Ergözungen einladen?
Lebst du vileicht in Sünden?
O dan kanst du keinen bessern Rath als nur die Tugend finden.
Faustus. Wozu die Tugend? die bin ich nicht gewohnth,
Schont von meiner Jugend lebte ich in Sünden.
kan ich keinen andern Rath als nur die Tugend finden?
Eremit. Mein Faustus, nur die kan dich noch retten.
Geth hin und bessere dich, auch [thue fleißig] betten!
|: Eremit geth in die Höle :|
Faustus. Zu was die Kindereyen!
Nichts weniger als die Tugend kan mich anjezt erfreuen.
Hans. Grüß Gott, mei strenger Herr; der Teufel, du bist schön
do mit den rothen Gwand! bist öper gor a Siach!
Faustus. das ist ein kurioser Mensch, der ist so nicht recht gscheid!
der lebt nicht wie ich; in lauter Traurigkeit.
Hans. Wos brumblst izt do einer,
du rother Galgenhund, bist öper a Zigeuner?
Mier scheint selber, du willst a probieren
den armen Leuten das Geld ausizpraktizieren.
Faustus. Gefällt es dier bey mir,
Häst du nicht Lust bey mier in Dienst zu bleiben?
I werd dier gewiß den gewissen Lohn verschreiben.
Hans. Hansl, was manst, sollt ies wogen?
aber wie geth[s] nacher, wen ihn die Teufel holen?
A wos kümmer i mie drum,
wenn i nu allm an richtigen Lohn hun!
Nu, i bleib halt do, wenn du mier des versprichst,
aber helf dier Gott, wenn dus Versprechen brichst!
(Beyde ab.) Der Vorhang fällt.

2. Aufzug.

Zimmer und in denselben a Tisch auf welchen ein Buch ligt.

Hans. Nu Hannsl, nu wie geths? mei Noth, do geths nit übel!
izt bin ich schon dick und doll as wie a haller Kiebel.
Do hob ich izt a nix zthan Als zu essen und brav zschlaffen,
izt will i mi schon recht faßt und bonzet machen.

95 *korrumpiert; ich habe* nicht *vor* einmahl *gestrichen.* 100 *f. Reim* Tugend : Jugend? 108 öper *etwa.* Siach *Siecher, Aussätziger.* 121 allm *immer.* 125 mei Noth *s. zu* 18. 126 *Haller Salzkübel (auch im Wappen der Stadt; und so werden die Haller selbst genannt).* 128 faßt *feist.* bonzet *dick wie ein Panzen, ein Weinfaſs.*

Itz zügli mier an Gründ an foaßten wie a Stier,
und zlöst machi no Wind as wie a Gabilier.
Poz Blunder, wos ligt do, wos steht öper drein?
das wehrth vermuthlich meinem Herrns Katachismuß seyn.
Izt wart. loß mie brabieren,
ob i nit a bis etwas kunn auser buchstabieren.
Perlig perlag perlig perlag perlig

Teufel alle. Was ist dei Verlangen,
daß du die unterstehst uns aus der Höll zu bannen?

Hanns. Izt wie? geh her do, Laß die a bisl unschaugen!
wos host den du für Sprozer? was hast den für Augen?
wie host sie öper hinten? kehr die a mohl um,
du schwarzer Teufelhund! Mei, thu decht nit so dum!

Mephistopfolus. O könti die zereißen in tausend Stuck!
ich ließ ka Spur von dier zuruck!
doch dösmahl hab i nit die Gwalt,
weil du uns aus Einfallt
hast können heißen;
doch weist du, daß wier dich das nächste mahl zereißen.
diesmahl lassen wier die gehn,
ober das nächstemahl lôßt dus stehn!

Faustus. Hans, was treibst du, warum bist du so bleich?

Hans. wenn du warst dogwösen, so warst du gar a leich.
izt hob i do a Weil glösen,
und sieh, kot af einmahl sein Teufel dogwesen,
a ganzi Stubenvoll!
nacher hoben sie etwas gnuselt, ich glab von dereisen.
selm hob i gmant, i muß ind Hosen scheißen.

Faustus. Wa hast du den glösen?

Hanns. do sihst, bey den verdammten Suppen do.
ich bitti, röd ka Wart, sust seyn sie wieder do!

Faustus. Wenn du die Teufel hast beschwören wollen,
so häst du derzu auch den Raf hohlen sollen.

Hans. Ja wos den für an Raf?

Faust. der in mein Zimmer ligt.
geh, Hans, hol ihn und bring ihn her!

Hans. willst du, Herr, a probieren?
ich hab ober ka Schuld, wen die die Teufel obwerts führen.

Faustus. geh nur hin und bring ihn, mach die afd sohlen!

Hans geth und komt wieder. Was, Fausteler, was soll i halt holen?

129 zügli *eigentlich: zügle ich, vom Aufziehen des Viehs.* Gründ *Grind: Kopf.* 130 zlöst *zuletzt.* Gabilier *wienerisch 'Gawlier', Kavalier.* 132 *wohl* meinem Herrn sein. 134 a bis *ein bissel.* 138 Sprozer *von* sprotzen *glotzen.* 141 Methiphistopfolus *verschrieben.* 153 *anderes Reimband u. 'HW. u. Luc.' 21 f.* 154 gnuselt *genuschelt, durch die Nase geredet.* 155 selm *von* selb: *da* (170 *eben der*). 157 Suppen do *entstellt aus* subito (*s.* 197). 160 Raf *Reif* (*zum Zauberkreis*). 164 afs *verschrieben.*

Faustus. Den Reif in mein Zimmer.
izt geh und kom nimmer!
Hans geth und komt wieder. Wo ist er halt der Raf?
Faustus. In meinen Zimmer. geh, sunst werd mein Stok die treiben!
Hans. Dös werd vermuthlich selm seyn, wo man die Fraktur an die Wand thut schreiben.
Geth und kommt wieder.
Fausteler, wens ober finster ist, nocher thue is zlöst nit finden;
mei, sey so gut und thue mier a bisl zünden!
Faustus. Jezt geh, dein Herr bin ich!
Hans. dös was i schon ame, daß dus bist, nit i.
(geth und kommt wieder.
Du Fausteler vu was ist er gemacht, vu Papier, Messing oder Kupfer?
ist er wohl nit schwar? den höti nit derlupft.
Faustus. Was host du zu fragen?
hab ich dier nicht gesagt: daher sollst du ihn tragen?
Hanns. (geth und schreyt drinn)
Du, Fausteler, geh einer, hilf mier ziehen!
I bringen nimmer weiter, den Teufel, den schiechen!
(kommt mit dem Reif)
Izt bin i mied, izt abati heut nimmer.
Faust. Den Tisch do nim, trog ihn in Nebenzimmer!
(Hans schiebt den Tisch herein.
Hanns. Izt, Feustling, bin i do, host a Abeit oder koni?
wenn du mier koni wast, so was schon i mier ani.
Faust. leg den Reif do in die Mitten.
diß ist mein Befehl, keine Bitten.
Hanns. Izt liger in der Mitten.
izt laß mi ober laffen, du i die ober recht schön bitten!
Faust. Nein, du bleibst hier.
du kanst heute gute dienste leisten mier.
Hans. Nun ja, wens halt recht soll gehen,
so soll ich als Hauptperson in die Mitte stehen.
Faust. Izt befehl ich dier zu schweigen,
wenn du dein Leben willst noch länger erfreuen!
Hanns. Was! i hob schon als a Kind so laut gschrieren und krärt,
daß man mie gwiß in der andern Welt hat umschreyen ghert.
Faust ließt. *Inveniti spiritus perlig inveni perla suvito perlig!*
Teufel alle. Was ist dein Verlangen?
aus welcher Uhrsachn willst du uns aus der Hölle bannen?

---

172 zünden *leuchten.* 175. 176 *korrumpiert; etwa so:* Vu was ist er gemacht, vu Messing oder Kupfer? Ist er wohl nit zu schwar? Den däti (könti) nit derlupfen. 180 schiechen *häfslichen.* 181 abati *arbeite ich; ebenso nach lässiger Aussprache* 187 liger *liegt er.* 195 krärt: gerert *geweint.*

Faust. Welcher ist dein Namme u welche deine Schnelligkeit?

Teifel. Ich heiße Orian u bin so gschwind wie ein Pfeil.

Faust. Du bist zu langsam, *perlig*! wie gschwind bist du und welcher ist dein Name?

Teufel. Ich heiße Belzebub u [bin so] gschwind als wie der Wind.

Faust. Du bist mier zu langsam, *perlig*! enteke mir deinen Nammen und deine Schnelligkeit.

Teufel. Ich heiße Mephiestopholus und bin so gschwind,
als die Menschengedanken sind.

Hanns. Es Teufels Tuifel, geths, machts enk a mohl wöck!
es stinkt und schmargelats, als wie die alten verökten Böck.

Faust. Dein Name ist mier recht, auch deine Schnelligkeit.
Sage mir, wärst nicht zu dienen mir bereit?

Mephiestop. O ja so wie es dier gefallt.

Faust. Aber nicht so, vielmehr in menschlicher Gestalt!

Hanns. Was! wur dös izt gor mei Gspun?
na, den brauch ich nit, do laf ich gschwind darvon!

Faustus. Nein, Hans, bleib du nu[r] hier, es wird dier nichts geschehen.
Nun, Mephiestapholus, komm, lass nicht die Zeit so vorüber gehen!

(Meph. u. Faust. ab.)

Hanns. Do mog i nimmer seyn, do fangt mie izt un grausen,
da dunkts mie nimmer fein, weil Teufel a do hausen.
Izt, Fausteler, frey die! die Teufel weren diers drannen,
die wären diers machen.
Fausteler, Fausteler! izt ist er schon a wök,
u. mie last er do steken as wie a Kind in Trek.
wart, wie hat er gesagt? *perlig perlag perlig.*
Izt ist es fein, weil [ich] es was.
i, izt wartets, ös Teufels Teufel, izt mach ich enk recht hoas!
perlig perlag perlig perlag perlig.

Teufel alle. Was ist dein Verlangen? was willst du haben?

(der Vorhang fällt) ab.

3 Aufzug.

Zimmer. Meph. Faust. Hanns.

Meph. Wie gefalt dier dieses Bild, ist es nicht trefflich Schön?

Faust. Eine so reizende Gestalt hab ich no nie gesehen.

Mephie. Diese wird heute hingerichtet. denn das Gesetz ist dort so scharf,

---

Nach 199 *Versabteilung unmöglich, obwohl Reime* langsam : Nam, gschwind : Wind *durchschimmern.* 203 schmargelats *ihr riecht nach Schmer.* 208 Gspun *Gespan, Kamerad.* 214 dranen *drehen.* 215 *Reim* ... wanen? 219. 220 *zwei Striche am Rande, wohl zum Zeichen der Korruptel.* 220 nach i izt euch 222 *Lücke.* 223 gefall. 225 Geszt.

daß keine Jungfrau mit einem Manne reden darf — —
Ich könte sie schon befreyen, doch wohin damit?
Faustus. Wenn du nirgends weist wohin, dann bring sie zu mier!
Mephiesto. Es soll sogleich geschehen,
in einem Augenblick wirst du sie lebend vor dier sehen.
Hanns. Dös ist amohl derlogen, du Tuifels Schwarzierender Goast!
du hast a großi Nosen, waß i von meiner woaß.
Mephiesto. Sie[h] hier, mein lieber Faustus, sie steht lebend vor dier.
Luzinde. Ach mein gestränger Herr,
was soll Lucinde euch zum Dank, zum Lohne geben?
Ihr seyt ihr rettet mier das Leben!
Faust. Nicht ich, sondern mein Freund hat es gethan.
Mephie. Ich hab es nicht mier, sondern euch zu lieb gethan.
Faust. Ich will nur dein Herz und deine Hand!
hiemit schließen wir das ehe festest Band.
Luzinde. O! das gib ich dier mit gröster Freud.
Faust. Kom, Meph., vertreibe uns die Zeit mit lauter Lustbarkeit!
Beyde ab. (Mep. Faust Hans in Zimmer)
Hanns. Faustus, hasts kehrt? izt hats klopft.
Mephie. Faustus, halt dein Ohr verstopft!
Schaff ihn weiter, hör sein Geschwäz nicht an!
Hanns. Ja, wenn dus wast, so thue is schan.
Faust. Hans, schau wer es ist, frag was er will!
Hans. Seyn thuts der *Eremit*; wos er hoben will,
das was i nit.
Eremit. Verführer, weich!
Faustus, was machst du da füer einen Höllenstreich?
kenst du mich nicht, wer ich bin?
wo sind die Lehren, die ich dier gab, sage, wo sind sie hin?
Faustus, du gingst mit dem Satan ein Bindniß ein!
gedenke, wie kanst du dich davon befreyen?
Gehorch doch dießmahl meinen Worten
und laß sie dier nicht wieder aus deinem Herzen rotten!
Sag du den bösen Geist: er soll was du verlangst dier bringen,
denn du kanst seine Zaubermacht bezwingen.
Sag ihm: er soll dier ein Bildniß machen,
wie der Heiland gewesen ist, als ihn die lezten Ziegen so verlassen machten.
Dann wann du dieses hast, dan schenk ihn dein Vertrauen
u schäme dich nur nicht zu ihm hinauf zu schauen!
Er wird dier dann vergeben.
diß kann ich dier versichern bey meinem Leben.

227 *etwa:* Ich könt sie schon befreyn, doch wohin dann mit ihr? 231. 232 Goast *und* woaß *unsicher.* 236 Ir. *Nach* seyt *fehlen vier Silben; etwa:* ein edler Mann. 240 *korrumpiert;* der Ehe f. B. *oder* das festest Eheband? 242 vertreiben. 260 *korrumpiert;* Ziegen *Züge.*

Merks dier! dies ist der lezte Rath,
den dier der Eremit ertheilet hat.

(ab.)

Faust. Ja, alter frommer Mann, ja wahr sind deine Lehren!
ah, warum hab ich nicht früher denselben Gehör gegeben?

Hanns. Dös Geschrey wird dier wenig nuzen:
er hokt schon in der Höll und thut die Hoarn butzen.

Meph. Ja, verwegener, ich werde dier mein Rache zeigen.

Hanns. Wie, zag mier sie amohl! wo hast sie? in an Sak?
vermuthlich in der Hosen, drum stinkt as wie a Vak.

Faust. Bring mier a *Crucifix* von meinen Erlöser.

Meph. Ja, zu wos die Kindereyen?
ich bin nit schuldig, selbes dier zu erfüllen.

Faust. Wenn du dös nit thuest, dan wer i den *contract* vertilgen.

Mephie. Ja, ist dös eine Pein für einen bösen Geist!
es ist mier fast unmöglich, daß ich dier diesen Dienst erweiß.
Jedoch es soll geschehen,
aber 100fach sollst du diesen Dienst vergolten sehen!

Hanns. Mephisto., i sog, thu mie nit lang derkaien,
sunst beutli die und zwik die, du bist mier gwieß nicht zneyden!

(beyde ab.)

Mephie. Hier hast du dos Bild. ich weiß, wos du in Sinne,
doch du kommst zu spät, es wird dier nicht gelingen.

(ab)

Faustus. Siehe mich armen Sünder auf den Knien vor dier, allgerechter, im Staube liegen! Siehe die gefallten Hände! Verzeihe mir meine Sünden durch das kostbare Blut des Erlösers! Ah, barmherziger, ich bitti, steh mir bey!

Engel. Faustus, dein Gebeth fängt an, die Wolken zu durchdringen.
Laß nur nicht nach! du wirst Verzeihung finden.
Du wirst Vergebung finden.
doch warte noch eine Prüffung, u die must du überwinden!

Faust. O ja, steh mir bey, barmherziger gerechter heiliger Gott, daß ich nicht in die Hölle komme!

(Mep. ruft Faustus, Faustus!)

Ich gib dier kein Gehör!
ich versöhne mich mit Gott, trenne mich von dier.

Meph. Nur ein par Worte erlaube mier!
Luscinde reiset fort;
sie wartet noch auf dein Abschiedswort.

---

268 ah *für* ach *wie* niht gemaht *u. dergl.? Der Reim* Lehren : hören *ist zerstört.* 270 Hoarn *Hörner.* butzen *putzen.* 271 *Lücke.* 273. 274 *zertrümmert.* 281 Metipho. *verschrieben.* derkaien '*geheien*' *plagen.* 282 beutli *ich schüttle dich bei den Haaren. Nach* 284 *Prosagebet.* 285—287 *zertrümmert; vielleicht ist ein Vers mit dem Reim auf* durchdringen *ausgefallen und* 287 *nur eine falsche Wiederholung. Nach* 288 *Prosagebet.* 289 *ergänze* Schweig still *oder* Laß ab, *aber vorher fehlt ein Vers.*

Faust. Luscinde, was ist dies, was soll den dies heißen?
was ist denn die Ursach, daß du [da]von willst reisen?
Luscinde. ich glaub, du willst von mier nichts mehr wissen,
du hättest dich gänzlich von meiner Liebe entrissen.
Faustus. O denke dies nur nicht! ich schwöre dirs auf neu,
meine Liebe zu dier u meine Treu!
(Beyde abe).
Teufel. So muß man die Vögel fangen!
so, izt hab ich ihn in meinen Ketten hangen.
niemand ist mehr in Stand, ihn mir zu entreisen,
Niemand stehts in der Macht, ihn mir zu entreißen.
wir haben ihn hangen,
er muß sich nun belieben in unsern Besize zu seyn.
Alle schreyn Triumph! Triumph! Triumph!
Hanus. Wos röts es vou Triumph? ös Himmel aus und aus?
ich brauch enk nimmer do, macht enk gleich Stabaus!
Mephisto. Du kanst nu deinem Hern die lezte Stund ausrufen.
Hanns. Nu dös will i schon than, izt mach die ober a wek!
sunst schlog i die in Tröck!
(Teufel ab)
Hans. izt muß i halt a Gsazl reren,
mir ist holt so viel lad um meinen Herren!
(er weinth.)
Nu dös ist amohl nix, i kuns wohl dächt no netter
Pruseln! ha ha, izt kuns is wie a Trumpetter.
Hola, loßt auf, ihr Hern und Frauen, und laßt euch sogen:
heuten wären die Teufel in Faustus hohlen.
Fäustlig! Fausteler!
Faust. Ja, ich verfluchter Mensch, was hab ich jezt gewagt!
wo ich Verzeihung hätte finden können, da sank ich hinab.
anstatt aufzustehen in die ewigen Freuden,
muß ich nun stets in der Höll leiden!
Hans. Hast kehrt? izt klopfts. hasts kehrt? schau decht!
Faust. Siehe du nach!
Hanns. Es ist so viel finstere Nacht, und selm sichi
soviel schlecht.
nu i will gehn schaugen,
wer es ist?
(Die Teufel alle) Wir sind 12 Legionen
von Geistern, die in der Hölle wohnen.
(Sie kommen herein

---

302. 303 *derselbe Vers.* 304. 305 *ein Reimpaar* gefangen : hangen *ist zerstört, s. aber* 301. 307 Himmel — aus *Fluch.* 308 Stabaus *aus dem Staube.* 309 Mesphsto. *Lücke.* 315 Pruseln *onomatopoietisch.* Trupetter. 316 loßt *'loset' hört.* 317 heunt? 323 kehrt *gehört.* 324 *aufgeschwellt; etwa:* Sieh du nach! — Es ist Nacht, und selm sichi so schlecht. 325 *Rest eines Reimpaars* Augen : schaugen? 326 *lückenhaft.*

Nu, Faustus, nu mit uns in die Höll zu!
kein Augenblick sollst du genießen in der Ruh!
Faust. We mir Elenden verdamten, ich bin verloren!
so bin ich denn auf ewig zur Hölle auserkohren!

Ende.

Hans tanzt mit der Urschl. Der Vorhang fällt.

Hans. Kanali, izt sey still, und thu mir nit lang trozen,
sunst nimm ich das Weichbrunenkrigl und wirft diers in die Vozen!

---

333 *Weihwasserkrüglein.* Vozen *s. 'Don Juan'* 61.

3. Hannswurst und Lucinde.

(*S. oben zweiten Aufzug und den Anfang des dritten.*)

Hanns. Nu Hannsl, nu wie gehts? Mein Seel, do ists nit aus
Do löb i jetz so gut, als war i Herr im Hauß;
Do hob i jetz nix z'thuen als z'ößn und brav z'lachen.
Jetz will i mi gehn bald recht saggrisch pazet machen.
Jetz zügl i [mir] an Grind an foaßten wie a Stier,
Und nachher mach i Wind als wie a Gabalier;
Jetz schaug, da ist a Buch. Wos steht öper do drein?
Dös werd wohl von mein Herrn der Katechismus seyn.
Leckdeinarsch um und um; jetz muß i geh'n probieren,
Ob i halt gor nit kun do außer buchstabiren.
Veniti spiritus inferni, subito.

Teufel kommt

Hanns. Ey, ey, potz fliggrement, wos ist denn dös jetz do?
Teufel — — — — — dein Verlangen
Hanns. O jö, beim Schlaggrano, wos hob i jetz ungfongen?
Geh wöck, ich bitt di schön, geh wieder wöck von mir!
Teufl — — — — — dir anders gehen
Hanns. Du Teufls Tuifl geh! Dös ist a feiner Graußen.
Noa, do ists nimmer fein, weil Tuifl a do haußen.
Faust. — — — — — ein Mordgeschrei
Hanns. A so, halt du dös aus, und sey mausstill dabei!
Faust. — — — — — erschrecklich bleich
Und du, wenn du do warst gwöst, du warst wohl gor a Leich.
Hob krot an Augenblick dös Buch do g'visitiert,
Und krot für Gspaß a so a bißl buchstabiert,
Do häst du's söchen sollen, du Narr, krot afamohl
Seyn Tuifl um mi gwöst die ganzi Stuben voll

---

4 gehn *s. 'Don Juan'* 332. *mich aufspielen.* 9 *Böser Wortwitz für 'Lateinisch'.*

Und öppes haben sie a gnuselt von derreißen
Do hob i gneatig gmüßt gschwint in die Hosen scheissen.
Jetz stinkts recht jämmerlich, i woaß ober nit wer?
Di Tuifl oder i? Wie, roth a mohl, gstreng Herr.

Faust — — — denn gelesen

Hanns. Sigst do den *subito*?
Bei Leib lös dös Ding nit, sunst seyn sie wieder do.

Faust — — — — — *Inferni subito*

Hanns. Jetzt halt die Larven gschwind,
Sunst nimm i di bein Grind.

Faust — — — *Etapp* Teufl — — — dein Verlangen

Hans. Geh, laß mi außi geh'n, do ists mein Noath nit fein.

Mephist. — — — der menschliche Gedanken

Hanns. Ja, wenn dös wahr war, so war wohl der Tuifl gschwind
Ober wohl gräulich schiech mit dem darzaußten Grind.

Faust — — — menschlicher Gestalt

Hanns. Wie Fausteler, werd jetz der Tuifl do mein Gspun?
Dös war mir's Liebste no, do laff i gschwind dervun.

Mephist. — — — stören

[Hanns.] Thuan derfst mir freili nix, sunst wollt i mi schon wöhren.

Mephist. — — — dazu bereit

Hanns Wart, Faustling, wart a weil! Jetz ist er schon a wöck,
Und i bin do alloan als wie a Kind in Drök.
Jetz wart, jetz schaug i geh'n vor allen andern Sachen,
Wie er in Tuifl do hat geh'n und kömmen machen.
Perlig Perlag! war[t] Kerl, ich will die koranzen,
Du solst die *Polka* schön als unsere Hern tanzen!

Faust — — — heraus zu mir

Hans Ja bist wohl nimmer zrütt?
Versprich mir dös a meh, sunst folg i dir schon nit.

Faust — — — wieder gut

Hanns. Du bist a Kerl, ja, man mecht si zkropfet lachen!
Bald hoaßts mei lieber Hanns, bald du verdammter Hund,
Bald bist als wie die Höll, bald wie die guti Stund.
Wenn'd alm zoarnig warst und fluchen thast, und dundern
Als wie a Metzgerknecht, so thats mi no nit wundern;
Do moanet i, du müßt so grob seyn, und so knochet,
Weil du der Faustus bist, ist schon dein Nohmen zochet.

Faust — — — ich liebe dich

Hanns. Und dös krot, weil jetz der verdammte Lump do ist.

Faust — — — mehr ungeschehen machen

24 gneatig *eilig.* 41 koranzen *züchtigen.* 43 zrütt *verrückt.* 51 zochet *von Zoch, Flegel.*

Hanns Jetz los, warum denn nit? Du Tascher bist nit gscheid!
So lang du löbst, hast du ja alleweil no Zeit
Jetz woast du, wos du thust, jetz sagst du krot a so:
Mufeter Stoffele, leck mi a Bisl do!
I pfeif af dein Kontrackt, i laß ihn nimmer gelten,
Und ist es ihm nit recht, last halt den Narrn schelten.

Faust komt mit Bild

Hanns Du Teufelstapp in's Muß, jetz braucht man di nit do!

Mephist. — — — und abgeschlagen

Hanns. Wie hast denn du drein gschaugt, wenn man di krot jetz wollt frogen,
Wie dir der heiligi Michel hat auf die Larven gschlogen
Und wie'd an Purzigogl bis in die Höll hast gmacht?
I glab, Herr Tuifl, du hast zelm a nit glacht.

Mephist. — — — von mir zerrissen

Hanns Dös bist ja nit in Stand, dös müst krot a no wissen.

Mephist. — — — gefällt sie dir denn nicht

Faust — — — So bringe sie zu mir

Mephist. — — — sogleich soll es geschehen

Hanns. Dös ist schon mehr a Bschiß!
Die ganze Gschicht ist krot derlogen, i woaß es gwiß.

Mephist — — — wird wohlgefallen

Lucinde Erhabner, welcher Dank ist groß genug für dich?
Ich war zum Tod bestimmt, und du rettest mich!
Was kann ich dir dafür für einen Dienst erweisen?

Hanns Läus suchen, wenn du willst, sie thun ihm sovl beißen.

Meph. — — — brachte sie zu dir

Hanns Mufeter Stoffele, du bist a Galgen Strick!
Wie hast denn du dös Mensch jetz do in Augenblick
Aso entsözlich weit zu uns doher dartrogen?
Wenn dös Ding recht her geht, so woaß i nit wos sogen.

Meph. — — — Dummkopf oder sonst

Hanns Sunst frißt mi, gelt, siagst gern?
Ja ja, sprotz mi nur un, du machst mi decht nit rern.

Meph. — — — sie zu erquicken

Hanns Ja thua sie kitzeln, geh, oder a bißl zwicken.

Meph. — — — solche Vögel

Hanns. Lachst jetz, du Teufls Lummp? du bist a rechter Flögel!
Jetz mörk i's wohl, warum dös Mensch zu uns hast gführt;
Krot daß die Ehrlichkeit mein Herrl ganz verliert.

Meph. — — — meine Rache zeigen

Hanns Wie, zoag mir sie a mol! Wo hast sie? in dein Sack?
Wohl öpper in der Hosen? Drum stinkst als wie a Fack.

53 Tascher *armer Teufel, Taps.* 56 Mufeter *stinkiger.* *Vor* 59 komt — Bild *nachträglich auf Strichen, dann getilgt* ihm kann entrinnen. 62 *Purzelbaum.* 66 *Lucindens Verse nachträglich aufgeklebt.*

Meph. — — — ich will weiter gehen
Hanns Ja Teufls Tuifl, geh, verlier nur nit die Hoarn!
Jetz ist er grün und gel vor lauter Gall und Zoarn.
Mein Herrl ober gschiecht oans theils a bißl recht;
Der Schutzengl war mir mein Noath decht anmohl z'schlecht.
Er hat ihm's selber thun und kuns a selber büßen,
Auf d'lötzt werd er no gwiß decht's Bod aussaufen müßen.

2te Akt [*s. oben* 270 *ff.*].

Hanns Ah Fäustling, bist no do? I hob gmoant, du seyst fort.
Faust — — — der *Accord*
Hanns Potz Teufl, wie schaugst aus, warum denn gar so bloach?
Jetz schau, dir fahlt ja nix, hast nit a mohl an Floach,
Und Mephistopheles, der Tuifl kann dir nix nutzen:
Der hockt jetz in der Höll und thut ihm d'Hoarn putzen.
Wie? gieb mir decht an Acht, sunst muß i gor gschwind reren.
Schau, lieber schwarzer Narr, i hob di sovl gern!
Faust — — — ganz außer mir
Hanns Ja herst und siehst nix mehr?
Schau, i bin do der Hanns, schau decht a Breasl her!
Faust — — — bist du es Hanns
Hanns Ja freyla, siegsts denn nit?
Bist sunst a gscheiter Narr und jetz bist völlig zrütt.
Faust — — — alles dein
Hans Dös woaß i schon ameh, derfst uhnen Kummer seyn.
Dös hat mir längst schon a Zigeunerinn verhoaßen,
Daß i alls erben thu, wenn du thust owärts roaßen.
Jetz klopft oans, schaug wers ist! I moan, du härst nit gut.
Hoi Fäusteler, hast gkährt? Schaug gschwind, wer klopfen thut!
Faust — — — und siehe du
Hanns I trau mi nit gor recht,
Und weils jetz finster ist, so siech' i wollta schlecht.
Faust — — — wer es ist
Hanns Du, Ös, und sie, und er,
Wer aller außen ist, sagts mir, wer seyds denn, wer?
Teufel — — — in der Hölle wohnen
Hanns Ja wenn's ös in der Höll thiets haußen, packts enk do,
Do geht der Wög nit recht, machts enk nur krot durch o!
Zun umanander geh'n ist bei der Nacht koan Zeit.
Scherts ös enk hoam in's Öst, wends brave Tuifl seyd!

2te Akt *mit Bleistift, daneben eine Glocke gezeichnet.* 88 hast — Floach *gestrichen, dafür* Bist geehrt und Hoach. 95 *Brösel, bischen.* 109 Öst *Nest* (*Aphärese*).

Nach zwei leeren Seiten steht auf der letzten mit Bleistift:

Du sollst ... [?] haben gleich Komm Orian geschwind
Trag diesen Mann dahin wo ich und Faustus sind

Aus einer anderen Redaktion; auf die Luftreise nach Parma bezüglich? Dann:

Jetzt saget mir, gleichet mir wohl unter euch auch wer,
Den Faustus habe ich nun zum 2tenmal anführt. —
Bald kommt er zu uns wie es ihm wohl gebührt
Desswegen schreit Triumph die Hölle muß es wissen,
Daß einem Menschen ist die Seligkeit entrissen
So soll es allen gehn, das wär uns [Seitenende]

Berlin. Erich Schmidt.

Die Wochentage in der Poesie.

II.

Lustig genug sind die Ausreden, die im spanischen Volksliede[1] der Schuster für seine Trägheit bereit hat: bald muſs der heilige Crispin oder die heilige Susanne gefeiert werden, bald hat er keine Lust oder ziert sich, bald ist ein Unglückstag:

Lúnes, san Crispin,
Mártes, santa Susana,
Miércoles, no tengo gana,
Juéves, garbana,
Viérnes, tormenta,
Sábado, mala venta,
Domingo, dia de fiesta.

Der italienische Handwerker[2] entschuldigt sich folgendermaſsen:

Il lunedì poco mi suona,
Il martedì non sento il tuono,
Il mercoldì vado in ciprasso,

[1] El folk-lore andaluz (1882—83), S. 186: 'Semana del zapatero.' — Ebenda eine Variante: 'Lúnes garbana, Mártes mala gana, Miércoles tormenta, Juéves mala venta, Viérnes tempestá, Sabado dia que queda. ¿Pa qué s'ha de trabaja?'

[2] Corazzini, I minori componimenti della letteratura italiana, 1877, S. 364: 'Il lavoratore svogliato' (Benevento); S. 363: 'Luni lunirol, Mardi san Grigol' etc. — Seinen ordnungsmäſsigen Feiertag hat der Fleischer in katholischen Ländern am Freitag, wie folgender italienische Spruch betont: 'Il venerdì de' beccai, Il sabato degli Ebrei, La domenica de' Cristiani, Il lunedì de' battilani' (P. Lamoni zu Perlone Zipoli d. i. Lippi, Il malmantile racquistato 3, 60. 1815).

Il giovedì allento il passo,
Il venerdì vado pianino,
Si accosta il sabato per la mazzettina,
Alla domenica vengo alle sette
Per aver la mia mazzetta.

Nicht verwunderlich ist es also, dafs in einem französischen Sprüchlein[1] der faule Schüler ähnliche Grundsätze äufsert:

Lundi, mardi, fête;
Mercredi, peut-être;
Jeudi, la Saint-Nicolas;
Vendredi je n'y serai pas;
Samedi, je reviendrai,
Et voilà la semaine passée.

Weit verbreitet ist in Italien die Geschichte von der trägen Frau,[2] die durch vielerlei Zwischenfälle am Spinnen verhindert wird:

La vecchia, quanno perde la conocchia,
Tutto lo Lunedì la va cercanno;
Lo Martedì la trova tutta rotta;
Tutto lo Miercodì la va concianno,
Lo Juovedì se pettena la stoppa,
Lo Viernadì la vace 'nconocchianno;
Lo Sapato se lava, po', la testa;
Non fila la Dommeneca, ch'è festa.

---

[1] In Bésançon aufgezeichnet von P. Bonnet, Mélusine 1, 219. Daselbst eine andere Lesart aus Somme. — Im deutschen Studentenliede 'Wo bleibt da Zeit zum Ochsen?' (Leipziger Kommersbuch, 1869, S. 273) sind nicht die Beschäftigungen der Tage, sondern der einzelnen Stunden registriert.

[2] Pompeo Sarnelli, Posilecheata (1684) ed. Imbriani, 1885, S. 15; dazu die Anmerkung S. 145 f., 241. — Casetti ed Imbriani, Canti popolari delle provincie meridionale, 1872, 1, 72. Morosi, Studî sui dialetti greci, 1868, Nr. 63. Giornale degli eruditi e dei curiosi 5, Nr. 74. A. d'Ancona, La poesia popolare italiana, 1878, S. 207, citiert ferner: Tigri, Canti tosc. Nr. 1185. Giulani, Moralità e poesia del linguaggio tosc., S. 178. Bolza, Canzoni pop. comasche (Sitzgsberichte der Wiener Akademie 53. 1867), Nr. 45. Bernoni, Nuovi canti popolari venez., 1874, S. 21; Canti popolari venez., 1873, 4, Nr. 75. Ive, Canti popolari istriani, 1878, S. 245. Gianandrea, Canti popolari marchigiani, 1875, S. 172. Vigo, Canti popolari siciliani, 1874, Nr. 4448. Finamore, Tradizioni popolari abruzzesi 2, 125, Nr. 625 (1886).

In Siena kennt man die 'Woche der faulen Frau' in folgender Form:[1]

Lunedì lunediai
Martedì non lavorai,
Mercoledì persi la rocca,
Giovedì la ritrovai,
Venerdì la inconocchiai,
Sabato l'assestai la testa,
Domenica 'un lavorai, perchè era festa.

Aus Portugal gebe ich ein ähnliches Lied:[2]

Na Segunda me eu deito.
Na Terça me levanto,
Na Quarta é dia-santo,
Na Quinta vou p'ra a feira,
Na Sexta venho da feira,
Sabbado vou-me confessar,
Domingo vou commungar:
Diz'-me agora, comandrinha,
Quando hei-de trabalhar.

Auf einige neugriechische Stücke gleichen Inhalts weist mich Herr Dr. H. Lübke, der bewährte Kenner und Verdeutscher der hellenischen Volkspoesie, hin; er hatte auch die Freundlichkeit, folgendes aus Epirus stammende Lied[3] für mich zu übersetzen:

Montags mag ich gar nichts thun,
Lieb den ganzen Tag zu ruhn.
Dienstags mag ich mich nicht sputen,
Nase fängt gleich an zu bluten.
Mittwochs mag ich nichts vollbringen,
Pfleg von früh bis spät zu singen.
Donnerstags arbeit ich nicht,
Weil mir dann der Topf zerbricht.

[1] Corsi, Archivio delle tradizioni popolari 8, 116: 'Settimana della infingarda.' — Ähnlich A. de Gubernatis, Le tradizioni popolari di S. Stefano, 1894, S. 39, Nr. 26. Corazzini, 1877, S. 360 (Siena) und 362 (Verona).

[2] Die zweite der drei von S. Leite y Vasconcellos in El folk-lore andaluz (1882—83), S. 210 veröffentlichten Fassungen der 'Semana da mulher preguiçosa'.

[3] Der Originaltext bei Arabantinos, *Συλλογὴ δημωδῶν ἀσμάτων τῆς Ἠπείρου* (Athen 1880), S. 219, Nr. 365. — Vgl. *Νεοελληνικὰ ἀνάλεκτα* 1, 1, 179, Nr. 436. Ebd. S. 168, Nr. 336 und 339 (1870). Benizelos, *Παροιμίαι*, 1867, S. 264, Nr. 256—258.

Freitags pfleg ich lang zu schlafen,
Fällt mir gar nicht ein zu schaffen.
Sonnabends stärk ich meine Glieder,
Laufe müfsig auf und nieder.
Sonntags tret ich vor die Thür:
Bringt ihr meinen Rocken mir!
Schwägerinnen, das Gelichter,
Ihre Männer, Schafgesichter,
Machen dann ein grofs Geschrei,
Sagen, dafs ich müfsig sei.

In einer englischen Parallele,[1] die aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts stammt, beginnt die faule Spinnerin ganz so wie die oben S. 89 erwähnten Handwerker:

Monday is Sunday's brother,
Tuesday is such another,
Wednesday you must go to church and pray,
Thursday is half holiday,
On Friday it is too late to beginn to spin,
The Saturday is half holiday agin.

Die Schüler im Londoner Christ's Hospital beurteilen die Reihe der Wochentage nach den stehenden Mittagsgerichten in etwas mifsvergnügter Weise:[2]

Sunday, all saints,
Monday, all souls,
Tuesday, all trenchers,
Wednesday, all bowls,
Thursday, tough Jack,
Friday, no better,
Saturday, pea soup, with bread and butter.

In einem kleinrussischen Liede[3] giebt der Bauer seinem Ärger Ausdruck über den Musikanten, der nur an zwei

[1] Aus John Taylors Divers Crabtree Lectures (1639) bei Denham, Proverbs and popular sayings (Percy Society vol. 20, 3) 1846, S. 15, Hazlitt, English Proverbs, 1869, S. 283 und Northall, English Folk-rhymes, 1892, S. 528. Denham Tracts 2, 102. — Auch in Tarlton's Jests (1611. Shakespeare's Jestbooks ed. by Hazlitt 2, 243) heifst der Montag 'Sundaies fellow'.

[2] Book of every day, 1876, S. 47 = Northall, English Folk-rhymes, 1892, S. 529. — Auch im Potsdamer Kadettenhause kennt man eine solche gereimte Wochenübersicht der Mittagsgerichte. Woche eines hungernden Dichters im Dorfbarbier 18, 36 (1897).

[3] Staufe-Simiginowicz, Kleinrussische Volkslieder, 1888, S. 36, Nr. 107.

Tagen, am Sonnabend und Sonntag, arbeitet und während der übrigen Zeit, in der alle anderen sich plagen müssen, faulenzt:

Sonntag spielt er flott die Geige,
Montag hörst du laut ihn schnarchen,
Dienstag sitzt er vor dem Humpen,
Mittwoch schlägt er Weib und Kinder,
Donnerstag sucht er gute Bissen,
Freitag kauft er neue Saiten,
Samstag spielt er vor den Leuten.

Ein rechter Pechvogel ist der italienische Soldat im venezianischen Liede;[1] er mufs die ganze Woche über strengen Dienst thun und wird Sonntags, statt zur Liebsten gehen zu dürfen, in Arrest geschickt:

1. El lunedì de guardia,
El martedì in quartier,
El mercore in servizio,
El giovedì rancier;

2. El venare santissimo
Ne toca lo bersal,
E tuto el santo subato
Revista i ne fa far.

3. Venendo la domenega
Credea da riposar:
Pensando a la mia bela,
Me sento 'l cuor mancar.

4. El caporal de guardia
'L sergente d'ispezion,
Mi go mancà l'apelo,
I m'à mandà in preson.

5. E mi so' consegnà,
So consegnà in quartier:
Se passa la mia bela,
No posso la veder.

Noch trübseliger endet die Woche eines Pariser Börsenspekulanten:[2]

---

[1] Bernoni, Tradizioni popolari veneziane, 1875, S. 30: 'La settimana dei soldai.'

[2] Le passetemps agréable (A la Haye, 1742) 1, 172: 'Actions de Paris.' Anthologie satyrique 6, 154 (Luxembourg, 1878), nach Maurepas 3, 275.

Lundi, j'achetai des actions;
Mardi, j'avois des millions;
Mècredi, j'établis mon ménage:
Jeudi, je fis mon équipage;
Le vendredi, je fus au bal;
Et samedi, à l'hôpital.

In naher Verwandtschaft zur Woche des Handwerkers stehen die Lieder von der Woche des Vergnügungssüchtigen und des Schlemmers. Wie für die geistlichen Wochenbetrachtungen zumeist die Feier der Karwoche Vorbild war, so knüpfen diese zunächst an die gute Woche, d. h. Faschingswoche, an, oft mit dem ausdrücklichen Wunsche 'Ach wenn es doch immer so wär!' Schon in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts wird ein niederländisches Lied[1] citiert, das die Fastnachtswoche beschreibt:

's Maendags, en 's maendags
Dan ginc ik om een pintjen, om een pintjen.
Ik dronc er twee, ik dronc er dry,
Dronc er tot vijf en twintig by.
Doen-si, doen-si, doen-si, Jan?
Hebben si dat gedaen?
Ja, seg Jan.

Am Fastelabend gehen dann Mann und Frau jeder für sich zur Lustbarkeit; am Aschermittwoch mufs jeder zur Kirche, um sich vom Pfarrer das Aschenkreuz auf die Stirn streichen zu lassen, da lohnt es natürlich nicht, nachmittags noch zu arbeiten; Donnerstags wird gegessen, Freitags ausgeschlafen, am Sonnabend ist Zahltag, da macht man sich lustig, und so kommt der Sonntag heran. Eine jüngere Fassung aus dem französischen Flandern[2] beginnt mit dem Sonntag und fafst den Sonnabend mit dem Freitage zusammen; zum Schlusse aber heifst es:

[1] Willems, Oude vlaemsche Liederen, 1848, Nr. 250, vgl. S. 548. — Danach Snellaert, Oude en nieuwe Liedjes, 1852, Nr. 53 = 2. Auflage 1864, Nr. 114 und Hoffmann v. F., Niederländische Volkslieder, 1856, Nr. 158.

[2] Firmenich, Germaniens Völkerstimmen 3, 686: 'Den zundag, den zundag.'

Den zundag, den zundag
Doa is miserie by hoopen.
M'en ol nuis geld verteert,
Me ken geen eerdappels koopen.

In Nordengland gilt für die Fastenwoche folgende Charakteristik:[1]

Collop Monday, pancake Tuesday,
Ash Wednesday, bloody Thursday,
Friday's lang, but will be dune,
And hey for Saturday afternune.

Als Ende der langen Fastenkost erscheint den Kindern die mit dem Palmsonntag beginnende stille Woche in hellem Glanze; da giebt es nach dem blauen Montag einen schiefen Dienstag, einen krummen Mittwoch,[2] grünen Donnerstag, stillen Freitag, Kuchenbacke-Sonnabend und dann wieder drei Feiertage mit mancherlei altherkömmlichen Festgerichten. So begrüſst denn ein vlämisches Lied[3] diese Woche:

Palme, palme zondag
De maandag sla ik een kalf,
Den dijnsdag deel ik het half.
Den woensdag schort men de klokke,
Den donderdag is 't zoppedoppe.
Den vrijdag zoo kruipt men,
Den zaterdag slaat men den vasten uit,
Den zondag zuip ik een eitjen uit.

Ohne Beziehung auf die Faschingszeit rühmt in einem deutschen Spruche[4] der Schlemmer seine vielseitige Wochenthätigkeit:

Am Sonntag zum schwarzen Rössl,
Am Montag zum blauen Kessl,
Am Erchtag zum gulden Lampel,
Am Mittwoch zum grünen Kampel,

---

[1] Denham, Proverbs and popular sayings, 1846, S. 30.

[2] Grimm, DWB 5, 2431. Andree, Braunschweiger Volkskunde S. 240.

[3] Lootens et Feys, Chants populaires flamands, 1879, S. 285. — Vgl. I. van Vloten, Baker- en kinderrijmen[3], 1874, S. 73: 'Palm, palm paschen, hoerei, koerei, hadden we nog eenen zondag, dan hadden we een ei' etc. Auch Erk-Böhme, Liederhort, Nr. 1229. 1231.

[4] Odilo Schreger, Zeitvertreiber, 1802, S. 517.

Am Donnerstag zur gulden Sonn,
Am Freitag zum wilden Mann,
Am Samstag zur schönen Linden
Lafs ich mich beym Sauffen finden.

In den Münchener Fliegenden Blättern[1] stand jüngst als 's Michels Wochakalender eine Variante dazu zu lesen:

Am Sonntig im Röfsle,
Am Mö'tig im Schlöfsle,
Am Zai'stig in der Docka,
Am Mitta' in der Glocka,
Am Dörstig im Steara,
Am Freitig im Biera,
Am Samstig in der Linda
Bi' Woch fir Woch i z'finda.

Diesen Schlemmern reihen wir keinen Geringeren als Goethe[2] an, der nach behaglichen Wintertagen zu Anfang 1813 seine fröhliche Umgebung mit guter Laune als 'die Lustigen von Weimar' beschrieb:

Donnerstag nach Belvedere,
Freitag gehts nach Jena fort;
Denn das ist bei meiner Ehre
Doch ein allerliebster Ort.
Samstag ists, worauf wir zielen,
Sonntag rutscht man auf das Land ...
Montag reizet uns die Bühne,
Dienstag schleicht dann auch herbei ...
Mittwoch fehlt es nicht an Rührung,
Denn es giebt ein gutes Stück;
Donnerstag lenkt die Verführung
Uns nach Belveder' zurück.

Die wechselnden Genüsse einer vergnügten Woche sind auch das Thema eines anspruchslosen Gedichtchens des Ulmers Friedrich Schlotterbeck, 'Sommervogels Wochenzettel':[3]

Am Sonntag ziehts mich in die Aue,
Dafs ich die schöne Welt beschaue.

---

[1] Nr. 2349, 3. August 1890.

[2] Werke 1, 95 ed. Hempel.

[3] Gedichte, 1821, S. 437 — Alemannia 16, 78 (1888). — Der in der ersten Strophe erwähnte Freischütz erschien 1821.

Da bläst man gratis meinem Ohr
Den Jungfernkranz und Jägerchor.

Am Montag kommt die neue Woche
Mit des Geschäfts verhafstem Joche;
Des Mittags kürzen mir die Qual
Forellen in dem Ruhethal.

Am Dienstag winkt zur guten Stunde
Lieb Oerlingen aus heiterm Grunde
Und bratet mir — ich glaub, am Spiefs
Ein riesenhaftes Huhn vom Ries. u. s. w.

Wie hier die Ulmer Sehenswürdigkeiten katalogisiert werden, so orientiert Blumauer[1] in seinem 'Unterhaltungskalender eines jungen Wiener Herrchens' über den Geschmack der guten Wiener zu Anfang dieses Jahrhunderts:

Des Sonntags weid ich mich an unsern schönen Hetzen,
Am Montag mufs mich Kasperle ergötzen. u. s. w.

Ausgedehnte Verwendung hat die gleiche Form in der Liebesdichtung gefunden. Fast alle Situationen finden wir auf diese Weise eingekleidet; namentlich wird der rasche Wandel der Empfindungen und Stimmungen ausgedrückt. Die vielen Vorzüge, die der bewundernde Jüngling an dem geliebten Mädchen erblickt, stellt ein galantes umbrisches Rispetto dar, das in Heyses meisterhafter Übertragung[2] also lautet:

Wie reizend bist du Montag Morgens immer,
Allein viel schöner noch den Dienstag drauf.
Mittwochs umgiefst dich königlicher Schimmer,
Und Donnerstags gehst du als Stern mir auf.
Am Freitag schlägst du ganz mein Herz in Trümmer,
Und baust es Samstags schöner wieder auf.
Am Sonntag dann, wenn wir im Putz dich sehn,
Bist du nun gar zum Närrischwerden schön.

---

[1] Blumauer, Sämtliche Werke 1, 82 (1827).

[2] Heyse, Italienisches Liederbuch, 1860, S. 5, nach Marcoaldi, Canti pop. inediti umbri, 1855, S. 55, Nr. 12. — Vgl. Tommaseo, Canti pop. toscani 1, 376, Nr. 21. Tigri, Canti pop. tosc., 1869, Nr. 147. A. de Nino, Canti pop. sabinesi, 1869, S. 11. Gianandrea, Canti pop. marchig., 1875, S. 67. Pigorini-Berti, Nuova Antologia, Ser. 2, 2, 48. Marcoaldi, Canti pop. liguri, S. 73, Nr. 9.

Feuriger noch klingt eine von Gregorovius[1] verdeutschte sicilianische Liebeserklärung:

Schöne, am Sonntag bist du 'ne Fee,
Am Montag eine Göttin vom Paradies,
Am Dienstag ein Engel aus Himmelshöhn,
Am Mittwoch strahlt dein liebstes Gesicht,
Am Donnerstag bist du ein flammendes Schwert,
Am Freitag stehst du in Jubel und Licht,
Am Sonnabend, das ist der letzte Tag,
Da wolln wir sterben und gehn ins Paradies.

Eine venezianische Fassung[2] schliefst statt dessen mit der Aussicht auf eine fröhliche Hochzeit:

Bela, che di Domenica sei nata,
De Luni siete stata a l'arcipresso,
De Marti siete una rosa incalmata,
De Mercore te onoro, bel viseto,
De Zoba siete una rosa odorata,
De Venere te tegno scrita in peto,
De Sabo no me fare la ritrosa,
De Domenico sei mia cara sposa.

Mit ganz ähnlichen Ausdrücken preist das toskanische Mädchen die Schönheit des von ihr erkorenen Jünglings:[3]

Siete più bello il Lunedì mattina,
Massimamente Martedì vegnente;
Mercoledì una stella brillantina,
Il Giovedì uno specchio rilucente,
Il Venerdì un mandorlo fiorito,
Il Sabato più bello che non dico.
S'arriva alla Domenica mattina:
Mi parete figliuol d'una regina.

---

[1] Gregorovius, Siciliana, 1861, S. 326 (aus Catania) nach Vigo, Canti popolari siciliani, 1857, Nr. 103. — Pitrè, Canti popolari siciliani 1, 141 (1870). Casetti ed Imbriani 1, 71. Morosi, Studi, Nr. 147. Corazzini, I componimenti minori della lett. pop. italiana, 1877, S. 342 (aus Benevento).

[2] Dal Medico, Canti del popolo veneziano, 1857, S. 65. — Vgl. Salomone-Marino, Canti pop. siciliani, 1867, Nr. 82. — Auch ein von H. Moser im 'Ausland' 1886, 751 mitgeteiltes Liebesgedicht aus Khiwa endet mit der Erhörung des Freiers.

[3] Tommaseo 1, 388, Nr. 2. Tigri Nr. 222.

Ein provenzalisches Scherzlied[1] verwertet die Begegnung zwischen Bursch und Mädchen zu einem Reimspiele mit den Wochentagsnamen:

1. Ai rescountrat ma mio
Diluns,
Que s'en anavo vendre
De fum,
Luns fum, toou!
— Retourno-te ma mio,
Retourno-te que plou.

2. Ai rescontrat ma mio
Dimars,
Que s'en anavo vendre
De lard,
Mars lard, luns fum, toou!

So werden am Strophenschlusse die Reime der vorangehenden Strophen wiederholt; die zehnte schließt: 'An pan, mes pes, jour flour, meneche peneche, sato pato, vendres cendres, joous biou, mercres lebre, mars lard, luns fum, toou!'

Sehr zierlich vergleicht in einem griechischen Volksliede aus Chios,[2] dessen Übersetzung ich wiederum Herrn Dr. Lübke verdanke, der beglückte Liebhaber seinen Schatz mit einem Apfelbäumchen, das er aus fremdem Erdreich in seinen Garten verpflanzt und dort sorglich pflegt:

Heut sinds fünfunddreißig Jahre,
Mag mich nun nicht länger plagen.
Kams mir in den Sinn zu stehlen,
Mir ein Bäumchen umzupflanzen.
Montag pflanz ichs in die Erde,
Dienstag stutz ich seine Zweige,
Mittwoch treibt es grüne Blätter,
Freitag zeitigt es schon Äpfel.
Sonntag geh ich dran vorüber,
Alle Leute mich befragten:
'Wem gehöret dieser Garten
Mit den dichtgepflanzten Bäumen,
Mit Orangen und Cypressen,
Mitten drin ein Apfelbäumchen?'

[1] Arbaud, Chants populaires de la Provence 1, 170 (1862).
[2] *Νεοελληνικὰ ἀνάλεκτα* 1, 1, 114, Nr. 60 (1870).

— 'Mir gehöret dieser Garten
Mit den dichtgepflanzten Bäumen,
Mit Orangen und Cypressen,
Mitten drin ein Apfelbäumchen.
Und das Bäumchen ist mein eigen,
Ist Genosse mir und Hoffnung.'

Eine so schmuckreiche Liebeswoche haben wir Deutschen in unserer Volkslyrik nicht aufzuweisen. Denn die einzige Parallele zu jenen Galanterien, die mir gegenwärtig ist,[1] klingt etwas eintönig:

Laurentia, liebe Laurentia mein,
Wann werden wir wieder beisammen sein?
Am Sonntag.
So wollt ich, dafs alle Tag Sonntag wär
Und ich bei meiner Laurentia wär.
Laurentia!

Diese Strophe wird siebenmal wiederholt und jedesmal ein anderer Wochentag eingesetzt.

Recht charakteristisch aber ist die Entschuldigung des abtrünnigen Liebhabers in einem österreichischen Liedchen[2] dargestellt:

[1] Erk-Irmer, Volkslieder 1, 1, Nr. 60 (1838) = Fink, Musikalischer Hausschatz, 1843, Nr. 148 = Allgemeines deutsches Liederlexikon, 1844, Nr. 1288 = Erk-Böhme, Liederhort, Nr. 1742. Treichel, Volkslieder aus Westpreufsen Nr. 89. Ähnlich Hauffen, Gottschee, 1895, Nr. 132. Andree, Braunschweiger Volkskunde, 1896, S. 350. Vgl. Grimm, Kinder- und Hausmärchen, 1812, S. XLVIII. — Die Form des Liedes erinnert lebhaft an die oben S. 92 citierte Aufzählung der Mittagsgerichte, in der jede Strophe mit dem frommen Wunsch endet: 'Da wünscht' ich, dafs alle Tag Montag wär'. — 'Ik wou dat't altijd zondag waar,' wünscht auch der Erholungsbedürftige bei Hoffmann v. F., Niederländ. Volkslieder, 1856, Nr. 157.

[2] Büschings wöchentl. Nachrichten für Freunde des Mittelalters 3, 202 (1817) = Tschischka-Schottky, Österreich. Volkslieder[2], 1844, S. 63, mit einer bezeichnenden Melodie = I. Günther, Gedichte in versch. deutschen Mundarten, 1841, S. 194 = Kretschmer-Zuccalmaglio, Deutsche Volkslieder, 1840, 2, 490, Nr. 270. Pogatschnigg und Herrmann, Deutsche Volkslieder aus Kärnten 1, 232, Nr. 1026 und 306, Nr. 1341 (1869) = 2. Aufl. 1879, 1, 338, Nr. 1597. — Eine gleichfalls aus Niederösterreich stammende Variante, die Wurth in Frommanns Deutschen Mundarten 4, 528 wiedergiebt, hat in V. 4: 'In Bfingsta' do san ma' auf Gunasdoa'f g'foa'n'; V. 6 f.: 'In Somsta' do hodsa si' a' nid recht g'schikt. Und in Sunda' da how' i' main Ki'l zuag'flikt.'

Montag hats gregnet,
In Irtag hats gschneit,
In Mittwoch hats mi halt so nit recht gfreut,
In Pfingstag bin i aufs Robotn gfohrn,
Und in Freitag bin i so schlafrig worn,
In Samstag han i mei Hosn ausgflickt,
Und in Sunntag hat si's halt so nit recht gschickt.

Die recht materiellen Gründe für das Erkalten der Liebe setzt ein anderer Liebhaber niederen Standes derb, aber nicht ganz ohne Witz auseinander:[1]

1. Jula ist das schönste Kind:
Jula hier und Jula da!
Wenn andre nicht zu Hause sind,
Ist sie das schönste Kind.
Wer gut leben will,
Der geh zu meiner Jula hin.

2. Am Montag kocht sie sauer Kohl:
Jula hier und Jula da!
Ich wollt, dafs sie der Teufel hol
Mit ihrem sauren Kohl.

3. Am Dienstag kocht sie Knöchelfleisch,
Es ist zu süfs und gar nicht weich.

4. Am Mittwoch kocht sie Kartoffelbrei:
Da ist die halbe Woch vorbei.

5 Am Donnerstag kocht sie dicke Nadel (Nudeln):
Ist das nicht ein recht Spektakel?

6. Am Freitag kocht sie Dillekuchen (Tiegelkuchen):
Hat das Mensch den Topf zerbrochn.

7. Am Samstag solls doch auch was sein,
Da bringt das Mensch den Kaffee rein.

8. Am Sonntag kocht sie Wirschinggemüs,
Es ist verbrennt und ist nicht süfs.

Wie viel pathetischer rollt dagegen die leidenschaftliche Verfluchung des ungetreuen Jünglings[2] dem italienischen Mädchen über die Lippen:

[1] Ditfurth, Fränk. Volkslieder, 2, Nr. 207 (1855). — Vgl. Hauffen, Gottschee, 1895, S. 371, Nr. 131.

[2] Gianandrea, Canti pop. marchigiani 1875, S. 243, Nr. 8. In einer anderen Fassung fährt die Fluchende fort:

Il lunedì si' messo giù la fossa,
Il martedì 'n se trovi manco l'ossa.

Te pozza coje' una sassata in petto,
Altro saluto 'n te pozzo mannare;
E questa sia lu lunidì matina;
Lu martidì te pozzi mette' a lettu,
Lu marculdì non ti pozzi levare,
Lu juvedì ti sia datu il confettu [la comunione],
Lu venardì non lu pozzi magnare,
Sabitu ti sia missa l'ogliu santu,
Domenica si' mortu, e fattu il piantu.

Eine süditalienische Fassung[1] lautet:

Ama, ci t'ama! Ci no, chianca, 'mpiettu,
La lunedia, ca è capu de semana;
La martedia, ti curchi, a lu liettu;
La mercudia, 'na santa cunfissione;
La sciudia, l'urtimi sacramenti;
La 'ernedia, 'nu toccu de campana;
La sabatu, ti porta, a lu cummentu;
La duminica, chiange, ci, cchiu, t'ama.

In einem kleinrussischen Volksliede[2] wird die Verlassene sogar zur Giftmischerin und mordet den Ungetreuen:

Sonntags grub sie der Kräuter viele
Und wusch sie Montags in aller Stille;
Dienstag früh war das Unheil gestiftet,
Und Mittwoch früh war Gregor vergiftet.
Am Donnerstag lag er schon tot auf dem Schragen,
Am Freitag ward er zu Grabe getragen . . .
Samstag früh ward die Tochter geschlagen:
'Wie konntest du Hündin solch Unheil wagen?'

An diese Liebeswochen der Volksdichtung reihen sich passend einige Kunstpoesien des 18. und 19. Jahrhunderts an, in denen der rasche Verlauf eines flüchtigen Liebesromans, das schnelle Steigen und Sinken der Leidenschaft gezeigt wird. Das älteste

[1] Imbriani zu P. Sarnelli, Posilecheata 1885, S. 147 (aus Lecce). Ebenda eine Aufzeichnung aus Terra d'Otranto.

[2] Staufe-Simiginowicz, Kleinrussische Volkslieder, 1888, S. 89 f. Zuvor in den Acta comparationis litterarum universarum 5, 16 (1879). Eine ältere Verdeutschung bei W. von Waldbrühl, Balalaika 1843, S. 178 'Der Liebestrank'.

mir bekannte Beispiel liefert Hagedorn in seinem 'Lauf der Welt':[1]

Stax sucht am Montag Doris' Küsse;
Am Dienstag findt er Hindernisse;
Am Mittwoch siegt der Held.
Am Donnerstag vergehn die Triebe;
Am Freytag sucht er neue Liebe:
Das ist der Lauf der Welt.

Unangenehm frivol wirkt die in offenbarer Anlehnung an Wieland geschilderte Liebeswoche des Paters Johannes in Johannes Folks Gedicht 'Klärchen Witt, oder der Beichtiger in der Beichte'.[2]

Ein süfsliches und schwülstiges Machwerk ist das etwas später entstandene Gedicht Steigenteschs 'Die Woche',[3] dessen Held sich über die Untreue seiner Angebeteten schon am nächsten Tage tröstet. In Henslers Oper 'Das Donauweibchen', das 1792 mit Ferdinand Kauers Musik in Wien auf die Bühne kam, äufsert ein angehender Don Juan noch ausschweifendere Wünsche:[4]

Am Sonntag hätt' ich die Blondine,
Die Schwarze wär am Montag mein,
Die Braune mit der holden Miene,
Die müfste mein am Dienstag sein.
Am Mittwoch spielt' ich um die Wette
Bald mit der Blonden und Brünette.
Der Donnerstag und Freitag müssen
Bestimmt sein alle drei zu küssen.
Und käm der Sonntag dann heran,
Fing ich die Reih von neuem an.

[1] Poetische Werke, 1800, 3, 16, Str. 6. — Ein tragisches Ende nimmt die Liebeswoche durch den Tod des Mädchens in Lessings Liede 'Das Leben' (Werke 1, 69 ed. Hempel).

[2] Auserlesene Werke, 1819, 1, 301 (gedichtet Halle 1798): 'Den Sonntag nickt' ich ihr blofs freundlich zu, Den Montag hiefs ich sie vertraulich Du, Den Dienstag küfst' ich sie — rot sah sie nieder' u. s. w.

[3] Gesammelte Schriften 1, 129 (1819): 'Am Sonntag Morgen für mich und für sie War Platz in der Kirche geblieben.'

[4] Die Arie beginnt: 'Es hat die Schöpferin der Liebe.' Abgedruckt bei Erlach, Volkslieder der Deutschen 5, 553 (1836).

In Frankreich schrieb F. B. Hoffmann (1760—1828) folgende 'Semaine amoureuse':[1]

Lundi je vis, j'aimai Colette,
Mardi je déclarai mes feux,
Mercredi je fus malheureux,
Jeudi je plus à la follette;
Vendredi pleura la pauvrette,
Samedi vit combler mes vœux,
Et dimanche — j'aimai Lisette.

Sententiöser, nicht in der Form eines Selbstbekenntnisses, faſste Scribe[2] in einem Couplet seiner Komödie 'L'héritière' (1823) die Woche des flatterhaften Liebhabers zusammen:

On n'a plus ni plaisir, ni peine,
Quand les dénoûments sont prévus;
Les amours n'ont qu'une semaine,
Dont tous les jours sont convenus.
Le lundi l'on voit une femme;
On fait l'aimable, le mardi;
Le mercredi, l'on peint sa flamme;
Elle nous répond le jeudi;
On est heureux le vendredi;
On se quitte le samedi;
Le dimanche, tout est fini,
Pour recommencer le lundi.

Dies bald beliebt gewordene Couplet gab zwei anderen jungen Pariser Autoren, J. de Maillan (Mallian) und Phil. Dumanoir, den Plan zu einem neuen Vaudeville 'La semaine des amours' in sieben Bildern (1831), und einem Künstler, Gavarni, die Idee einer gleichbetitelten Reihe von Lithographien.

Eine Parallele aus dem italienischen Volksmunde hat Castagna[3] aufgezeichnet:

Domenica, o mia Rosa,
Io ti trovai vezzosa;
Lunedì ti spiegai mia framma ascosa,
Martedì tu fingesti esser ritrosa,
Mercoledì sembrasti men dubbiosa,

[1] Bougy, Un million de rimes gauloises, 1858, S. 503.
[2] Œuvres complètes, 2. série, 12, 17 (1877): 'Air de Ma tante Aurore.'
[3] Nic. Castagna, Proverbi italiani, 1869, S. 24.

Giovedì al par di me fosti amorosa,
Venerdì, oh me beato! io t'ebbi a sposa!
Sabato mi paresti un' altra cosa.

Auch einige portugiesische Verse[1] lassen sich vergleichen:

Na Segunda-feira te eu amo,
Na Têrça te quero bem,
Na Quarta digo que morro,
Na Quinta digo por quem,
Sexta pelo meu amor,
Sabbado por mais alguem.

Ein lascives französisches Gedicht von Plancher, genannt Valcourt,[2] das die Erlebnisse eines Bauernmädchens in Paris während einer Woche erzählt, mag man bei Imbriani nachlesen. In einem kurzen Poem[3] der Marquise Boufflers († 1787) spricht gleichfalls das verlassene Mädchen:

Dimanche, je fus aimable,
Lundi, je fus autrement;
Mardi, je fus raisonnable;
Mercredi, je fis l'enfant;
Jeudi, je fis la capable;
Vendredi, j'eus un amant;
Samedi, je fus coupable;
Dimanche, il fut inconstant.

Unter den Wochenbetrachtungen der Eheleute führe ich zunächst ein leider trümmerhaftes schwedisches Lied[4] aus Jämtland an, das die Zurüstungen zur Hochzeit schildert:

Måndag ock tisdag så lade te till,
Onsdag ock torsdag brygde öl ock vin.
Fredag ock lördag så gingo de omkring,
Söndan så höllo de hedersdagen sin.

Für unglückliche Ehen, bei denen die Schuld auf seiten der Frau liegt, bringt der Volkswitz eine Kur in Vorschlag, die nur

[1] El folk-lore andaluz (1882—83) S. 210.

[2] Le petit neveu de Boccace, livre 2 (1787) = Imbriani zu P. Sarnelli, S. 149. — Anthologie satyrique 1, 9 (1876): 'La semaine du paysan.' Zeitschr. d. V. für Volkskunde 6, 137: Gasselbubenspruch.

[3] Anthologie satyrique 3, 261 (1877). De Bougy, 1858, S. 494.

[4] Bohlin, Nyare bidrag till kännedom om svenska landsmålen 2, 10, S. 20, Nr. 23.

eine Woche dauert. In einem um 1525 aufgezeichneten deutschen Liede[1] überlegt die bei einer Ehestandsscene zuschauende Magd bei sich:

Het der herr meinen müt,
Ain aichiner bengl machte si gůt,
Dafs er ir am möntag nichts vertrieg,
Dafs er an aim aftermöntag in si schlieg,
Dafs si an der mittwoch im bett läg,
Dafs si an dem donnerstag nit aufstiend,
Dafs si an aim freitag nit gen markt gieng,
Dafs si an aim sampstag nichts äfse,
Dafs si an aim suntag versaumpt die werde messe.

Abweichend lautet in einer um 1629 zu Danzig niedergeschriebenen Liedersammlung[2] das Rezept für die bösen Weiber:

Wer ein böses Weib hat am Sontage,
Der fahre ins Holtz am Montage,
Hawe Prügel am Dienstage,
Schlage tapfer darauf am Mitwoch,
Do lieget sie kranck am Donnerstage,
Stirbt endtlich am Freytage,
Lest sie begraben am Sonnabendt,
So bekompt hernach der Man ein frölichen Sontag.

1644 hat ein Malergesell zu Wasserburg seinem Freunde ins Stammbuch[3] geschrieben:

[1] Uhland, Volkslieder Nr. 281 (aus Valentin Holls Handschrift).

[2] Töppen, Altpreufs. Monatsschrift 9, 527, Nr. 79 (1873). — Fast genau ebenso aus der Burgauer Gegend bei Birlinger, Schwäbisch-Augsburg. Wörterbuch S. 431 a. N. preufs. Provinzialblätter 10, 119. Keil, Die deutschen Stammbücher, 1893, S. 267. Köhler, Göttinger gel. Anzeigen, 1873, 1215. — Chr. Ludw. Noack (Lektüre beim Kaffee, 1789, S. 19) setzt zu diesem 'alten Rezept für geplagte Ehemänner' ein nachdrückliches 'Probatum est'; er liest in V. 5: 'So kriegt sie das Gallenfieber am Donnerstag.'

[3] Ein Gesellenstammbuch aus der Zeit des Dreifsigjährigen Krieges herausgegeben von Keil, 1860, S. 44. — Damit stimmt überein das 'Soldatenrecept', das Christoph Andre Hörl von Wätterstorff in seiner Bearbeitung der lateinischen Utopia des Jesuiten Bidermann (Bacchusia oder Fafsnacht-Land, München 1677, S. 21 = Gött. gel. Anz. 1873, 1216) zum besten giebt.

Wann dein Weib ist zornig am Sonntag,
So gehe ins Holtz am Montag,
Hau ein Prügel am Erechtag,
Schmier sie ab am Mitwoch.
Legt sie sich krank am Pfinstag,
Macht das Testament am Freitag,
Holts der Teufel am Samstag;
Hast drauf ein ruhigen Sonntag.

Was hier nur scherzweise angeraten wird, hat im englischen Kinderliede[1] ein grober Ehegatte wirklich vollzogen:

Tom married a wife on Monday,
He got a stick on Tuesday,
He beat her well on Wednesday,
Sick was she on Thursday,
Dead was she on Friday,
Glad was Tom on Saturday,
To bury his wife on Sunday.

Mit gleich groteskem Humor häuft eine andere englische 'Chronik einer Woche'[2] das Mifsgeschick eines Ehemannes: 'Ein Bürger zu Birmington in der Grafschaft Warwick verlohr seine Frau am Dienstage, liefs sie am Mittwoche begraben, und am Donnerstage heyrathete er auch wieder; und da diese seine zweite Frau am Freytage einen jungen Sohn brachte, den er nicht erwartete, so hing er sich am Sonnabende auf.'

Eine ältere, in 'Poor Robin's Almanack for 1693' enthaltene Aufzeichnung[3] lautet: *'How one saw a lady on the saturday, married her on the sunday, she was brought to bed on the monday, the child christned on the tuesday, it died on the wednesday, was buried on the thursday, the bride's portion was paid on the friday, and the bridegroom ran clear away on the saturday.'*

Ein Gegenstück dazu bietet das merkwürdige Los einer jungen Frau, die, wie sie in einem nicht allzu tragisch klingen-

[1] Aus Renfrewshire. Notes and Queries 6. Ser. 3, 473; vgl. 308 (1881).

[2] Vade Mecum für lustige Leute 1, 77, Nr. 92 (Berlin 1767).

[3] Halliwell, Popular rhymes and nursery tales, 1849, S. 20, wo noch auf die Ballade 'Tom of Islington' verwiesen wird.

den Liedchen[1] erzählt, im Laufe einer Woche Bewerbung, Verlobung, Hochzeit und Ehescheidung erlebt hat:

1. Dimanch' je fus à l'assemblée :,:
Là, comme je fus regardée!
Ah, que j' suis malheureuse!
Gai! je m' consolerai.
2. Le lundi je fus demandée.
3. Le mardi je fus accordée.
4. Le mercredi je fus fiancée.
5. Le jeudi je fus mariée.
6. Le vendredi j' fus bâtonnée.
7. Le samedi j' fus divorcée,
Et v'là ma semaine bien passée.
Ah, que j' suis malheureuse!
Gai! je m' consolerai.

[1] Rolland, Recueil de chansons populaires 1, 177, Nr. 88 'La semaine de la mariée' (1883) nach A. Fouquet, Légendes populaires du Morbihan (1857). — Kaindl, Die Huzulen, 1894, S. 112: Die Frau des Säufers.

Berlin. Johannes Bolte.

(Schlufs folgt.)

The Bugbears.

Komödie aus der Zeit kurz vor Shakspere.

I.

Einleitung.

'The Bugbears' heifst eines der wenigen Stücke, welche aus Mr. Warburtons grofser Sammlung englischer Dramen uns erhalten geblieben sind; der Rest ist bekanntlich durch des Sammlers Diener, welcher es hierdurch in der englischen Litteraturgeschichte zu einer gewissen traurigen Berühmtheit gebracht hat, vernichtet worden. Die Manuskripte der geretteten Stücke, darunter das unsere, liegen im Britischen Museum und sind in Bd. 807 der Bibliothek Landsdowne vereinigt.

Das Manuskript der 'Bugbears' nimmt fol. 57—77 des Bandes nach neuerer Paginierung ein; die älteren Zahlen, zu denen auch der Katalog stimmt, sind fol. 56—76.

Das Ganze besteht aus

1) dem Text des Stückes: fol. 57—75a;
2) den Texten der Sologesänge Nr. 2, 3 und 4: fol. 75b (Nr. 1 ist wohl das Duett zwischen Cantalupo und Squartacantino im ersten Akt);
3) der Musik zu Nr. 4 der Gesänge und zum Schlufschor: fol. 76;
4) dem Text des Schlufschors: fol. 77a.

Das Stück ist nicht vollständig erhalten. Fol. 61 fehlt fast ganz; ebenso ein letztes Blatt, von dem vielleicht fol. 77 ein Überbleibsel ist; auf diesem fehlenden Blatt mufs noch der Schlufs der Tenorstimme und die Bafsstimme des letzten Chores gestanden haben. Sehr wahrscheinlich ist, dafs auch ein mit diesem letzten Blatt korrespondierendes Titelblatt existiert hat.

Ich möchte dies aus der Beobachtung schliefsen, dafs die ganze Handschrift aus derartig korrespondierenden Blättern besteht, dafs das erste Blatt mit dem letzten einen grofsen Bogen bildet, das zweite mit dem vorletzten u. s. f.; da nun das Fehlen eines letzten Blattes durch die Unvollständigkeit der Chorstimmen erwiesen ist, läfst sich auch der Verlust des ersten, das den Titel des Stückes, den Autornamen und das Verzeichnis der dramatis personæ enthalten haben wird, kaum bezweifeln.

In die Arbeit des Schreibens haben sich mehrere geteilt, und zwar folgendermafsen:

Schreiber A: fol. 57—60, 73—75 a.
" B: fol. 61—63, 70—72.
" C: fol. 64—66 a (erste Hälfte), 66 b, 68 a (letztes Drittel), 75 b, 76, 77?
" D: fol. 66 a (zweite Hälfte).
" E: fol. 67—68 a (zwei Drittel der Seite), 69.

Auch hier tritt wieder der ebenerwähnte Zusammenhang zwischen den Folioblättern hervor; A schreibt nur auf den äufseren, die zusammen drei grofse Bogen bilden, B auf den nächstfolgenden drei grofsen Blättern, die übrigen drei Schreiber haben sich in die mittleren Bogen geteilt. C, dessen Handschrift auch öfters in Korrekturen und Ergänzungen zu erkennen ist, hat noch fol. 75 b und 76 geschrieben, vielleicht auch 77 a. Die verschiedenen Schreiber lassen sich nicht nur an dem ganzen Habitus ihrer Handschriften, sondern auch an verschiedener Tinte und orthographischen Eigentümlichkeiten erkennen.

Die Überschrift 'The Buggbears' ist von keinem der fünf Schreiber geschrieben; sie ist erst später, wohl nach dem Verlust des Titelblattes, entstanden. Auch sonst läfst sich in einzelnen Verbesserungen und kleinen Ergänzungen eine spätere Hand erkennen; in den Anmerkungen wird darauf hingewiesen.

Die drei Namen, welche im Manuskript stehen, sind vielleicht diejenigen dreier Schreiber.

Am Schlusse des Stückes, fol. 75 a, steht: Soli deo honor et gloria Johannus Jeffere scribebat hoc. Es mag sein, dafs dies der Name von A ist, der im übrigen fol. 75 a geschrieben hat; nach der Handschrift läfst sich nicht urteilen, da in diesen Worten Druckbuchstaben nachgeahmt sind.

Auf der Rückseite von fol. 77 sind zwei Namen angegeben. Der erste ist: Thomas Ba... (sonst nicht lesbar). Der zweite: Frances Whitton; der letztere wahrscheinlich von B geschrieben.

Auf fol. 74a ist ein alter Stempeldruck mit den Initialen T. B., und auf fol. 75a neben Jefferes Namen einige Schnörkel, die auch dieselben Buchstaben zu enthalten scheinen. Vielleicht sind Thomas Ba... und T. B. identisch.

Zu dem folgenden Abdruck habe ich zu bemerken, daſs ich die Namen, welche im Original gewöhnlich nur durch die ersten Buchstaben oder die erste Silbe bezeichnet sind, ausgeschrieben habe, daſs ich jede neue Rede mit einer neuen Zeile beginne, und daſs ich die Abkürzungen, mit Ausnahme des &, aufgelöst habe, wobei die ergänzten Buchstaben durch Kursivdruck bezeichnet sind.

Einige Bemerkungen über den Inhalt des Stückes und seine Quellen (namentlich Grazzinis 'La Spiritata') werden dem Abdruck des Stückes angehängt werden.

Da ein Personenverzeichnis vielleicht den Einblick in die etwas komplizierte Fabel erleichtert, stelle ich hier eines voran:

1. Amedeus.
2. Formosus, sein Sohn, heimlich vermählt mit Rosimunda.
3. Biondello, Amedeus' Diener.
4. Brancatius.
5. Rosimunda, seine Tochter, heimlich vermählt mit Formosus.
6. Tomasine, ihre Amme.
7. Phillida, Dienerin.
8. Donatus, Bruder des Brancatius, alter Junggeselle.
9. Cantalupo, verliebt in Rosimunda.
10. Iphigenia, seine Tochter, soll mit Formosus vermählt werden, liebt Manutius.
11. Squartacantino, sein Diener.
12. Catella, Iphigenias Amme.
13. Camillus, Freund des Formosus.
14. Piccinino, sein Diener.
15. Manutius, liebt Iphigenia.
16. Carolino, sein Diener.
17. Trappola, 'eines fremden Kaufmannes Diener', Bekannter des Biondello, wird als Negromant (Nostradamus) verkleidet.

Ort der Handlung: Florenz.

The Buggbears.[1]

Actus primus *fol. 57 a.*

scena 1a Amedeus Biondello

Amedeus. Now sure Biondello thou art a worthie hinde
to trust to at ned. I imagined in my mynd
th*a*t having thee w*i*th me I had an other hercules
Biondello. ye marie thoughe I be but a servant yet doubtles
my life is as dere to me as yours is to you
Amedeus. I know thou dedst here me when I calde thee:
Biondello. Very trew
Amedeus. and yett woldst not answare nor ones peepe owt thie hed
of all this livelonge night sythe firste thou wentst to bed
Biondello. why I praie you wold you wishe me to have risen in the darke
& bine caught w*i*th those sprites? that had bene a prettie warke
Amedeus. Go go horson camell, by thy parsonage thou art
bige enoughe to beare a standerd. yf thou hadst a good mans hart
Biondello. I give you leave to talke, but I praie you syr tell me
whie cowcht you so close, & gat not vp to see
what hurly burly was ther?
Amedeus. ah slave makest no difference
betweene me & thie selfe?
Biondello. yes you have store of pence
& riddockes in great plentie, & I pore sole have none
you are m*a*ster, I am servant, but else of fleshe & bone
I ame as well mad as you.
Amedeus. thou myghtst have saide allso
that I ame of reputation & thou for nought doste goe
that I do good a brode & thou bringst no comoditie
that I ame stricken in yeres & thou art yonge & lustye
oh th*a*t I had thie youthe, & those lymes th*a*t thou haste
to deale w*i*th a dragon shold not make me agaste
Biondello. I ame hyred w*i*th you to do my symple servise
& not to fight w*i*th bugbeares, o what a noyse was this
those shrikes those cries that cruell roringe fitte
though the nyght be quyte past, ring in myne eares yett
I donot mervaill I, thoughe your sonne durste not tarrye
but laie those II nyghtes forthe,[2] he had good reason marry
Amedeus. when my sonne tolde me fi*r*ste, th*a*t night I hard nothinge
but these II nyghtes gon ther hathe binne an old rumblinge

[1] *Der Titel ist von späterer Hand hinzugesetzt. Akt I bis Akt II, Sc. 2 inkl vom Schreiber A.* [2] forthe *von Schreiber C eingefügt.*

Biondello. why? in what sort was it:
Amedeus. they bounsed on the floore
right over my hed, th*a*t I lokte every howre
that the loft, the walles, the howse, & all wolde downe
but Ile lie no more nightes ther, yf I maie in all this towne
find never so base a lodginge till th*a*t clattringe be ended
& streight I mynd to seke how th*a*t mattar maie be mended
[*Biondello.*][1] what thinke you to do?
Amedeus. lett me here thie best counsell
[*Biondello.*] do you not remember what formosus did tell
[*Amedeus.*] I have halfe forgotten.
Biondello. The astronomer.
Amedeus. Thou saiste trew
[*Biondello.*] how saye you? is it best I bringe hime to talke w*i*th you
[*Amedeus.*] ye mary, do thou so, the while I will go
& aske the advise of my neighbour Cantalupo
[*Biondello.*] why? what can he helpe:
Amedeus. why? dost thou not know
that allwaies it is good to have ii stringes to ones bow *fol. 57 b.*
Biondello. the fewer know your case the lesse they shall clatter
but yf you liste to tell him it makes no great mattar
Amedeus. while I go, staie at home & loke to the howse
Biondello. to staie ther alone, mary our lorde defend vs
Amedeus. Ah cowardlie wreche, who shall se my diner dreste
Biondello. diner me no diners
Amedeus. whie thou dastard craven beast
wilt thou have me fast to daie?
Biondello. have you not chese & butter
& a colde capons barne? and more then I ned utter
that remaind of yesternight.
Amedeus. thou knowst I cannott eatt
except I have pottage & some good hot meat
I never thinke I dine except I have some brothe
Biondello. this ones you mvst have patience, be you lefe or lothe
Amedeus. then thou must be master this once. but what wilt do
while I ame a brode?
Biondello. I do meane to gett me to
your sonne formosus, & as sonne as he dothe rise
we will fetch the astronomer.
Amedeus. Canst thou tell wher he lies
Biondello. here at the next howse w*i*th your neighbore Camillus
Amedeus. In the name of god do so, sythe thou darest not kepe the howse
Ile folow thy mynd this ones & gett me gonne

[1] *Der Rand mit den Namen fehlt in den sieben letzten Zeilen dieser Seite.*

but herest thou? lett this man be browght hether a none
w*i*th all possybell spede.

Biondello. it shall be done in hast
Amedeus. In suche waightie matters I love no time to waste
Biondello. the wiser man you So so he is gon his waie
withe a flea in his eare now farwell gentell gefferye
he hathe his errand w*i*th him I warrant him he is sped
in stide of taies he hathe bugbeares in his head
he hopes by the helpe of this same astronomer
to hawson those sprites. but yf we frame this gere
we hope to hawson him Bie this counterfaict kaie
w*hi*ch we lattlie lett make we will find suche a waie
to his goldinges that he kepes in prison so cruelly
that I trust yett er nyght they shall have a gaile delivery
yf my counnyng do not faill me, especiallie yf formosus
have p*ro*vided the Astronomer he talkt of vnto vs
But who comethe yonder?

Sceane 2a Frappola[1] Biondello

Frappola. is not that my frend Biondello
Biondello. Is not that my franion Trappola.
Frappola. lett me see: is it he? or *no*[2]
Biondello. what? my Trappola? the king of good felowes that didst lie
w*i*th the queene of beggars? all haile to thie maiestie
Frappola. Biondello? my old coapesonate? of knaves the grand captai*ne*[3]
not a knave of baser size, but a knave died in graine
the warden of the company of iavells, & the storehowse
ot sutteltie & falshod, most wellcom art thou to vs.
Biondello. how goeth the world w*i*th thee?
Frappola. like a bowle very round
Biondello. vpon an old razer wilt thou lend me xxtie pound?
and Ile paie thee againe when we n be honest men *fol. 55 a.*
Frappola. wilt do on thinge for me? shalt see what Ile saie then
Biondello. what is that?
Frappola. wilt thou do it?
Biondello. yf I can?
Frappola. Stope downe a low
& kisse my round rivette while I claw thine ellebawe
Biondello. there son burnde thistles, & a littell vrchines wolle
& of waspes & of hornettes on small pore bushell full
& the divels nailes vnpared.

[1] *Die Schreibung des Namens wechselt zwischen* Trappola *und* Frappola (*ebenso später* Tomasine *und* Fomasine). *Die Form mit* T *ist die italienische.* [2] *Das Wort ist verklebt.* [3] ne *verklebt.*

Frappola. well lett these grettinges go
canst helpe me to formosus?
Biondello. that I cane
Frappola. Canst thou so?
where is he?
Biondello. not far of.
Frappola. yesternight he bad me be
this mornyng at his loging, but where fore I cannot tell thee
Biondello. then I can tell thee the astronomer thou must plaie
to worke a sertaine feate to serve his torne this daie
Frappola. he had haste when he mett me & so told me not wherefore
but he wild me to come to him & then I shold know more
Biondello. I can tell thee the matter, for I devised it
Frappola. what is it?
Biondello. Go we in he will tell thee every whit
Trappola.[1] he naie he slepes yet, if his old wont he kepe
he wakes not so earlie Therefore while he dothe slepe
declare me the circumstance.
Biondello. Then harken.
Frappola. I do so
Biondello.[1] thou seeste that corner howse?
Frappola. Very well
Biondello. Ther old Brancatio
hath a passing pereles primrose to his daughter whom formosus
dothe love beyonde the moone.
Frappola. It is fitt to be amorous
for on of his yeres.
Biondello. now almost a yere agone
with praiers & presentes, & bribes many a one
that he gave to here nurse, he behaved him selfe so well
that he gate to here bed howbeit the trewthe to tell
she yelded not vnto him till first he had plighted
his faithe & trouthe vnto her, & ther he her wedded
& bedded very closely, & put the weddinge ringe
on her finger, her father & his ther of unwittinge
& every boddie els, save her pore nurse alone
wher vpon commynge to her more times then that on
he hath left his marke behind him, & mad her a mother
Frappola. See what comes of gamynge.
Biondello. whiche knowne, by a brother
of her fathers he hath made a very earnest motion
to his & her father to have her: where vpon
he wold mary her openlie againe with new solemnitie
in the face of the world whom before he maried privelv

[1] Tra *resp.* Bi *von anderer Hand geschrieben, vgl. Vers* 100.

Frappola. what saie they?
Biondello. Brancatius her father is content
but my master Amedeus is so hellishely bent
on the muck of this world, on his pelfe & his drosse
that of three thousand crownes he wyll not bate a crosse
of rownd redy payment in dowry to bringe w*i*th her
Frappola. O gredy gaping gourmound, o whinyng driveliuge miser
Biondello.[1] The damoysell hathe a stocke of towe hundred pound
& a ferme of her owne, but that soume cannot be found *fol. 55 b.*
her stock & her fathers cannot well reache so hie
except he solde some land, w*hi*ch he willnot til he die
& then all is heres, for she is his only heire
Frappola. Treuly me thinkes her portion is faire
Biondello. yet it dothe not content our pinchefiste the old vecchio
thoughe her fathers land be faire, & he welthy allso
he loves not longe barefote for dead menes showes to stand
rather wold he one birde redy cawght in his hand
then two in the bushe.
Frappola. Ther in he hath some reason
Biondello. Ye & see an other myschefe. in this same very season
our neighbor Cantalupo old graybeard lovethe hottely
my yo*u*nge masters wife.
Frappola. what dothe he? in myne eye
she is as mete for him, as a glove for a horses nose
old morell wold have a new bridell I suppose
Biondello. why fole? when he happnethe to sneese in the nighte
hathe he not ned of on to saie Christe helpe.
Frappola. thou readest right
Biondello. And furder she will kepe his back warme now he is old
Frappola. I doubt shee will make him stammer & say I am a cucke-
cuckecuckecold
for old men speake hudell many times on that note
but forthe w*i*th thy tale
Biondello. the old fole is so hote
on that matche, that to stepe my yonge master atide
he tenderethe him his daughter, & offereth to provide
the three thousand Crownes that our vecchio dothe require
w*hi*ch svmme hathe so set my old master all on fier
that formosus must hav her, the bargaine is concluded
the writinges are ingrosed, & yesterdaie wear they sealed
Frappola. and how then?
Biondello. how then fole? what shold formosus do
but confesse he is maryd? for he cannot mary two
Frappola. and what harme of that.

[1] *Vers* 55—65 *sind durch einen Strich am linken Rande eingeklammert.*

Biondello. he shall lose his fathers love
& he torned owt of dores And therfore it dothe behove
leste he lose his inheritaunce to kepe all thinges secret
now this same cantalupoes daughters harte is set
on an other on manutius:
Frappola. but I praie the what remedie
have ye shaped for those matters?
Biondello. Theron the pointe dothe lie
ffirst formosus wife dothe faine[1] her selfe sycke
& kepes her chamber close, having gon a monthe quicke
lest her father shold *per*seave her bellie to swell
in w*h*ich case we ware forsed the hole matter to tell
to her mother who to hide the thing mor cunninglie
hathe devised as it were for the ease of her malady
that she shall to the ferme here w*i*thowt the towns end
to take the freshe ayer to see yf she will mend.
Trappola.[2] Oh thies mammes are exigent thier daughters prankes to hide
Biondello.[3] how finelie for the purpose & clarkly she dothe *pro*vide
to salve her dawghtrs sore & to bleare Brancatioes eye
this daie aftar sopper she shall go thither closlye
she hathe borowed a litter for the purpose
Frappola. Thats alone
Biondello. Well, that feare is halfe past as sone as she is gone *fol. 59 a.*
Frappola. But to breake the second mariag, how provide you for it?
I meane w*i*th Cantalupo?
Biondello. peace I am not se fare yett
This same rosimunda (so formosus wife is named)
hathe an vncle a stale batcheler, whom we have framed
to offer to geve for his nieces preferment
these three thousand crownes, & farther is content
to make her his child, so she marye w*ith* formosus
Frappola. will he disburse this mony?
Biondello. No, that charge lies on vs
for the iii thousand crownes to provid.
Frappola. wher are they?
Biondello. In my olde masters cofer, & here is a false key
to helpe vs vnto them, her uncle onlye shall
take vpon him he dothe give it to helpe his niece w*i*thall
Frappola. Old grandsire will myse it & so smell owt the trayn
Biondello. for that we have a shifte.
Trappola. that wold I here faine
Biondello. We intend to bringe him in beleffe that sprites did rob him
Frappola. what is his head so grosse that you thinke you can bob him

[1] *Ursprünglich* make. [2] *Vers* 99—104 *eingeklammert.* [3] Bio *in derselben Handschrift wie Vers* 30.

Biondello. why is it a thing vnpossyble or vnlikelie
that sprites wil deall withe gold? they are nimble & slie
to convaie greater matters.
Trappola. lett formosus be advised
for doubt lest he pull an old howse vpon his head
Biondello. well, heare me owt, formosus gave out this other mornyng
that the howse was full of sprites, & that he hard a rumbling
all the livelonge night, & fained a mervelous feare
Frappola. what said old amedeus?
Biondello. he laughed at this geare
& cald his sonne fole, but at night went formosus
to lie forthe of doors here at the next howse
w*i*th owr neighbor Camillus, from whence throughe a windowe
w*hi*ch I left vnbolted[1] they gate in by lowe
& so in to the cockelofte ou*er* my old masters head
ther they shaked Ironchaynes, & bounsed, & trampled
& howled as a thowsand devels had bin there
Frappola. Oh passinglie well.
Biondello. my master had great feare
when he hard that gastlie sture, w*hi*ch lasted till nere daie
till formosus & camillus gat forthe the same waie
by the w*hi*ch they gat in.
Frappola. oh ther was sport alon
Biondello. My master called me as sonne as night was gon,
and told me all the tragidie w*hi*ch I knew better then he
now this last night past he mad a pallet for me
harde at his chamber dore, becawse I shold lie nere
for I toke vpon me none of this stur to here
Frappola. Now a knave put on thie cote?
Biondello. halfe an hower aftar mydnight
formosus and his franions came againe that same waie right
that they came the other tim, & mad like sture or more
(yf more myght be made) then they made the nyght before
he cald me, I laie winking, pretending for starke feare
yf he gave me all he had that I durst not once come there
so that vp he cold not gett me till this mornyng at brode daie
in the whiche we n parted, & he toke that same waie
to talk w*i*th Cantalupo, & to tell him of the this case *fol. 59 b.*
& I for astronomer for formosus sat a face
as thoughe he knew wher to find a cunnyng mane
to helpe all those matters by art.
Frappola. yf he can
informe me what to do, Ile[2] counterfett for counnyng

[1] *Ursprünglich* open. [2] *Von* Ile *bis* tellinge *durchgestrichen: dafür:* then let me alone.

to have eat a comyes tayle but yet in all thy tellinge
I see not to what end my art servethe to,
to helpe those love matters.

Biondello. Thoughe thou dost not yet I do
thou shalt know more w*i*thin but to show the same breffly
thou must colour the taking of this mony by Nigromancie
But go we in vnto him, se wher comes Cantalupo
that lustie ould lover, & his man Squartacantino

Scena 3a. Cantalupo, Squartacantino.

Cantalupo. Do so Amedeus, I wishe you toke that waye
lett him tell you his oppinyon, I have said what I can saie
let me here of you againe, now my Squartacantino
am not I hapie trowest thou, yf my good frend brancatio
kepe promyse w*i*th me and lett me, have to wife
Rosymunda his daughter, the ladie of my life?

Squartacantino. I shold thinke you did better to do your kindred good
w*i*th your goodes, for they have ned, then thus to waxe horne wood
on a girle at these yeres: or to helpe me your servant
w*i*th som good annuitie, then venus games to hau*n*te
I doubt your younge wife will mark you I wott how
w*i*th Saint Cornelius badge.

Cantalupo. ah caytife what sayest thou?

Squartacantino. I have senne as mad a matter as that com to passe

Cantalupo. he shall never pise in medow that fearethe every grasse

Squartacantino. Do you thinke these frosy heares are fitt to matche w*i*th her

Cantalupo. frostie heares? Nay my boy, I never felt me lustier
nor better disposed, tutt thou knowest not me yett

Squartacantino.[1] O syr gett you in, me thinkes you have a ffitte
of an agew by your shiveringe & choughing so eagerly
the cold ayre is nought for you.

Cantalupo. I an agew slave? why?

Squartacantino. how do you? I parceve you are not well in your head

Cantalupo. I ayle nothing I, but am very well desposed

Squartacantino. lett me fele your pulses, you are harte sycke it semethe so

Cantalupo. Awaie beast, dost thou thinke to make me Calandrino

Squartacantino. Your braines are owt of tune, that you talke thus a dwelfe
of love trickes at your age.

Cantalupo. why? knowest not horsone elfe

---

[1] SQat *von derselben Hand, welche in Vers* 30 *und* 100 *voriger Scene die Namen schrieb.*

that *Amor vincit omnia?* Oh rosimund my swetinge
god send me thy favour, rather then to be a kinge
be of good chere my girle when thou art on fot againe
we wile knocke vp this maryage.
Squartacantino. I perceave this is plaine
not an agew, but a frensy.
Cantalupo. Then how currant shall I be
Squartacantino. we had ned of cordes or chaines to bind him I see
an old man thus to doat?
Cantalupo. how old am I slave?
I have yett in my head all.
Squartacantino. your eies.
Cantalupo. my tethe knave
Squartacantino. me thinkes in your wooing you take an akward waie
to draw it thus in lenght, & drive it from day to day *fol. 60 a.*
these women are all of the hastinges.
Cantalupo. blame not me
if it laie in my powre to day it shold be
rather then to morow, or els I wishe the gowt
& the coughe, & the cankers wold red me.
Squartacantino. No doubt
but it maie be as you saie. Yet[1] sir this apparell
is of so stall a fashion it cannot like her well
it makes you like a shepe.
Cantalupo. A shepe?
Squartaçantino. you are lapt in fur
as a shepe is in wooll I wold kepe an old stoore
with the taylor for the fashions, yf I were as you are
syns you will nedes be a lover.
Cantalupo. thou woldst have me cut & square
& hack and hew my clothes, & go stroot it like a tossepotte
Squartacantino. thers a meane twene starring & starke blinde you wotte
Cantalupo. & bycause thou dost saye so, Ile go mend the matter streight
Squartacantino. why? whether will you go?
Cantalupo. to the tailours to wayte
what fashion is newest to please my ladies eye
& bedeckte in that sute, thou shalt se me by & bye
Squartacantino. you consyder it wisely.
Cantalupo. the while go thou & gett
at the poticaries shop some fine muske & syvitt
to make me smell swettly, for Ile lead a lovers life
Oh what myght I do to wine her to my wife?
Squartacantino. This geare askethe cost.
Cantalupo. cost? what talkest of it

[1] *Ursprünglich:* But.

& I had an whole Emprie, I woold spend it every whit
to wyn my rosymonda. hold here this Crusado
to by this gear with all the while I will go
to the barbars to be trimmde.

Squartacantino. to the diers rather gett you
to die your head and beard of an other fressher hewe
But here you? for your daughters dowry you must care
that you mary to formosus you had ned to save & spare
it is a good round gobett.

Cantalupo. tut I have mad my reconinge
for that matter allredie, & ther fore I will synge
O love I die.

Squartacantino. O fole I frie

Cantalupo. O myne owne sweet hart.

Squartacantino. O cockescombe that thou art

Cantalupo. O my queene & my ladie.

Squartacantino. O my twichild & my babye

Cantalupo. O my Empresse & my goddes.

Squartacantino. O madnes & beastlines

Cantalupo. my hart wythe love dethe skipe.

Squartacantino. the dogbolt lackes a whip

Cantalupo. how it leapes in my body.

Squartacantino. alack my pore noddie.

Cantalupo. O the Joye of my mynd.

Squartacantino. O head full of winde.

Cantalupo. Singe hey trolly lolly

Squartacantino. ffarwell my filly folly Exit Cant[1]
now he that in on packett all follies wold binde
lett him kint up my master, for doubtles in my mynd
he cannot be so sped Sythe he hathe fallen in love
what gavdes & gamboldes of venus dothe he prove
what toyes & frantick fittes do encomber his hed
he is coambed & slicked, & washed, & perffumed *fol. 60b.*
& frizeled, & marquisotted, A mare wold break her halter
to se how rosymunda his old vaine can allter
he lutethe he harpethe, & singethe all the day
with a voise as swett as any as can braie
he iettethe vp and downe before his laedies durre
with his sonettes & his lovelaies he kepes a stinking sturre
but sythe this folishe cammell on the sodaine will wexe so feate
lett me go & provid this musk & this sivett
Diadogmacriton were fitter I suppose
or a drane of pylgrim salve to clap to hiss nosse

[1] Exit Cant *von anderer Hand geschrieben.*

Actus Secundus.

Scena 1a. Piccinino.

Piccinino. I can scant hold vp myne eies, for why these II nyghtes past
I slept not halfe an howre, who ever saw suche a cast?
now the winters nyghtes be longe to die for lacke of slepe
ties no wonder consydering what a bounsynge we did kepe
over amedeus hed to put him in a feare
what a bustling of chaines & a rumbling mad we ther?
god mend this world w*i*th me, & send me to slepe my fill
w*hi*ch I know I shall not doo by my masters will
Trewly thies masters have but littell discresyon
but had they first bin servauntes they had mended that condicion
O that I wear a master how happie were it then
ffor those Joly felows shold hap to be my men
they shold have good crownd waiges well paid them at theyr day
they shold lie well & fare well & have theyr tymes to play
as well as to drudge, they shold have suche drinke & meatt
as shold be p*ro*vided for my parson to eatte
I wold never chafe nor brawle, nor send them in the raine
especially in in the night, and in the heate againe
they shold slepe ther vndertide, they shold not run & lackie
like spanielles at my stirrop, but shold ride everye iornye
thoughe it weare but a mile. they shold go by time to bed
& not rise to earlie, thus shold they be handled
yf I weare a master, but sythe I am a slave
w*i*th camillus the contrary of all thies thinges I have
yet I cannot muche myslike, for my master for company
& formosus did take like paines or mor thane I
these II nightes that ar gone but here is the myscheefe
when I wold tak a nape rather then my life
he sends me owt of dores even quite beyond Arno
to fetch certain masking visers of rondeletio
but lett me trudge hence for I here on dup our durre
yf my master toke me here, he wold kepe an old sturre.

[*Scena 2a.*] *fol. 61a.*[1]

B. So
F. A g
And
[*B.*]
how

[1] *Von fol.* 61a *sind nur die Zeilen-Anfänge erhalten, von* 61b *nur einige Zeilenschlüsse. fol.* 61—63 *geschrieben von Schreiber B.*

F. If he
He wo
lest I
[*B.*]
now m
Thoue
F. I warr
I haue
lett them
but wher
[*B.*]
that bothe
They will
F. Are they
B. ye & more
[*F.*]
greater matt
Twentye tym
I haue brough
Althoughe in
B. Theis matters o
& to tell them to
to make them to
F. The grosser? naye
But whye staye
to lynger till they
B. to Santa Maria No
[*F.*]
As thoue saiest, for
that I brought thee
but whoe cometh yond
that wrought all this

Scena 3a.

F. I warrannt youe I, w
I will straight fynde h
If you plucke vp your h
And causeles torment not
And hearest thoue Phillida
the cawdell that I made he
in the Dobnett (?) on the fyer, le
And gyve her of the brothe till I
that shee can fast so longe, but he
And her love cloyes her stomack &
Suche meates as are holesome and should

— — — — — — — — — — — — *fol. 61 b.*[1]
Ungefähr auf Zeile 7 der Seite: ht
— — — — — — — — — — — — — —
Ungefähr auf Zeile 13: ne
— — — — — — — — — — — — — —
Ungefähr auf Zeile 18: vott,
— — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —
an fayne
— — — — — — — — — — — — — —
down,
sownd)
ownd
g ielousye,
ye
menting.
he thing
in distresse,
hevynes
no to goe
r woe,
refull case.
enia shall displace.
ighted love.
she will prove
atter
ielous eares doth clatter
roke a bargayne,
yt betwene them twayne
egenia to his wief
endes her lyef,
see that matche proceed
that he meaneth in deed
at he to her hath born
depelye hath he sworne
arye) yett to appease her mynde
That takes it so heavilie,[2] this onlye waye we fynde *fol. 62 a.*
To be able to help to bryng hym to her sighte
whose onlie gladsom presence can stynt her stormy fright.
See what mightye wonders worketh love & mad ielousye
in a womannes wilfull harte. But yonder cometh luckelye
Formosus, that I talkt of.

[1] *Ich habe angenommen, dafs diese Seite 48 Zeilen enthielt; es ist ungefähr die Durchschnittszahl des Schreibers B.* [2] heavilie *ist unterstrichen von Schreiber C, darübergeschrieben:* deapely.

Formosus. Well sayd my Camillus,
Syth all thinges for the purpose are redye in yo*ur* house,
the counterfett keye, the squybbes, the balles of fyer
the rosen & the candles, & whatt ells we desyer.
Doe youe sett all thinges in frame, the while I will flye
In hast to Rosimunda, and returne by and by.
Fomasine. He talkes of my charge.
Formosus. To revive her agayne,
whome the tale of my revolt poore wench hath wel nere slayne
o sorye be those toonges[1] that delighte to devyse
to sett vs twoe oute suche vncredible lyes.
Fomasine. This beginnyng ys good.
Formosus. And yt were not for pyttie
I wold chide her a lyttle to beleve suche a vanytie
Can I forsake her? can the fyshe live on land?
Can men live without breathe? can the heavens rolling stand?
Can the flaming fyer freese? can the chilly ryvers burn?
As sone maye theis thinges hap, as Formosus faith maye turn.
Fomasine. o worthy true harte. now he is in this good mynd
A better tyme vnto him then this, I cannot fynde.
Formosus.⊙[2] whoe ys that, that talketh there? what? my foundresse Fomasine?
howe fares Rosamunda[3] yo*ur* charge, that swetest saint of myne?
Fomasine. Never worse.
Formosus. oh my harte, how soe? what hath hapned?
Fomasine. She ys sick w*i*th great sorow & w*i*th fear well nere dead.
Formosus. Alas, Alas, why?
Fomasine. She heares that Iphigenia
hath putt her oute of place.
Formosus. To displace my Rosimunda?
my true & faithfull wief? shold I so abuse her?
no never will I doe it.
Fomasine. youe would not refuse her
of yo*ur* self, she cold beleve, but yo*ur* father hath agreed,
& his word must stand.
Formosus. My father had nede
to recon twyse herin, for he recons w*i*thout his host
if he recon suche a reconyng w*i*thout me, whom most
that matter doth touche. doth she thinke me such a dastard?
so vnkynd? so brutishe? so degenerat a bastard,
from comon humanytie? to yeld to such a wrong?

---

[1] toonges *von Schreiber C eingefügt.* [2] *Diesem Zeichen* ⊙ *entspricht ein gleiches Vers* 132. *Die dadurch bezeichnete Episode fördert nicht unbedingt die Handlung, vielleicht wurde sie bei der Aufführung deshalb gestrichen.* [3] Rosamunda *von Schreiber C geschrieben.*

that neyther her acquayntance, whome I haue known so long
nor her most loyall love, nor my shame, nor her curtesye,
nor our faithes in wedlock plight can stay me from suche villany?

Fomasine. I know she hath deserved to be remembryd of youe.

Formosus. Remembred? o Fhomasine. Fhomasine. tis most true
& proufe the pryncе of praise in tyme shall so trye
that the memory of her, & her love shall never dye
in this her harte & myne, The wordes that youe spake
when we twoe were maryed th*a*t tyme that youe did take
her hand & did putt it into myne, when with my ryng
I assuryd her vnto me & made open professing
w*i*th othes of my faith, that never from her shold flytt,
Those yo*ur* words in the mydds of this true hart are wrytt fol. 62 b.
never can I forgett them. Formosus. (quoth youe)
youe see thys my child, of whose love a long vyew
& tryall youe haue taken, whome now youe see at eye
to yeld the possession of hir self to youe franeklye
And make youe her husband, that ys to say protectour
& Soueraigne of her lief, of her fame, of her honoure
of herself & all she hath. her vnto youe I giue,
and youe vnto her together so to lyve
that nothing never sunder youe, in gladnes & in sadnes
in helth & in sicknes, in ioye, and in distresse,
in pouertye & in plentye from hence fourth yo*ur*s is shee
from this tyme till death to her must youe be
A husband, a frend, a tutour, or rather
in sted of Brancatius a loving tender father
the high god be A wytnes of this yo*ur* wedlock band,
In whose name I beseche youe, & by this yo*ur* ryght hand
& by yo*ur* trouthe, plight faith, by the love of both of youe,
that eache of youe to other in suche lyking will contynew
I yelded & tooke her, and her I mynd to haue.

Fomasine. I trust so.

Formosus. Till death shall lodge my corps in grave
I chose her, I lyke her, and oure natures doe agree,
© At one word I am hers, & none but hers wilbe

Fomasine. Those wordes hath revyved me.

Formosus. If I maye wyn my father
to yeld to this matche his good will wold I rather,
then to haue him frown vpon vs. Yf he will not consent,
tis done, tys dispatcht, choose him my mynd ys bent

Fomasine. will youe come yo*ur* self to her, and tell her but so muche
as nowe youe haue vowed? her earnestnes ys suche
to see youe, that but youe nothing ells can apease her.

Formosus. I meane soe, & there I will furder for to ease her
of her drery drouping dumpes disclose suche a practise,
that if it take effect I trust all her corrosies
yett ere night shalbe soupplcd, & her greffes fully quallified
& that *with* franck good will of *our* frendes on every syde.
But yond comes Piccinino.

Scena 4a. Piccinino.

Piccinino. I haue trottyd beyond Arno
to fetche those devells vysars, twas happye that Rondeletio
was at home when I came, els I myght haue stayed awhile
& then *our* Camillus would haue ben in A broyle,
had I stayed never so lyttle, I had not ben here yett
for the man was going forth, & then a brawlyng fytt
we had ben sure of. Oh howe he wold rave
thou wretch, thou beast, thou ingram vacation knave.
he hath store of sorye wordes to brawle with poore I,
and I abyde all, & take what cometh paeyentlye
So I haue some lypp labour. Hertofore to my cost
I wold gyve him word for worde, then as hot as a tost
He wold teache me my lerrypoope, & make me to lend *fol. 63 a.*
my words to a vengeable vsurye in the end
for he repaid me treble, & for my words wold geue me
store of wordes & deedes to, so waspyshe wold he be,
yf I ruled not my clack, wher fore nowe by experience
I haue lernyd to putt vp my pipes, & vse patyence.
well lett this taulke passe. I will carry in this ware
& hope for the end of this garboyle. I take care.
lest yt be not rype yett, yf it hang long I doubte
least for lack of my slepes I shall watche my eyes oute.
But be it ended once, & that all turne to good
I will vye slepes *with* him that lookes oute of a hood
but whoe cometh yonder let me see, tis Manutio
he mournes of the chine by his drouping chere it seemes so.

Scena 5ta.

Manutius.[1] Carolino. Iphigenia. Catella. Formosus.

Manutius. What sayest thoue Carolino? shall Formosus haue my lady.
Carolino. Tis too true.
Manutius. how canst tell?
Carolino. for I mett Biondello lately
who reportyd it to me.
Manutius. Ah myserable Manutius,
betwen hope & feare, that so long hast hanged thus

[1] *Ursprünglich* Planutius.

nowe hope being gone, what remayneth but to dye
in deadly dispaire?

Carolino. Sir will youe doe wyselye?
sythe that that[1] youe wishe for in no case can be
wyshe for that that maye be.

Manutius. Iphigenia is my wishe.

Carolino. Youe see for your tooth she ys too dayntie a dishe,
& therfore lett her goe.

Manutius. That loveth me so well?

Carolino. If it can not come to passe, tis but follye to dwell
over long in hope of her, there are more maydes malkyn
youe know wedding & hanging by desteny are brought in

Manutius. Thoue maist soner speak yt then I that fele it, do it.
for thoue arte free from greef, & I am in my fytt
but syth it is so, that malgree her and me
Formosus must haue her, & his she must nedes be
my death shall make him roome. But yond comes my Empresse[2]
& the quene of this corps.

Iphigenia. eare I sterve in this distres
I first do determyn all sorts of salves to trye,
& then yf no help serve, perforce I yeld to dye,
And therfore Catella to Rosimunda will we goe
to learn what she can tell me to ennease or ease my woe
But yond is my Manutius. Oh the Soueraigne of my hart[3]
how fareth the world? must we twoe neds part?

Manutius. So the cruell sterres decree.

Iphigenia. oh. heavens. o fates,
o thrise cruell destenies that hurle suche heapes of hates,
and spelle your spytes at vs. yett doe the worst ye can,
& lett my spytfull father against kynde be the man,
that on his poore daughter doth work your wreakfull willes
As the mynister of your hate. & the Instrument of your ylls:
yet if with the lief youe denye me my Manutius *fol. 63 b.*
my death shall delyuer me from your mallice so outragious
I will haue none but him, the end shall trulye try
That his I will lyve or ells his I will dye.

Manutius. Oh, my ladye appease your grief yf it may be,
yf not, yet refuse not A companyon of me
that haue vowed in your servyce to bear with[4] like good will

[1] *Das zweite* that *später eingefügt (Schreiber C?).* [2] *Von anderer Hand ist* comes *in* cometh *verändert,* my Empresse *durchstrichen und* shee *darübergeschrieben. Vers 19 ff. bis* Manutius *in Vers 24 eingeklammert.* [3] *Über* But yond ... Manutius *ist geschrieben:* Ile goe vnto her well met my [swete ...? *unleserlich*] Iph. well met. oh *ist durchgestrichen,* the *in* thou *verändert. Diese Zeile soll sich also an Vers 18 anschliefsen.* [4] *Ursprünglich* the.

what euer shall befall vs. be yt good or be yt yll
& tell me whither goe youe?
Iphigenia. to the giltlesse poore[1] Rosimund
of whome I receve this gastlie grevous wound,
& whome I haue goryd w*i*th the like wound againe
eche cause vnte others of lyke reboundyng payne.
my father comaundes me to see howe shee doth fare
for they saye she ys sick, but me chefe & greatest care
ys to lerne what she can tell my, & to frame betwen vs twoe
some remedie for this myscheff & what is best to doe
for yt pyncheth her as hard, & as nere as yt doth me
& therfore fare youe well for yonder cometh he
whome I lothe to see or heare, my bane & mortall enemye
the cropp, & the roote, & the ground of *ou*r myserye
Manutius. what saiest thoue Carolino. shall I break to hym my mynd
It is wysdome ere one perrishe to seke all helpes to fynde
Carolino. Take hede what youe doe.
Manutius. I will crowche, & kneele, & pray
& entreat & beseche yf anye waye I maye
gett grace at his handes.
Formosus. I haue sett her in suche plight
that nowe shee is revyved & her greef is banisht quight
but yonder ys Manutius.
Manutius. how saiest thoue? shall I goe
& move him in this matter?
Carolino. I wishe youe to do so
youe shall yett doe this good, if youe spede not as youe wold
youe shall make him to doubte youe, lest youe will make him Cuckold
Manutius. Hold thy peace whorson caytiff.
Formosus. my[2] Manutius well i mett
Manutius. O Formosus. all my hope & my helth in youe ys sett
Formosus. why what can I help youe?
Manutius. wyll youe marye w*i*th my love?
Formosus. They saie soe.
Manutius. If youe doe so most true youe shall prove
That that daye shalbe my last.
Formosus. How so?
Manutius. I do fraye
To vtter yt to him. tell thoue what I wold saye
Carolino. My m*aste*r doth love yo*u*r Iphigenia.
Formosus. Now trulye
he is not of my mynd. our opynions herin varrye
hath he had no furder dealinges w*i*th her then bare woing?

[1] poore *von C eingefügt.* [2] my *von C eingeschoben.*

Manutius. oh no good Formosus.
Formosus. I wishe youe had ben doing.
Manutius. Nowe frist of all old loves doe not wedd her. I pray youe
Formosus. I will swere I never mend yt.
Manutius. If your father wold way you
to her, yett delaye ytt, tyll I wander in exyle,
for I cannott abyde to tarrye here the while
To see youe matche with her.
Formosus. Manutius this I tell you
To crave heapes of thankes where no thankes are dew
ys no frendly dealyng. here I flattly surrender *fol. 64a.*[1]
Iphigenia vnto you, not for that I do tendere
in this case yo*ur* sute, as though save to you
no man els shuld have her from me, for thys most true
that rather wold I lose her then wyn her to my wyff
ye I seeke all meanes to scape her.
Manutius. you have rendered me my lyfe
with thes co*m*fortable wordes.
Formosus. mary thys styll I say
(though I love you as my frend, & will pleasure you what I may)
yet heryn I crave no thankes, rather you will I thanke,
yf you or yo*ur* man can invent any pranke,
or forge, or fynd out, or coyne, or devyse
some feate that she may be yo*ur*s in any wyse.
I my self will p*ro*cure that myne she shall not be.
Manutius. Tis inough, I aske no more.
Formosus. yf you goe in w*i*th me
to Camillus howse, I wyll show yow there more
what we have devysed, then you know of before,
to bryng her to your handes.
Manutius. leade me wither yt pleaseth you
Formosus. ye yo*ur* healpe may do vs pleasure.
Manutius. Go before, I will folow.
Sirrah. get thee home the whyle, & if Bindus or Octaueus
quere for me, thou shalt have me here at Camillus house.

[1] *fol.* 64, 65 *und die Hälfte von* 66 a *geschrieben von Schreiber C.*

(Schlufs folgt.)

Grofs-Lichterfelde. Carl Grabau.

Die socialen und politischen Strömungen in England
im zweiten Drittel unseres Jahrhunderts in Dichtung und Roman.

I.
Einleitung.

In dem zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts steht die Litteratur in England wie in Deutschland unter dem beherrschenden Einflusse der großen socialen und politischen Kämpfe, die das Land aufwühlen und das Interesse der Gebildeten, das vorher sich der Litteratur zugewandt hatte, hauptsächlich in Anspruch nehmen. Der Tod Walter Scotts und die erste Parlamentsreform im Jahre 1832 bezeichnen das Ende und den Anfang einer Epoche in der englischen Litteratur und Geschichte. Die großen Dichter aus dem Anfange des Jahrhunderts waren entweder, wie Byron, Shelley und Keats, tot, oder, wenn sie, wie Wordsworth, Moore und Southey, noch längere Zeit lebten, so hatten sie doch die Zeit ihres großen Schaffens hinter sich; die neuen Sterne am poetischen Himmel: Tennyson, Browning und Matthew Arnold, waren noch nicht aufgegangen oder doch erst kaum bemerkbar. Der Strom der englischen Poesie, der bis dahin so breit und voll geflossen war, vertrocknet in jenen Jahren fast unter der Gluthitze der politischen Wirren und wird zu einem trüben, seichten Bache, dessen dürftige Wasser sich mit dem Schlamme des Bodens mischen. Die Gegenwart ist zu aufregend, als daß die Menschen Lust und Muße hätten, sehnsuchtsvoll romantisch in die Vergangenheit zurückzublicken oder sich mit ästhetischen und philosophischen Fragen zu beschäftigen. Die Poesie jener Zeit ist daher entweder schwache Epigonenpoesie, die in den betretenen Bahnen weiter wandelt, wie etwa die Ge-

dichte des von Macaulay so grausam geschundenen Robert Montgomery, oder politische Poesie. Dagegen blüht unter diesen Umständen der Roman, der seinem Wesen nach leichter als irgend eine andere Litteraturgattung sich den Erscheinungsformen des Lebens anpaſst. Werfen wir nun zunächst einen Blick auf die politischen und socialen Verhältnisse jener Zeit.

Die Jahre, die auf die erste Parlamentsreform folgen, sind damit ausgefüllt, die weiteren Konsequenzen dieses Durchbrechens der alten Klassenherrschaft zu ziehen. Die Reform war sehr mäſsig gehalten. Sie schaffte die schlimmsten Auswüchse des früheren Systems, die *rotten boroughs,* ab, verteilte die Wahlbezirke neu und emancipierte politisch den industriellen und kaufmännischen Mittelstand. Noch im Jahre 1837 betrug die Zahl der Wähler unter ungefähr 24 Millionen Einwohnern nur 839 519.[1] Die groſse Arbeiterklasse blieb nach wie vor politisch rechtlos. Und doch hatten gerade die Arbeiter nicht wenig dazu beigetragen, der Sache der Reform zum Siege zu verhelfen. Die Drohung der Liberalen, die Arbeitermassen gegen die Aristokraten zu bewaffnen,[2] und die Furcht vor einer Revolution hatten das Oberhaus schlieſslich gezwungen, seine widerwillige Zustimmung zur Abdankung der Alleinherrschaft des Grundadels zu geben. Die politisch Denkenden unter den Arbeitern hatten daher geglaubt, die Reformbill sei nur der erste Schritt auf dem Wege zur politischen Emancipation des Volkes und der Durchführung der Demokratie. Sie waren bitter enttäuscht, als sie sahen, daſs dieselbe nur eine neue Klassenherrschaft, die des gewerblichen Mittelstandes, bedeute, und daſs diese neue Aristokratie durchaus nicht die Absicht habe, ihrerseits wieder freiwillig zu gunsten der Massen des Volkes abzudanken.[3] Auch hatten

---

[1] *The Life and Struggles of William Lovett in his pursuit of Bread, Knowledge and Freedom,* London 1876, S. 145.

[2] Sie drohten, mit 150 000 bewaffneten Arbeitern nach London zu marschieren. Vgl. das. S. 77.

[3] In der *National Petition,* die am 14. Juni 1839 dem Parlamente vorgelegt wurde, heiſst es:

It was the fond expectation of the people that a remedy for the greater part, if not for the whole of their grievances, would be found in the Reform Act of 1832. They were taught to regard that Act as a wise means to a

die Arbeiter ein übertriebenes Vertrauen in die Wirksamkeit politischer Rechte und erhofften von einer Ausdehnung des Wahlrechtes eine schnelle und gründliche Besserung ihrer wirtschaftlichen Lage. Hatten doch die Whigs selbst diese Ansicht genährt, solange sie ihren Zwecken dienstbar war. Und jetzt auf einmal erklärten ihre Führer Lord Grey und Lord Russell, dafs die Reform abgeschlossen sei, und dafs das Wahlrecht nicht weiter ausgedehnt werden könne. Aber es war nicht so leicht, die Geister, die man gerufen hatte, zu bannen. Während mehr als eines halben Menschenalters hielten sie England in einem Zustande unterdrückter Revolution, die sich in Gewaltthätigkeiten gegen Leben und Eigentum in den Städten wie auf dem Lande, sowie in blutigen und blutig unterdrückten Unruhen Luft machte. Einen Sammelpunkt für alle mit den bestehenden Zuständen Unzufriedenen bildete die grofse Bewegung des Chartismus. Politische Agitatoren, sociale Utopisten, Arbeiter, die durch die Einführung der Maschinen brotlos geworden waren, sie alle vereinigten sich in dem Rufe nach der Volkscharte, von der man eine Beseitigung alles Elends und die Herbeiführung einer Zeit des allgemeinen Glückes erhoffte.

Die Volkscharte — der Name taucht zum erstenmal im Juni 1837 bei den Wahlen nach dem Regierungsantritt der Königin Victoria in einer Adresse an das Volk auf — umfafste sechs Punkte: 1) allgemeines und gleiches Wahlrecht, 2) gleiche Wahlkreise, 3) geheime Wahl, 4) jährliche Parlamente, 5) Abschaffung des Census für Mitglieder des Unterhauses und 6) Diäten für dieselben. Ihre Geschichte zerfällt in drei Abschnitte: die Bewegung, die in der Abweisung der Nationalpetition des Jahres 1839 mit ihren 1 783 000 Unterschriften gipfelt und mit nieder-

worthy end; as the machinery of an improved legislation, when the will of the masses would be at length potential. They have been bitterly and basely deceived.

The fruit that looked so fair to the eye has turned to dust and ashes when gathered. The Reform Act has effected a transfer of power from one domineering faction to another, and left the people hopeless as before. Our slavery has been exchanged for an apprenticeship to liberty which has aggravated the painful feeling of our social degradation, by adding to it the sickening of still deferred hope. Lovett, a. a. O. S. 170.

geschlagenen Aufständen, Gefangensetzung und Flucht der Führer endet, einen zweiten Versuch im Jahre 1842, der ebenso scheitert, und endlich die Monsterpetition und kläglich gestrandete Revolution des Jahres 1848. Wir können hier die Geschichte des Chartismus nicht im einzelnen verfolgen. Er scheiterte vorzüglich an dem Gegensatze zwischen der revolutionären Partei (*physical force party*), an deren Spitze der Herausgeber der Zeitung *Northern Star* Feargus O'Connor, ein gefährlicher und gewissenloser Demagoge, stand, und der gemäfsigteren Richtung (*moral force party*), der Männer wie Lovett und Collins angehörten. Der Sieg der Revolution innerhalb des Arbeiterkonvents, der am 4. Februar 1839 in London zusammentrat und später seinen Sitz nach Birmingham verlegte, bedeutete zugleich die Niederlage der ganzen Bewegung, denn er vereinigte gegen sie die zahlreichen bürgerlich-radikalen Elemente, die einer Ausdehnung des Wahlrechtes von vornherein geneigt gewesen waren. Chartismus und Volkscharte wurden von diesem Augenblick an gleichbedeutend mit Revolution, und der gesunde politische Sinn des englischen Volkes, seine Abneigung gegen jeden gewaltsamen Umsturz wandte sich gegen sie.

Aufserdem aber nahm eine andere bürgerlich-radikale Bewegung dem Chartismus den Wind zum grofsen Teile aus den Segeln — nämlich die Freihandelsbewegung.

Die Freihandelsbewegung bildet den Abschlufs der Entwickelung, welche die Verwandlung Englands aus einem Ackerbaustaate in einen Industriestaat umfafst; sie ist die reife Frucht des politischen Sieges des gewerblichen Mittelstandes über den Grundadel im Jahre 1832. Hinter ihr stand die ganze geistige Macht der alten englischen Philosophie und Volkswirtschaft von Adam Smith bis zu Bentham, Ricardo und dem älteren Mill; sie hat ihre Dichter und Helden gehabt, und ihre Geschichte bis zur Aufhebung der Korngesetze im Jahre 1846 legt, wie man auch immer über ihre Berechtigung urteilen mag, hohes Zeugnis ab von der Energie und Kraft des englischen Bürgertums. Aber während sich im Chartismus allerhand neue, erst halb verstandene Tendenzen regen, bezeichnet sie den Zielpunkt einer Entwickelungsreihe, und unmittelbar nach ihrem Siege beginnt auch schon die Reaktion gegen sie.

I. Die Dichtung.

Diese Bewegungen spiegeln sich in der Litteratur der Zeit und zwar zunächst in der Dichtung. Die sociale Frage, die Lage und die Bestrebungen des Volkes, der Kampf zwischen Regierenden und Regierten, Besitzenden und Besitzlosen — alles dieses wird zum Gegenstande einer Tendenzpoesie, die vor allen Dingen politisch wirken will. Es sind vielfach Männer aus dem Volke, die diese neuen Töne anschlagen, ungelehrte Handwerker und Arbeiter, die mit ihren Erzeugnissen kühn vor das Publikum treten und oft hohe Anerkennung erringen. Es ist merkwürdig und bezeichnend, dafs gerade jene Zeit der emporstrebenden Demokratie so viele Volksdichter hervorgebracht hat. Das Beispiel von Robert Burns, welches der Welt gezeigt hatte, dafs das Genie nicht an Stand und Herkunft gebunden ist, feuerte viele zu gleichem Versuche an. Robert Bloomfield, ein Schuhmacher, George Crabbe, ebenfalls aus niederem Stande entsprossen, James Hogg, genannt der *Ettrick Shepherd,* Samuel Bamford, der Weber, Thomas Cooper, der Chartist, sie alle sind selbstgebildete oder vielfach auch 'ungebildete' Dichter, und gerade dieser Umstand verschafft ihnen eine Zeit lang eine oft unverdiente Berühmtheit. Southey besonders, der Beschützer aller aufstrebenden Talente, nahm sich dieser Volksdichter an.[1] Zu seinen Schützlingen gehörte vor allem auch

1) *Ebenezer Elliott, der Korngesetzreimer* (1781—1849).

Das äufsere Leben Elliotts ist das eines Mannes von Charakter und Energie, der sich aus ärmlichen Verhältnissen zu Wohlstand und Ansehen emporgearbeitet hat. Er ist geboren in New Foundry, Macborough bei Rotherham in Yorkshire. Seine Vorfahren waren, wie er selbst erzählt, Grenzräuber, weder Schotten noch Engländer, die von dem Vieh lebten, das sie von beiden stahlen.[2] Sein Vater, ein Mann von starken politischen

[1] Im Jahre 1831 erschien ein Aufsatz von ihm über *Uneducated poets* als Einleitung zu den Gedichten von John Jones, *An old servant.* Vgl. *Quarterly Review* Bd. 44, S. 52 ff. (1831).

[2] *Athenæum* 1850.

und religiösen Überzeugungen, bekannt unter dem Namen *Devil Elliott,* war im Eisengewerbe thätig. Ebenezer genoſs nur eine dürftige Elementarbildung und trat mit vierzehn Jahren in das Geschäft seines Vaters ein, in dem er bis zum dreiundzwanzigsten Jahre blieb. Er heiratete dann und legte das kleine Vermögen seiner Frau in dem väterlichen Geschäfte an, das schon damals sehr schlecht ging, und in dem er jeden Pfennig, den er besaſs, verlor. Er schrieb diesen Miſserfolg allein den Korngesetzen zu, die nach seiner Meinung Handel und Industrie lahmlegten. Im Jahre 1821 zog er nach Sheffield und gründete dort ein eigenes Geschäft, das er bis zum Jahre 1842 mit groſsem Erfolge führte. Trotz gelegentlicher Verluste, die er wiederum der verderblichen Wirkung der Korngesetze zuschrieb, konnte er sich schlieſslich mit einem Vermögen von 6000 Pfd. Sterl. zurückziehen. Er starb am 1. Dezember 1849 zu Great Houghton bei Barnsley. Man hat ihm in Sheffield ein Denkmal errichtet.

Neben seiner angestrengten Berufsthätigkeit betrieb Elliott auf das eifrigste seine Selbsterziehung. Er war von einer leidenschaftlichen Liebe zur Natur erfüllt, die ihn, wie er selbst erzählt, Sonntags aus dem Wirtshause wie der Kirche fernhielt. Besonders Botanik studierte er mit groſsem Eifer. Daneben erwarb er sich eine umfassende Kenntnis der englischen Litteratur, für deren Eigentümlichkeiten er ein feines kritisches Verständnis zeigte.[1] Unter den gleichzeitigen Dichtern schätzte er besonders Byron hoch. Auch an der Politik nahm er lebhaften Anteil. Er war ein gewandter Redner und agitierte eifrig für die Annahme der Reformbill. Als sie Gesetz geworden war, beteiligte er sich anfangs auch an der Bewegung für eine weitere Ausdehnung des Wahlrechtes und wohnte als Delegierter von Manchester der groſsen Versammlung vom 17. September 1838 im Palace Yard, Westminster, bei, die die Einsetzung eines Arbeiterkonvents und die Überweisung der Nationalpetition beschloſs. Aber er trennte sich später von den Chartisten, denn ihm erschien die Aufhebung der 'Brotsteuer' als das Wichtigste. Auch die revolutionäre Rich-

[1] Vgl. die Aufzählung der Dichter in *The Village Patriarch* IV, 2, beginnend mit: *Scott whose invention is a magic loom,* und endigend mit einer Verherrlichung Byrons.

tung, die der Chartismus unter der Leitung von Feargus O'Connor nahm, mochte ihm wohl nicht behagen, denn er war im Grunde ein Mann von gemäfsigter und konservativer Natur, der durch Ungerechtigkeiten, die er erlitten zu haben glaubte, zur Empörung gereizt war.[1] Erzog er doch seine Söhne sogar zu Geistlichen der Staatskirche!

Elliott begann schon früh zu dichten. Mit siebzehn Jahren veröffentlichte er sein erstes Gedicht 'Spaziergang im Frühling', eine durchaus unbedeutende Leistung, wie er es selbst später in der Vorrede charakterisiert, 'aus Ossian und Thomson gestohlen, ein etwas sonderbares Gemisch von Bombast und Trivialität'. Als ein einfacher Handwerker fand er damals, als Volksdichter in der Mode waren, vielfach Hilfe und Unterstützung. Besonders Southey, an den er sich gewandt hatte, war sein Gönner und 'lehrte ihn die Dichtkunst'.[2] Auch Edward Lytton Bulwer stand ihm bei, 'als er in Not und unbekannt war',[3] ebenso wie viele andere.[4] Seine Jugendgedichte zeigen alle eine gewisse Formgewandtheit, aber durchaus keinen Geschmack. Sie fallen vom Erhabenen beständig in das Platt-Gemeine. Das gilt von dem Gedichte 'Zweite Heirat',[5] einer poetischen Erzählung

[1] *My feelings have been hammered, until they have become cold-short and are apt to snap and fly off in sarcasms.* Selbstbiogr., *Athenæum* 1850.

[2] Die Widmung des Dramas *Bothwell* lautet: *to my great master, Robert Southey, who condescended to teach me the art of poetry, I most respectfully dedicate this drama.* Unter Southeys Briefen sind verschiedene an Elliott. Southey erscheint darin als sein sehr wohlwollender Gönner und Lehrer in Fragen der dichterischen Produktion und Kritik. Er bezeugt ihm, dafs er 'dichterisches Gefühl besitze und Ausgezeichnetes leisten könne' (18. Nov. 1808), warnt ihn aber vor Übertreibungen in Handlung, Charakteren und Sprache und davor, sich Lord Byron als Muster zu nehmen. Auch sonst erweist er sich ihm dienstbar, indem er ihm u. a. eine Freistelle an der Universität (*sizarship*) für seinen Sohn verschafft. Vgl. *Southey's Life and Correspondence ed. by his son,* London 1849/50. Briefe vom 13. Okt. 1808, 3. Febr. 1809, 9. Febr. 1810, 1. Febr. 1811, 30. Jan. 1819 und *Letters ed. by John Wood Warden,* London 1856, Bd. III, 412 und a. a. O. Später war Southey mit Elliott nicht mehr zufrieden, darüber weiter unten.

[3] Ihm ist das Gedicht *The Exile* und das Drama *Keronah* gewidmet.

[4] Vgl. die zahlreichen Widmungen seiner Gedichte.

[5] Sein erster Versuch in Reimen, wie er in der Vorrede sagt. Die Kritik, heifst es dort, habe das Gedicht sehr scharf verurteilt, aber er

im Stile der Pseudoromantik, dem Schauerstücke 'Wharncliffe. Eine Legende',[1] das die Entstehung der Pest darstellt, den poetischen Erzählungen 'Miranion' und 'Der Verbannte',[2] sowie einigen späteren Erzeugnissen, wie 'Sie trafen sich wieder',[3] 'Verwelkte wilde Blumen'[4] u. a. Es sind meist Erzählungen von Liebe, Untreue, Tod, in der Ferne an fremden Gestaden spielend und ein unklares und billiges Pathos zeigend. Sie tragen den Stempel schwacher Epigonenpoesie und leiden an grofsen Fehlern des Geschmacks, gewagten Wortbildungen, Verstiegenheiten und Trivialitäten. Besonders Byron ist sein Ideal;[5]

---

schätze es, wie man den Idioten in der Familie am meisten liebe. In der That ist es voll von Geschmacklosigkeiten. Folgende Verse mögen als Beispiele genügen:

For why? 't was by his grandson made
The genius famed so far and wide
Th'inventor of the butter-print.

oder:

Ah earth's frail love is wo, is wo!
Mary! thy sister found it so!

oder:

But inspiration's sudden glow
Added a happy word or so etc. etc.

[1] Die *Monthly Review* nannte es *the ne plus ultra of German horror and bombast*, ein durchaus zutreffendes Urteil.

[2] 'Miranion' spielt zur Zeit der Eroberung Kanadas; 'Der Verbannte' ist ein Rührstück aus der ersten englischen Revolution. Auch hier mischen sich Pathos und platteste Prosa.

[3] Nämlich zwei Liebende in Amerika.

[4] Geschichte von Liebe, Untreue, Kindesmord, Selbstmord der verlassenen Frau und Verzweiflung des Liebhabers, der als Einsiedler sich zu den Wilden zurückzieht und dort stirbt, nachdem er den Frieden der Seele wiedergefunden hat.

[5] Von Byron heifst es in *The Village Patriarch* IV, 2:

But may not Byron, dark and grand, compete
With him who sang Belinda's ravished tress?
Chaste is the muse of Pope and passing sweet,
But Byron is all fervour, rivalless
In might and passion. Woman's tenderness
Moves not like his, and still, when least divine
He is a god, whose shrines shall be restor'd —
Appollo, self-dethroned. His mind a mine,
Where night-born gems in cherish'd darkness shine.

Vgl. auch die Ode auf den Tod Byrons, wo er ihn nennt: *bard of the broken heart, high soul and burning tear.*

ihn ahmt er nach in schwulstigen Dramen und unklaren epischen Gedichten metaphysischer Art, wie 'Bothwell',[1] 'Liebe',[2] 'Geister und Menschen'.[3] Aber dem ehrsamen Handwerker steht die Pose des Weltschmerzes sehr schlecht an. Nur, wenn er die Schönheiten der Natur beschreibt oder seiner Freiheitsbegeisterung Ausdruck verleiht, findet er auch hier die rechte Sprache, denn in seiner Natur ist beides vereint, sanft schwellende Empfindung und tiefes Pathos, Freude am Schönen in Natur und Kunst und glühender Hafs gegen Ungerechtigkeit und Tyrannei.

So wendet er sich denn auch bald von diesen eingebildeten Leiden ab und sucht seine Stoffe in der ihn umgebenden Wirklichkeit. Die Not des darbenden, leidenden Volkes, die ihm zu Herzen geht, wird seine Muse, das Unrecht, das er vor sich sieht und am eigenen Leibe empfindet, feuert ihn an.

Kunstlos und selbstgelehrt mein Lied erschallet,
In rauhem Englisch rauh es wiederhallet
Nach trüben Weisen. Ich leide hoffnungskrank,
Doch in der Brust hör ich den Klaggesang
Nicht ohne Stolz.

So sagt er von sich selbst.[4] Und ein anderes Mal klagt er: 'O wäre meine Dichtung wie das Kind, — Das Blumen sammelt aus dem Schofs des Mai — Lieblicher schwatzend als die blühende Flur — Dann könnte ich die arme Weisheit lehren, froh zu sein —

[1] Ein Monolog: Bothwell im Gefängnis in Norwegen.

[2] *Love*, ein reflektierendes Gedicht, schwungvoll, aber ohne Tiefe und Leidenschaft.

[3] Gewidmet James Montgomery, dem Verfasser von *The World before the Flood*, das in der Vorrede verglichen wird mit Miltons *Paradise Lost*, Byrons *Heaven and Earth* und Moores *The Love of the Angels*, die alle das Thema der Welt vor der Sintflut behandeln. Elliott will mit ihnen wetteifern. Das Gedicht ist verworren und unklar, eine schwache Nachahmung von Byrons *Heaven and Earth*. Ein Kritiker in der *Monthly Review* (Bd. 34) lobt es allerdings sehr und stellt es mit Miltons und Byrons Werken gleich.

[4] Self-taught and ill my notes uncouth I try
And chaunt my rugged English ruggedly
To gloomy themes. Yet sick with hope deferred
I hear a voice, though mournful, proudly heard.

in dem Gedichte *The Letter*. Das Gedicht selbst ist eine romantische Erzählung. Es gehört zu den späteren Erzeugnissen Elliotts.

Spielend wie Blumen, Vögel und Flüsse. — Und wie die Winde, die den stummen Wolken des Morgens — Harmonie entlocken. Aber verstimmt, fast toll — Nähre ich mich von dem Gifte der Natur und mache den Hohn zu meinem Tischgenossen. — Ich kann nicht und ich mag nicht froh sein, — Sondern suche die Trauer, wie manche Pflanze den Schatten. — Mein Herz, einst sanft, wie eines Weibes Thräne, ist hart geworden — Von dem Anblick der Leiden, die ich nicht heilen kann. — Wie der verbannte Barde vom Arno, dessen Lied schrill kreischte — Gürte ich meine Lenden zu leiden und zu tragen — Und suche den Streit, denn sein Lohn ist sicher.'[1] Und mit dieser pathetischen Klage, die an Heines Wort erinnert: 'Vergiftet sind meine Lieder. Wie könnt es anders sein?', mischt sich der Stolz des Dichters, ein Kind des Volkes und ein Dichter der Armen zu sein. 'Wer ist der Dichter der Armen, wenn ich es nicht bin?' ruft er aus.[2] Als solcher allein wünscht er auf die Nachwelt zu kommen, ein Genosse und Nachfolger von Burns und Bloomfield.[3] Southey war mit der Richtung, die Elliotts Poesie nahm, durchaus unzufrieden; er spricht in seinen Briefen wiederholt die Absicht aus, ihm den Text über seinen 'wütenden Radikalismus' zu lesen, eine Absicht, die aber unausgeführt blieb.[4] Auch andere Freunde

---

[1] *The Village Patriarch* III, 11:

O that my poesy were like to child
That gathers daisies from the lap of May
With prattle sweeter than the blooming wild!
I then might teach poor wisdom to be gay
As flowers and birds, and rivers all at play,
And winds that make the voiceless clouds of morn
Harmonious. But distempered if not mad
I feed on Nature's bane and mess with scorn.
I would not, could not, if I would, be glad,
But like shade-loving plants, am happiest sad.
My heart once soft as woman's tear is gnarl'd
With gloating in the ills I cannot cure.
Like Arno's exil'd bard whose music snarl'd
I gird my loins to suffer and endure,
And wo Contention, for her dower is sure.

[2] *Miscellaneous Poems, Preface.*

[3] *A poet's epitaph* und Anmerkung zu dem Gedichte *The Letter*, wo er sich stolz zu den *cobbler poets and inspired ploughmen* rechnet.

[4] Brief an Lord Mahon, 22. Oktober 1833: ... *This reminds me of the spirit which is breathed in the Corn Law Rhymes. I have taken those*

ermahnten ihn zur Mäfsigung und zur Abwendung von der Politik, aber Elliott fühlte sich unwiderstehlich von den politischen Leidenschaften ergriffen und verteidigte mit Überzeugung und Wärme die Behandlung von Tagesfragen in der Poesie.[1] George Crabbe, der mit seiner Beobachtungsgabe und einem wahren, wenn auch herben, Realismus Dorf und Stadt, das Gefängnis und das Hospital, das Armenhaus und die Hütte des Landmanns, das Pfarrhaus und den Landsitz des Gutsherrn geschildert hatte, allerdings ohne jemals politisch wirken zu

---

poems as the subject of a paper for the Christmas Review, not without some little hope of making the author reflect upon the tendency of his writings. He is a person, who introduced himself to me by letter many years ago, and sent me various specimens of his productions, epic and dramatic. Such of his faults in composition, as were corrigible, he corrected in pursuance of my advice, and learnt, in consequence, to write as he does now, admirably well, when the subject will let him do so. I never saw him but once and that in an inn in Sheffield when I was passing through that town. The portrait prefixed to his book seems intentionally to have radicalised or rather ruffianised a countenance, which had no cut-throat expression at that time. It was a remarkable face, with pale grey eyes, full of fire and meaning, and well suited to a frankness of manner, and an apparent simplicity of character such as is rarely found in middle age, and more especially rare in persons engaged in what may be called the warfare of the world. After that meeting I procured a sizarship for one of his sons; and the letter, which he wrote to me upon my offering to do so, is a must curious and characteristic production, containing an account of his family. I never suspected him of giving his mind to any other object than poetry, till Wordsworth put the Corn Law Rhymes into my hand; and then, coupling the date of the pamphlet with the power which is manifested, and recognising also scenery there which he had dwelt upon in other poems, I at once discorered the hand of my pupil. He will discover mine in the advice which I shall give him. It was amusing enough that he should have been rocommended to my notice as an uneducated poet in the New Monthly Magazine. In such times as these, whatever latent evil there is in a nation, is brought out. This man appeared always a peaceable and well-disposed subject, till Lord Grey's ministry, for their own purposes, called upon the mob for support; and then, at the age of fifty, he let loose opinions which had never before been allowed to manifest themselves, and the fierce puritanism, in which he had been bred up, burst into a flame. Vgl. auch die Briefe vom 17. November 1833 an C. W. Wynne, M. P., sowie vom 23. November 1833 und April 1834 an Caroline Bowles.

[1] Vgl. die Vorrede zu *The Ranter, The Splendid Village* a. a. O.

wollen, wurde jetzt an Stelle von Byron, Southey und Moore sein Vorbild; er gesteht dies selbst ein, während er den Einflufs von Wordsworth, der wohl auch kaum bedeutend gewesen sein kann, leugnet.[1]

Die Dichtungen seiner zweiten Periode sind daher heftige Anklagen gegen die herrschenden Klassen, besonders die Grundaristokratie, politische Manifeste voll Kraft, aber auch voll Mafslosigkeit nach Form und Inhalt, die natürlich nicht den Beifall des *Poeta laureatus* und Hochtorys Southey finden konnten. Es sind teils poetische Erzählungen, reichlich mit Betrachtungen durchwoben, wie 'Der Volksprediger' (*The Ranter*) und 'Der Dorfpatriarch', beide 1829 erschienen,[2] sowie 'Das prächtige Dorf', eines der letzten und vollendetsten Erzeugnisse des Dichters,[3] teils kleinere Gedichte, wie die in den Jahren 1831 bis 1846, wie alle übrigen anonym erschienenen 'Korngesetzreime' und andere.

Im einzelnen auf die Gedichte einzugehen wäre zwecklos. Es mufs genügen, im allgemeinen ihre Tendenz, die sich fast mit ihrem Inhalte deckt, und ihren ästhetischen Wert zu kennzeichnen.

Elliott ist ein überzeugter Anhänger des bürgerlichen Liberalismus mit seinen politischen und wirtschaftlichen Konsequenzen. Adam Smith, Bentham, Ricardo und ihre Schüler sind für ihn unanfechtbare Autoritäten. Bentham widmet er seine 'Korngesetzreime'. Von den über die Theorie der vollständigen wirtschaftlichen Freiheit und des *laisser faire* mehr oder weniger hinausgehenden Anschauungen des Agitators William Cobett, des

---

[1] *Village Patriarch, Preface.*

[2] Sie sind besprochen im *Athenæum, New Monthly Magazine* und der *Westminster Review.* Der Dorfpatriarch lehnt sich eng an Crabbes *Our Village* und *Parish Register.*

[3] Dieses Gedicht ist eine Nachahmung von Goldsmiths *Deserted Village,* aus dem auch der Titel stammt. Die betreffende Stelle heifst bei Goldsmith:

'Tis yours to judge how wide the limit stands
Between a splendid and a happy land.

Das Gedicht ist, wie aus der Vorrede hervorgeht, nach 1831 und unmittelbar vor einer Parlamentswahl, also vielleicht im Jahre 1834 verfafst.

Parlamentsmitgliedes Thomas Sadler und des Fabrikanten Robert Owen will er nichts wissen.[1] Die Entfesselung von Handel und Industrie ist für ihn gleichbedeutend mit der Lösung der socialen Frage. Sie ist ihm nicht bloſs ein wirtschaftliches, nicht nur ein politisches, sondern im letzten Grunde ein religiöses Gebot. Elliott ist ein frommer Mann, wenn auch keineswegs ein Pietist. Im Gegenteil, er geiſselt die Methodisten,[2] 'Englands Jesuiten', wie er sie nennt, eifert gegen ihren 'Sekten- und Priesterstolz' und verspottet, wie später Dickens auch in dem Roman *Bleak House,* ihre heuchlerische Sorge für die Civilisation der Wilden in allen Weltteilen, während sie gleichgültig sind gegen das Elend und die Armut um sich herum. Aber er glaubt an die göttliche Leitung der Welt, und zu ihren göttlichen Gesetzen rechnet er, wie Cobden, den Freihandel. 'Seht euch die Wolken an, den Strom, die Erde, den Himmel — Schaut, alles ist dort Tausch und Harmonie' ruft er aus,[3] und ein anderes Mal vergleicht er den Freihandel direkt mit der Religion, da er wie sie Liebe predige.[4] Selbstverständlich ist der Freihandel noch viel eher gleichbedeutend mit der Freiheit. Die Beschränkungen des Handels in der Vergangenheit sind an allem Unglück schuld gewesen. Sie brachten England um seine amerikanischen Kolonien und stürzten später Napoleon,[5] sie werden von Tyrannen angewandt, um die Völker zu knechten.

---

[1] *Miscellaneous Poems, Preface.*

[2] Vgl. *The Ranter.* Dort heiſst es auch:

> Their lofty souls have telescopic eyes
> Which see the smallest speck of distant pain,
> While, at their feet, a world of agonies
> Unseen, unheard, unheeded writhes in vain.

[3] *The Ranter:*

> Look on the clouds, the stream, the earth, the sky
> Lo! all is interchange and harmony.

[4] *Miscellaneous Poems, Song* (S. 157 der Ausgabe von 1841):

> Free Trade like religion has doctrines of love
> And the promise of plenty and health,
> It proclaims, while angels look down from above,
> The marriage of labour and wealth.

[5] *Miscellaneous Poems, Preface.*

Industrie und Handel sind von jeher die Befreier der Menschheit gewesen. 'O du,' ruft er aus, 'das eroberte Meere vergebens grofs machte — Gefallenes Venedig! ... — Flüstere deiner kranken Schwester des Westens zu — Dafs der Handel Flügel hat, um aus ungesegneten Himmelsstrichen zu entfliehen, — Der Handel, der Verwandler, der Unrat in Brot verwandelt — Und von dem unfruchtbaren Meere reiche Ernten heimträgt — Der Handel, der Unkraut entwurzelt und an seiner Stelle — Harten Stahl aus der Erde gräbt, um die Ketten des Sklaven zu zerschlagen — Der Bändiger der Tyrannen, vergebens unterdrückt!'[1] Und nicht minder begeistert preist er den Riesen Dampf als den Verbreiter von Freiheit und Kultur.[2]

So wendet sich denn sein Zorn gegen die, welche Handel und Industrie durch die 'Brotsteuer' fesseln, die das Land gleichsam mit einer Mauer umgeben, so dafs es dem 'schwarzen Loche von Calcutta' vergleichbar ist oder auch einem von Hungersnot

---

[1] *Village Patriarch* III, 11:

O thou, whom conquered seas made great in vain
Fallen Venice! — — — — — —
Whisper thy sickening sister of the West
That Trade hath wings to fly from climes unbless'd!
Trade, the transformer, that turns dross to bread,
And reaps rich harvests on the barren main;
Trade that uproots wild flowers and from their bed
Digs forth hard steel, to hew the bondman's chain,
Tamer of tyrants, else oppress'd in vain!

[2] *Steam at Sheffield*, 3:

Oh, there is glorious harmony in this
Tempestuous music of the giant, Steam,
Commingling growl and roar and stamp and hiss
With flame and darkness! Like a Cyclop's dream
It stuns our wondering souls that start and scream
With joy and terror — — — — — —
— — — — — — — — — — —
This metal gold that yet shall chase
The tyrant idols of remotest lands,
Preach science to the desert and efface
The barren curse from every pathless place
Where virtues have not yet atoned for crimes.

Ebd. 6:
Engine of Watt! unrivalled in thy sway
Compared with thine, what is the tyrant's power?
His might destroys, while thine creates and saves
Thy triumphs live and grow like fruit and flower.

befallenen Schiffe, auf dem die unglücklichen Insassen sich schliefslich gegenseitig auffressen.[1] Er überhäuft die Verteidiger der verhafsten Korngesetze, die Grundbesitzer, mit mafslosen Anklagen. Die Sprache ist zu arm für seine Entrüstung, und er mufs neue Worte bilden, um ihr den richtigen Ausdruck zu verleihen.[2] Sie vertreiben den Armen von seinem Besitztum, schliefsen den Fufspfad und die Gemeinweide, sein Erbteil, ein[3] und machen aus dem alten biederen Freisassen, 'der die Franzosen verfluchte, aber alle Menschen liebte,'[4] aus den 'eisernen Männern von Runnymede' und den 'Bogenschützen von Azincourt'[5] hungrige Elende, ja oft Wilddiebe und Verbrecher. Wo früher die friedliche Hütte des Landmanns stand, da spreizen sich jetzt prächtige Paläste in grofsen Parks, während die früheren Bauern in elenden Lehmhütten zusammengepfercht hausen oder gar im Armenhause ihre letzte Zuflucht suchen.[5] Ja, die Kornzölle sind nicht allein schuld an dem Elend der Landbevölkerung, an ihrer Erniedrigung aus freien Bauern zu elenden Tagelöhnern; sie bewirken auch, dafs der Bergmann und Fabrikarbeiter nicht zu seinem verdienten Lohne kommt. 'Der arme zweibeinige Maulwurf!' heifst es einmal. 'Er arbeitet im Bergwerk für eine halbe

---

[1] *Corn Law Rhymes*, a. a. O.

[2] Sie werden genannt: *palaced knaves, worms, beggars drunk with misery's tear, Lord Pauper, the locustry of England, the bread-taxry, the tax-gorged lords of land, artificers of poverty and crime, Saints of Carnage* u. s. w. Wellington heifst *Arthur breadtaxwinner* oder auch *Faminton.* Dagegen heifsen die Armen: *bread-taxed slaves, tradmill'd slaves, 'game-law'd, corn-law'd, war-worn, parish-paid — Rag-monied, crawling wretches, reptile-flay'd.*

[3] *Splendid Village* II, 13:

> And footpaths, stolen from the trampled poor,
> And commons sown with curses loud and deep
> Proclaim a harvest which the rich shall reap.

Vgl. auch *Village Patriarch* III, 1.

[4] *Village Patriarch* III, 7:

> Matthew Hayes,
> A trading yeoman of the bygone days.
> There, where his fathers sojourned in the plain
> And damn'd the French, yet lov'd all human kind,
> His annual feast was spread nor spread in vain.

[5] *Splendid Village* II.

Krone, damit Wölfe, die auf Eiderdaunen schlafen und uns bis auf die Knochen benagen, ihre Brotsteuer warm essen können!'[1] Elliotts Groll über diese Zustände läfst ihn nicht einmal zum ruhigen Genusse der Natur kommen. Auf dem Spaziergange glaubt er im Blicke der Schlange 'das grausame und abscheuliche Tory-Auge' zu sehen,[2] im Donner hört er den Fluch des Himmels gegen die Grausamkeit der Grundbesitzer,[3] ein menschliches Skelett, das er am Wege findet, ist sicherlich ein Opfer der Kornzölle gewesen,[4] kurz überall hin verfolgt ihn das Gespenst der Politik. Ja, selbst der Friede des Sonntags wird ihm entweiht durch das Horn der Kutsche des Gutsherrn, der rücksichtslos durch die heitere Menge der Spaziergänger rast, den armen Pferden auch am Sonntage keine Ruhe gönnend.[5]

Aber er ist überzeugt, dafs Besserung kommen mufs. Gott mifsbraucht seine Macht nicht;[6] er wird Hilfe bringen, ehe Ver-

---

[1] *Steam at Sheffield* 5:

Poor two-legged mole! he mines for half-a-crown
From morn to eve — that wolves who sleep on down
And pare our bones may eat their bread-tax warm!

Vgl. auch *Splendid Village* II, 8:

Where labour fifteen hours, for twice a groat,
The half-angelic heirs of speech and thought.

[2] *Village Patriarch* V, 8:

He thinks, he sees thee coloured like the stone
With cruel and atrocious Tory-eye.

[3] *Winhill or the Curse of God.*

[4] Ebd.

[5] *Village Patriarch* III, 4.

[6] *The Ranter:*

When by our father's voice the skies are riven
That, like the winnow'd chaff, disease may fly;
And seas are shaken by the breath of heaven
Lest in their depths the living spirit die;
Man views the scene with awed, but grateful eye
And trembling feels, could God abuse his power,
Nor man, nor nature would endure an hour.
But there is mercy in his seeming wrath,
It smiles to save — not tyrant-like to slay ...

Vgl. auch *The Recording Angel*:

Wake thy slow angel, God! he slumbers long ...

zweiflung zur Empörung getrieben hat, ehe die Hungersnot den Teufel der Vergeltung geboren hat.[1]

Das ist die Tendenz der Gedichte Elliotts. Besser wie aus den Reden Cobdens und Brights erkennen wir aus ihnen die Stimmung der Zeit, jenen feurigen Glauben, der die Vorkämpfer des Freihandels begeisterte und schliefslich seinen Sieg herbeiführte. Es zeigt sich hier wieder so recht, dafs nur eine Bewegung, die nicht blofs an den Verstand, sondern auch an Phantasie, Herz und Gemüt appelliert, erfolgreich sein kann. Die trockene Manchesterlehre erscheint bei Elliott als eine Religion der Menschenliebe und Freiheit.

Es braucht heute nicht mehr gesagt zu werden, dafs Elliotts Anschauung einseitig und beschränkt war, dafs er die wahren Gründe der gesellschaftlichen Schäden verkannte, und dafs sein Glauben, die Abschaffung der Kornzölle würde Besserung bringen, ein Irrtum war. Das hat schon damals Carlyle in einer sehr eingehenden und wohlwollenden Besprechung der Korngesetzreime dargelegt,[2] und die Folgezeit hat es zur Genüge bewiesen. Wir halten uns daher nicht länger bei dem Philosophen Elliott auf, sondern wenden uns dem Dichter zu, indem wir den ästhetischen Wert seiner Werke kurz betrachten.

Elliott besitzt einige hervorragende Eigenschaften des Dichters in nicht geringem Grade. Sein Pathos, sein Glaube an die Weltgerechtigkeit und seine Sympathie für die leidende Menschheit sind echt und tief, und nicht minder sein Naturgefühl, sowie sein Sinn für die Freuden des ländlichen Lebens. Er ist, wie Carlyle sagt,[3] 'ein echter Mann mit etwas von dem Auge, der Rede und der Haltung, wie sie einem Manne ziemen, dem alle anderen echten Männer, wie verschieden sie auch immer in untergeordneten Einzelheiten sein mögen, freudig die rechte Hand der Freundschaft darreichen können.' So sind denn auch unter

[1] *Village Patriarch* VII, 1:

of thy very famine shall be born
A fiend whose breath shall wither hope, like flame,
Lean retribution is his horrid name.
Behold his bare and sinew'd haggardness!
Behold his hide-bound arm, his fleshless thigh!

[2] *Edinburgh Review,* Juli 1832 (Bd. 55).

[3] A. a. O.

seinen kürzeren Gedichten wahre Perlen der Poesie. Ich nenne nur die Gedichte 'Der berichtende Engel',[1] 'Des Auswanderers Lebewohl',[2] 'Der Abendstern',[3] 'Der sterbende Knabe zur Schlehenblüte',[4] 'Winhill oder der Fluch Gottes',[5] 'An die Brombeerblüte',[6] 'Die Wunder des Heckenweges',[7] denen man noch andere hinzufügen könnte. Auch die längeren, schon vorher erwähnten halb epischen, halb reflektierenden Gedichte enthalten Stellen von grofser Kraft und Schönheit.[8] Aber Schwulst, Trivialität und Geschmacklosigkeit herrschen doch vielfach vor. Teils finden wir statt der Poesie gereimte nationalökonomische Abhandlungen,[9]

---

[1] *The Recording Angel,* beginnend:

Wake thy slow angel, God! he slumbers long —
His voice of reformation should be heard,
His hand be active, not to overturn,
But to restore — — — — — —

[2] *The Emigrant's Farewell*:

England, farewell! we quit thee — never more
To drink thy dewy light or hear the thrush
Sing to thy fountain dales. — — —

[3] *Corn Law Rhymes* Nr. 12:

Star brightest far of all that beam
O'er nightly hill on wood and stream!

[4] *The dying boy to the sloe blossom*:

Before thy leaves thou comest once more,
White blossom of the sloe.
Thy leaves will come as heretofore;
But this poor heart, its troubles o'er,
Will then lie low.

[5] *Winhill, or the Curse of God.*

[6] *To the Bramble-flower.*

[7] *The Wonders of the Lane.*

[8] Besonders *The Splendid Village* enthält warm empfundene und wahrhaft poetische Stellen. Vgl. z. B. II, 9:

But me no palaces nor satraps please
I like to look on happy cottages — — —

[9] Vgl. unter den *Corn Law Rhymes*: *The baked Cake, What is Government? The Death-Feast, Lord Pauper* u. a. Man höre z. B. folgende Verse:

Transfer to us the malt-tax then
Hark forward! Tally-ho!
Both tax and price, kind gentlemen?
Both, both, sir! on we go!

Wo bleibt da die Poesie?

teils recht prosaische Schimpfereien im Bänkelsängertone.[1] Bald ist der Dichter flach und unpoetisch,[2] bald unklar und verworren.[3] Es fehlt ihm an ästhetischem Gefühle und besonders auch an Freiheit und Ruhe gegenüber seinem Stoffe. Seine politische Leidenschaft reifst ihn mit sich fort.

Und was von den Ideen gilt, gilt noch in höherem Mafse von der Sprache und dem Stil. Elliott fehlt es durchaus an Gefühl für das, was sprachlich zulässig und was poetisch ist. Er wagt die kühnsten Wortbildungen und Wortzusammensetzungen,[4] er ist mafslos in seinen Beiwörtern[5] und fällt alle Augenblicke in die platteste Prosa der Werkstätte und der politischen Versammlung.[6]

---

[1] Vgl. u. a. *The miraculous goose, The Jacobin's prayer, O lord, how long?* Als Beispiel diene folgendes Gedicht:

Father clemm'd thrice a week —
God's will be done.
Long for work did he seek —
Work he found none.
Tears on his hollow cheek
Told what no tongue could speak.
Why did his master break?
God's will be done.

[2] In *The Splendid Village* II, 3 heifst es vom Pudding des armen Mannes:

Where art thou, festal pudding of our sires?
Gone to feed fat the heirs of thieves and liars;
Gone to oppress the wrong'd, the true, the brave,
And wide and deep, dig Poland's second grave.

Ein Pudding, der die Armen unterdrückt und ein Grab gräbt!

[3] Vgl. z. B. Enochs Traum in *The Village Patriarch* u. a.

[4] Einige Beispiele statt vieler: *the war-unchilded mother, to redivorce her vows* (*Miranion*); *the legal dole of paupery* (in *The Exile*); *unpaidish sneer* (*Village Patriarch* III, 9); *undemonizer of the proud, Religion* (ebd. 19); *the umber'd evening* (ebd. IX, 13); *umbrella'd Englishmen* (in *Winhill or the Curse of God*) u. s. w.

[5] Folgendes charakteristische Beispiel möge genügen:

He who loathes the crew,
To whose hard hands the toiling our is bound
Is dark of spirit, bilious as his hue,
And bread-tax-dy'd in Tory's lusts true blue.

Steam at Sheffield.

[6] Beispiele a. a. O. Vgl. *Village Patriarch* I, 13: *Where draymen bawl, while rogues kick up a row.* Ebd. III, 5: *And ah! the next week's wages, where are they?* u. a. m.

Diese Mängel haben auch bewirkt, dafs Elliotts Gedichte nicht zum bleibenden Schatze der englischen Litteratur gezählt werden können. Bei ihrem Erscheinen mit Eifer verschlungen, sind sie heute vergessen. Für den Kulturhistoriker aber werden sie nie ihren Wert verlieren, denn sie sind der treueste Ausdruck des Denkens und Fühlens des bürgerlichen freihändlerischen Radikalismus jener Zeit.

(Fortsetzung folgt.)

Berlin. Ph. Aronstein.

Die altfranzösische Liederhandschrift

der Bodleiana in Oxford, Douce 308.

(2. Fortsetzung.)

Vesci labecelaire des estampies. fol. 179 a.

1. R. 1169.

I. En dame iolie . de toz biens garnie . ai mis mestutie trestoute ma uie . mon panceir nai aillors . Elle est bien taillie graile et escheuie plainne de toute ualors sa grant mignotie . sa gorge polie mi destraint et lie toz iours . tous iors . En chantant li prie kelle soit mamie . hero hero ken ferai . se samor nai . je ne uiurai mies . dame mercit ne moblier mies . ains faites de moi uos loial amin . ie lou uos pri . Sauerouze et gente . uos cors maitalente . uos cleir uis uostre uair oil . mont si sopris keil part ke ie soie . ne pans ca uos . biaz cuer sauerous . car panceis a moi ie langui por uos.

II. Volantiers sauroie ce iai troueroie . pitiet que ie proie an uos simple et coie ne mi puis conforteir . Se faillir cudoie . iamais naueroie . ioie sachiez sans douteir . morir me lairoie . Car ie ne poroie . des malz ki ma proie . dureir . dureir . dame de bo naire . fol. 179 b. ne soiez contraire . uer moi qui me suis toz mis . an uos seruir . sans iamais retraire . dieus ke ferai . des dous malz ke iai longuement certes andureit les ai et ferai . Pris suis dune chose ke alleir ni oze . ke ni voixent mespansant . si mesdixant . et ki na parsoiue lamour de mi . ke iai an celi . qui ait tout mom cuer et mon cors saixit.

III. Muez ains ke iandure . les malz et lardure . por ma dame pure . ke par ma faiture . la puist on blasmeir . mais bien soit seure . ke ie nai mais cure . ke seruir et honoreir sa gente faiture . sa regardeure doit on par droiture . loweir loweir . E deus con nature lai fist par musure . Car toute ranuoixeure sont an li . plaixant creature . mon cuer aueis bien lou moi gardeis . sil uos plait conpaignie li porteis bien fereis . De bonne houre nee . collour esmeree . E dex coment sauerai . se iauerai mai poinne sauee . jatendrai tant ke ie uairai . Cacuns boins confort an uos trouerai.

2. R. 302.

fol. 179 c. Onkes talent de faire chant . ne me fut pris mien essiant . ce ma dame ne fut cui iaimme tant . ali me rent entierement elle mait mis estroitement . an ces liens qui me uont des estra mant.

Et bone amor me uait si iustisant . ke ie ne uoi an mi confortement . se uos pitiez ne maleiz deffendant . mar cru mes ieus ki me firent menant . si biau samblant et atraiant . ont de mon cors fait mon cuer deseurant . et si uairs eus et sai boche riant . au baisier dezirant.

Blonde auenant . merci demant ne refuzeis uostre loial amant . De uos seruir nuns iors ne me repent . si malegiez cil vos plait mon torment.

3. R. 761.

Sopris . et an pris dameir vorrai chanteir . tanceir . ne man puis cleir . et orc ai esproueit . kamors antreir . me fait an dure ardure . mal mis ce mercit troueir . maura pas seir fineir . mestuet chanteir . et saichiez ioie plus . meneir ne puis . Certes car trop les endure.

fol. 179 d. Diex et li malz . kest chaus trem bleir me fait et tressueir . Colour mueir . souent et sospireir . de cuer ploreir . vis mest ke muire . en leure . Et li traualz mortalz . trambler me fait an dezireir . kan troblier . ne puis les malz . kameir . me font douteir . puis bien par foit teil langure.

Belle an cui nature . droiture ait pozei . lai uos biautei . menei mait par mon grei . ateil chaiteil . dan uoixeure . cure . Nai sans uos franchure . pure sans ordei . ne truix ka lei tornei . me soit durtei et ke trouei aie an uos loial faiture.

4. R. 456.

I. Iai longuement estei . sans uolenteit . ke nai chanteit . Or me reuient an greit . jai esgardeit . lou tres dous tens desteit . ke foillixent ci boix rameis . vers sont cil prez et coloreis jolietcis . mait ambrazeit . dune biauteit . qui ait mon cuer a ceu meneit . ke doneit sanz folleteit . li ai car biauteit . mait afieit . par sai bonteit . confort satenderei et seruirei . de cuer sanz fauceteit . camors dont iai fait a uoweit . mait a seneit . a teil chaiteit . qui donestei . est la clarteit . sai an pencei . ke tost maurait doneit santeit . si an durei.

fol. 180 a. II. Douchement . an sopirant . voix ma dolour courant . Certes poour lou ma prent . ke me deffent . que ie ne croie herdement . mais hublement . voxe soffrant . en dezirant . lai ioie grant . ke prometant . vait amors ciaus qui loialment . uont seruant et atendant . mon viuant . cuer recreant . naurai ne repentant . ainz atenderai talent . ke me vient lant . cil meust dun petit samblant . fait vn present . doneit garant . meust mout grant . et plus souent . meust fait chantant . mais dongiers mi uait anpeirant . et trop greuant.

III. Sans garir . na legir . mi fait languir ma dame a cui ie noz gehir . mon panceir . si an sopir . kant par seruir . A merir . ne puis uenir . se nai dezir . fors dacomplir . son dous plaisir . iuscau fenir . Car boin espoir mi fait tenir . sans partir . ne de guerpir . Mais garnir de soffrir . et dobeir . mi conuient . Car kant ie remir . son vif cleir . lors sans mentir tindre pailir et fremir mi fait trausir . mestuit ioir . ne puis santir . teilz malz merir . mi font choisir . ni ait plus confort ke courir . mon griez mar tir. fol. 180 b.

5. R. 478.

I. De bone uolentei ai ie mon cuer donei . a dame de biautei . kamour par sai bontei . mait si laciet et serrei . en son dongier an fermeit . car ie man sant a douchement . amprixonei . kant ie . dex an teil leu pencei oze . Mais ceu ke iai vzeit mon tens an loialteit . sans nulle faucetei . mait si asseureit . kan li ne truix crualteit . ke ne me samble santeit . Car bone amor cui ie taing por mon auoweit maurait tenceit . tolt ma grieteit . satenderai . piteit.

II. Ains uorrai tant con viurai . de fin cuer gai . seruir sans faucetei . kamors lou mait comandeit . por cui iai a sauoreit . les malz ke iai andureit . ke mont saixit a mon greit . kant ie recors de ma dame lai nobletei . muez me truix an grant lietei . pozei . Car bien sai ke choixit ai . dame de gai . cuer cleir vis colorei . gent cors et bien fassonei . an li ait nature oureit . ke ni ait rienz oblieit . donor de jolieteit . se sa mour nai bien mauront mi oil angignei . fol. 180 c. ke mont menei ou iai plantei . de lai durtei troueit.

III. Mais tant vi de bien an li . kant ie la choisi . kelle maueroit tost gari . des malz ke mont asailli . car qui bien aimme ie di . esperence de merci . doit auoir por ceu ma fiz . a ceu conkes iour mai dame ne messerui . mais toz iors obei lai ci . si li pri . ke de pair li iaie non damin . si mauroit de ioie an rechi . et de chanteir ambaudi et ce iai a ceu faillit . ie puis bien dire mar ui . lai tres grant biateit de li . et mon fol cuer car por poinne quil ait sentit . ie ne lan vi iour esbahi . mais etenti uer li.

IV. Ancor ne san puet partir mes cuers par nul contraire . uer li mon repaire de cuer sans meffaire . ferai se iai plaire poroie par biauz seruir . por samour atraire . ne li doit desplaire . lai tres debonaire . faire uoil dou tout a son plaisir kant remir son viaire . ou tuit li biens sapaire . de ioie mesclaire . iai ci mon a faire chaingiet car loialz dezir . ai plus de mil paire . car dameir retraire . ne me vuelent faire . si quil j paire de mon martir a mainrir. fol. 180 d.

6. R. 38.

I. Dame bone et saige . vaillans de coraige : belle et bone et bien amee au cuer ai la raige . san vos ie ne truix aie . perdre me couient la uie . belle tres douce amie . duez can ferai . ie suis an

grant esmai . dame dame mercit prie . cilz qui moinne dure vie . grei uos an saurai . ai iai . duez iai iai au cuer bones amorettes . qui me tiennent gai.

II. Mout me desagree . de lai belle nee . qui ait marit si sauage vns cinges marages . nest pais si contrefais dasseis . ne ne puet estre troueis . si fais com il est . il est si felz . et si ait si cort muzel . lait et felon et plain dire . de dolor et de martire . si put con vns bons lais . celle ait bien geteit ambezas . qui lait an ces bras.

III. Moult par est nature . fellenouze et dure . qui fait uiure a teil destresse si belle faiture . com est ma dame cui iain ci . qui ait mauais marit . dureir ne la lait . mais ce dues plait . bien croi cancor auerai . ioie de mes amorettes . ki sont plaisanz et doucettes
fol. 181 a. adonc chanterai ai ai et si trouerai . chansonettes . hokes et notes nouelles . et si dancerai.

7. R. 1083.

I. Amors cui iai tant serui . mait de chanteir resioit . por celle a cleir vis . a cui suis amins . a cui iai tout mon cuer donei . an non dei . jan morrai . celle nait de moi merci . ma douce dame cui jaim si . ces sauerous ris . mont si antrepris . ke ie ne puis sans li dureir si oil cleir mont naureit dameir.

II. Si ke ie man ioie . se ie samour nauoie . eschapeir ne poroie ansi traiit maueis et sopris . san uostre cuer pitiet ne nait . qui mait trait . dun dous dairt . por deu si uous proie . ke oblieiz ne soie . et ke toz iors sotroie ansi . mes cuers ioliz qui tout dis satent auostre cors lou gai . si ne sai . ce ie iai laurai.

III. Quant ie remire . sai grant biatei florie . a cui nulle ne cest prize si me merueil . et uoix esbaisant . coment deus fut si a ovreiz . an formeir . trezor teil . fellon danvie . li cors dieu uos maldie . kant uos mi toleis la vie . et se ne faites canut et ianglement . vos ni poeiz rienz conkesteir . vous gaisteis uos pairleis . fueis.

8. R. 464.

fol. 181 b. I. Amors et nature . et iolietei . et dame plainne de bontei . ont mon fin cuer a ceu menei . que nai autre uolantei . ke bien seruir mamie.

II. An uer moi trop dure ait lons tens esteit . mainz malz ai por li andureit . mais ie resoi trestout an grei . san douroit auoir pitei . can leaultei me tig tres douce amie.

III. Belle por deu aiez pitiet de moi . je uos ain en bone foi . secorreis moi amie . Nulle autre ameir ie ne puis ne ne doi . car tant de biens en uos voi . kades uos proi . que uos soiez mamie.

IV. O dame ie mur cest por uos . et par faute de secors tout ceu me font li malz damors . qui me tiennent toz les iors . dont ie suis ci sopris . miex uarroie mors ke vis . ce vous niestes mamie.

V. Frans cuers et cortois et dous . et iolis et amerous . alegis

moi mes dolours . puez ke tuit biens sont en uos . ie qui suis uostre
amins nan doie pais ualoir pis . car uostre pris amainriroit amie.

VI. Belle a uostre tres grant biauteit . nafiert mies de faire mes-
prison vos estes de grant renon . san sux mout liez amie . Nulle fol. 181 c
rienz for uos ne me puet faire aie . Car an uostre prison . suis sanz
auoir reanson . ce de uos non belle tres douce amie.

9. R. 2016.

I. Amors qui tient cuers an ualour . me fait panceir sans
folour . a lai belle cui jaor . kest de tout lou mont la flour . de bien
et de dousour . la millor . franchour . fait an li son seiour grignor .
Danour garnie est de baudour . et bien plaisant sans atour . et sai
bouche de biau tor . faice plainne de colour . si suis en teil errour .
por samour . de lour mambraizet lou cors . nuit et ior dardour.

II. Doneir ie mi uoil sans refuseir . ne mais ne man kier osteir .
ameir . la mestuet . et honoreir . par seruir par biau parleir . muez
ainz morir ke fauceir . nuns ne doit recoureir . par guileir seureir
me uoil de teil panceir . pureir . fineir douroit . cil qui welt lobeir .
amors lou douroit mener poseir . a son dongeir a fermeir sans ioir
sans conkesteir . mais cilz qui welent porteir . dames foi et gar- fol. 181 d
deir . et celleir . tenceir : lou doueroit . pities et doubleir dameir.

III. Sans soffrir . sans de seruir . ne doit ioir . nuns ne garir .
miex ainz transir . ke partir . man doie ka ceuir . na legir ne uenir .
ne doit nuns a son dezir . sil ne vuelt an grei sentir . bien et mal
sans faillir . sans guerpir . tenir . ansi puet a coillir . merir . acom-
plir uoil sans guenchir . tout lou plaisir . iuscal fenir . celle qui me
fait languir . adons porai choisir et veir . et oir . cil li vorroit so-
uenir . de moi qui por li sopir . ke voxist a mainrir mon martyr .
partir . et de dous samblant reuestir saixir . dezir.

10. R. 300.

I. De bien ameir chant . grant et talant . ai souant . de chan-
teir amerouzement . jolieteit can moi cestant . lou me consant et
aprant . car lou cuer muant et chainjant . refroidant per samblant
truix au sauerouze plaisant . qui me fait vzeir mon jouant . an pan-
sant tout mon viuant.

II. Se doi bien loweir et ameir celle qui me puet damour recou-
reir de merci ke uo demandeir . mais bien me plaist ai an dureir . fol. 182 a
bien puet tenceir . mon naureir . lai belle a vis cleir . ke formeir .
uot deus et si ordeneir . ke troueir ne poroit sa peir . na gardeir .
nuns hons tant i seust panceir . nauiseir . cest trestout cleir.

III. Si pri a celi cui iain si . ki an obli ne messent lou sien
amin . car ie langui et tranci . ke si·mait saixi . et raui . la biautei
de li que mar vi . se ie nai merci . je motri . la mort ca ioie ai
faillit amors greci . cest par li . joit mal asi . de pair mi . por ceu

mafi . kains a ceu ne messer ui . dame gentiz signori . tost maurait gari et meri . les malz cai santi . ki marri . mont et a flebi . san merci . ma dame et bone amor ausi . obei . des ke la vi.

IV. Iai por trauail ne por poinne ke iai . ne mesmai . ains chanterai . non lairai cuer gai . aurai et me metrai sans retrai . a seruir tant con ie viurai . et amerai de cuer urai . Tout iours mon tens ansi uzeir uorrai . jan durrai . les malz que iai sofferrai . bien sai . je trai ceu dont guerrai : ke iaurai confort kant deseruit laurai . satenderai . muez ke porai.

11. R. 2120.

fol. 182 b. I. Quant uoi la uerdure . lou tens bel et cleir . ces oixiaz chanteir . a lan iorneir . ke passee est froidure . et ke fait nature . ces boix bouteneir . foille et flor porteir . et coloreir . an diuerce pointure . Lors metrai ma cure an .I. dous son troueir . cest por esproueir . ce recoureir . poroie an voixeure . se mes cuers andure . les tres dous malz dameir . nan fait a blaismeir . car sans ameir nuns iolis cuers ne dure.

II. A uos me rant . belle au cors gent . et auenant . an uos sont tuit biens a mien essiant . ni fait fors ke tant . ke longuement uos truix an uer moi dure . et non porcant tout mon uiuant . ce vos creant . uos seruirai de fin cuer loiaulment . can dame saichant . trueue on souent . et pitiet et musure.

III. Trop me demouret . la grant ioie catant damors . se de uos ie nai prochien secours . tres douce creature . an ceste ardure . croi ke morrai tous a estrous . par mon loz . me suis mis et ancloz . bien dire loz . an morteil auenture . Belle a desmesure . gente et de net |
fol. 182 c. ator . sans retor . maueis mis en teil tor . se ceste dolor ne ma seure.

IIIa. Biauteis fine et pure . et de dames lai flour . par dousour . uos pri cun tout soul iour . puisse a welz uos a seior . soulacier et desdure.

12. R. 731.

I. Doucement souant . mesprent forment . amours et dame an uoixie . qui uolanteit et talent . mait doneit tout mon viuant . ke por li chant . iolietemant . je mi presant . de cuer ioiant . bonement . liement . auenant . cors gent . riant . plaixant . a celle ki me maistrie . qui toz iors uait semonant . mon cuer qui ali se rant antierement . par un dous samblant . dont an airdant . ie uoi vzant . mon iouent an pansant.

II. Mais esperence ma fie . ke iaurai aligement . por ceu me uoix desduxant . car ie ma tant . conkes facement . nalai seruant . ne repantant . recreant . ne faillant . ne ui mon cuer uers celi . ou toute ualour apant . kant ie lai en remirant . ioie ai si grant . ke tout mon torment . uoix obliant . nuns malz ne sant tant ne kant . por ceu ai tant.

III. Se li pri de mi ait mercit . ka son amin . me taigne . si mauerait . mout bien meri . et tout gari . Et sa li failli ai . ansi ke de pair li . naie pitiet . bien puis dire ke mar vi . la biautei de li . Mais an mon boin espoir ma fi . qui de confort garni . et an rechit mait san graci . bone amor ke iai serui . Or soit de ma grietei sor li . cil li plait can obli . ou amainrit soient mi mal . de joli cuer lotri. fol. 182

13. R. 1155.

I. Can feme ce fie bien est mescheans . nest pas boins marchans bien pert son tens . qui i met sastudie . trop fait grant folie . ki feme croit tant . ƙar tairt san repant . kant faut largent . lors est lamor faillie.

II. Trestoute ma vie cudoie uraiement . con mamest autant come dauant . mais on ne maimme mie . kant ueux uoir mamie . et ie nai point dargent . moult iriement me dit vai tan . je ne te conois mie.

III. Ains ne tamai . ne ne ferai . de uoir lou sai . fu de ci . ou ie te ferrai fi . grant despit ai . et auerai . kan me quier vilonie . lors li dixai ai ai ai ai . de duel morrai . dame que tant donei uos ai . ke plus dauoir nai . amors lairai . ke ma borce est vendie.

IV. Seuxe a despendre . bien croi . cancor meuxiez amei . sans pitei . vos truix cest ueritei . dex soit en mon aye . bien me remembre de uostre grande de loialteit . a colei mauez par faucetei . tant ke donei . uos ai tout nan dout mie. fol. 183

V. Dame ou on ce fie . qui ait point de sauoir . por auoir . son amin deceuoir . ne douroit uoir . Car cest ribauderie . E uirge marie qui sor tous ait pooir . ie di uoir . kan uos met · son espoir . sans deceuoir . main et soir . cil son tens ne pert mies.

14. R. 1762.

I. En ioie . seroie . samours me toit an voie . ma dame de moi conforteir . de li ameir pour riens ne recroiroie . elle est de biauteit sans peir . por coi ne lameroie . mais poour si forment ma froie . ke faillir ne doie . a samour conkesteir . douteir . douroie . ne soie . ranfuzeis toute uoie . de lai belle ou iai mon panceir . a li pairleir por riens ne nozeroie . si me uient muez andureir . cil son tenz mal amploie . qui pert ceu ou ces cuers sotroie . trop muez languiroie . ke par trop haister euxe pardut lespireir . dameir.

II. Ke par biaus soffrir . et obeir . puet on uenir . a dous dezir damie por ceu uoil ie ma vie . seruir sans boidie . de loiaul cuer sans faillir . ma dame signorie . prie ke pitiez lumelie . ces vis senefie . confort dousour garir . merir . Car cant la remir . si ambelir . uoi sans mentir . son cleir uis qui maigrie . Gent cors gorge polie bouche qui rogie . Eulz rians por cuer rauir . jante ione iolie . lie de plaisant conpaignie . cest ceu qui mafie . a moi sostenir . et mes dous malz a amainrir . perir. fol. 183

III. Et cant de si douce pointure . puet amors garir par nature . dont doi ie bien metre ma cure . an li seruir bonement . uoiant teil creature . pure . de plaixant norriture . tout ceu ma seure . a uiure an atendant priant . ke pitiez raisons et musure . ont bien antriaus sans et droiture . dalegier de teil bleseure . ke me uint an esgardant . poignant de teil ardure . dure . man serait lauenture . se ne truix faiture . de moustreir samblant . dauoir aucun
fol. 183 c. aligement | briement.

IV. E plaisans esmeree honoree . deziree . de biateit an luminee . foi portee uos ai toz dis . com loialz amis . je nan doi pais estre repris . se de uos suis apris . et ampris an uos porpris . me meteis cuers gentis garis . Serai cil uos agree . bien fut nee . lai tornee . se pities lait destinee . ke donee . serait mercis . ami come cilz . ke si tres loialment est pris . E tres dous cuers gentis . ceu deuis . ne man soit pis . Car en uos nai nul autre delis conkis.

15. R. 932.

I. Iai soffert mes grieteis et de boin cuer andurei . ke ie nai recourei . nulle piteit . sai loialment ameit . celle qui a son greit . mait mis sans facetei et tout par ma uolenteit . mi oil mi ont menei . et a cenei . se ian sant lai durteit . cest par ma folleteit.

II. E dame de biauteit . vos dous samblant mait mostrei . confort et amistei . mais iai trouei . an uostre cuer fermei . dongier et crualteit . Cuer plain de nobleteit . et cant me seront mueit . mi tor-
fol. 183 d. ment en lieteit | iai esgardeit . uos hais ma santei . iai lai bien esprouei.

III. Bien mait cuillit an hei . amours et obliei . kant iai vzeit . mon tens sans effieir . destre gueredonei . seu mait reconforteit . iai seruit mon aey . an loiaulteit . jai ne miert reprouei . kelle mait faus clameit.

16. R. 281.

I. Al antrant . dou tans . renouelant . boutenant . flaiolant . voi boix preis uerdoiant . et colorant . oixiaus chantant . a lan iornant . tant doucetemant . Lors mesprent . amors qui me consant ke ie chant . gaiement por la belle au cors gent . a cui me rent . antierement . tout mon uiuant . par un dous samblant atraiant . cleir uis riant plaisant.

II. Si suis sopris de li espris . ke ie man prix kant iai anpris . ansi haut pris a ameir . ou iai apris a estre amis sans estre repris . Tuit mi delis sont kant ia uis son tres dous vis . fait par de vis . quil mest a uis ke iain muez cons ke soit vis . ke ie suis fiz . kelle mait conkis a tous dis conkes ni quix mespris.

III. Ne iai ne ferai . ainz uiurai . sans nunz retrai . ke li dous
fol. 184 a. pauceirs ke ie | nai . tient mon cuer gai . loiaul et urai . si ke iai nan partirai . ne por esmai . ne man retrairai . ains lai seruirai . si

ne sai ce iai aurai mercit . espoir iauerai . si andurrei les malz ke iai . sofferai . tant ke iaurai . confort dont iai . mestier enamai . an serai . tant can vairai . la sai.

IV. E plaisans blondette vos uair oil . me font orgoil . mettre sous soil . uoilliez bel acuel . dont me duel . me faicet .I. racuel . nai bien sans uos nacuel . Tres sauerouzette . ie recuel . les maus dont buel . ie ne ueul . ains suis an lartuel . dont ie ueul . soffrir sans mesueul . Ne miert reprouei par mon uoil . de uos despoil.

V. Tant me plait a andureir . li malz camors man uoie . ne me sont point ameir . bien ameir . me fait espireir . conforteir . joie recoureir . par loialment oureir . mercit ne li oz roueir . ke cuers langue me loie . cant lai doi a pelleir . redouter . doi lou refuzeir . et panceir a sonour gardeir . tant ke piteis si uoillent melleir . por moi tenceir.

17. R. 725.

I. Ie chans souent . de cuer amerouzement . ke pris suis si doucement de cors bien fait auenant . a cui me rant . trestout mon viuant . Car kant ie lai en remirant . an moi cestant . mes cuers et esprant an chantant . gaiement . riant plaixant . ait lou vis cleir fremiant . jante ione de iouent . eus por ambleir cuer damant . regairt prenant . ci sutiuement mait saixit par son dous samblant . dor an auant . de cuer bonement . ferai son comant . an sa merci atandant. fol. 184 b

II. Car qui welt ameir . il ce doit auiseir . con non puist nullement faus troueir . saiges cortois soffrans sans mueir . sans lui uanteir . loialz sans guileir . iolis et gais sans orgoil moustreir . et gardeir an pairleir . ou lamour dureir ne puet . si andureir . ne vuelt lou dous mestier sans ameir . et qui ansi ce seit amesureir . ne doit douteir . ioie recoureir . Car pitiet sert de fran cuer douteir . et damant tenceir et de sa ioie doubleir.

III. Por ceu uoil maintenir . bone amor et tant seruir que ie puisse recuillir . par obeir . lou don de merir . samor soffrir lo welt et ioir . et pitiez si welt consentir . ki alegir . me puet mon dezir . fol. 184 c. dun dous confort por moi resioir . et perir . mon languir . ainz puisse ie fenir ke iaie cuer de faillir . ne de ma dame guerpir . mais son plaisir . uorrai a complir . et cil li vuelt de moi souenir . je cut bien a ioie uenir . si atandrai son tres dous plaisir . car cant la remir . iai espoir de bien ioir.

IV. Dame iai nan partirai . et si ne sai . san uos trouerai . mercit ke tant dezirei ai . gi auerai . esperance tant con uiurai . a mon esmai . me conforterai . san dirai . de cuer urai . amours uos malz plaixans ai . dont uoloir nai . ne iai nauerai . de garir ains vos seruirai . tant ke uairai . se de uos confort trouerai . an teil estat mon tens vserai . car plus bel ne sai . andureir les malz ke iai.

18. R. 1968.

I. Fine amour cui iaour mait doneit colour . que iain lai flour
de toute la millor . elle est plainne donour . sa ualour mait remis
an uerdour . mon cuer par sa dousour . san chant ca li ma tour .
fol. 184 d. sans nuns retour . biaus labour . fait lou iour . ki son net a tour .
uoit sans folour . panceir kan folle errour . est cilz can deshonour .
fait son tour . kant uoit teil mireour . qui done au cuer sauour . de
bien seruir . tant kai plaisir . au dous dezir . de ioir . puisse uenir.

II. Ie qui ai lou cuer urai . et aurai . la seruirai . ke bone
lai sai . si ne sai . se iai ie li plairai . et poir iauerai . an teil estat
uiurai . ia nan mourai . Bien uorrai . por teil sai . mettre assai . mi
ke serai . perdus ce ie nai . samour kai . dezirei et ferai . ni autre
namerai . Car ces dous vis . plains de delis . mait ci conkis . et a
quis . par ceu suis pris.

III. Pris comant . prenant . samblant . riant . plaixant . ai
por ambleir cuer damant . et ie qui lain loialment . por coi naurai
talent . ke de seruir tant liement . ke iaie aligement . se pitiet si
consent . et amors la soprent iaurai garant . Autrement . atant .
briement . pezant torment . mais se mercis i dexant . et uolenteit si
estant . iai niert si fermement . mis an cerrement . ces cuers tant
soit de mi a loignant . quil ne ce traie auant . por mi aidier . et a
fol. 185 a. legier . se nai plus chier . son dongier a essaier.

IV. Can mai . nami clameir par son grei . meut nomei . nul
atre napelleir . Car sai bonteit mait si an amoreit . ke iaimme muez
sai durteit . ke dun autre santeit . sai panceit . can cors de teil biau-
teit . doit bien auoir piteit . confort et amisteit . humiliteit . parei .
reconfortei . de grieteit . mauroit geteit . san de bonaireteit . auoit
mueit . mon mal an lieteit . or soit a sa uolanteit . ie li ai tout
doneit . presenteit . mon cuer sans fauceteit . ie lai bien asseneit .
cil li soplit . car an obli . ne soie ci . ke mercit . ne truece an li.

19. R. 1173.

I. Volanteit iolie remembrance de vis cleir . mait mis enuoie
dameir . biauteit sans peir . bontei sans ameir . me fait chanter ioie
meneir . par un tres dous panceir . que iai despereir troueir . sam-
blant de moi conforteir; I*. Et amor me prie ke ie serue sans
mueir . et ke ie uoille andureir . et foi porteir ma dame et gardeir
por recourer gueredoneir . loiaus cuers sans guileir . ne doit redou-
fol. 185 b. teir greueir . camors fait mal en bien mueir do bleir.

II. Puis camours ait teil poxance . kelle puet doneir aligence .
en boin espoir seruirai liement . en remirant ma dame au cors gent .
qui finement affine amant . nuns ne uoit son samblant . qui de cuer
ioiant riant . ne soit en son dous comant; II*. Ce me fait panceir
cuidance ke chascuns lait en remembrance ansi con iai sans uilain
pancement kelle uault tant a mon iugement plus auenant ne sai

viuant . sai si entierement mon entendement donant en li ke dautre ne me prant talent.

III. Por ceu li pri con ma souerainne ceu ke ie lain soit par sai uolanteit . par mon grei mi ai donei . mi oil dont la ui mont prouei . can esgardant sont amant an amoreit . bien lai trouei . premiers kai gardei lo . si serrei et an fermei mot en cuer samistei kainz puis de seureir nostei nen vi mon cuer sai pencei; III*. Bien doit menoir an ioie certainne qui bone amor sert et en loialtei . mon aei nan vi muei mon cuer si li pri par pitei que ma dame ait an ver moi humiliteit par sai bontei . meust a pellei ami tencei de ma fol. 185 c.
durtei maroit et confortei . ke sans faucetei amei lai . sauerai . por ma grietei lietei.

IV. Cil plait a la debonaire iauerai lou dous non damin a li mafi si . ke cuer et cors dou tout li otri . car si mait pris et saixi ces dous samblans ke mar vi . se pitiez ne demoure en li . mais iai .i. espoir en mi qui me promet kelle de merci me ferait lotri . se lai de serui . si pri . amors quil en soit ensi; IV* Et ce pitiez mest contraire iauerai lou jeu mal partit et por ceu pri li . dun dous regairt me faice saixi . et loiaulment li afi conkes amans ne senti mal si doucement con ioi . he amors soiez por mi cacun confort aie de celi kains ne messerui . he dame gentis peri soient mi mal par uos merci meri.

Explijxit des estanpix.

Vesci labeclaire des ieus partis.

1. R. 1074.

I. Concillies moi rolan ie uous an pri . dui chiuaillier meuont fol. 186 a.
damor priant . riches et prous est li uns ie uos di . et senait pas faillit a hardement . lautre uos di il est prous et hardis . mais il nait pais tant dauoir com ait cilz . mais cortois est et saiges et cellans . et bien se seit garder deuant les gens . san si estoit ke ie uosise a mer . a queil uos plait il miex a acorder.

II. Douce dame et puis kil est ansi . ke bone amor uos fait ci bel present . sameir uoleis ie uos conseil et pri . ke uostre cuer meteis au plus pairant . moins iaureis blasme cil an sant cris . riches hons prous doit bien estre saixis . de haute amor au los de tous amans . et bien a fiert a dame soffisant . kelle aint si haut con ne lan puist blasmeir . qui honor quiert a honor doit monter.

III. Certes Rolan ie uos ai bien oi . il me samble uos parleis faintement . Cant poures hons ait grant proesse an li et a uuelz ceu sant et antandement . et bien se seit celler trop mues lanpris . dame ni puit meffaire ce mest uis . mais uos estes un poc trop couoitans . fol. 186 b.
an contre sans ne ualt ors ne argent . et amors uuelt con la saiche garder . por ceu macort an poure baicheleir.

IV. Dame saichiez ie croi iaie chosir . trop lou millor cil uos uient a plaixir . Cant riches hons fait de son cuer otri . a bone amor et il se uait randant amors la prant et anseigne toz dis . mieus ualt li hons et plus se tient sougis . uer sa dame car li ris li samblans . li biaus parleir et li a cointemens . li font lou cuers de ioie remueir . et tous orgoilz ansus de lui bouteir.

V. Certes Rolan ie uos uoi trop merri . cant uos parleis ci desuoieement . dont laueroit li poures mal partis . ke cuer et cors auoir et tenement . met por auoir conkerre los et pris . aidier li doit bone dame de pris . et cil auient car il soit requairans . tres haute amor et il i est uenans . tuit a panser ne sont cai bien celler . et aseruir sa dame et honorer.

VI. Douce dame laisons nos parlemens . et san prenons iuge por a corder . de linaige la contesse uaillant . sor li ansoit por lou droit raporter . et sor sa suer mahau de commarsi . certes rolan et
fol. 186 c. ie bien mi otri | sor elles soit ia ne man kier oster.

2. R. 1513.

I. Iaikes de billi amis . dites moi ie uos demant . jain belle dame de pris et elle moi par samblant . de cuer sans faucer . lou baisier et lacoleir an ai menut et souant . mais de sor plus ai niant . ke ie dout son correcier . or ai de consoil mestier . dites ie uos pri . ferai ie lou fol hardi . ou atanderai pitie.

II. Rolant bien doit etre fis . cilz ke de sa dame prant . lou baisier et est ansi . que par son grei li consant . bien doit recourer lou sor plus au droit garder . de li plus legierement . mais ie di a mon samblant . ke moult biau loeir . done celle qui baisier uuelt lou sien amin . qui naueroit plus de li . sait il asseis gaaigniet.

III. Sires teilz gains est petis . et si uos dirai comant . cant iai .I. uert tison mis . au feu ie lou soffle tant . iofais alumer . ausi me puet ambraseir . ma dame et mettre aniant . par son baisier soulement . Sains miex asaier . qui ualt miex ou biau prier . ou lou fol hardi . se iai mon solais de li . iairai ma paix de legier.

IV. Rollant cilz nest mie amis qui de sai dame natant . lou grei
fol. 186 d. biaus est li delis . con done amerousement . | por ioie mener . car cant se uient a doner . kelle lou fait lieement . une ioie double an sant . et por ceu ai ie plus chier . atandre et humelier . et soffrir ansi . mais uoz auez cuer failli . can uous nait point damistie.

V. An vous est li cuers faillis . sire can ceu alcis disant . se ie suis an prison mis . nissir nan cuit nulement . ne doi ie panser . tor don ie puisse eschaper . par aucun sutillement . ou doi ie tot mon uiuant . merci de prier . et ce mercit nait mestier . morrai iu ansi . an la prison a celi . can ces liens mait lieit.

3. R. 917.

I. Iehans de bair uos qui aueis . sans et ualour antandement . cil uous plait car me respondeis . et lou me faites antandant . li keilz est ie lou uous demant . plus haute chose a uostre auis . ou amors biaus sire ou mercis.

II. Par deu rolant trop me loeis . car ie sai bien ne͵ualt pas tant . mais se fait ceu ke uos maimeis . tant uos dirai de mon sam blant . uoirs mercis damors desant . amor nait peir ie croi ansi . que li sont tuit bien conquis.

III. Sire an amor mout bien creeis . Tant amerci lales metant . amor trauail le se saueis . et mercis done aligement . il nest nuns tant aint loialment . ne serue amors come sougis . sai merci faut ne soit maudis. fol. 187 a.

IV. Ancontre amors rolan parleis . Cant les trauail aleis blamant . de li a cui ie suis doneis . car la merci la sauor prant . dont la dousor uont desirant cuer ke bien sont damors espris . por ceu san li petit la pris.

V. Sire cant se mesconoiseis . que merci uait a sauorant . dont ualt elle mieus cest uerteis . car au besoing secort la gent . chascuns uait merci de priant . ne nues nait tant de mal santis . se mercis uuelt ne soit garis.

VI. Rolans a grant tort astriueis . car uos saueis certainnement . que mercit toutes ces bonteis . an bone amor consoit et rant . ne plus ne nait fors soulement . Ceu camors uuelt ian sui toz fis . dont est amors de plus haut pris.

VII. Sire nuns nest sains apelleis . fors par merci tot soulement . mercis ataint et fait cesser . ou a mors ne puelt an auant . or an prenons an iugement . raous de mercis qui sutis . est por ceu los quil an soit pris.

4. R. 497.

I. Par deu rolant une dame est amee . bien par amors . et saimme bien ausi . or est ansi lor amor atornee . ke la dame ait fausei son dous amin . et li ait fait trop cruel tricherie . raige damors corrous et tricherie . ait fait lamant de sa dame parler . an pluxors leus et ces fais recorder . or san repant dites moi ie uos proie . li keilz meffait plus se iai deu uos uoie. fol. 187 b.

II. Certes biaus sire ia nan ferai cellee . ie ne me pux acorder . a celi qui son amin fait faucetei prouee . cant il ne lait an uer li de serui . cest traisons et trop grant doublerie . elle meffait trop plus an sa partie . ke cilz ne fait il nou puet a mander . comant se puet nuns amans a tramper . cant il seit bien ke sa dame foloie . cest grant merueilles comant il ne meruoie.

III. Rolans amors est si chose ameree . que nuns ni doit meffaire ie uos di . se ma dame par sa folle pancee . par fol consoil ait meffait en uers mi . depolier por ceu ne la doi mie . car teilz lou

seit quil ne lou sauoit mie . se ie lain bien ie doi sonour garder . et li courir et lou bien en orter . ensi fait cilz cui fine amour fol. 187 c. mastroie . a mone fait qui pecheour rauoie.

IV. Par deu sire uostre anfance est doublee . ie uos uoi fol cant uous parleis ansi . bien sofferies couperie cellee . cest drois dome qui ait lou cuer failli . uoleis uous dont auoir parsenerie . cant uos meteis uos amors a moitie . onkes ne ui an .ii. leus bien amer . Cant feme prant son amin a faucer . folz est li hons ke puis a li sotroie . iamais de cuer nul iour ne lameroie.

V. Rolans bien uoi uostre fole testee . onkes naimait hons ke si tost hait . Cant bone amor est bien en rasinee . an cuer damant et il an ait santit . lou dous panser la douce conpaignie . li departis est gries nan doteis mie . Se ma dame mait fait desesperer . par son meffait ie me doi rauiser . cilz mesfait trop qui sa langue desloie . por dire riens qui a sa dame a noie.

VI. Sire iain mieus ma dame soit iree . de son mesfait ke ie saiche de fi . ie la uos cuit or soit uostre espousee . plus ne ferait faucetei auoc mi . puis ke feme est an folour an dursie . il couan roit trop sauoir descremie . Qui se uoroit bien de ces colz garder . fol. 187 d. li uns mesfais . fait lautre redouteir . ie nen uuel plus auoir ne duel ne ioie . ia la uous lai . aillors querrai ma proie.

5. R. 1068.

I. Rolans car respondeis a mi . de ceu ke ie demanderai . vne dame est cains ne seruit . amors loiaulment bien lou sai . et uns hons est teilz autresi . or se sont acordeis ansi . quil se uuelent luns lautre amer . et lour faucetei ius geteir . ie uuel sauoir sans de faillir . si pueent amors maintenir.

II. Mes sires iaikes de billi . de ceu mon auis uous dirai . se chascuns ait eu fainti . lou cuer et de fellon asai . or sont anbrazeis et saisis dou tres dous mestier signori . ke ne se seiuent conforteir . fors ca amors merci crier . puis kil se uuelent conuertir . se sont li plus fins a seruir.

III. Rolant ie uos ai bien oi . iai a ceu ne mescorderai . se dui falz cuers sont a aitis . dun acort ne mi fierai . lor fais les ont ci desuesti . de ueritei et de saisi . ke ie ne me puis acorder . quil puisent loiaul demorer . cuzaiges est fors a tolir . por ceu ne mi puis a santir.

IV. Sire dantandement petit uos truis et si uos mousterai . a fol. 188 a. mors fait lou coairt hardi . dou felon cortois ie dirai . ke iai nuns tant ait messerui . na deu na amors sa merci . uuelt reuenir ke recourer . ne puit guerredon et doubleir . ke grant pooir sans de fenir . ait amors por les siens merir.

V. Par deu rolant lou sans dauid naueis pas bien perceut lai . uos sousteneis ceu cain noi . uos me faites auril por may . onkes

terre seche ne ui . porteir boin frut por tant uos di . con ne porroit dou sac geter . se ceu non cons i doit troueir . se uoil bien iugement oir . li queilz de uos dous doit ioir.

6. R. 1442.

I. Iain par amors de fin cuer sans partir . une dame de biau contenement . et elle moi si que par son plaisir . a uint ke fu leis li priueement . tote la nuit et me fit lou samblant . de ceu con puet an amor reseuoir . amors mait si tolut cuer et uoloir . Que ie ne po mon desir eschueir . dites rollan uient ceu de bien ameir . doi ie por ceu perdre lou don damie . se ie man pair sans panre druerie.

II. Sire ie croi camors fait ie desir . par coi a mans doit acomplir talant . et cant ie uoi deuant moi lou ioir . ke iai lontans desirei an amant . se ie me pair de li sans outremant . elle dirait cest fol. 188 r par mon faus pooir . et si a plus lou mete an non chaloir . ia ne croirai camors mi puet greuer . ains cuderait iaie aillors mon panser . et feme ait tost sa uolanteit chaingiee . ci est ci nest . ci aint . ci naimme mie.

III. Rolans amors ne poroit consantir . ke iai dame ki ait antandement . doie por ceu son boin amin guerpir . ains lou doit plus amer et doublement . conkes ne fit kelle uoit plainnement force damor ne li laise mouoir . manbre kelle ait la puet elle ueoir . lamor de lui il ni ait caprouer . tres grant desir li fait pooir quasser . et perdre tout natureil conpaignie . nait part an lui . cilz cui amors maistrie.

IV. Par deu sire uos uos uoleis courir . de poure escu il ne uos ualt niant . cilz ait trop bien deseruit lou hair qui sa proie porxeut tant an chassant . ke il la taint et puis la lait atant . et si san part sans faire son douoir . ne se doit plus apres li esmouoir . despuis kil ot et pot prise corneir . cilz qui ait soif et puet awe trouer . se il ne boit et sa soif nasazie . ie nan di plus fors tant kil heit sa uie.

V. Certes rolant ie uos uoi sostenir . une raison de poure fondement . bien peirt amors uos ait poc fait sentir . de ces don- fol. 188 v giers il est bien apairant . se nan deueis parler si aigrement . mais cilz que sont droit heritiers et hoirs . de fine amor et si uuelent menoir . et maintenir leritaige et garder . ceu camors uuelt il lor couient greeir . sil uuelt poir ont . se uuelt il ne lont mie . a li tient tout de can cont an bailie.

7. R. 1307.

I. Rolan de rains ie uos requier . ke uos me dites par amours . Ceu ke coi iai grant desirier . et uos an saueis bien lou tor . por ceu lou uos uoil demander . por queil raison doit on ameir . et por coi sont amant iolis . est ceu por recoureir merci.

II. Iehans de chison asaier me uoleis por ceu sans demor . uos an dirai tot mon cudier . Cant amans ait mis sans retor . son cuer an loialment amer . ne doit auoir cuer de pancer . a merci car ie uos a si . lai faut amor et cuer dami.

III. Rolans ie uos uoi desuoier . de droit dire car iai nul ior . ne seruiroit de cuer antier . amans se parsourai labour . nesperoit merci atrouer et se puis bien poruoir prouer qui de dame ait damor
ol. 188 d. lou cri . il nait pas amerci faillit.

IV. Iehans uous me uoleis chaingier auril por mai par uos follor . Moult ait dame lou cuer ligier . ke fait de son sergent signor . et cilz ke lai lai uuelt mener . nait an lui amor mais ameir . a peller lou doit anemi . amor et si desiple ausi.

V. Rolan moult me doi meruillier . eant ie uos uoi enteil esror . amors puet lou sien iusticier . dame et ami par sa ualor . tant kelle les fait acorder . et a lamant merci doner . cant auoir lou puet deserui . sans fraindre amor et il ausi.

VI. Iehans lou ronsin aloieir . resambleis ke iai nait seior . mais ades sert por lou denier . uostre cuer est de teile amor . mais cilz qui uuelt amor hanter . la doit seruir sans don rouer . et cil qui sont des faus noris . amors nes conoit ne cil li.

VII. Ie iehans de chison prier . uoil iaiquet come iugeor . de longuion que il iugier . uoille li queilz prant lou millor . et ie rolan pran pour garder . mon droit iehan de bair lou beir . il ait bien tant amor seruit . que iai ne chaingerait por mi.

8. R. 706.

I. Sire une dame ait ameit longement . si loialment com feme
ol. 189 a. puet amer . mis cuer et cors honor si fermement . cain ne sen uolt partir ne deseurer . cilz li moustroit samblant dameir sans peir . la dame uint a lui si li requist . .i. seruixe que por samour fesit . cilz lait despuis laixiet an non chaloir . puet elle bien autre amin reseuoir.

II. Certes rolan ie uos di nulement . ne doit dame de son a min seurer . por gries por malz por corrous por torment . ains se doit bien bone dame auiser . puis kelle met cuer et cors et panser . et fit otroi a dont qui la requist . ne doit panser ke por riens mesfeist . ains doit toz iors en loialteit menoir . por son amin remettre en boin espoir.

III. Par deu sire or uoi ie bien comant . uos sauries dame et amor garder . tant aueis fait par uostre faus samblant par faus mantir . et par uos faus iurer . ke uos dame ne poroit recourer . lou bien lonor dont por uous sedemit . honis soit hons qui sa dame trait . et qui tant fait par son faus deseuoir . ke sa dame samet an desespoir.

IV. Certes rolan bone dame uaillant . ne se poroit por riens

desmuserer . li fauqueniers uait son faucon getant . il monte an lair por son cors essourer . il lou scit bien alure rapeller . por ceu fol. 189 b. reuient or an ait son delit . si fait dame ou honors se norit . elle fait tant par son cortois sauoir . ke son amin reclaime a son uoloir.

V. Sire maul fait qui uait dame blamant . de panre amin celle lou puet trouer . folz est qui uait malle uoie tenant cant il puet bien la bone recourer cil lan meschiet nuns ne lan doit blamer . boin fait chaingier mes ehies contre delit . il ne uit pais qui an dongier languit . je lais lou faus la fausetei auoir . si praing amin qui me sert sans mouoir.

9. R. 1078.

I. Concillies moi ie uos pri . rolant que mestier an ai . jehan de baion ausi . uos .II. grei uos an sarai . uns hons une feme proie. samour elle li otroie . Cant de li se doit partir . il prant ior de reuenir . mais il an uait de faillant . et ne uait point porxeuant . son ior elle sen effroie . et a autre ami saloie . li queilz meffait plus dites moi . ou elle ou il ce uos anproi.

II. Bronekin ie uos afi . ia ne uos an mantirai . chascuns mesfait ie uos di . et si lou uos mousterai . se ie li pri ke ie soie leis fol. 189 c. li . et ienaie lotroie . ie doi mon ior porsuir . ie mesfais dou defaillir . mais plus meffait doublement . la feme certainnement cant por si poc se desroie . iamais ior ne la croiroie . car feme chainians par ma foi . ne ualt ne nul porfit ni uoi.

III. Burnekin antant ami . trop muex te consillerai . rolans ait trop mal chosit . et moult bien li prouerai . sai la plaisans simple et coie . ai mis ior que estre doie . leis son gent cors a loisir . ie doi bien teil ior tenir . se ie laimme loialment dont sui ie faus par samblant . se ie ni uois ou anvoie . ie li don matiere et uoie . ke ie laimme par gaboi . cest ceu qui lamet an desroi.

IV. Iehan de baion fainti . cuer aueis ke ie bien lou sai . se iain dame et elle mi . de boin cuer loial et urai . porcoi ne mi fieroie. a mon besoing ie diroie . con doit trop feme laidir . qui vuelt son amin guerpir . sans sauoir son errement . elle doit atandre tant . son amin kelle lou uoie . ou par raison iugeroie . elle ait faus cuer et plain danoi . anteil feme nait point de loi.

V. Rolans ie uos uoi merri . dont ie suis moult en esmai . fol. 189 d. se ie me rans por ami uers ma dame et ie li ai . an couant ke ie seroie . deleis li et ian failloie . ie lai fais moult esbahir . et a teil panseir uenir . dont elle se uait muant . dont ie di par iugement . ke puis kelle se desuoie . la fauceteis en est moie . puis ke ie la met an desroi . la penitance faire an doi.

VI. Iehans an uous ua demi . de san bien parseu lai . cant por .I. ior de failli . si tost ma dame perdrai . folz est ki son cuer amploie . an teil feme bien ne ioie . ne dousor nan puet issir . cest une anguille a tenir . elle ait trop lou cuer mouant . cest .I. droit

couches auant . an iugement man metroie . et par acort an panroie . jehan de bair ie cuit et croi ke iai ne chaingerait pour moi.

10. R. 1338.

I. Douce dame uolantiers saroie cil uos plaixoit . lou keil miex uos ameries . se estre lou couenoit . ou chiuaillier orguillous qui a chascuns choseroit . ne nul desdut ne uorroit . ou un autre mesdixant . qui toz iors rioteroit ne gracious ne seroit.

II. Rolan ie nan sai iugier ke bone dame nait droit . kelle se fol. 190 a. doie acointier a chiuaillier de teil ploit . et se panre lun des .II. me couuenoit . orandroit . li orguillous maueroit . ja namerai mon uiuant . mesdisans nuns ne les doit . chascun fuir les deuroit.

III. Dame ian uoil desrainier . contre uous comant quil soit . uous aueis pris lou mestier ke toz li mons hair doit . orgoilz empires de tous . mesdisans bien sa parsoit . mais orguillous ne poroit . toz iors li est au deuant . despis quil ne sofferoit . quil paaist amours nul droit.

IV. Rolan iaimme chiuaillier que por riens ne mesdiroit . je uuel lorguilloz lou fier . quil nul desdut naueroit . orguillous doit estre prous . amors si ci ambatoit . toz malz laissier li feroit . mais languc de mesdisant . ocist proudome et dessoit . et fait de lanuer lou droit.

V. Dame orguillouse ne tient chier . home qui autor lui soit . choser uuelt et despitier . sa nature lou desoit . orguillous est couoitoz li pires uisces qui soit . li uns de lautre consoit . teilz mesdit qui san repant a pres . cant il sa parsoit . mais orgoilz ploier ne doit.

VI. Rollans ne poiez uoier . mesdixans pires ne soit . mesdixans fol. 190 b. et losangiers ont mis lou monde a destroit . coumant seroit amerous cuers que teil home uairoit . qui toz iors rioteroit . mal gracious mal plaisant . qui an iugeroit a droit . chascuns hair les deuroit.

11. R. 1504.

I. Iaike de billi biaus sire iai mait on dit et conteit . ke uos saueis lou martire damor tant aueis ameit . et por ceu ie uos demant . se ialousie uos prant . de celle ke uos ameis . comant uos an deffandrez.

II. Rolan de la ialousie doi cuer et panseie oster . tant com ie uoi ke ma mie . me fait biaus samblant damer . cest iolie et desduxant . liee a tous et festians . ni doi por ceu mal panser . cant mesfait ni puis prouer.

III. Sire folz est qui samie chesce iusca lesprouer . uos ne uos deffandeis mie por uos ialosie oster . musars est cilz qui quiert tant . capres sen uait repantant . muez ualt sos ialous nomer . que ialous et cos clamer.

IV. Rolans se ie prues ma mie et ni puis nuns malz trouer . tant

doi miex la ialousie . laixier et antroblier . qui ialous est por niant anuit an ait et tormant . ni puet nul prout conquester . por ceu fol. 190 san doit mues oster.

V. Biaus sire de ma partie uous truix a se defineir . por coi uoleis uostre amie . dont par anqueste mener . je voil oir iugement . se uous poeis sauement . de la ialosie osteir . par anquerre et par proueir.

VI. Rolant se ie de mamie . oi ke nuns ait riens contei . qui me messe an ialousie . et nan sai la ueritei . se lan quier celeement . son li amet uoir ou ment . lou keil can puix esprouer . mues mandoi par droit oster.

VII. Sire il me samble folie qui au droit uoroit parleir . Qui quiert lou blasme a samie lait li serait dou trouer . si vuelt ameir loialment . et sun folz espoirs lou prant . ne lou doit pas anquesteir . cil uuelt sonor bien garder.

12. R. 1962.

I. Lorete suer par amor ne me celler mie .II. chiuailliers de ualor et de cortoisie . dun pooir dune bontei . an dui uos ont bien ameit . chascuns uos uuelt par mariaige . li uns uer uous le celle a son pooir . mais bien uous ait requis a uos amis . et fait ancor de lautre uos deuis . quil lou uos dit tot descouertement . por ceu quil uuelt oir uostre samblant . lun de ces .II. uos couient retenir . fol. 190 au queil uous plait il mieus a asantir.

II. Suer se . dieus me dont honor . nan mantirai mies . cil sant damor la sauour . et la malaidie . qui nait lou cuer si osei . kil ot rekerre santei . lai ou il puet garison reseuoir . paors li fait relaixier son uoloir . et fine amor ki lou cuer li ait pris . a lui macort kil est de sans garnis . cant par la cort de mes amis me prant . iai nan serai blasmee de la gent . qui aimme honor il la seit maintenir . celui doit bien bone dame cherir.

III. Suer uos preneis lou pior . an uostre partie . amors met home an ardor et an deruerie . ie ne ni uoi nul senei . il i sont tuit aniureis . li plus saiges ni seit son point ueoir . dont ne doit nuns celui magrei sauoir . se bone amor lait an ces licins mis . cil requiert ceu dont puet estre garis . uers celle cui il aimme loialment . il li doit bien dire son errement . puis lai uuelt a honor recuillir . ne li doit pas sa pancee courir.

IV. Suer uos parleis de folor . ne mi acort mies . iaueroi de suor de color nercie . de honte et de fleuetei . suns hons qui ma- fol. 191 uroit amei . me requairoit ie uos di tot por uoir . a mes amis an doit lou plait mouoir . mais .I. musars .I. folz .I. uolantris . ne li chauroit ke por lui fut laidis . mais kil peust a conplir son talant . por ceu ne uoil auoir acordement . a home baut nuns ne les doit ioir . on nan poroit a nul boin chief uenir.

V. Suer nous estes en errour ie ne man dout mie . Cant celui par sa dousor uer uous sumelie . et uos requiert loialteit . uos lou teneis an uitei . Ie jugeroie et diroie poruoir . quil doit trop muex an haute amor menoir . ke li autres seit renars li werpis . ke quiert ces tors tant ke il soit saixis . et san panrai par uostre loiement . de linaige la contesse uaillant . mahau sa suer por lou droit de partir . bien en sarait la ueritei iehir.

13. R. 941.

I. Dous iehans de bair respondeis . car ie uos uoil .I. jeu partir . il est ansi ke uos ameis . belle et bone sans de guerpir . Li queilz uos uient miex a plaixir . ou elle ait .II. tans de biautei . de sans de ualor de bontei . plus kelle nait cestes hais . ou ke ces biens
fol. 191 b. soit amanris . la moitiet de sans de ualor . de bontei de biautei donor . se uos aint bien et loialment . dites au queil uos cuers sa sant.

II. Rolans ie suis bien auiseis . por lun de ces .II. retenir . se iain bien si con uos parteis . ne doi tant amer mon desir . ke celle cui iain sans faillir . perde point de sa nobletei . ia ne me serait reproueis . ke ian seroie trop laidis . iai trop plus chier estre maldis . et uiure amans sans nul faus tor . et elle ait de toz biens la flor . kelle mamaist par teil couant . ke ces biens alaist an pirant.

III. Sire au pior nos asanteis . ie ne uous anquier ia mantir . nuns naimme fors por estre ameis . et por lou grant bien recuillir . camors puet doner sans fenir . et se ie per par folletei . cant ie lai a ma uolantei . ian doi estre toz iors repris . ia ne serai ci asotis . ke ie perde ci grant dousor . car se ie lain de bone amor . toz li mondes par mon samblant . contre sa ualor ne se prant.

IV. Par deu rollan uos demoustreis . ke damor uos uoilliez partir . uos parleis come home derueis . cant uos uoleis ceu soustenir .
fol. 191 c. ie uuel por ma dame soffrir . bien et mal a sa uolanteit . car celle auoit mamort iureit . se doi ie seruir com amis . ie uoil con loiaulz atantis . andurer la plaisant dolor . ie ne quier faire autre labor . fors ca seruir tot mon uiuant . ma dame et amors bonement.

V. Sire com saffis amereis uos faites ne sai dou faillir . ne deuries estre an champ mateis uos uos saueis trop bien courir . mais se uos uoliez descourir . uostre cuer a la ueritei . a moi uos uairoie acorder . celle me heit cest nuns proufis . aixe plaidie quest saixis . car ie ne sans mal ne tristor . fors por ma dame cui ia or . et cant an puet aligement . auoir folz est qui ne lou prant.

14. R. 944.

I. Douce dame respondez a ceu ke ie uos demant . dui chiuaillier riches asseis . sont an .I. pais menant . li uns despant largement a aleir par lou pais . por conkerre los et pris . tot i met aillors nantant . li autres tient osteil grant . bien despandans grant donor

sans lasser . et bien se fait a ces uexins douter . lun de ces .II. uos couient reseuoir . lou keil prixies uos muez dites me uoir.

II. Rolan de ceu ke mauez parti dirai mon samblant cilz fol. 191 d. doit bien estre honoreis . ca honor lou sien despant . et ke se uait trauillant . nut et ior trop muez lanprix . il doit bien estre saixis . de haute amor de iouant . cant por pluie ne por uant . nest seiornans safiert bien a bacheler . sai an arrier les soloit on amer . a celui mes cuer et cors et uoloir . qui uait par tout por lui faire ualoir.

III. Dame li tans est remeis li siecles ne ualt niant . cant .I. iones bachelers uait por lou pais errant . dongier lou uait porxuant . souant en est asaillis . destresse lou xeut toz dis . finance faut trop souant . dont armes uont demorant . ie pris celui et on lou doit loer . boin ocelier large dou sien doner . ke bien se fait an son pais sauoir . et bien douter kant il se uuelt mouoir.

IV. Rolans a tort astriueis . et si uos dirai comant . nest drois chiuailliers nomeis . qui uait armes esloignant . mais cilz qui les uait quairant est drois chivaliers gentis . auoirs i est bien assis quil lou despant noblement . car uos saueis uraiement . nuns ne conquiert honor par seiorner . ne gentis hons ne doit aillors beer . ca fol. 192 a. trauillier son cors et main et soir . tant ke il put et los et pris auoir.

V. Dame ie croi uos saueis mieus ke uos naleis disant . par deu ian sai bien de teilz qui ont aleit grandement . asseis uait on tesmoignant . quil sont prous plus nont conquis . et si ont si lou tot mis . quil ne puent en auant . et cant auoirs uait faillant . honors ni ualt on les lait bien passer . li grant signors nes doignent esgarder . qui aikes ait on lou seit bien ueoir . et poures hons nait ne ueux ne pooir.

VI. Rollans mes cuers est muez . de uostre fol erremant . auoirs uait mais li bonteis est aproudome durant ke lait aquis an soffrant . et ait les traualz iois . dont il est donor garnis ne deuez plus mettre auant . chiuaillier de remenant . mais prixiez ciaus qui font cheualz creuer . lances brixier banieres uanteler . cilz ke ceu fait paie bien son douoir . il se doit bien an haute cort paroir.

VII. Dame nos plais sont fineis . je uos don lou torniant . puis kil uos uient a talant.

15. R. 707.

I. Par deu rolant iai ameit longement . et iain ancor . dame fol. 192 b ione et iolie . et elle moi ansi ke nulement . nou sot nuns hons fors cuns ou ie me fie . et ai fieit plus can home de uie . or mait faillit et si ne sai por coi . par son consoil ma dame autre ke moi . ait an ameit et mait dou tot laisiet . li keilz des .II. ait plus mal esploitiet.

II. Certes sire ian dirai mon samblant . mais nou di pas come chose iugie moult croit bien lome ke li uait descourant . son cuer samor son pancer et sa uie . il est iudas se il li fait faillie . ke deu uandit cant an lui ait teil foi . con de dire tot son panser a soi .

compaignie uient de droite amistie . cilz ke la faut ait lou monde engigniet.

III. Rolan ie croi ke uos saueis bien tant . ke puis ke cuers dami et cuers damie . se sont andui an ioint antierement . an bone amor nan doient partir mie . cilz ke san part fait trop grant doblerie . se ma dame a cui toz ie motroi . me faut san ceu ke uer li ne foloi . ie di kelle mesfait plus la moitiet . cant elle croit langue de renoieit.

IV. Sire se iai de main besoigne grant . de champion por
fol. 192 c. bataille furnie . ie lou retaing il me fait sairement quil me serait loialz sans boxerie . an uer lui fait tant li autre partie . ke il se fait et me torne a anoi . kil me couient faire pas magrei moi. . il mait honit traijt et damagiet . nan doi for lui demander mon meschief.

V. Par deu rolan uos aleis deffandant . trop lou pior an la uostre partie . amors se uuelt mener si iustement . dui cuers font .I. cant amors si alie . nuns loialz cuers ne fleche ne ne plie . Cant feme faut bone amor a sai loi . chascuns la doit trop bien mostrer au doi . come feme qui ait lou cuer veudiet . de loiaultei damor et de pitiet.

VI. Certes sire cis meffait doublement . qui autrui fait pechier par sa boidie . il ait tant fait par son enortement . kil ait tolut son conpaignon selie . cui il aimoit plus ke lui la moitie . qui son pechie fait par lui en recoi . il mesfait moins ke cil ke .II. ou .III. met par son fait an uoie de pechie . par iugement lou taing por foriugiet.

16. R. 259.

I. Thiebaus de bair li rois des allemans . an uuelt aler a rome
fol. 192 d. por auoir . lampire et uuelt cun riches hons pouxant . uoit auoc lui . et li ait fait sauoir . et cilz li ait promis par son ualoir . come ces hons par foi et par linaige . colui irait mais belle et bone et saige . qui par amor aimme lou bacheler . et cilz li tant come on puet feme amer . li prie et uuelt dou tot kil ni uoit mie . lou queil lairait ou lou roi ou samie.

II. Rolan moult est cille uoie plaixans . qui por honor est anprinse a mouoir . li rois qui est a honor antandans . tant ke il puist an haut siege seoir . la uuelt aler moult doit grant ioie auoir . cil cui il prie daler en son uoaige . on tanroit bien bone dame a uolaige . que son amin lou uorroit destorner . Ie ni uoi point donor àu demorer . Ie seruirai lou roi sans boxerie . cant ces hons suix ie nou doi faillir mie.

III. Thiebaus de bair bien est chaingies li tans . ie uix lou ior camor uos fist doloir . nan parleis plus nan chans ne an romans . cant ie uos uoi contre li esmouoir . bien auez mis dames an non chaloir . cant lor uoleis tolir lor heritage . Ie di kil uoit a son pre-
fol. 193 a. mier homaige . cest a amor qui la prist a ameir . et qui lait fait a uallor ambrazer et se li ait belle et bone chozie . ne ampereires ne rois non feroit mie.

IV. Rolans iaxur la terre as mescreans con la doie iamais par uous rauoir . uostre consoilz est boins au seiornans . ke nont an aus ne panser ne uoloir . diaus auancier ne honor a ueoir . mais li proudons qui aimme signoraige . ne doit estre si apris de folaige . ke por feme doie signor faucer . ains doit uer lui bien sa foi a quiter . puis kil li ait et iurie et pleuie . nest mie amor qui honor a manrie.

V. Thiebaus amors est li comencemens dakerre honor ie lo dire por uoir . et li mestiers est si abelixans . ki i est pris il ne san puet mouoir . li grans cesar qui tant ot de pooir . amors lou fist uenir a son seruaige . por la belle plaixans au cler uisaige . cleopatras ke tant fist a loeir . por ceu di ie camors nait point de peir . Ie ferai ceu ke ma dame me prie . amors lou uuelt et uolanteit lotrie.

VI. Cilz qui me uuellent partir plaixans de uos cors pancer . me vuellent faire hair . mais ne uos sai fors camer . car iu ai toz mis cuer et cors con uos sougis . suis tant com porai durer . se fol. 193 poise moi can plus ni pue doner.

VII. Ie cuidai mes malz celler et soustenir et andurer . et nuns fuers ne cudaixe . camors me puist a ceu mener . ke ie man gaimantaixe . or est ansi ian crien morir . ces malz mi faites uos santir . blondette a cui suix sans faucer . merci uos pris . car conquis suix uolantiers lou cellaixe . mais ie ne puix camors ne mi laixet.

17. R. 400.

I. Dous dames sont rollant ki ont ameit . et font ancor et fait chascune amin . et sont asseis fait de la uolanteit . ceu cai amor afiert tant uos en di . or est ansi ke li une est waitie . kelle ne puet auoir la compaignie de son amin et sou vuelt bonement . et cilz ausi mais il niert autrement . lautre uos di ke chiere est trop ombraige . li fait sa dame et samblant si sauaige . san son mesfait quil cuide auoir congiet . li queilz diaus dous soffre plus de meschief.

II. Certes sire iai ne uos iert cellei . ains uos dirai ceu ke ie nai chosi . kant amors fait a laman teil bonteit . ke de sa dame ait lou dedut santit . et ont meneit lor amerouze uie . ne nont por fol. 193 c ceu lor amor amainrie . fors ke de tant con san uait parseuant . per coi il uont a lor desdut faillant . je di ke cil ki pert teil signeraige . ait pis ke cil ke por corrous sansraige . si fais corrous uient de droite amistiet . cest drois dedus cant il sont rapaiez.

III. Rollans iai bien oit la uolanteit . de uostre cuer dont ie uos uoi merri . kant li hons seit kil ait sans fauseteit . de sai dame lou cuer ie uos a fi . plus de legier en soffre sa hachie . or soit ansi cauoir ne la puist mie . a son ualoir si com il lot souant . et ke bien seit kelle an ait cuer dolant . li reconfors li fait grant auantaige . mais li autres soffre trop grief malaige . Ne seit por coi sa dame ait cuer iriet . fors cades crient cautre nait a cointiet.

IV. Sire saichiez ie uos uoi acordeir . trop a pior por ceu uos di ansi . cilz ait trop pis ke seit deueriteit . kil ait dou tot a son desdut faillit . por achiueir lou pis con ne puit mie . aparseuoir lamor dont il mandie . cest .i. prisons ki uit en languissant . mais
fol. 193 d. li autres uit amerousement . se sa dame la saie an son coraige . por esprouer cil est de son menaige . celle lou uoit loiaul sans cuer chaingier . plus laimerait cant laurait asaiet.

V. Rollant cil doit auoir de lui ostei . de sa dolor la moitiet tot par mei . cant mesdixant les ont si auiseit . per coi il pert lou desdut signori et ke bien uoit ke rauoir nou puet mie . en conforter doit mettre sastudie . mais cant feme fait son amin torment . cruous respons et sauaiges samblans . et kil ne lait deseruit par outrage . tant con il est menans en teil estaige . il doit auoir lou cuer tot en raigiet . Ie di por droit kil ait pis la moitiet.

VI. Biaus sire or soit mesdixant esgardei . aient antraus par coi il mont nusit . et ont tant fait kil mont la ioie embleit . dont ie me duel cant il mont desaixit . de ceu ke iai eut en ma bailie . je doi trop plus mener uie en ragie . cant ie per ceu ke me faixoit ioiant . mais uos por coi uos aleis gaimantant . naueis congiet fors par panser uolaige . ains uos dame ne uos fit teil paaige . par coi
fol. 194 a. panre congiet uos deussies . cant | sa bouche not dit amins soiez.

18. R. 330.

I. A ti Rolant ie demant se tu men seis consillier . damor qui mait longement fait menoir an son dongier . se iai me ferait aie . conkes en ior de ma uie . ie ne messerui . amors ne ma dame ausi.

II. Biaus sire se deus ma mant . iai ne lou uos kier noier . il me samble a mon samblant ki sert amors sans trichier . et ki ne san chainge mie . qui doit bien auoir amie . et trouer merci . cest mien consoil uos otri.

III. Rollant se par loialment seruir deusse gaignier . ma dame cui iaimme tant piesai mut fait alegier . car ie lain sans boxerie . et si ne sai sanploiee . est ma poinne en li . mort mait samor nest por mi.

IV. Sire nafiert a amant ke il se doie amaier . samor uos uait assaiant il ne uos doit a noier . chose ke soit nest prixiee . deuant con lait asaiee . soffreiz ie uos pri . tuit uos malz seront meris.

V. Rollant boin chastiement doit on amer et prixier . ie seruirai amor tant a ma dame sans chaingier . se loialteit nest faillie . camor dirait canploiee . est pitiet an mi . et sus cest espoir masfi.

19. R. 1343.

fol. 194 b. I. Rollans amins au fort me consillies . iain maugrei moi et de bone saixon . iaime la noire la feme souleis uies . et elle dit ke ie ni ai raison . kelle aimme mues railart tire tacon .i. sien sergent

ke li bet sa buee . lais ie lain tant ie nai la pancee enflee . mais ie ni puis pour argent a uenir . dites rollant laurai ie por teusir.

II. Par deu quareis ie suis toz ranbraisies . de respondre mais iai mal au talon . bien ait uos cuers cant il cest hirecies . por dame amer de si gente faison . cai droit bordeir plus belle ne seit on . ce nest mie san sans ne sans testee . ke uos laueis si fort en amouree . mais celle auoit de uos cul .I. sopir . ces cuers poroit bien a uostre flaitir.

III. Rollans amins ne suis pas bien aixies . de mes amors doner si riche don . kil uient de bais elle seroit ferdee . rois conte dus la feroie rauis . je uorroie estre en vin dausais noieis . et de samor ne me fust .I. bouton . lairai lamer oil uoir ie uoir non . se dun sospir ne la uoie auantee . moi couanroit apres samor glaitir.

IV. Biaus dous quairez point iallous nan soiez . con la uos doie embleir en traixon . nuns ne poroit lou ior estre haities ke lai fol. 194 uairoit lou main en sa maison . cant elle siet leis son feu de charbon . noire biauteit lait si en luminee . ce uos lameis cest dure destinee . concordeis uous ie li oi iehir . por uostre amor ne puet souant tenir.

V. Por uos biaus mos rollans suix en iaiez . si con ie fuxe asomeis dun premon . ie uos croirai mais iu ai les .II. pies . toz en ialleis et sai la curkeuson . por li amer cest en confession . ke ie uos di si soit chose cellee . por ceu lain iu kelle est trop mal buee . et saimme mues totans achans crupir . kelle ne faice en .I. biaus leit gesir.

20. R. 1201.

I. Concillies moi aubertin ie uos prie . damors saueis tant con en puet songier . iain et desir mais iai teile chosie . ke nuns for moi naimmet ne ne tient chier . souant me fait por samor rechaignier . et dexirer ma poure haraudie . car li biauteit ki est de li torchiee . et ces gens cors pareit de mescheance . mont si tolut et sant et contenance . kil me couient de ioie regeteir . dites conpain uient ceu de bien a mer. fol. 194

II. Rolans biaus nies iai lut la berkenie . de chief an chief por uos a concillier . damors uos uient celle grant rauerie . ke uos faites por la belle auis fier . seruez la bien amoins por souhaidier . li rois des iaus uous ferait belle aide . rollans faites uos dame une grant cortoixie . de la cowe dune uies treue rance . celle ait la tous se serait grant pitance . se par teil dons la poiez en herber . ancor pories uer son ual behorder.

III. Aubert bien uoi uos aueis acointiee . la uiande dou boin conte adegier . cant ma dame qui est due et nemie uoleis faire true rance maingier . cant je lai uoi crupir sor son fumier . et ie li di deu te saut belle amie . par fine amor me fait une reupie . et dont sorit par droite desperance . uer li man uoix les brais a col li

lance . cant ie la uoil catillier et ribeir . come singesce la uairiez berbeteir.

IV. Rollans amins de sa barbeterie . la deueis uos durement gracier . soiez bien lies et meneis bone uie . si con uos dust trestous les dens raier . rollan por li uos faites estorchier tant uos aimme
fol. 195 a. kelle an serait trop liee . la gent diront cest por melan colie . et ci uos blasme dites cest par anfance . ne cuit kil ait nuns clers an toute france . ke uos peust millor consoil doner . ce uous dous eus ne li faites cremir.

V. Vostre consoil abert ne me plait mie . wardeis lou bien il uos aurait mestier . car ma dame qui est de sans farcie . mait iai bien dit kelle maimme des ier . mais tant i ait can la doi a prochier . si sotement la uoi en visagiee . ke por samor me prant la furnexie. a dont pri due ke ian part auitance . mais elle dit ke me ferait despance . de son gent cors se la uoil escoler . et ie li di lairies moi en iurer.

21. R. 1759.

I. Perrins amins moult uolentiers saroie . cil uos plaixoit de uos .I. jugement . li mesdixans qui poc de bien uorroie . font maint amant correcies et dolant . et est ansi chascuns san uait plaignant . por ceu uos pri se deus uos dont la ioie . de la chose calleis plus desirant . dou keil font il plus dou uostre esciant ou bien ou mal en amor ie uos proie.

II. Rolans saichies ke ie ma corderoie . kil font plus mal ke
fol. 195 b. bien a mon samblant li mesdixans cant sa langue des loie . contre son col nait nule air me garant . et anvie sa meire li a prant . ke sor amors mesdit son fil anvoie . qui maint anuit fait a loial amant . car cil les fiert de sa langue taillant . par coi amors a sa cort afaibloie.

II. Par deu perrin par raixon ie diroie . ke mesdixant uont amors sostenant . cil uos plaixoit ne lou uos mousteroie . cil nestoient amors iroit faillant . car li ianglers et li apiement . kil font antre aus tient amors close et coie . desir sospir iroient aniant . mais cant amans puet aleir an anblant . ou ces cuers est amors i monteploie.

III. Certes rollans ie di ke cil foloie . ki lou bien uoit sou lait et lou mal prant . uos sosteneis celui qui tot desuoie . les mesdixant cui li cors deu crauant . ke par lui uont amors a menuxant . ioie solais desdut iroit par uoie . mais tot est mort par lour languement . amors san duelt mais nuns ne la deffant . car mauesties croit . et honor se ploie.

22. R. 1737.

fol. 195 c. Sire li queilz ait plus grant ioie . ou cil qui bien aimme . ou cil qui seit qui est bien aimeis . li premiers.

Sire se uos amies bien per amors . lou queil aueries uous plus chier ou uostre amie seust tout uostre cuer ou uos seussies tot lou sien . li premier.

Sire se uos amies bien par amors lou queil aueries uos plus chier . ou uostre amie fut ialouse de uos . ou uos fuxies ialous de lei . li dairiens.

Biaus sire .II. dames sont dun sant dune biauteit dune ualor . lune aimme et ci est amee . et lautre nait point damor . nonkes namait an sauie . ou ait il plus belle maistrie . ou kerre celle qui bien aimme et ait ami . ou lautre qui onkes ne sot onkes amer . li premiers.

Sire li quelz ualt pis a fins amin . ou de sa mie estre iallous atort . sait an cuer renable samblant ou il creut a desamblant a tous a cuel ait poure conpaignie . et si soit tous quite de sa ialousie . li premiers.

Biaus sire uos ameriez belle et saige et bien vaillant . et un fol. 195 autre lamerait autretant con uos fereis . liqueilz serait muelz uostre greit . ou isoiez faillans . ancor sans nuns recourier . ou chascuns de uous an ait son desirier . li premiers.

Sire se uos amies bien per amors li queilz uos donroit plus de solais . ou li racorder de uostre amie li desduit ou an cest point . ke uostre uolanteit an preissies . li premiers.

Biaus dous sire une dame est amee . bien par amors et si aimme bien ausi . Or est ansi lor amor atornee ke il couigne per force son amin . quil praigne une autre feme ke samie . ou uoit an poille a ceste creuxerie . et de ces .II. ait samie . Lou queil li consilliez uos muez a panre . li dairiens.

Sire lou queil aueriez uos plus chier . ou tres grant planteit damie . ou esperance iolie ou poc de desdut auoir . uos lou douez bien sauoir . li dairiens.

Sire li queilz saquite mues an uers amours . ou cil qui an comancet a amer au chief de .XVI. ans et aimmet tant kil ait .L. ans ou cil qui an comancet a amer au chief de .L. ans . et aimme iusca la fin . li dairiens.

Biaus sire ie uous part .II. ieus . lou queil uos panriez . de fol. 196 dames series ameis et de pucelles hais . ou uos series fins amins an pucelles et prіueis . et de dames eschiueis.

Biaus sire dite moi lou plus grant hardement damors . li proiers.

Biaus sire dite moi lou plus grant sant qui soit an amors ie respont li cellers.

Biaus sire ie uos demant . la plus grant bonteit . et la plus grant cortoisie . ke uostre amie uos puet faire . cest de ceu kelle celle ceu ke uous li direis.

Sire ke fait mues a prixier . auos an iert li ieus pertis . de .II. amans ke sans trichier ont amor lor cuer assis . li uns aimme par teil deuis . kil ait tot son uoloir antier . li autre naimme fors que lou donoier et cest toz fis ke son boin li lairoit faire samie la debounaire . mais por samor se uuelt gardeir . li dairiens.

Sire .II. ieus uos uoi partant . dites moi si uos ait deis de uos dames ioreis partant . mais autre larait deuant aut a son uoloir . lou queil ameis uos mues . ou ke de uous se uoit pertant . ou que apres autres laieis . li premiers.

Biaus sire per amistier me dites uoir . et ne me celler mies . se
fol. 196 b. uostre | amie auoit teil uolanteit . kelle deist a uous par cortoisie . biaus sire uos aueries toutes uos uolanteis de mon cors dedans demain ausoir ou anuit se panre lou uoleis . mais saichies bien iamais plus nen areis . ie uos demant se uos atanderiez iusca demain ou se uos lou panries . li dairien.

Sire ki sont li mesaige damours . li oil.

23. R. 258.

Respondeis a ma demande biaz sire ie uous an pri . iains camours lou me comande et on maimmet . or soit ansi ke .I. autres ait mamie prieit . dauoir son amor . mais point ne li ait otroieit . ains li uee amor bien et deffent . lou keil fait elle mues auostre essiant ou de celler ceu ke cil la requiert ou tote la ueriteit mandie . li dairiens.

Biaus sire dite moi uoir . lou queil cudies uos san faille ke mues uaille por amin faire uolloir . ou uiure a moins de bataille . et qui faille a sai ioie reseuoir . por paor de perceuoir ou kil faice en esperance . dont samie ait mes estance . li premiers.

Biaus sire vesci .III. dames ke uos aimme tant kelle naimme
fol. 196 c. tant riens . il auient ke totes .III. meteis ior an une nuit | a gesir auoc . chascune ausi com au tier de la nuit . et uos de perteis de chascune per boin greit . et aivient chose kelle sont londemain an .I. osteil ansamble . uos passeis par anqui deuant . et uos an bateis leans . chascune est lie de uostre uenue . et dit li une a lautre par la meire deu iain trop ces ualet . en on deu dit la tierce ancor lain ie muez . or sachons dit lune la keile il aimme mues de nos .III. elles an uiennent a lui . et dit lune ualet fois ke uos deueis amors la queile a meis uos mues de nos .III. comant responderait il per coi chascune cuide estre lamues amee . celle a cui iu ai anuit ieut.

Biaus sire vesci .II. dames dune biauteit dun samblant dun sant dune ualour . lune uos aimme tant kelle naimme tant riens . uos lameis tant ke uos nameis tant riens . elles sont an .I. iardin desous .I. pumier . uos i antreis et les ueeis deuant uous a la keile ireis nous ou a celei ki uos aimme et uos la haeis . ou a celei ke uos ameis et elle uos heit . a celei cui iain.

fol. 196 d. Sire se uos amies bien per amors .II. dames | et lune fust ausi belle con lautre . si eussies de lune ioie . et de lautre niant . san alissies hors dou pais . et reuenissies lontans apres . ci les an contrissiez an .II. ansamble . de la keile seroit uos cuers plus esmeus . de celi dont ie nauroie mie ioit.

Sire se uos amies bien per amors lou keil ameries uos mues . ou uos fuxies auoc uostre amie une nuit tote nuit sans baisier et sans escoler . ou uos fuxies an .I. uergier tote ior lun deuant lautre . et descouvrissies uostre cuer et uostre pancee ali . mais uos ne pories plus pres de .II. pies aprochier . li dairien.

Sire lou keil aueries uos plus chier . ou bone nuit et mal repos ou malle nuit et boin repos . li dairiens.

Sire li queilz est plus hors damors . ou cil ke seit samie deseuoir . ou cil ke se fie tant an amors et an amie . kelle lou seit deseuoir . li dairiens.

Sire ie uos part ke uous soies li muedres chiuailliers . qui onkes fust . ne ke iamais doit estre et aueis los et pris de tote chiuaillerie . uos ne poeis auoir amor de dame fors ke dune soule . elle maint en .I. chastel . elle uos mande ke uos i aleis . se uos ialeis . uos nen fol. 197 a.
issereis iamais . ie uous demans se uous i antereis . ou se uos demouries defors . li premiers.

Sire cil auenoit quil uos couenist auoir uos uollanteis de uostre amie . lou queil aueries uos plus chier . ou uos la tenissies an .I. uergier dune robe a or batue . ou kelle ne fust nue antre uos bras . li dairiens.

Sire se uostre amie estoit an .I. pairt dune esguillie de fil . et elle uos mandaist ke uos alissies parler a li . et uos ni puissies aleir ne perdesour ne par desous laguilliee de fil . comant i iriez uous . ie descouzeroie lou fil.

Sire se uostre amie demoureiuet une lue lons desi et elle uos mandeiuet ke uos li portissies .I. chaipel de .C. roses et a chascun ke uos anconterries uos li donries une rose . comant li porteries nous par coi ke li chapelet fut toz antiers . cant uos uanries lai . an reculons.

24. R. 1296.

I. Biaus thierit ie uos uoil prier . ke uos faites .I. iugement . dun tres loiaul amin antier . dune bone dame ausiment . ke moult tres debonairement lou soprist par .I. sol baixier . et promist a son amin chier . kel retanroit certainnement . et se celle nan fait niant . fol. 197 b
landoit il an si esloignier . ou par furnir son couuenant.

II. Raoul ie uoil dire et iugier . se la dame aimme loialment kelle ait bien talant de paier . ceu cason mestier a couient . mais amors secroi li defant . por autre amins kelle ait plus chier . ou elle tient son desirier . por ceu ke proiet faucement . ce croi bien ke dame atant por II. amins a asaier . por sauoir ci dit uoir ou mant.

III. Thieri ie me uoil a poier . a loiaulteit entierement . mais celle amaist de cuer entier . lui ne autrui ueraiement . iai ne lallest si fausoiant . nautrui nan feist parsonnier . car ceu con aimme et tient chier . ne puet on soffrir longement . uiure ansi delerous tormant . et por ceu ne prixe I. denier uous ne uostre defandement.

IV. Raoul trop uos uoi descorder . de la raixon calleis dixant . ke bien doit la dame esprouer . ains kelle faice antier aman . suns autre laimme et prie a ci . qui ansi saiche bien parler . aukeil se porait acorder . se chascuns ploure deuant li . certes ie li los bien fol. 197 c. et pri . de teilz fais se || saiche garder . et des plus loiaul ait mercit.

V. Thieri bien mi uoil escorder . ke chascune se gairt ensi . mais ancui se porait fier . cil qui est en baixant saixis . certes trop uos uoi esbahit . de celui boin consoil doneir . et cant an uous ne puis troueir . a dame plainne de mercit . ke sont belles et bone auci . vuel cest iugement demander . cil uos plait a cordeis uous i.

25. R. 948.

I. Garset par droit me respondeis de uos lome couient oir . se ie me suis abandoneis lealment a amor seruir . et se celle me uuelt trair . a cui mestoie abandoneis . dites moi lou keil me loweis . ou de la tandre ou del guerpir.

II. Sire nan soies esgareis . de ceu sai bien lou mues chosir . ce finement de cuer ameis . et loiaul sont uostre desir . ni ait niant dou repantir . mais a uostre pooir serueis . nuns niert iai tant damor greueis . kelle ne peust mil tens merir.

III. Dex garcet estes uos derueis . me uorries dont ensi trair . ceste amour ke uos me loeis . douroit toz li mondes fuir . dous ior fol. 197 d. ameir et puis morir . uilainnement me confortez || cant iu ai les malz en dureit . lor en doueroie ioir.

IV. Cuer ke bien est en amoreis . coment puet il damour partir . nes ke ie puis blos deuenir . nan poroit il estre torneis . cil uous plait de tant mecreis . car il muerent uerais martirs.

IV. Garset bien sai ke uous panseis . mais amors laissies couenir . ne suis pas si amesureis . ke ie plus lou uoille obeir . ne porroie plus en durer . ces fellenesse crualteit . et uos ke goute ne ueeis . ne uos an saueis reuenir.

V. Sire ains mais puis ke ie fus neis . ne uos ni de riens abahir . ou la raison nen escouteis . ke lou uoir ne uoleis oir . comant se puet dont encliner . fins cuers et loial uolanteit . laidement uer amours faucer . sansi les uolez recoillir.

VI. Garcet ci est cant ie mair . tous est li gens cors oblieis . et ces dous uis fres coloreis . je ne cui ke iamais an sopir.

26. R. 491.

I. Biaus gillebert dites ci uous agree . respondei moi a ceu ke uos demant . .I. chiuailliers ait une dame amee . et si sai bien kil en est ci auant . ke il an fait nuit et ior son talant . camor ait ci la fol. 198 a. dame abandonee . dites por ceu samor uait aloig nant.

II. Dus de braibant iai oreis ma pansee . iai lour amor nirait

par ceu faillant . ansois serait an loial cuer doublee . son li faixoit bonteit et bias samblant . se la dame est donee a son aman . iai nan serait de li for mues amee . san son cuer ait point de bonteit manant.

III. He gillebert ou aueis uos trouee . ceste raison trop uos uoi non saichant . ait on plus chier lai chose desiree . ke ceu con ait abandoneement . ne malleis mies de ceste repaiant . tant est amor seruie et honoree . ke les dames sangardent saigement.

IV. Dus iai moult bien uos raisons escoutee . mais uos parleis trop meruillousement . con mues me fait amour et mues magree . et mues laser et plus mantrus au grant . asseis moustreis a uostre couenant . tost aueries uostre dame obliee . ie li los bien kelle uos moint tandant.

V. Bel gillebert or est folle prouee . san uous mercit ne semet maintenant . Cant on fait tant ke sa dame est gabee . dite uos dont il laimme plus forment . nest pais amors ou on uait mal kerant . dont sa dame poroit estre blamee . nuns ne lou fait qui aimmet loialment.

VI. En on deu dus ceu est chose passee . iai ne croirai ke soit si faitement . ke por bonteit soit dame refusee . ains la doit on seruir muez ke deuant . or nos metons en loial iugement . siert la raison antre nos .II. partie . car nostre estrit dure trop longement. fol. 198 b.

VII. Gillebers soit ian praing a mon garant lou boin raoul daixon qui an sa uie . ne fut damors recrans an son uiuant.

Dus et ian praing lou boing conte uaillant . celui daniou la chose est bien alee . car cil dui sont de boin antandement.

27. R. 2000.

I. Amins bertrans dite moi lou millor . dun ieu partit de uos lou uoil oir . qui de sa dame auroit aut lamor . et parlement deli a son plaisir . et celle adont sans son fait san pertoit . por autre amer et pues paix refaixoit . por lui tenir de samblant sans plus mais . li queilz ualt mues tot iors guerre ou teil pais.

II. Sire guichart saiches ceste dolor . ke ie uos oi raconteir et iehir . ont autre fois eut tot li plusors . souant uoit on ceste chose auenir . teil dame lait son boin amin san droit . quil san repant cant elle saparsoit . guerre en amor nest prous por ceu metais . la pais ualt mues santir a cuer uerai. fol. 198 c.

III. Amins bertrans li cuer uerai por uoir . est par tout boins iel sai certainnement . et cil est folz selonc lou mien sauoir . qui fauce dame aimme a son esciant . ke bien saueis can reprouier dist on . ke leires est li conpans a lairon . et cilz est folz et fait gaber de lui . qui sert de bourdes et fastoion autrui.

IV. Sire guichart ains puet on bien sauoir . ke uos dameir saueis pouc ou niant . car ie uoil miex toz iors deli sauoir . kelle

memante et de boin arrement . et bel samblant a douce raison . cauoir a li mellee ne tanson . camour atrait amors sains la conut . et amor fait amaintes gens anuit.

V. Amins bertrans uostre sans nest pas grans . ou on uos ait espoir ansi chargiet . ke tot prandreis a greit con peneant ains ne ui home de si poc apaier can dun samblant ou dun tres poure ris . uos puet tenir trop estes urais amins . Celui sambleis cui on tot son chastel . qui pues anprant dacorde .I. bel iuel.

VI. Sire guichars iai .I. saiges amans . ne me tanrait por ceu
fol. 198 d. mal a faitier . se ia greit | praing dou mos et biaus samblans . ains ke tout laisse tout seroit mal uistiet . cancor ualt mues auoir ce mest auis . poc ke niant car de ceu suis tous filz . ke par dousor fait on sauaige oixel . saige et priueit et guerpir son reuel . par deu bertran il mont per mainte bel . mais ie naurai awan talant damer.

27 bis. R. 365.

I. Amins ki est li muez uaillans . ou cil qui git tote la nut auoc samie a grant desdut . et san faire tout son talant . ou cil ke tost uient et tot prant . et cant il ait fait ci san fut . et naime pas an remenant . ains keut la foille et lait lou frut.

II. Dame sonkes mes cuers ot san . uos dirai mais ne uos anut de faire uienne li desdut . et quil ont fait tant soulement . partir san puet ligierement . car tuit li autres fait son vuet . son nel fait apres ou deuant . dont ualt mues li faire ie cuit.

III. Amins muez ualt li acollers . et li iuer et li ioirs . li des dures et li santirs . li proiers et li esgarder . sans faire nest li grans loissirs . car trop iert dous li demoreirs . et trop iert gries li departirs.

IV. Dame moult iert boins li iowiers et li baisier et li gesir .
fol. 199 a. li desdures et | li santirs . cest la rasine des sospirs . et ceu camors iert li meris . dont ualt mues faire et li foir.

V. Amins ne ting pas a amors . lou tost faire lou tost aler . teile amor ne fait a ameir . car elle nait point de sauor . mais cilz en ait moult grant dosour . qui puet a loissir escoler . et baisier a ioie grignor . an teil amor fait sans antrer.

VI. Dame onkes ne vi garir . nelui qui damor fut naurez . ne por deleis samie oster . son ne li fist an aucun tor . teile amor samble fu anfour . ki ne san ait per ou aleir . mais anclos anci grant challour . qui ne lou puet des alumer.

VII. Amins or oieis ke ie di . cant lai bouche o les eus se paist . de la chose cau cuer li plait . dont nan ist li feus per ansi . dame ie ne di mies ansi . mais cant li oil plus se refait dont trait amor au cuer son vis . qui per loiaul cuer soudart trait.

VIII. Dame por deu or escouteis . li ieus et li gas et li ris . aueront maint home mal mis . ke li faires ait repasseis . dont ualt

muez li faires dasseis . tesmoing de gautier de pontis . can amor san est acordeis . or finons la kerelle ci.

28. R. 1075.

I. Amors ie uos requier et pri ke uos me faites iugement . dune fol. 199
amie et de son amin . qui san traiment de longement . tres ceu kil furent iouencel . or sont si grant ke del donzel . ait on piese ait fait chiuaillier . asseis prous mais io tesmoignier . ke il ne poroit barbe auoir . puet lamor durer ne valoir.

II. Gillebert per uertei uos di . ke la chose est si faitement . puis ke lun lautre ait choisit . ie uoil qui laimme loialment . cant il est lun de lautre bel . lamour ferme de mon saieil et cant li .II. cuers sans tronchier . ie le uoil an samble laissier . sous iront contre mon uolloir . qui les an uorrait remouoir.

III. Amors se ne doutoie ci . uostre ire et uostre maltalant . iai auries la tanson ami . cant obeissies ateil gens . ne sont dignes dauoir iuel . et ke damor nes .I. chapel . ne de roze ne daiglantier . ne lor douroit dame baillier . et celle fait moult grant sauoir . se celui met an non chaloir.

IV. Gillebert par uostre mercit . parleis un poc plus bellement . tuit ne sont mies si iolit . con uos estes et nekedant . se da me fol. 199
aimmet .I. garsoncel . et cil li samble boin et bel . lai uoil ie mon droit auancier . et ma signorie en fourcier . ke puis con aimme ou blanc ou noir . tout samblant boin per mon espoir.

V. Amour ie croi a sai defit . que cil nait desir ne tallant . ne cuer qui put ameir celui . per anfance au comancement . sans cors tochier et per reuel . on ne poroit .I. sec rainsel . faire florir ne uerdoier . ne il ne puet monteplier . lamor de lui iel sai deuoir . ne il ne doit a mie auoir.

VI. Gillebert uos pairleis ansi . com .I. hons sans antandement . en uer mi oureis faucement . ie sambleroie lou ronxel . qui ploie tous dis an vassel . san feroie moins a prisier . uos me uolies mal consillier . ie croi bien a mon droit espoir . carons ke nos an die uoir.

VII. Amors la contesse an apel . sehons qui a icel musel . doit par amors dame anbraisier . chachelain ueneis moi aidier . de biaune tot ferois paroir.

Gautier iou tieng a grant folor . ceu ke uos maueis ci partit . ie ne uorroie anul ior . ke ma dame deust soffrir . por moi point de mes estance iain trop mues an celle balance . de ioie estre con- fol. 199
sirrous . ke ma dame ait cuer irous.

29. R. 1949.

I. Bouchart ie uos pairt damors .I. ieu . dites lou keil uos prandereis . ou uos sereis an .I. soul iour asseis plus ke nuns autres ameis .

de celi ke uos trauilliez . ou toz iors cuidier sans faillir . toz sire estre dou mercit.

II. Iehans lun des ieu pranderai . pues ke uos partit lou maueis . et sachies ke iatanderai . iai de ceu nan iere torneis . et teile ioie nai ie mie . puez kelle est si tost faillie . que il man seroit pis apres . an cudier me ting ades.

III. Bouchart ceu est sans traison . cil ke damor iert li blecies . gi doi kerre sa garison . car qui .I. soul ior est lies . nait pais sa poinne perdue . ains saichies lait retenue . cant il lait mis an son respit . dont il ait apres son delit.

IV. Iehans fos estes desperels . uos ne dites pas sauoir . cil ke bien cude estre ameis puet il grignor ioie auoir . nenil por riens ne lou croiroie . fine amor qui me maistroie . man aseure a retenir . et ci ne man lait partir.

29 bis. R. 294.

l. 200 a. I. Baudoyn il sont dui amant . ki aimet de cuer sans trichier . une pucelle de iouant . li queilz la doit mues derainier . li uns laimme por sa ualor et por sa cortissie auci . li autre laimme par amors pour la grant biauteit quest en li.

II. Sire saichies certainnement . ke ce lui doi tenir plus chier . ke por son boin ansignement . laimme de loiaul cuer antier . car cortoisie an grant honor . plaisent plus a loiaul amin . ke biauteit ne freche color . ou il nait pitiet ne mercit.

III. Badoyn la tres grant biauteit en ualor ait moult de uertut . celle disoit grant niceteit onkes a cortois mot ne fut . grant biauteit fait cuer forceneir . plus ke nule autre riens uiuant . ne nuns ne puet son cuer doneir . se sa biauteit ni est auant.

IV. Sire saichies certainnement . biauteit ait tout son non perdut . pues ke voloir est aleueis . et dame son non est creus . car cortoisie fait loweir . dame a bel acointement . et tot iors an boin pris monteir . ceu dont biautei ne fait noiant.

30. R. 1666.

I. Biaus rois thiebaut sire consillies moi . une dame ait moult
l. 200 b. longement amee . de cuer loiaul saichiez an bone foit . mais ne li os descouurir ma pancee . teil paour ai ke ne me soit uee . de li lamour qui me destrant souant . sire dites ke font li fins a mans . souffrent il tuit auci si grant tormant . ou il dient lou mal ke uient damors.

II. Clers ie uos los et pri ke taigniez coit . ne nos dites por coi elle uous hee . mais serueis tant et faites lou por coi . kelle saiche ceu ke uostre cuer bee . ke per seruir est a amor donnee . par mos couers et per cointes samblans . et per signes soient moustreis auant . kelle saiche lou mal et la paour . ke amans trait por li et nuit et ior.

III. Par deu sire teil conseil me doneis . ou mamort git et ma

grant mestenance . ke mos couers est signe se saichies . et teil samblant uient de seuance . asseis trueve on ke scit faire samblance . de bien amer tot sans dolour soffrir . mais fins amins ne puet son mal courir . ke il ne die ceu dont au cuer souient . per langoisse dou mal ke il soustient.

IV. Clers ie uoi bien ke haster uos uoleis . et bien est drois ke clers nait estenance . mais samics au tant con dit aueis . nel dirieis fol. 200 c.
por cant il ait anfrance . car cant on est deuant li enpresance . a dont uiennent trambleirs et grans sospirs . et li cuers faut cant uient a bouche ourir . nest pas amins ke sa dame ne crient . car la cri me de pair grant amor uient.

V. Par deu sire poissans est ce mest uis . la grant dolor lou mal et lou iuisse . ke nuit et ior trait fins leaus amins . ne saueis pas comant amor iustice . ceu ke siens est en et sa comandixe . ie sai de uoir ke celles euxies . ke iai del dire ne me reprenixies . car por ceu fait amor a moi dolour . ke de son mal regehisse lonor.

VI. Clers ie uoi bien ke tant estes apris ke la corone iert an uous bien assise . car bien puet on a uos dis parceuoir . cant uos niert pas amor ne grant sauoirs . Par deu sire iain de cuer sans faintixe mais uos guilleis amors por ceu cudeis . ke ie soie ansi ke tost chaingies . con uos estes ke mis an nonchaloir . aueis amors et sous de son pooir.

VII. Clers puis camoi aueis teil guerre an prise et uos de fol. 200 d
riens mon consoil ne prixies . crieis mercit mains iointes a ces pies . et li dites tout ceu ke uos uodreis . elle uos croirait et ceu serait boin droit.

31. R. 1437.

I. Cardons de uous lou uoil oir . dites ceu ke ie uos demans . lou keil deueis uos plus hair . ou celui ke bien loiaulment . aimme par amor uostre amie . et la proie a chief de foie . ou celui kil la heit formant et elle lui tout ausiment.

II. Chans darchis ie soustenir . puis le millor legierement . saucuns hons prie sans mantir . ma dame et lai uoit desuoiant . plus ne me puet correcier mie . celui hais de grignor en uie . plus ke de nul autre uiuant . ne me poroit correcier mies.

III. Cardons trop mal saueis chosir . la maniere de urais amans . si man dont deus dune ioir . ie lai croi si antierement . kelle est de tous biens si garnie . kelle ne feroit teil uilonie . kelle an uer moi eut cuer chaingiet . ceu kelle heit hais duremant.

IV. Iehans darchis par soffrir auient dame honte grant . plus ne uos puet uoir trair . ke de soffrir ke on lauoit priant . ne main teneis fol. 201 a
pas la folie . issies del mourtcil ialousie . ke i parleroit longement . langue celle i chairoit souant.

V. Hanris de bair qui cortoisie . et auoir et chiuaillerie . et amor maintient leaulment . proie ke fait lou iugement.

Iehans bel mest ke il lou die . gautier del fornir celle aie . lanfaicet a son esciant . iugier landoit qui lou mal sant.

31 bis. R. 878.

I. Douce dame or soit an uos nomeir . queilz uollies uous ke li uostre amin soit . boin chiuaillier cil lou couient armeir . et des armes ni ait nul autres esploit . ne nule riens de cortoisie a droit . teil lou uos fais cest li une partie . ou bel et boin et belle conpaignie . saige et riant et damerous soulais . sans proesse i teil lou uos refais.

II. Par deu perrot moult fait moins a blamer . li .I. des .II. ki proesse resoit . boin chiuaillier ne seit tant a masser . mauaisse taiche ca des proudons ne soit . an lui blamer nait bone dame droit . en sa mateit ne an sa uilonie . salun des .II. me couient estre amie . tot lou ferai cortois antre mes brais . a lui donrai mes guinples et mes lais.

fol. 201 b. III. Se nen iert iai bone dame uaillant . can uer celui puisse droit adrescier . sa proesse lou puet bien mettre auant . et li sorplus doit moult bien a noeir . et li miens seit damors lou droit mestier . si ait largesse et sans et cortoisie . et la biauteit.

32. R. 107.

I. Rollant vne dame trouai en .I. leu ou ie manbati . et tant ke samour li priai . auint kelle man fist lotri . son cuer et son cors tout moffrit dou tout a mon comandement . et ie li fis tout teil present . et auons estei main et soir vne grant piece en teil uoloir or ne me welt ne oir ne esgardeir sans mon meffait i doi ie plus penceir . car on mait dit cautre amor la maistrie par coi elle ait laixiet ma conpaignie.

II. Sire ie uos responderai selons ceu ke ie nai choixi . kant dui cuers sont mis a lessai damor et il en ont senti lou dedut dont il ont oit par escort damerous talent . ne doient auoir cuer chainjant . et kant ma dame en non chaloir me met et bien fais mon fol. 201 c. douoir uer li cui iain loialment sans fauceir sa fauceteit me fait lou cuer mueir . kant par mon fait ne cest de moi partie . li drois est miens pancenir plus ni doi mie.

III. Rollant bien entendu uos ai mais ie ne lou puis faire ansi . amors mait si pris pooir nai de mi deffendre contre li . samor ne vous vuelt ne uos li . uos en mostrez bien lou samblant . mais ie qui ai droit cuer damant ie nen pux partir main ne soir . se ma dame mait fait doloir et mait laxiet or soit por autre ameir . biax soffrir sait mains felons cuers donteir . et biaus seruirs a maint amant aye par biaus soffrir recueure amant amie.

IV. Sire feme auroit boin mai . qui uos auroit pris a marit . iai de uos naueroit esmai . celle faixoit nouel amin . elle uos prieroit merci vos li pardonriez maintenant et vos tanriez au remenant . uos

dame est plainne de sauoir qui ait fait amin por ueoir . la loialtei de uos a esproueir . par vn faus ris uos porait rescordeir . por ceu li loz kelle maint belle vie | kai kelle faice a uos ne farrait mie. fol. 201

V. Rollant ne me corrocerai de chose caiez dit uer mi . mais ma loiaulteit maintanrai et se me trouerait ami . mai dame celle mait guerpi en aucun tens auizement auerait et cuer repentant . teil dont ie porai receuoir sa graice et samor si auoir ke iamais nuns ne lan ferait seureir . se li ferait pitiez on cuer antreir . mais faucetei est en uos si norrie camors seroit en uos mal amploiee.

VI. Biaus sire ie uos laixerai faire uostre peneei iolit . mais iai teil remenant narai ie lou uos quit or soit ansi . car on mantanroit por honi . et por mal luront recreant . chascuns diroit lou cous soffrant . certes et il diroient uoir . sai trop plus chier ansi me noir con me peust teil chose reproueir . et uos uoleis . bien la honte andureir et uos laureis certes ni farreiz mie car pardeneis met feme an lai folie.

33. R. 1054.

I. Douce dame uos aueis prins marit . bel et uaillant et ione baicheleir . aucune gent qui ne uos aimme mi uos font sauoir kil ne fine daleir deleiz femes ie vos | uos uoil demandeir . ke me dittes par amors ie uos prie . lou keil aries plus chier en uos partie . ou lou pooir de lui entierement et aillors fut sa uolenteit menant ou li pooirs de lui fut mis aillours . et a uos fut sai uolenteit tous iours. fol. 202

II. Par deu rollant teil ieu maucis partit ke ie cuit bien au millour a seneir ie pran lou poir mon marit iou uos di que iai bien cors por teil fais aporteir . an veude escuele fait trop mauais humeir . sa uolentei soit par tout otroiee mais ke iaie de lui la druwerie . iai trop plus chier pooir que vient souent ke volenteit ou ie ne pran niant . feme ne vaut qui nait ioie damors et qui nen sent nuit et iour lai dousour.

III. Dame au piour uos aueis a senti . ie lou uos uoil bien par raison monstreir . leiz uos maris gixeis or soit ansi . et bien santeis quil ait boin poir doureir mais uolenteiz ne si welt acordeier ainz lieue sus et lait uos conpaignie et si sen uait ou uolenteit li prie . uos demoreis marrie a cuer dolant . ialozie vos court sus maintenant | et fait panceir quil aimme autre ke uos . dont uos aueis et mezaixe et corrous. fol. 20

34. R. 1074.

I. Consilliez moi rollant ie uous an pri . il est vns hons qui aimme loialment . belle et bone mais il noze uer li souent alleir por parolles de gent . cortois respons et rennaubles samblant ait bien eut de li kant lai trouoit en aucun leu cant il si ambatoit . mais costumiers nest pais de repairier ou elle maint si lan couient targier . por mesdixanz et por lonour gardeir de sai dame con ne lai puist

blameir . se me dites par amors ie uos prie de leschuir fait il sens ou folie.

II. Sire ie di kant amours ait saixi loiaul amant il nait poir ie man uant . il ait si cuer loieit et langue ausi kil nait en lui sen ne entendement . ades cuide con li soit au deuant et que chascuns de samour saiparsoit . poours li fait cuidier mais bien se doit en toz boins leus mostreir et trauillier . lou cors de lui por sonour assaucier tant con an puist les bien fais recordeir . ansi puet on en cuer de dame entreir . qui est de sens et de bonteiz garnie . cant elle
ol. 202 c. uoit amant qui sumelie.

III. Par deu rollant ie uos ai bien oit il me samble uoz parleiz faintement . amours se welt uzeir tant uos en di . et pres tenir et reueoir souent . et cant amans ait mis cuer et talent en bien ameir et que bien seit et uoit celle por cui il ait lou cuer destroit ke cest por li plus lan doit tenir chier . et per samblant li doit samour noncier et cil ni uait il lai ferait penceir quil ne lait fait ke por li antanter ansi ferait de celi anemie dont il eust fait sai dame et samie.

IV. Vos naueis pais sire lou sen dauid cant uos pairleiz si des euweement et pou aueis les malz damors senti ne les dongiers il est bien aparant nest pas alui cui fine amour esprent . kant fins amans ait sen quil se conoist . et de lonor sa dame se poruoit . il est amins celui doit on prisier qui aimme muez estre en amour dongier con li ueist tant uenir ne alleir ke mesdixans en peuxent iangleir . celui doit bien ameir sans uilonie bone dame elle ne meffait mie.

V. Il fut vn tens rollant or est ansi ke kant dame parsoit
ol. 202 d. kelle ait amant elle vuelt bien quil lou moustre uer li . en fais en dis en alant en uenant li porxeures fait cuer a moliant et biaus pairleirs souent et en recoi . iai parxoneir son iostour ne poroit nuns baicheleirs son honour essaucier . ausi ne fait amans a son dezier . uoist san ensus qui ne si welt bruleir . mais cilz qui welt lai chalour endureir ce doit traire uers elle agarentie qui de ces malz li puet doneir aye.

35. R. 1517.

I. Par deu rollant .I. miens tres grans amins manuoie a uos por consoil demandeir . il est ensi quil ait tout son tens mis en bien seruir sa dame et honoreir nonkes ne pout de li .I. regarder auoir et si seit uraiement que por li ait maint home recreant fait en airmes et serchiet mainz pais . or ait mestier ke par uous ait a uis . car ie cuit bien que les armes laixier vuelt por ueoir se par bien araisnier par biaus parleir par dous acointement poroit auoir de li aligement.

II. Sire sachiez ne suis pais si sutis que lou millour en seuxe
ol. 203 a. auizeir et puis ca moi an est li consous quis ie di camans qui aimme sans faucer . doit par seruir plus tost amour troueir ke cilz ke lai uait barguignant . laixiez uos dame oureir a son talent si

mainteneis et lonour et lou pris ke uos aueis en li seruant aquis. car a lueure uoit on lou boin ourier. kant uos dame uos vairait trauillier de li seruir sans nunz retraiement . a .c. doubles uos ferait paiement.

III. Rollant ne sai ce uos fais et uos dis sont porxuwant ie ne lou puis proueir ke uaut mamour se celle ou˚suix sogis nou seit par moi ie li doi bien monstreir kelle mai vt mes trauaus aporteir . par .i. dous regart atraiant ke cest por li ie me voix trauillant . et biaus parleis ait mainte fois apris dame dameir si lai doit on tous dis cortoizement et rekerre et prieir . car kant dame ce uoit bel arainier biaul conpaignier et dous acointement . li cuers li uait de ioie soleuant.

IV. Sire li geus seroit trop mal partis se li pairlant uoloient sormonteir les bien faixans qui sont donour garnis . par fais dair | mes fol. 20
et par lour bien oureir . cil doient bien haute amour conquesteir qui ansi lai uont porchassant. mais cilz qui uont lour biaus mos polixant baut en pairleir et en prieir hardis . ie di teil gent ne sont point damor pris . mais cilz qui uait les grans fais ambraicier . par lou pais et quarant et cerchier . dame li doit doneir cuer et talent. kant ne recroit ainz sert en amendant.

V. Rollant tous iors`aueis en airme quis tant ke donour uos poieis bien pareir . si an doit on recordeir les biaus dis des boins sont boins li biens araconteir . dont doi ie bien ma dame au dous vis cleir cui iain de fin cuer loialment . dire les malz lai poinne et lou torment . ke iai por li soffert nonkes faintis . ne fu de li seruir mais uolentis . ke vault bien fais son ne loze noncier . cant ma dame me uairait soplieir mercit prieir ades an sopirant . li pres tenir uait cuer a moliant.

VI. Sire ie di ke pitiez et mercis doit muez par droit au uaillant home alleir qui ait les malz et les trauaus iois por lou boin non a sai dame porteir kai .i. kastain qui la vuelt par parleir . | san fol. 20
praing por dire iugement . celui de brui es mon signor haibrant . sire bien noil ke boins drois en soit dis ie uoil Gillet dauocort en soit pris qui bien saurait mon boin droit desrainier . ie di feme se welt biau donoier . il fut vn tens mais or est autrement . biaus pairleir uaint et li veoir souent.

36. R. 650.

I. Morgue li fee ait fait comandement . a dous amans kil voillent maintenir loiaul amour et soient trauillant darmes cerchier por honour acuillir tant quil puxent vn baicheleir choixir a teis airmes por son non acointier et kant il lont troueit le repairier lour otroie de boin cuer liement et cil li ont cranteit par sairement malaidie qui nelui espairgnier ne seit . prent lun . et fortune blecier ait fait lautre . ne puelent maintenir lour emprise . Et apres lou garir rol-

lant quoi sont . sans en la queste entreir . les puet morgue par droit oquisoneir.

II. Sire ie di selons mon essiant ke baicheleirs qui vuelt damours ioir ne doit auoir bone dame couent chose qui soit cil ne li welt
Fol. 203 d. tenir . et quant ‖ il lont promis a acomplir . ceu que lour fut an joint a relaixier les an uoit on sans lou fait comencier il ont mespris . mais san fait porxuwant lour fut uenut aucun ancombrement ke de lour cors ne se puissent aidier bien peuxent seiorneir por aixier . cors et chiualz tant quil fuxent gari . et puis rentreir en la queste . ie di . cil ne lou font ansi . morgue blaismeir . les puet par droit et lour fais reprouer.

(Explicit) Des jeus partijs.

[*Fol.* 204 *und* 205 *sind unbeschrieben.*]

(Fortsetzung folgt.)

Bonn a. Rh. Georg Steffens.

Zur neufranzösischen Grammatik.

---

1. *Puisque* an der Spitze selbständiger Sätze.

Puisque erfüllt seine Funktion als kausale Konjunktion in der Weise, dafs es, zum Unterschiede von *parce que,* welches das von ihm Eingeführte als den Inhalt des Hauptsatzes geradeswegs hervorrufend hinstellt, seinem Ursprunge als temporale Konjunktion getreu darauf hinweist, dafs sich im Verlaufe der Entwickelung einer Thatsache (der des Nebensatzes) eine weitere (die durch den Hauptsatz ausgedrückte) ergeben habe, der Inhalt des Hauptsatzes sei der naturgemäfse Ausflufs dessen, was im Nebensatze (mit *puisque*) gesagt sei. Während in Satzgefügen mit *parce que* der Zweck der Rede die Begründung eines Seins ist, soll in solchen mit *puisque* das Sein selbst hingestellt werden, aber so, dafs auf seinen Ursprung, seine Entwickelung verwiesen wird. Der Redende wird sich daher der Konjunktion *parce que* bedienen, wenn er festzustellen wünscht, dafs gerade diese oder jene bestimmte Thatsache als Ursache des mit dem Hauptsatze Besagten gelten müsse, er wird dagegen *puisque* verwenden, wenn er zum Ausdruck zu bringen wünscht, dafs eine gewisse (der Geschichte angehörende und darum unbestreitbare, von persönlicher Auffassung nicht abhängige) Thatsache gerade diese oder jene Folge gehabt habe. So dafs denn sehr wohl denkbar ist, dafs von zwei miteinander sich Unterredenden zur Verknüpfung der nämlichen Vorstellungskomplexe je nach dem Standpunkte, den sie zur Verbindung von Haupt- und Nebensatz einnehmen, der eine *parce que,* der andere *puisque* verwendet. Wenn bei Ohnet, Serge Panine 321 die betrogene Gattin ihrer Mutter klagt: *Oh! je suis trop malheureuse: il vaudrait mieux mourir!* und diese entgegnet: *Mourir? Voyons, ne dis pas de folies! Parce que cet homme te dédaigne et te trahit?,* so will sie leugnen (denn die wiederholende Frage *mourir?* ist gleichwertig einer Assertion *il ne vaut pas la peine de mourir*), dafs der Verrat des Gatten als Grund zu sterben be-

stehen könne. Die Tochter aber hätte, wenn sie ihren Worten eine Begründung hinzufügen wollte, jedenfalls gesagt: *il vaudrait mieux mourir, puisque mon mari me trahit*; denn was sie sagen will, ist, dafs die Untreue ihres Mannes für sie naturgemäfs den Tod wünschenswert scheinen lasse.

Wenn der Redende die Thatsache, auf deren Aufstellung es ihm in Satzgefügen mit *puisque* ankommt, als Ergebnis geschichtlicher Entwickelung hinstellt, so wird es ihm um so eher gelingen, den Hörer von der Richtigkeit seiner Worte zu überzeugen, je mehr dieser in der Lage ist, die Grundlage der Entwickelung, eben das in dem Nebensatze mit *puisque* Ausgeführte, aus eigener Kenntnis als zutreffend anzuerkennen. Es liegt also im Interesse des Redenden, an dem Hörer Bekanntes, von ihm Zugegebenes anzuknüpfen, und daraus erklärt sich die Thatsache, dafs der mit *puisque* eingeführte Grund zumeist 'dem Angeredeten schon bewufst ist' (Diez III[3] 350); es ist aber eine Verkennung des wahren Sachverhaltes, der mit Diez, soviel ich sehe, alle neueren Grammatiker sich schuldig machen, in diesem Umstande ein für die Anwendung von *puisque* charakteristisches Moment zu sehen. Hölders Regel (S. 445), dafs '*puisque* auf eine zugestandene oder bekannte Thatsache deutet', ist nicht schwer zu widerlegen. Denn auch bei *puisque* ist, wie so oft im sprachlichen Leben, die Beobachtung zu machen, dafs der Redende, je weniger der Inhalt seiner Worte geeignet sein mag, durch sich selbst die Zustimmung des Hörenden zu erzwingen, mit Vorliebe eine Form wählt, die letzteren glauben machen könnte, für Zweifel sei kein Raum.

Der Redende wird also *puisque* auch dann verwenden, wenn es sich nicht um Unbestreitbares, der Geschichte Angehörendes, von persönlicher Auffassung Unabhängiges handelt, sondern um eine vielleicht nur ihm eigene Meinung, in der Berechnung, er werde den Angeredeten, indem er diese Meinung als Stufe historischer Entwickelung hinstellt, zwingen, sie auch zu der seinigen (des Angeredeten) zu machen, jedenfalls aber ihm begreiflich machen, seine (des Redenden) Meinung komme für ihn selbst an Sicherheit einem historischen Faktum gleich. Robert, Questions de grammaire, führt z. B. aus A. Dumas' Denise an: *Alors, ma chère enfant, puisque l'épreuve que j'ai tentée de notre vie en commun ne réussit pas, puisque tu ne veux plus de la société de mademoiselle Brissot, puisque tu veux épouser un homme que je ne trouve pas digne de toi, et puisque, enfin, tu me prouves que tu as besoin d'être surveillée par d'autres que par toi-même, je crois que le mieux est que tu retournes au couvent.* Wenigstens in dem durch den letzten *puisque*-Satz Ausgedrückten wird die Angeredete vermutlich trotz der sicheren Form, in der es ihr zu Ohren kommt, recht weit entfernt sein, eine von ihr 'zugestandene oder ihr bekannte Thatsache' anzuerkennen. — Von

hier aus wird denn auch begreiflich, dafs *puisque* selbst der Zukunft Angehöriges einzuführen vermag: *Ne vous lassez point d'examiner les causes des grands changements, puisque rien ne servira tant à votre instruction,* führt Hölder S. 445 aus Bossuet an; ja, sogar Dinge, deren Eintreten in der Zukunft dem Redenden selbst zweifelhaft oder nicht wünschenswert erscheint: *Puisque les fondations ... absorberaient à la longue tous les fonds et toutes les propriétés particulières, il faut bien qu'on puisse à la fin les détruire* (Mirabeau). Man begreift schwer, wie Mätzner, der in der Syntax II 159 dieses Beispiel anführt, erklären kann, *puisque* 'führe die begründende Thatsache dem Hörer oder Leser als vollendetes Faktum vor'.

Es ist nun hinlänglich bekannt, dafs in der neueren Sprache nicht selten durch *puisque* eingeleitete Sätze begegnen, denen ein Hauptsatz fehlt. Mätzner erwähnt die Erscheinung in der Grammatik da, wo er von der 'Satzellipse' redet, und bringt aus Daudet das Beispiel bei (es steht im Fromont jeune S. 102): *Évidemment, il était trop âgé pour elle; mais, après tout, puisqu'ils s'aimaient.* Sein zweiter Beleg ist nicht geeignet, die Erscheinung zu erläutern: *Puisque je suis là, si nous liquidions un peu ce vieux compte* — da ja hier ein Hauptsatz keineswegs fehlt, sondern nur die höfliche Form bedingungsweiser Aussage statt direkter Aufforderung für denselben gewählt ist. Auch von den vier Beispielen, die Robert a. a. O. S. 215 für die Erscheinung giebt, ist eines zu streichen: *Puisqu'il a sa maison, ses terres, et tout ce qu'il lui faut, pourquoi ne reste-t-il pas chez lui?,* da hier eine Bestimmungsfrage die Stelle des Hauptsatzes einnimmt.

Wir nehmen vorweg solche Fälle, wo zweifellos eine Auslassung vorliegt, oder besser, da eine Auslassung von wirklich Wesentlichem, zum Verständnis Erforderlichem nicht vorkommen dürfte (falls nicht äufsere Zufälle, wie Unterbrechung durch den Angeredeten, den Redenden an der Vollendung seines Satzgefüges hindern),[1] wo eine Handlung, eine Geste oder ähnliches den Inhalt des noch ausstehenden Hauptsatzes so deutlich macht, dafs der Redende daneben eine wörtliche Mitteilung für nicht erforderlich hält: Loïsa: *Combien vous reste-t-il de visites à faire? — Vingt-cinq avant dîner.* — Loïsa *(se levant): Vous n'avez pas une minute à perdre.* — Edmond: *Puisque vous le permettez ... (On se lève)* (Labiche, Le Prix Martin). Ganz in Ordnung ist auch noch das folgende Beispiel: *Qu'est-ce que vous prenez?* (fragt die Kellnerin den Gast). — *Un bock, et toi? — Moi, un bock aussi, puisque tu me le payes* (Maupassant, Pierre et Jean); denn mit der Frage *et toi?* hat der Gast seine Bereitwilligkeit

[1] So im Gendre de M. Poirier: Verdelet: *M. Poirier, j'aurais voulu que ma chère filleule épousât un brave garçon de notre bord; mais puisque tu ne m'as pas écouté ...* Poirier: *Ah! Ah! écouter monsieur!*

zur Bewirtung der Kellnerin zu erkennen gegeben. Dagegen beginnt die Verdunkelung des ursprünglichen Sachverhaltes, wie mir scheint, in dem folgenden ähnlichen Fällen: Bei Pailleron, Le monde où l'on s'ennuie, erzählt (I, 11) die Naive des Stückes, Suzanne, wie sie am Bahnhof sich habe ein Billet lösen wollen und ganz ohne Geld gewesen sei. Sofort habe sich eine ganze Reihe von Herren, unter ihnen *un vieux très respectable,* erboten, für sie zu bezahlen: *J'ai donné la préférence au vieux respectable; tu comprends, c'était plus convenable.* — Mme de Céran: *Tu as accepté?* — Suzanne: *Je ne pouvais pas rester là, voyons.* — Mme de Céran: *D'un étranger?* — Suzanne: *Puisque c'était un vieux respectable! ... Oh! il a été très bien.* Der Nebensatz mit *puisque* läfst sich hier freilich noch ohne Schwierigkeit der zwar nicht ausgesprochenen, aber doch stillschweigend gegebenen Bestätigung des fragend vorgelegten Hauptsatzes: *Tu as accepté d'un étranger?* angliedern. Man begreift aber, wie nahe hier der Übergang vom Nebensatz zum selbständigen Satze liegt. Die Antwort ist ihrer Form nach ein Nebensatz, ihrer Funktion und ihrem Gewicht nach aber ein Hauptsatz, der der Frage völlig ebenbürtig gegenübersteht. Dafs sie als Nebensatz auftritt, ist ein recht wirksamer rhetorischer Kunstgriff: während der Antwortende zu verstehen giebt, der Vorstellungskreis des Fragenden bedürfe der Ergänzung, um von ihm gebilligt werden zu können, gestaltet er diese Ergänzung zu einer Korrektur, indem er durch *puisque* als Folge natürlicher Entwickelung hinstellt, was der Fragende als zweifelhaft, als verwunderlich angesehen hatte. Solche korrigierende Ergänzung sollte denn aber nur da statthaft sein, wo sich wirklich aus Frage und Antwort ein tadelloses Satzgefüge ergiebt, d. h. bei Bestätigungsfragen, seien sie nun in Frage- oder in Aussageform (wie in unserem Beispiel) gestellt, denn jedenfalls hat ja eine ergänzende Antwort die wenn auch stillschweigende Bestätigung der Frage und damit ihre Erhebung zur Aussage zur Voraussetzung. Es ist aber auch wieder nicht verwunderlich, dafs, nachdem einmal das Bewufstsein sich festgesetzt hatte, dafs man korrigierende Antworten wirksam durch *puisque* einleite, man diese Art der Erwiderung auch auf Bestimmungsfragen ausdehnte, unbekümmert um die Eigenschaft der Antwort als eines Nebensatzes und nur eingedenk ihres Gewichtes, das sie mit der Frage auf die nämliche Stufe erhob. Man fragt nicht nur: *Tu as accepté?* — und antwortet *puisque c'était un vieux respectable,* sondern man hält auch auf eine Frage: *Qu'est-ce que tu as?* eine Antwort *puisque je m'amuse* für angängig. Und damit erhält die korrigierende Antwort auch grammatisch den Wert eines Hauptsatzes. Die Stelle, in der diese Frage begegnet, lautet vollständig (wieder bei Pailleron, Le monde où l'on s'ennuie II, 1): Duchesse: *Qu'est-ce que tu as?* — Suzanne: *Moi! ... Je m'amuse, tiens!* — Duchesse: *Qu'est-ce que tu as?* — Suzanne: *Mais rien, ma tante,*

puisque je m'amuse, je vous dis. Wozu sollte *puisque je m'amuse* Nebensatz sein? Zu *Mais (je n'ai) rien* doch sicherlich nicht: ein Satzgefüge *Puisque je m'amuse, je n'ai rien* ergäbe eine unannehmbare Plattheit; hinter *ma tante* schliefst ein Satzgefüge und beginnt ein zweites. Wer zu letzterem einen Hauptsatz ergänzen wollte, würde am zutreffendsten wohl die Worte *Vous avez tort de me demander ce que j'ai* für ausgefallen halten, und man könnte ihm beistimmen, könnte zugeben, dafs das ganze Benehmen der Suzanne dies als ihre Meinung so deutlich zum Ausdruck bringe, dafs das wörtliche Aussprechen entbehrlich war, folgte nicht der parenthetische Satz *je vous dis.* Dieser zwingt, scheint mir, zu der Annahme, dafs die Redende ihre Worte *puisque je m'amuse* als ein gänzlich abgeschlossenes, keiner Ergänzung irgendwelcher Art bedürftiges Satzgebilde ansieht (was besonders deutlich wird, wenn man die Stellung beider Sätze umkehrt: *Je vous dis : puisque je m'amuse*), und dies ist wiederum nur unter der Voraussetzung möglich, dafs *puisque* seine Funktion als Konjunktion aufgegeben und gegen die einer adverbialen Satzbestimmung eingetauscht hat, die nur noch die Stellung an der Spitze des Satzes mit den Konjunktionen gemein hat. In Paillerons Lustspiel findet sich (III, 6) noch ein weiteres Beispiel für eine durch *puisque* eingeleitete Entgegnung auf eine Bestimmungsfrage. Die Herzogin ist im Begriff, mit Mme de Céran den Saal zu verlassen, da geht plötzlich die Thür. Mme de Céran: *Mais qui ça peut-il être encore?* — Duchesse: *Qui? (Prise d'une idée) Ah! (A Mme de Céran la poussant vers la gauche:) Rentre au salon, je te le dirai.* — Mme de Céran: *Mais ...* — Duchesse: *Tu ne peux pas laisser éternellement tes invités?* — Mme de Céran: *En effet, mais qui donc ...?* — Duchesse: *Puisque je te le dirai. Va vite ....* Von hier aus konnte man sehr leicht dazu gelangen, ganz im allgemeinen abweisende, korrigierende Entgegnungen durch *puisque* einzuleiten. In einer Komödie von Labiche empfiehlt der rechtschaffene Robert, man solle zuvor Erkundigungen über die Gesellschaft einziehen, in die der Lebemann Olivier seine zukünftige Frau Mlle Lépinois einzuführen gedenkt. Der Schwiegervater, ein Geistesverwandter Oliviers, findet diese Vorsicht lächerlich: *Prendre des renseignements ... sur des gens qui ont des salons!* Darauf Robert: *Il me semble ...* Lépinois: *Puisqu'ils ont des salons ... ça suffit!* (Labiche, Théâtre X, 373), wo *ça suffit* und *puisqu'ils ont des salons* kaum in dem Verhältnisse von Haupt- und Nebensatz stehen können: 'Sie haben ja doch Salons ... das genügt!' ist die zutreffende Übersetzung. — *Nul doute que ce Bernard n'arrive ici d'un instant à l'autre, non pas en solliciteur, mais en maître.* — Le Marquis: *Mais puisqu'il a été tué à cette bataille de la Moskowa!* (Mlle de la Seiglière). — *C'est très mal d'avoir renoué, dit enfin Henriette, de son air sérieux. ... — Oh! chérie, puisque je ne pouvais pas faire autrement* (Zola, Débâcle 262).

Und auch in dem schon bei Mätzner citierten Beispiele aus Fromont jeune: *Évidemment, il était trop âgé pour elle; mais après tout, puisqu'il s'aimaient* wird man den nämlichen Sachverhalt zu erkennen haben. Zwar liegt hier nicht Rede und Gegenrede vor, aber es ist klar ersichtlich, dafs der Dichter, um das Für und Wider bei der Heirat des Risler mit Sidonie abzuwägen, sich zwei die Frage erörternde Personen lebhaft vorstellt und uns deren Worte vorführt: A.: *Évidemment, il est trop âgé pour elle* — B.: *Mais, après tout, puisqu'ils s'aiment* — nur dafs er diese Rede (die man sich ja auch als Monolog vorstellen mag, dann bezeichnen A und B die streitenden Gedanken) mit einer der neueren Sprache eigenen Kühnheit in präteritaler Form vorträgt: *il était trop âgé pour elle* soll nicht eine Thatsache der Vergangenheit zum Ausdruck bringen, sondern meint durchaus: die Rede *il est trop âgé pour elle* ist in der Vergangenheit vorzustellen.[1] Von Ergänzung eines Hauptsatzes zu *puisqu'ils s'aimaient* wird auch hier nicht die Rede sein dürfen. *Mais, après tout, puisqu'ils s'aimaient* besagt nichts anderes, als die nämlichen Worte ohne *puisque* besagen würden, nur dafs die Ablehnung, die schon durch *mais* und *après tout* bewirkt wird, in noch stärkerem Mafse zum Ausdruck kommt.

Wer noch immer nicht überzeugt sein sollte, dafs das heutige Französisch durch *puisque* eingeleitete Hauptsätze kennt, müfste es angesichts der Thatsache werden, dafs die Sprache noch einen weiteren Schritt thut, indem sie *puisque* auch da verwendet, wo es sich gar nicht um Korrektur fremder Meinung, sondern einzig um die nachdrückliche Aufstellung der eigenen handelt. Ich kann freilich augenblicklich nur eine Stelle (aus Ohnet, Serge Panine 111) anführen, aber zweifellos finden sich weitere: Jeanne hat sich vergeblich bemüht, den Fürsten Panine, der entschlossen ist, die reiche Micheline des Geldes wegen zu heiraten, obwohl er Jeanne liebt, durch liebeglühende Worte von seinem Vorhaben abzubringen. Panine bleibt kalt und versucht nicht einmal die offen zu Tage liegenden Beweggründe seines Heiratsplanes in Abrede zu stellen. Jeanne: *'C'est bien, dit-elle, épousez-la!' Elle resta sombre et farouche semblant avoir oublié qu'il était là. Elle songeait profondément. Puis, se mettant à marcher dans le salon: — Puisque décidément c'est cet implacable intérêt auquel je viens de me heurter, qui est la loi du monde, le mot d'ordre social! Puisqu'en refusant de partager la folie commune, je risque de rester isolée dans ma faiblesse et qu'il faut être*

[1] Ich führe hier als Beispiel der sonderbaren, eigentümlich freien Mischung von direkter und indirekter Rede noch an: *Mais le lieutenant Rochas les* (viz. die wegen Nahrungsmangel murrenden Soldaten) *fit taire. Ce n'était pas une honte, de ne toujours songer qu'à son ventre!* (Zola, Débâcle 127); d. h. die Worte des Lieutenant Rochas waren: *Ce n'est pas une honte de ne toujours s. q. s. v.*

forte pour s'imposer à tous. C'est bien! Je vais agir désormais de façon à n'être plus ni dupe ni victime. — Serge Panine, an den die Worte ja nicht gerichtet sind, hätte, wenn sie es wären, wohl in cynischer Offenheit ihre Berechtigung zugestanden. Es bleibt als Grund für die Anwendung von *puisque* nur der Wunsch des möglichst nachdrücklichen Aufstellens der eigenen Meinung, und selbst die in den vorangehenden Fällen noch allenfalls mögliche Ergänzung eines Hauptsatzes: *Vous avez tort* o. ä., versagt hier.

Unerwähnt darf zum Schlusse nicht bleiben, dafs Fälle vorkommen können, wo *puisque* ursprünglich in korrigierendem Sinne gemeint ist, der Redende aber nachträglich doch das Satzgefüge vervollständigt. Derart scheint mir folgende Stelle aus dem Prix Martin des Labiche: Martin: *Tiens, prends la plume ... je ne peux pas continuer.* — Hernandez (*protestant, à voix basse*): *Ah! mais les écritures ... ça m'embête!* — Martin (*bas*): *Puisqu'il est condamné! nous ne devons rien lui refuser.* Nur der Ton könnte hier für die eine oder die andere Auffassung entscheiden. Dafs die oben gekennzeichnete die vom Dichter beabsichtigte ist, scheint mir aus dem Ausrufszeichen hinter *condamné* mit folgendem kleingeschriebenem *nous* hervorzugehen. Oder umgekehrt: es kann sich ein Satz mit *puisque* scheinbar regelrecht einem Hauptsatze oder dessen Vertretung anschliefsen und doch in korrigierendem Sinne gemeint sein: Laure: *Vous m'avez fait jouer au baccarat ... je ne savais pas ce que c'était ... et j'ai perdu vingt-cinq louis! ... Une demoiselle!* — Grandgicourt: *Consolez-vous ... puisque je les ai payés pour vous!* (Labiche, Théâtre X, 442).

2. *Pourvu que* 'wenn nur', 'hoffentlich'.

Auch durch die sogenannte 'Konjunktion' *pourvu que* eingeführte Sätze erscheinen in der neueren Sprache oft in selbständiger Form. In französischen Grammatiken finde ich die Erscheinung nur bei Lücking erwähnt, der § 326 der Schulgrammatik, wo er von dem Konjunktiv der Annahme spricht, auch '*pourvu que* mit Ellipse des Hauptsatzes zum Ausdruck der Besorgnis z. B. *pourvu que Richard vienne a temps*' anführt. Ich gebe zunächst einige Beispiele der sehr oft zu beobachtenden Erscheinung: Ursus hält bei der schlummernden Dea einen seiner Monologe: *J'ai l'air bête de parler haut tout seul comme cela, mais il faut bien qu'elle sente qu'elle a quelqu'un près d'elle, si elle vient à se réveiller. Pourvu qu'on ne me la réveille pas brusquement! Pas de bruit, au nom du ciel!* (Victor Hugo, L'homme qui rit II 442). *Et Homo, où est-il donc? ... il aura été chercher son souper dehors. Pourvu qu'il ne lui arrive pas malheur!* (ebd. II 443). *Et vous Sidonie? — Oh! moi, vous savez, Frantz, pourvu qu'il y ait des toilettes* (Daudet, Fromont jeune 52). — *Moi,*

je ne sentais rien, mais je voyais que nous marchions sur Leipzig, et je pensais: Si nous avons une bataille, pourvu qu'il ne t'arrive pas d'attraper un mauvais coup comme à Lutzen et que tu puisses encore revoir Catherine (Erckman-Chatrian, Histoire d'un conscrit 250). In demselben Roman erzählt der Conscrit, wie er aus langer Betäubung endlich erwacht sei: *Et longtemps je regardai Catherine, qui me paraissait bien belle; je pensais: Où donc est la tante Grédel? Comment suis-je revenu au pays? Est-ce que Catherine et moi nous sommes mariés? Mon Dieu, pourvu que ceci ne soit pas un rêve!* (ebd. 306). — *Je me moque bien de l'odeur du bois! pourvu que nous ne recevions pas des coups de fusil, voilà le principal!* (Erckman-Chatrian, Waterloo 224). *Il n'est pas tendre, mais ... Pourvu, mon Dieu, que ce mariage réuississe!* (Augier, Théâtre VI, 175). — *En ce moment, je vais bien; pas de crises ni de spleen; l'harmonium, les oiseaux, le chien, la pièce, et je dors assez bien. Pourvu que cela dure!* (Duplan, Desclée 180). *L'enfant perdu le suivit* (nämlich dem Kinde aus dem Volke, das übernommen hat, seinen verirrten Altersgenossen nach Hause zu geleiten). — *Pourvu qu'il le conduise bien! dis-je en les voyant s'éloigner* (Souvestre, Un philosophe sous les toits 59).

Mit der Bemerkung, es liege Ellipse des Hauptsatzes vor, ist es auch hier nicht gethan. Es gilt zu zeigen, wie der Redende dazu kommen konnte, in bestimmten, wie es scheint immer gleichgearteten Fällen ein durch *pourvu que* eingeführtes Satzgefüge unvollendet zu lassen. Auch wer behauptet, es sei überall ein Hauptsatz etwa der Form: *je suis content(e), nous sommes content(e)s* o. ä. zu ergänzen, wird zugeben müssen, dafs eine besondere Betrachtung den Grund darzulegen habe, warum der Ausdruck der Zufriedenheit, der an anderer Stelle für recht wesentlich gelten mag, hier für entbehrlich gehalten wird. Aber ich glaube, man thut der Sprache Gewalt an, wenn man eine solche Ergänzung für zulässig oder erforderlich hält, der moderne Franzose hat gewifs beim Aussprechen der oben aufgeführten Fälle ebensosehr das Bewufstsein, ein abgeschlossenes, keiner Ergänzung bedürftiges Satzgebilde geäufsert zu haben, wie der Deutsche bei dem Satze: 'Wenn ihm nur nichts zugestofsen ist!' o. ä. Würde er sonst, wie in dem aus Waterloo angeführten Beispiele, durch Zusätze wie *voilà le principal* auf seine Äufserung zurückweisen dürfen?

Der ursprüngliche Sachverhalt ist folgender: Der Aussage des Hauptsatzes wird in absoluter Stellung eine einschränkende Bestimmung hinzugefügt, bestehend aus dem Part. Perf. von *pourvoir* und einem das Ziel der vorsorgenden Thätigkeit angebenden Satz mit *que*; es wird also die Gültigkeit der Aussage des Hauptsatzes nur für den Fall behauptet, dafs für das Statthaben der weiteren, durch den Satz mit *que* dargestellten, Fürsorge getroffen sei.

In den Fällen nun, da der durch *pourvu que* eingeführte Satz

ohne Hauptsatz auftritt, ist das Seiende, dessen Gültigkeit eingeschränkt werden soll, die Gesamtheit der Vorstellungen, die den Redenden gerade beherrschen. Er wird plötzlich inne, dafs seine Erwägungen bei Nichteintreten einer bestimmten Thatsache sich als irrig erweisen könnten, und giebt dem dadurch Ausdruck, dafs er die letztere als Gegenstand seiner Sorge hinstellt. So dafs denn das Fehlen des Hauptsatzes ganz erklärlich wäre: nicht ein einzelnes Seiendes, sondern der ganze Vorstellungskreis, in dem sich der Redende bewegt und den er in Worte zu kleiden vielleicht nicht im stande sein würde, soll eine Einschränkung erfahren.

3. Die Satzerweiterung durch *être*.

Als Gegenbild zu den vorstehend betrachteten scheinbaren Satzverkürzungen, deren Reihe hiermit keineswegs erschöpft ist, sei einer Erweiterung des Satzes gedacht, die oft begegnet und allgemein bekannt ist, von der aber doch in der besonderen Verwendung, die hier zur Sprache kommen soll, soviel ich sehe, noch keine Rede gewesen ist. Ich meine diejenige Erweiterung des Satzgefüges, vermöge deren ein beliebiges Glied des Satzes in prädikative Stellung zu dem neutralen Demonstrativpronomen *ce* und dem Verbum Substantivum *être* gebracht wird, während sich der Rest der Aussage, falls Subjekt oder Objekt herausgehoben sind, in Form eines Relativsatzes, sonst eines durch die Konjunktion *que* eingeführten Inhaltssatzes anschliefst. *C'est ton frère qui l'a fait* — *c'est la gloire qu'il recherche* — *c'est de peur d'être injuste que je refuse vos présents.* In den Grammatiken findet sich überall die freilich zutreffende, aber nicht erschöpfende Bemerkung, jene Erweiterung diene der Hervorhebung des ausgeschiedenen Satzgliedes, 'im Gegensatz zu einem anderen,' fügt Lücking § 237 der Schulgrammatik eigens hinzu.

Es sind nun aber gar nicht selten Fälle anzutreffen, für welche das keineswegs zutrifft, wo von einem Gegensatz deshalb gar keine Rede sein kann, weil schlechterdings nur das herausgehobene Seiende unter den obwaltenden Verhältnissen in Betracht kommen kann. Freilich habe ich mir nur Fälle notiert, in denen es sich um die Heraushebung des Subjekts handelt. *C'est moi qui ai soif!* begegnet in Victor Hugos Homme qui rit (I 259) an einer Stelle, wo der Zusammenhang gar keinen Zweifel läfst, dafs zu übersetzen ist: 'Habe ich einen Durst!' und bei Zola, Débâcle 218 ganz ähnlich: *Allons, bon! murmura-t-il* (der tödlich getroffene Offizier), *c'est moi qui ai mon compte.* Und wiederum bei V. Hugo (a. a. O. II 214) hat *C'est Homo qui va être étonné* keineswegs den Sinn: 'Homo (und nicht etwa ein anderer) wird erstaunt sein,' sondern 'Wird Homo aber erstaunt sein!' Ferner *C'est moi qui suis contente!* (Pailleron, Le monde où l'on s'ennuie I, 11) 'Bin ich aber glücklich!' In demselben

Stück (I, 11) *Oh! c'est lui qui a parlé aujourd'hui! ... Oh!* 'Hat der aber heut gesprochen!' — *A table! mais monsieur Toulonnier n'est pas arrivé, Duchesse! — Ah! c'est ça qui m'est égal, par exemple, à six heures précises, avec ou sans lui* (ebd. I, 14). — *Ils sont assez bien installés rue de Prony ... C'est ma cousine d'Aymaret qui s'est occupée de l'ameublement* (Feuillet, Honneur d'artiste 188); hier liegt der Gedanke völlig fern, dafs die mit *ma cousine d'Aymaret* bezeichnete Person in irgend welchen Gegensatz zu anderen, die auch etwa von Unkundigen in Betracht gezogen werden könnten, gesetzt werden sollte; vielmehr würde ein Satz *ma cousine d'A. s'est occ. de l'am.* durchaus angemessen sein. So auch, wenn es in Zolas Débâcle 71 heifst: *Mon lieutenant, c'est le capitaine qui vous attendra à trois heures, pour un règlement de service,* würden dieselben Worte ohne Erweiterung durch *être* ganz der Situation angemessen sein. — *C'est mademoiselle Clarisse qui ne doit pas s'amuser dans tout ça* ('Fräulein Clarisse wird all dies nicht gerade unterhaltend finden'; bei Dumas, Denise). Bei der Erklärung dieser Erscheinung wird zu berücksichtigen sein, dafs der Relativsatz nicht wie in dem Falle, wo es sich um Hervorhebung handelt, beziehungslos, sondern bezogen ist. Also zum Unterschiede von *c'est ton frère qui l'a fait* (dein Bruder ist der Thäter), wo *qui l'a fait* das Subjekt zu dem Prädikate *est ton frère* vorstellt, ist in dem oben angeführten Satze *c'est moi qui ai soif — est moi qui ai soif* Prädikat zu *ce*. In meinem altfranzösischen Fragesatze habe ich (S. 113) einen Beleg beigebracht, in dem das gleiche Verhältnis obwaltet. In den Miracles de Notre Dame VII, 992 fragt ein Bruder den anderen, der weinend herbeieilt: *Qu'as tu, mon frere? Est ce mon pere qui t'a batu?* ('Was ist dir, Bruder? Hat dich Vater geschlagen?') Wenn man, ohne *mon pere* 'hervorheben' zu wollen, fragen konnte: *Est ce mon pere qui t'a batu?,* so mufste auch schon in der alten Sprache (was ich leider durch Belege nicht weiter erhärten kann) möglich sein, auf die Frage *Qu'as tu?* (für die ebensogut *Qu'est ce?* stehen könnte) ohne Hervorhebung von *mon pere* zu antworten: *C'est mon pere qui ma batu* — und das ist genau das uns hier Beschäftigende. Der Relativsatz *qui m'a batu* gehört zu den explikativen in prädikativer Verwendung, für welche Tobler in den Vermischten Beiträgen I Abschn. 36 ('Aussage bestehend aus Nomen und Relativsatz') zahlreiche Belege aus der alten Sprache beibringt. Für das Neufranzösische seien hier noch angeführt: *Et Risler qui n'arrivait pas!* (Daudet, Fromont jeune 121). — *On monte l'escalier, serait-ce déjà monseigneur qui revient? Moi qui voulais jeter un coup d'œil sur ses papiers* (Scribe, Proverbes et Nouvelles 83). — *Et la baronne qui n'arrive pas!* (Mlle de la Seiglière I, 4). — *Vous souffrez? Et moi qui vous croyais heureux!* (ebd. III, 7). — *Prosper! ... Moi qui vous croyais à Metz* (Zola, Débâcle 68). — *Moi qui la* (viz. *l'armée*) *croyais en marche sur Verdun*

et qui ne voulais pas manquer l'occasion de la voir! (ebd. 182). — *Voyons, mon caporal, vous qui êtes un malin!* (genau in dem Sinne hätte man auch sagen können: *C'est vous qui êtes un malin!* 'Sind Sie aber ein Schlingel!') (ebd. 201).

Tobler weist a. a. O. auf den Unterschied hin, der zwischen der gewohnten Form der Aussage und der aus Nomen und Relativsatz bestehenden obwaltet. Wer sich der letzteren bediene — also an Stelle von *et Risler n'arrivait pas* sagt *Et Risler qui n'arrivait pas* —, unterlasse eine eigentliche Aussage, indem er sich begnüge, die Vorstellung des Subjekts, wie sich ihm dieselbe nach Vollzug der im Relativsatze ausgesagten Thätigkeit gestaltet habe, in sich hervorzurufen und in anderen zu erzeugen. Während nun in *vous qui êtes un malin* eine eigentliche Aussage unterbleibt, wird in *c'est vous qui êtes un malin, c'est moi qui suis contente* eine auch der Form nach korrekte Redeweise gewählt, welcher gleichwohl das charakteristische Gepräge jener förmlich unvollkommenen erhalten bleibt.

Die Verbindung des Demonstrativums *ce* mit dem Verbum *être* scheint mir die nämliche, die auch sonst bei Situationsschilderungen gern verwendet wird, und die dem deutschen Übersetzer nicht selten Schwierigkeiten macht, weil unsere Sprache einen so farblosen Hinweis zumeist nicht für ausreichend erachtet: *Alors, parmi les Allemands, ce furent* ('erschollen') *des rires énormes* (Zola, Débâcle S. 455); in der Beschreibung eines Schlachtfeldes heifst es, nachdem berichtet ist, dafs allerorten Bäume zerschmettert umhergelegen: *Puis, c'étaient aussi* ('lagen da auch') *des cadavres, des soldats tombés fraternellement avec les arbres* (ebd. 421). — *Et lorsqu'on fut sur la route de Vouziers, les plaines de la veille recommencèrent. ... Maintenant, c'était l'Arne* ('wurde sichtbar'), *un maigre ruisseau, qui coulait à gauche* (ebd. 84). Es wird beschrieben, wie die Bevölkerung in gröfster Verwirrung vor dem herannahenden Feinde flieht: *Puis, c'étaient ceux* ('Andererseits sah man Leute') *qui n'avaient pas de voiture, qui empilaient leur ménage en travers d'une brouette* (ebd. 39). — *Dans sa désolation, un sourire inconscient était monté à sa face. C'était sa lointaine et entêtée passion satisfaite, ses quatre cents francs de gages à peine écornés ...* (Zola, Docteur Pascal 249). — *Alors, à la Souleiade, l'avenir apparut menaçant. C'était* (Es stand bevor) *la misère noire, à bref delai* (ebd. 260). — *Derrière l'Ermitage, c'était* (erstreckte sich) *la forêt de Montmorency, ses sentiers, ses clairières ...* (Lanson, Hist. litt. franç. 761).

Auch die Erweiterung des einfachen Satzes durch *c'est que* ist hier zu erwähnen: *Apporte-moi les dessins .... — C'est qu'il n'y en a pas encore, de dessins, confessa-t-il* (Ohnet, Serge Panine 38). — Pierre klopft an das Schlafzimmer seiner Mutter, die fragt: *Qu'est-ce que tu veux? — Te dire bonjour, parce que je vais passer la journée à Trouville avec des amis. — C'est que je suis encore au lit. — Bon,*

alors ne te dérange pas (Maupassant, Pierre et Jean 134). — *C'est que nous arrivons de Montbois* ('nämlich') (Zola, Débâcle 68). — *Je crois qu'avec un peu de diplomatie ... — C'est que vous me faites l'effet d'un pauvre diplomate, mon ami* (Augier, Théâtre VI, 145), an dessen Stelle auch *c'est comme* treten kann: *C'est comme j'en connais qui ont parlé de nous faire fusiller, reprit Chouteau menaçant* (Zola, Débâcle 47).

Ist die vorgetragene Auffassung von dem Relativsatz als einem bezogenen zutreffend, so sollte man freilich meinen, ein Satz *ta fille ne demandera pas du scandale* müfste in der erweiterten Form lauten: *C'est ta fille qui ne demandera pas du scandale.* Statt dessen steht im Gendre de M. Poirier III, 9: *Oh! ce n'est pas ta fille qui demandera du scandale* in einem Zusammenhange, in dem ein zukünftiges *demander du scandale* von keiner der handelnden Personen zu erwarten steht.[1] Und in der ersten Scene des vierten Aktes ebenda: *Tu verras, comme nous te câlinerons! Ce n'est pas nous qui te planterons là pour courir après des comtesses,* wo wieder ein Satz *c'est nous qui ne te planterons pas là* angemessener erscheinen müfste, wenn überhaupt von dem einfachen *nous ne te planterons pas là,* das dem unbefangenen Sinne am zweckentsprechendsten scheint, abgesehen werden sollte. — Die Nacht ist durch das brennende Paris hell erleuchtet: *Ce n'est pas les chandelles qui manquent, grogna Jean, ennuyé de ce plein jour* (Zola, Débâcle 611).

Und ebenso verkehrt scheint die Stelle der Negation, wenn bei Zola (Débâcle 242) die Mitteilung, dafs ein Landmann mitten in der Schlacht ruhig seinen Acker bestellt habe, von den Worten begleitet wird: *Pourquoi perdre un jour? Ce n'était pas parce qu'on se battait, que le blé cesserait de croître et le monde de vivre.* Mir würde wenigstens *C'était que le blé ne cesserait pas de croître et le monde de vivre, parce qu'on se battait*[2] durchsichtiger sein. Bei Augier (Théâtre VI, 154) veranlafst die Meldung *il lui en arriva un héritage de neuf millions* die neidische Äufserung: *Ce n'est pas à moi qu'une pareille cheminée tomberait sur la tête!* obschon das Sprachgefühl die Stellung der Negation beim Verbum hier wie dort energisch zu verlangen scheint.

Man hat den Grund für diese logisch nicht zu rechtfertigende Wortstellung wohl doch in einer Vermengung der beiden Satzerweiterungen, derjenigen mit beziehungslosem und der mit bezogenem Relativsatz, zu sehen. Es können ja in der That Fälle vor-

---

[1] Man vergleiche damit: *Ce n'est pas votre fille qui vous la demande, c'est la marquise de Presles outragée* (Gendre de M. Poirier III, 12).

[2] Man bemerke, dafs hier wieder die oben bezeichnete Form präteritaler Rede vorliegt: *Ce n'est pas parce qu'on se bat que le blé cessera de croître,* sagt oder denkt der Bauer.

kommen, wo die Entscheidung, welche Art der Erweiterung vorliege, schwer ist. Derart scheint mir z. B. *Et ce fut madame Delaherche qui s'empara de l'épée* (während das Natürliche gewesen wäre, ihr Sohn hätte es gethan) (Zola, Débâcle 400), wenngleich ich nach dem ganzen Zusammenhange, in dem die Stelle steht, auch hier lieber einen bezogenen Relativsatz erkennen möchte.

4. *Catherine le Grand.*

Über die Kaiserin Katharine ist neuerdings (Paris 1895) ein Werk von Charles de Larivière erschienen, das den Titel führt: *Catherine le Grand d'après sa correspondance.* Dafs es sich bei dieser auffallenden Nichtkongruenz des Genus zwischen dem Adjektivum und seinem Nomen nicht um einen Druckfehler handelt, wie man in der ersten Verblüfftheit glauben könnte, ergiebt gleich der erste Satz des Buches: *Frédéric II, Marie-Thérèse, Catherine le Grand sont à côté du roi Voltaire les vrais maîtres du 18e siècle.* Man hat sich also mit der Thatsache abzufinden, dafs 'Katharine die Grofse' *Catherine le Grand* zu übersetzen ist, und auf die Frage, wie es denn komme, dafs das erst jetzt entdeckt werde, wird die Antwort zu geben sein, dafs man sich in der Geschichte ganz vergeblich nach Fürstinnen umsieht, die den Beinamen der Grofsen trügen. Katharine selbst wird freilich nicht von Larivière zum erstenmal durch diesen Zusatz geehrt; aber wenn frühere Biographen (Capefigue, Dirine) ihn verwendeten, so setzten sie ihn vor den Namen und dann natürlich kongruierend in femininer Form: *La grande Catherine.*

Dieser Unterschied in der Behandlung des vorangestellten und des nachfolgenden Adjektivs giebt den Fingerzeig für die Erklärung der sonderbaren Erscheinung. Wer *le grand Frédéric* sagt, für den sind die Person Friedrichs und der Begriff der historischen Gröfse beim Aussprechen seiner Worte bereits eine untrennbare Vorstellung, wohingegen durch die Worte *Frédéric le Grand* die Gröfse erst ausgesagt wird, nachdem die Vorstellung einer *Frédéric* benannten Person hervorgerufen ist. Es scheint mir nun im Grunde nicht auffälliger, von einer Frau auszusagen *'le Grand'*, als etwa *le brillant écrivain, le penseur, l'auteur, l'historien,* was doch anstandslos geschieht. Und wenn man einwenden wollte, dafs die Sprache in letzteren Fällen thatsächlich kein Femininum besitzt, so würde zu erwidern sein, dafs sie ganz gewifs eines geschaffen hätte, wenn sie das Bedürfnis dazu verspürt hätte. Eine gröfsere Unempfindlichkeit wird man dem Franzosen in diesem Punkte also wohl ohne weiteres zugestehen müssen, und die Annahme, als hätte Larivière mit *Catherine le Grand* etwa eine Kühnheit begangen, die der gleichkäme, wenn ein Deutscher sagen wollte 'Katharine der Grofse', ist

ganz von der Hand zu weisen. Die 'historische Gröfse' ist in noch viel höherem Mafse eine vorwiegend männliche Eigenschaft, als das 'Denken', das 'Gelehrtsein' u. a. Und wenn hier die Sprache dadurch, dafs sie männliche Nomina sich nicht scheute in prädikative Stellung zu den Benennungen weiblicher Wesen zu bringen, klar zu verstehen giebt, dafs sie in dieser Hinsicht einen Unterschied zwischen Mann und Weib nicht mache, dafs sie in solchen Geistesbethätigungen auch bei Frauen männliche Eigenschaften erkenne, so wird man ihr das Recht, ebenso zu verfahren, wo es sich um die Eigenschaft der historischen Gröfse handelt, nicht bestreiten können.

Zusatz zu Abschnitt 1.

Es sei gestattet, nachträglich hier ein weiteres Beispiel dafür anzuführen, dafs *puisque* an der Spitze eines selbständigen Satzes lediglich den Zweck hat, auf die folgende Meinungsäufserung energisch hinzuweisen. In Bourgets Mensonges S. 10 sagt Claude Larcher, als er seinen Freund René in die Pariser Gesellschaft einzuführen im Begriff steht und ihm noch im letzten Augenblick vor Renés Thür starke Zweifel aufsteigen, ob er recht handle: *'Jamais de mon avis,' se dit-il, 'tiré de sa rêverie par le grincement du pène sur la serrure, et poussant la grille … Puisque c'est moi qui lui ai conseillé de sortir, qui l'ai habillé pour ce soir.'* 'Und doch,' 'ja doch' wäre *puisque* an dieser Stelle wie an vielen anderen wiederzugeben, eine Übersetzung, die keinesfalls in einem eingehenden Wörterbuche, wie Sachs, fehlen sollte.

Berlin-Friedenau. Alfred Schulze.

Kleine Mitteilungen.

Zu Daniel 266—7.

ac þæt fyr scyde to ðam, þe ða scylde worhton:
hweorfon þa hæðenan hæftas fram þam halgan cnihton.

Grein (Sprachschatz II, 120) hält *hweorfon* für den Plural des Prät. (= *hwurfon*) und übersetzt: 'die heidnischen Häftlinge flohen von den heiligen Knaben.' Aber warum sollten sie von diesen fliehen? Den sie bedrohenden Flammen wären sie gewifs gern entgangen, von den im Ofen eingeschlossenen Jünglingen hatten sie dagegen nichts zu befürchten. Ich möchte daher *hweorfon* in *hwearf on* ändern und hinter *worhton* ein Komma setzen. Das Feuer wandte sich von den heiligen Knaben ab und richtete sich auf die heidnischen Häftlinge. Vgl. Z. 251: *Ða se lig gewand on laðe men, hæðne of halgum,* und Z. 254: *alet gehwearf teonfullum on teso.*

Liest man mit Cosijn (P. B. Beitr. XX, 110) *scynde,* statt *scyde,* so lautet die Stelle:

ac þæt fyr scynde to ðam, þe ða scylde worhton,
hwearf on þa hæðenan hæftas fram þam halgan cnihton.

Oxford. A. Napier.

Me. leet. In Ergänzung der Ausführungen (von F. W. Maitland, *Select Pleas in manorial and other seignorial Courts,* 1889) über die Leetgerichtsbarkeit, die sich durch eine mit der Freibürgschaftsschau verbundene Rügejury kennzeichnet, befafst sich ein Anhang der Einleitung mit der Geschichte des Wortes *leet,* welches gegen Ende des 12. Jahrhunderts in der Bedeutung eines räumlichen Bezirkes, wahrscheinlich eines Gerichtsbezirkes, bezeugt ist. Maitland denkt an die in Kent *lathes* genannten Gerichtsbezirke und an die drei *môtlǽðu ungeboden* in der Urkunde Kemble IV, 233. Skeat führt das Wort *leet* auf das Zeitwort *lǽtan,* lassen, zurück. Wenn das richtig ist, so liegt es nahe, *leet* unserem Wort Gelafs, mittel-

niederländisch *gelaet, laet,* und dessen Nebenform Gelässe (vgl. Grimm, Wörterbuch IV, 2870. 2872) an die Seite zu stellen. Gelafs bedeutet einen Raum, wo man sich niederlassen kann. *Leet* würde dann als Gerichtsbezirk seinen Namen haben von dem Orte, wo das Gericht stattfand, wie das *hallimotum* (*halgemot*) von der Halle, in der die Gerichtsverhandlung tagte. Heinrich Brunner.

(Ztschr. f. Rechtsgesch. XV, Germ. Abt. S. 185.)

Ae. dryhtinbêag. Hohes Interesse gewähren die Ausführungen (von Pollock und Maitland, *History of English Law before the time of Edward I,* 1895) über die Anwendung des Wortes *corona,* über die im 13. Jahrhundert beginnende Personifizierung der Krone und die abstrakter werdende Auffassung des Königtums. Die geschlossene Argumentation der Verfasser würde freilich den Boden unter den Füfsen verlieren, wenn es nicht gelänge zu widerlegen, dafs schon nach Æthelbirht c. 6 bei Totschlag fünfzig Schillinge 'an die Krone' zu zahlen waren. Mit Herrscherkrone übersetzt nämlich an dieser Stelle Reinhold Schmid das Wort *drihtinbêage.* Allein *bêag* darf hier nicht mit Krone übersetzt werden. Das kentische Königtum kannte weder Krone noch Krönung. *Bêag* ist in Æthelbirht 6 gleich dem nordischen *baugr* als die anteilige Gebühr vom Wergelde aufzufassen und *drihtinbêag,* wie bereits Konrad Maurer bemerkte, mit Herrenring zu übersetzen. Heinrich Brunner.

(Ztschr. f. Rechtsgesch. XVII, Germ. Abt. S. 130/1.)

Guido von Alais. Bei meinen Mitteilungen über die in Zupitzas Nachlasse aufgefundenen Kopien mehrerer Handschriften des mittelenglischen Traktates *Spiritus Guydonis* (vgl. Archiv XCVI, S. 355) hatte ich H. Brandes' Annahme (vgl. Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung Bd. XIII, S. 86), dafs das in dem Traktate berichtete Ereignis sich in der 'im französischen Departement Aude am Fufse der Pyrenäen gelegenen Stadt Alet' zugetragen habe, als richtig vorausgesetzt. Neuerdings aber, wo die von mir beabsichtigte kritische Ausgabe des mittelenglischen Gedichtes, die ich im Laufe dieses Jahres zu vollenden hoffe, mich zu genauerer Prüfung des Sachverhalts angeregt hat, bin ich zu der Überzeugung gelangt, dafs die obige Annahme unhaltbar ist.

Die Hs. D der lateinischen Quelle berichtet, dafs die den Gegenstand des Traktates bildende Geistererscheinung *In ciuitate Alestie, que distat a curia apostolica, que Auiniona vocatur, per XX^ti IIII miliaria,* sich zugetragen habe. Auch am Schlufs dieser Hs., den Brandes nach Wright, *St. Patrick's Purgatory,* abdruckt, ist von der *ciuitas Alestie* (nicht, wie Wright-Brandes bieten, *Alcestie*) sowie von der Stadt *Auiniona* (nicht *Avinonia*), nach Zupitzas Abschrift zu schliefsen, die Rede. Die Hs. C, welche mir gleichfalls durch Zupitzas Nachlafs zugänglich geworden ist, spricht an der ersten Stelle von einer *ciuitas Alasti,* bald danach aber von dem *ciues* (so!) *eiusdem*

ciuitatis Alesti (hier hat D wieder *Alestie*), *nomine Guydo*; dem oben erwähnten Schlufs von D entspricht nichts in C; die Stadt *Avignon* nennt sie *Auinona*. Eine dritte Hs., die ich mit Brandes A nenne, bietet an beiden Stellen (der Schlufs ist auch hier anders als in D) die Genitivform *Allecti* und berechnet die Entfernung, die sie auf *XXX^{a} miliaria* angiebt, von *Bayona* ab, einer Stadt, die auch sie als *curia apostolica* bezeichnet.

Dafs nun diese *ciuitas Alestie* (*Alasti, Alesti, Allecti*) das jetzige *Alet* gewesen sein soll, ist aus zwei Gründen durchaus unwahrscheinlich: erstens müfste es auffallen, dafs die Lage dieser Stadt von *Avignon* aus berechnet worden ist, während doch andere, auch dem frühesten Mittelalter bekannte Städte, z. B. Carcassonne und Narbonne, viel näher liegen; aufserdem darf man den Begriff *miliaria* nicht mit geographischen Meilen identifizieren, wie es Brandes gethan zu haben scheint, wenn er sagt: ‘die Stadt’ (nämlich Alet) …, ‘deren Entfernung von Avignon ungefähr 25 Meilen beträgt, schlofs sich … um eine gegen 813 gegründete Benediktinerabtei, die 1222 mit der Kathedrale von Narbonne vereinigt wurde’ (übrigens liegt Alet nach dem Stielerschen Atlas von Avignon geraden Wegs ungefähr 32 geographische Meilen entfernt, von Carcassonne etwas über 3 Meilen).

Fafst man nun aber ein *milliarium* nach antikem Begriff als $^1/_5$ geogr. Meile, so müfste die Stadt, die der Schauplatz der Geistererscheinung gewesen sein soll, wenn wir die in den genannten drei Hss. enthaltenen Zahlenangaben auf 25 abrunden, 5 geogr. Meilen von Avignon entfernt gelegen haben. Und in der That finden wir in dieser ungefähren Nähe (genau sind es geraden Wegs 8 geogr. Meilen) vom päpstlichen Stuhle (auch A spricht ja von der *curia apostolica*, wenn es auch *Bayona* statt *Auiniona* liest) eine Stadt, die mit dem *Alestia* (*Alastum, Alestum, Allectum*) unserer Quelle gemeint sein könnte — es ist dies das heutige *Alais*.

Die Stadt hiefs im Mittelalter *Alesta* oder *Alestum*, wie u. a. folgende Zeugnisse sicher darthun: *Exivit ergo Pontifex* [d. i. Alexander III] *a Montepessulano* [d. i. Montpellier] *in proximo mense Iunii* [i. J. 1162] *et per Alestam atque Mimatum* [Mende] *et Anicium* [Le Puy-en-Velay] *transitum faciens, Alverniæ partes intravit, et in vigilia Assumptionis B. Mariæ apud Clarum-montem* [Clermont] *cum omni prosperitate, Domino ductore, pervenit* (vgl. Ex Actis Pontificatus Alexandri Papæ III. im Recueil des Historiens des Gaules et de la France, Bd. XIII, S. 666). — In den Regum Mansiones et Itinera (ebd. Bd. XXI, S. 500) werden folgende Stationen aus einer Reise Philipps des Schönen angegeben:

1285, Octobre, Biterris [Béziers]
18 octobre, Carcassonæ, in festo B. Lucæ euangelistæ
25 octobre, apud Nemausum [Nîmes], *die Jovis ante festum Omnium Sanctorum*

26 octobre, apud Nemausum, die Veneris, ante festum Omnium Sanctorum

28 octobre, apud Alestum, die Dominica in festo apostolorum Simonis et Judæ

2 novembre, Anicii [s. oben], *die Veneris in crastino Omnium Sanctorum*

Décembre, Parisius.

Auf Grund dieser Zeugnisse (vgl. auch *Alestum* in einem Bericht über eine Reise Ludwigs IX. vom Jahre 1254) kann kein Zweifel darüber aufkommen, dafs mit *Alesta* und *Alestum* das heutige, im Departement Gard gelegene Alais gemeint ist. Und auch für den Spiritus Guydonis werden wir keinen Fehlschlufs thun, wenn wir annehmen, dafs als Ort der Handlung Alais gedacht ist: hat doch sogar die Hs. C an einer Stelle den Genitiv des durch die obigen historischen Quellen bezeugten *Alestum*, einer Namensform, die unter der Hand mittelalterlicher Schreiber leicht alle die Entstellungen erfahren konnte, die Brandes a. a. O. aufführt. Auf *Alais* deutet auch der in der altfranzösischen Fassung begegnende Name *Alesse* hin, der dieselbe Lautwandlung eines lat. *st* zu *ss* zeigt wie das franz. *tesson*; wann nun aus dem dreisilbigen, auf *Alestam* zurückgehenden *Alesse* (wohl unter Einflufs der so häufig in geographischen Namen auftretenden Endung *-ais*) das zweisilbige *Alais* geworden ist, habe ich nicht zu ermitteln vermocht.

Dafs es in Alais auch eine Dominikanerniederlassung gab, wie es unser Traktat voraussetzt (*fratres prædicatores, freres prechures* Horstman, Yorkshire Writers II, 293, 63 f.), bezeugt (vgl. Instrumenta Ecclesiæ Alesiensis Sp. 225 B, in Bd. VI der Gallia Christiana) *Anno 1693. die vero secunda mensis Junii coram … archiepiscopo Narbonensi … Michaël Poncet, etc., episcopus Uticens.*, von dem es a. a. O. Sp. 226 B heifst: *Ad septimum, verum esse respondit, quod supradictum Alesiense oppidum* (dafs Alesia, worin ich eine lateinische Neubildung aus dem französischen Worte sehe, und Alestum dieselbe Stadt bedeuten, ist a. a. O. Sp. 515—516 ausdrücklich gesagt) *tres habet virorum conventus, Prædicatorum nempe, fratrum Minorum, et Capucinorum, duas item monialium domus, Cisterciensium unam, quæ abbatiæ gaudet titulo, et alteram sanctæ Ursulæ: adde societatem Confalonis vulgo Pœnitentium alborum, et confraternitatem sacrosancti Eucharistiæ sacramenti, una cum publica egenorum domo, quod scit quia vidit.* Wenn ich auch bis jetzt noch nicht das Jahr der Niederlassung habe feststellen können, so ist es doch mehr als wahrscheinlich, dafs auch nach Alais die Predigermönche im Anschlufs an den Albigenserkrieg gekommen sind: unser Traktat setzt sie dort als im Jahre 1323 ansässig voraus.

Berlin. G. Schleich.

De sp*er*mate h*om*i*n*ys.

The sede of ma*n* *and* woma*n*, clere as c*r*istal it is;
Owre lorde hym-selfe it made for ma*n* j-wis.
The wo*m*ma*n* resseiuithe þe sede of ma*n*: a-none
W*ith*-in þe moder thei ben medillid to-ged*er* ful sone.
þe tone is hote, þe toþ*er* is colde, co*n*geylid þ*er* it is;
Aft*er* IX daies þe nature is of (a) subst*an*ce j-wys:
Of whiȝt colo*ur* it begynnyþe, as it is wrete,
Tyl a-bowȝt þe XIIe day, after it is be-gete;
Firste gendryþe (there)-of smale bolles thre,
And eche faste on oþ*er* ben, [h]o mowȝt hem se.
Of þe heyeste comyþe the brayn, þe hert of thilke a-mydde,
The lyuyr, þ*at* is nethermyste, is gendrid of þe thrydde.
Thes ben thre þe fyrste lymes þ*at* kennyd beþe,
And in he*m* is al mannys lyffe, as þe boke seyþe.
There nys none of thos iij^{e} þ*at* hadde any wownde,
þ*at* eu*er* myȝt helid be, but dye w*ith*-in a stownd.
After þe fyrste XIIe dayes þ*at* þe sede haþe whiȝt be,
It becomythe to thykke blode *and* chau*n*giþe his ble.
Nyne dayes it thikkyþe so tyl þe on *and* twe*n*ty[th] day,
þen turnyþe it fyrste to flesshe, as þe ke*n*de may.
Afft*er* XXXe dayes furme it gynnyþe to nyme,
So þ*at* w*ith*in xl dayes it haþe euery lyme,
And in lasse, yef it be a man, for his mor*e* hete.
Then þe wo*m*ma*n* shal be (makyd), as it is j-wrete.
A smale webbe by-clyppyþe it, to hold it to-geder faste, [*Neue Seite.*]
Fro þ*at* it is gendryd fyrste, tyl it be borne at þe laste.
Al rownde it lyþe in þe wombe, bowyd as a hare,
When þ*at* he in forme syttyþe, for it is su*m*del nare;
Al j-bowyd þe legges, it wolde nought ell[is] be,
þe helys in þe bottokkys, þe knees in eyther ye,
The hede bowyd do[w]nward, þe armys eke w*ith*-in,
The elbowys to þe share, þe fystis to þe chyn*n*.
Al bowyd is þe rygge, so þ*at* nyȝe rounde it is;
Man wher-of is (þi) pryde? Ther is none, j-wys!
Sperma ho*min*is.

V. 12 thyrde *Hs.* *V.* 34 Ther *oder* thor?

Das oben abgedruckte Gedicht findet sich in der Pergament-Hs. Calig. 6. 12, nach neuer Zählung 23. 7. 11, der Advocates Library zu Edinburgh. Es ist ein medizinisch-astrologisches Miscellan-Manuskript in 8^{0} und besteht aus verschiedenen, dem 14. bis 15. Jahrhundert angehörenden Stücken, teils in englischer, teils in lateinischer Sprache. Die Blätter sind noch nicht gezählt und ich kann daher

nur sagen, dafs unser Gedicht ziemlich nach dem Ende des Bandes zu steht und oben auf der Rückseite eines Blattes beginnt. Es ist in einer Hand des 15. Jahrhunderts ziemlich nachlässig mit blasser Tinte in Langzeilen geschrieben; vor der ersten Zeile eines jeden Verspaares steht immer ein Schnörkel.

Ich habe in meinem Abdruck die aufgelösten Kontraktionen durch Kursivdruck bezeichnet und moderne Interpunktion eingeführt, Ergänzungen in [] und übergeschriebene Worte in () eingeschlossen.

Das Stück selbst ist nichts anderes als ein Excerpt aus dem bekannten merkwürdigen Anhang zur Michaelslegende, der meines Wissens bisher dreimal gedruckt worden ist, nämlich zuerst von Thom. Wright in den *Popular Treatises on Science* (Historical Society of Science) London 1841, S. 132 ff. nach dem Ms. Harl. 2277 (vgl. S. XIII unten), dann von Horstmann in Lemckes Jahrbuch für rom. und engl. Sprache u. Litt. XIII (N. F. I) S. 150 ff. und nochmals in *The Early South-English Legendary I* (E. E. T. S. 87) S. 299 ff. nach der Hs. Laud 108. Nach den Bemerkungen des zuletzt genannten Herausgebers in der Vorrede zu den Altengl. Legenden (Paderborn 1875) und Altengl. Leg. N. F. (Heilbronn 1881) ist die Dichtung noch in verschiedenen anderen Hss. überliefert. Da für eine spätere kritische Bearbeitung dieser Texte die gesamte Überlieferung heranzuziehen ist, dürfte auch die Mitteilung dieses Excerptes ihre Berechtigung haben. Die wichtigsten Abweichungen von den beiden mir allein zugänglichen anderen Versionen mögen (mit Übergehung rein orthographischer Unterschiede) hier kurz verzeichnet werden, wozu ich einige Bemerkungen füge.

V. 1—6 lauten bei Wright und Horstmann ganz anders, vgl. Treat. S. 138 unten [1] und Legendary 319, V. 696—701.

V. 4 bedeutet *moder* wohl 'Gebärmutter'; *thei* bezieht sich auf *sede of man and woman* in V. 1.

V. 7 *begynnyþe*] *bileveth* W(right) H(orstmann) 702.

V. 8 *Tyl*] *forto* W H. — *after*] *that* W H. — *is*] *was* H 703.

V. 9 *Firste gendryþe*] *ther kenneth furst* W, *formest þare keniez* H 704. — *gendren* steht hier intransitiv!

V. 10 *And eche faste on oþer ben*] *ac ech on other faste hongeth* W, *ake euerech hangez faste on oþur* H. — *[h]o mowʒt hem*] *ho so he miʒte* W, *ho-so it miʒte* H 705.

V. 11 *comyþe the*] *bolle comez þat* H 706. — *thilke*] *þane* H.

V. 12 *is gendrid*] *kenneth* W, *heo comez* H 707.

V. 13 *thre þe fyrste*] *threo the hexte* W, *þe þreo hexte* H. — *kennyd*] *furst i-kenned* W, *formest i-kenede* H 708.

---

[1] Leider findet sich bei Wright keine Verszählung; der entsprechende Abschnitt beginnt bei ihm Z. 16 v. u.: *Tho oure Loverd makede man.*

V. 14 *al mannys*] *al a man* W, *al ane mannes* H 709. — *þe boke seyþe*] *ȝe nouthe i-seoth* W H, *ȝe* fehlt H.

V. 15 *thos*] *thulke* W H.

V. 16 *euer*] *evereft* W H. — *myȝt* fehlt W. — *but dye within a*] *ac deyeth in a* W, *to libbe anie* H 711.

V. 17 *fyrste XIIe*] *tuelf furste* W (S. 139), *twelf formeste* H. — *þe*] *þet* H 712.

V. 18 *thykke*] *a thikke* W H. — *his*] *al is* H 713.

V. 19 *Nyne dayes it thikkyþe so*] *hit þickez to (so) nye dawes* H. — *tyl*] *for-to* W H 714.

V. 20 *turnyþe it fyrste*] *it tornez formest* H 715.

V. 21 *XXXe*] *the eiȝte and tuenti* W H, *the* fehlt H. — *gynnyþe*] *bi-gynnez* H 716.

V. 22 *within*] *in-with* H 717.

V. 23 *be a man*] *is a knave* W H. — *his*] *he is of* W H 718.

V. 24 Ganz anders W: *Whan the lymes beoth furst y-maked, hi ne beoth noȝt ful grete,* und entsprechend H 719.

V. 25 *by-clyppyþe it*] *bi-elippeth hit al aboute* W, *it bi-cluppez al-a-boute* H 720.

V. 26 *gendryd fyrste*] *furst i-kend* W, *formest i-kened* H. — *tyl*] *forto* W H 721.

V. 27 *bowyd*] *and i-bouwed* H 722.

V. 28 *When þat he in forme syttyþe*] *whan he in forme lyth* W, *ȝwane þat heo in fourme lith* H. — *it*] *is in* H 723.

V. 29 *it*] *beoz it* H. — *wolde*] *nolde* W H. — *be*] *vie* W, *feiȝe (veie)* H 724.

V. 30 *in*] *at* W, *to* H 725.

V. 31 *bowyd*] *is i-buid* H. — *eke*] *al* H 726.

V. 32 *to*] *riȝt in* H 727.

V. 33 *wher-of is*] *whar hastou al* W, *ȝwar-of cometh* H. — *thor is*] *for ther nis* W H 729.

Aus dieser Zusammenstellung geht hervor, dafs das Edinburgher Fragment den beiden anderen Versionen selbständig gegenübersteht, während diese wiederum in sieben ganzen Versen und vielen Einzelheiten eine Gruppe für sich bilden. Im übrigen zeigt Ed. an einundzwanzig Stellen Übereinstimmungen mit Wrights Text, aber nur an sechs mit Horstmanns. Alles Weitere wird sich natürlich erst nach Einsichtnahme resp. Veröffentlichung der anderen Versionen ergeben.

Göteborg. Ferd. Holthausen.

Lord Byron und Francesca da Rimini. In einem Brief an Mr. Pigot schreibt Byron, nach einem der Anfälle der *amiable Alecto,* seiner Mutter, LII, 9. Aug. 1806: *let me invoke the shade of Dante to inspire me, for none but the author of the 'Inferno' could properly*

preside over such an attempt. Später, während des Aufenthalts in Ravenna 1820, stand die Rimini-Episode aus dem Inferno, im 5. Canto, dem Dichter so lebendig vor Augen, dafs er sie sich durch Übersetzen gleichsam neu aneignete. Am 20. März sandte er seinem Verleger die Terzinen *the land where I was born* mit einem Begleitschreiben, wo er den Namen Francesca scherzhaft in Fanny umänderte. In einem der nächsten Briefe fragte Byron übermütig bei Murray an, ob die *cream of translations* glücklich angekommen sei. Er mufs sich aber noch länger mit dem Stoff getragen haben, denn im Januar 1821 dachte er ihn zu einer fünfaktigen Tragödie zu verarbeiten. In jenen Tagen erregte auch Schlegels leichtsinnige Aburteilung Dantes seinen lebhaften Unwillen: Diary 29. Jan. 1821. *He says also that Dante's chief defect is a want, in a word, of gentle feelings. Of gentle feelings! — and Francesca of Rimini — and the father's feelings in Ugolino — and Beatrice — and la Pia! Why there is a gentleness in Dante beyond all gentleness, when he is tender.* — Aber schon bei der Abfassung der kleineren Epen haben Dantesche Reminiscenzen aus dem Rimini-Canto mitgespielt. Die Mottoverse des Giaour aus Moore:

One fatal remembrance — one sorrow that throws
Its bleak shade o'er our joys and our woes — ...

sind ja im Grunde auch nur eine milde und gemäfsigte Übertragung des berühmten Wortes: *nessun maggior dolore* .... Byron stellte dasselbe dann an die Spitze seines *Corsair* (I. Canto), um die Verzweiflung des Helden zu bezeichnen, den die Erinnerung an alles, was einst gewesen war, wie mit Höllenmartern peinigt. Man darf freilich nicht vergessen, dafs Milton, dessen Wirkungen auf Byron noch lange nicht genügend abgeschätzt sind, den Satan des *Paradise Lost* mit denselben Qualen heimsucht: *P. L.* 1, 55: ... *the thought Both of lost happiness and lasting pain* | *Torments him* ..., — dafs dem Dichter also auch aus der eigenen vaterländischen Litteratur dieselbe Gefühlsstimmung nahegelegt worden war.

Die Namen Lanciotto und Francesca in der *Siege of Corinth* sind unzweifelhaft unserer Episode entlehnt, an die Byron sich 1816, als er gleicherzeit (Kölbing, Byron I, S. 1) den Parisina-Stoff behandelte, wohl oder übel wieder erinnert hatte. Denn die von Boccaccio stammende und Byron bekannte Fassung, wo Paolo den Freiwerber für den verkrüppelten Bruder Lanciotto machen mufs, wo er und die Braut einander lieben und später von dem betrogenen Gatten entdeckt und getötet werden, das stimmt — wenn nicht zu der Darstellung Gibbons, die der Dichter als Quelle für die Parisina angab — doch zu den nachträglich dem Epos angehängten Berichten Frizzis. Wenn in der Vorgeschichte des Danteschen Canto ein Bruder dem Bruder das Weib raubt, so nimmt hier der Sohn dem Vater die

Gattin weg; und der Herzog von Esthe, der den illegitimen Sohn mit der jungen Stiefmutter auf Reisen schickt, damit sie, die einander vorher mieden, sich nun besser kennen lernten, handelt ebenso thöricht wie Lanciotto, der sich nicht selber die Braut abholt.

In anderer Weise berührt sich Mazeppa mit der Rimini-Episode; die Gelegenheit, die den Pagen und die Fürstin zur Liebe verführt, ist zwar etwas variiert. Wie Paolo und Francesca sich beim Lesen des Lancelot erkennen, so gestehen Mazeppa und Teresa ihre Sehnsucht einander bei einem Spiele ein. Ein kleiner äufserer Anlafs macht beide Paare zu Dieben und Sündern und leitet die neue stürmische Epoche in der Geschichte ihrer Leidenschaft ein. Das war es ja gerade gewesen, wofür sich Dante so lebhaft interessiert hatte, als er die sündigen Schatten fragte (Canto 5, 118, Byron, 8th terz.):

> But tell me in the season of sweet sighs
> By what and how thy love to passion rose,
> So as his dim desires to recognize?

Der blofse Zufall, der die lang und mühsam verhaltene Neigung zu desto stärkerer Entladung bringt und die Begierde plötzlich über alle Schranken der Sitte treibt, und der scheinbar so groteske Gegensatz, in den die mächtigsten Wirkungen zu unbedeutenden Ursachen treten — das hatte auf Byron einen solchen Eindruck gemacht, dafs er sich vor einer litterarischen Wiederholung des Rimini-Motivs nicht scheute. Wenn wir den rätselhaften Andeutungen im Don Juan trauen dürfen, hat Byron selber in seiner Jugend ein ähnliches Spiel mit verhängnisvollen Folgen durchgemacht (D. J. 14, 100):

> But great things spring from little: would you think
> That, in our youth, as dangerous a passion
> As e'er brought man and woman to the brink
> Of ruin, rose from such a slight occasion,
> As few would ever dream could form the link
> Of such a sentimental situation?
> You'll never guess, I'll bet you millions, milliards.
> It all sprung from a harmless game of billiards.

Dazu Mazeppa VI:

> — — There is a game,
> A frivolous and foolish play,
> Wherewith we wile away the day,
> It is — I have forgot the name —
> And we to this, it seems, were set, ...

Die Danteschen Verse sprofsten in Byrons Phantasie bald mit ihrem stofflichen, bald mit dem gedanklichen Inhalt nach allen Seiten aus. Immer wieder betont er den kurzen Augenblick, der bei sündiger Liebe die Entscheidungen mit sich zu bringen pflegt: *But one point only wholly us o'erthrew — That day no further leaf we did uncover,* und nicht nur im Mazeppa (VI): *until one hour,*

sondern auch vorher im Manfred weist er nachdrücklich darauf hin: *since that hour — all that nameless hour — the hour arrived.* Den Konflikt der Parisina spitzte er im Manfred, wo sich Bruder und Schwester gegenüberstehen, bis aufs schärfste zu. Er nimmt auch bei Manfred Thaten an, die er mit Verdammnis — nicht erst in der Hölle, sondern schon hier auf Erden — büfsen mufs. Auch über ihm waltet der alte, herbe Fluch:

and to be thus, eternally but thus,
Having been otherwise. (I, 2.)

Ja, Byron selbst zwang in trüben Stunden sein Dasein gern unter Dantes Formel: *recordarsi del tempo felice,* als ihm die erste Jugend verflogen war und er ihr trauernd, wie einem ewig verlorenen Glücke nachsah: *those pure feelings gone for ever* (D. J.).

Bremen. Heinrich Kraeger.

Sitzungen der Berliner Gesellschaft
für das Studium der neueren Sprachen.

Sitzung am 22. September 1896.

Herr Hahn schilderte die ihm durch wiederholte Besuche bekannte Heimat von Robert Burns. Eine kurze Wanderung von dem reizenden Städtchen Ayr führt zu der einfachen Hütte in Alloway, in der der Dichter geboren wurde. Lehmwände und Strohdach, Fufsboden wie innere Einrichtung sind fast in demselben Zustande wie zur Zeit des Dichters erhalten. Das Bett in der Wandnische ist seine Geburtsstätte. Ganz nahe der Hütte steht das verfallene Kirchlein, das durch die Dichtung *Tam o' Shanter* berühmt geworden ist, ringsum liegt der Kirchhof, auf dem Burns' Vater ruht. Wenige Minuten entfernt ist die Brücke über den Doon, in der Nähe ein prächtiges Denkmal des Dichters. Am Fufse des Brown Carrick Hill vorbei führt die Strafse nach Kirkoswald, in dessen Nähe der Dichter bei mütterlichen Verwandten eine Zeit lang lebte. Auf dem Kirchhofe des Fleckens ruhen seine mütterlichen Vorfahren und 'Tam o' Shanter'. Östlich von Ayr liegt Tarbolton, das der Dichter von Lochlea aus oft besuchte. Die Strohhütte, in der die Zusammenkünfte des Bachelors' Club unter seinem Vorsitz abgehalten wurden, wird noch gezeigt, in der Nähe ist 'Willie's Mill', Schauplatz von *Death and Doctor Hornbook*. Die Stellen im Parke von Montgomery, an denen der Dichter seine Highland Mary traf, sind von Interesse. Die Farm Lochlea sowie Mossgiel bei Mauchline sind völlig verändert, dagegen birgt letztgenanntes Städtchen noch manche durch Burns berühmt gewordene Stätte, den Schauplatz der *Holy Fair*, der *Jolly Beggars*, Nance Pinnocks Haus, Mauchline Castle, wo seine Trauung mit 'Bonnie Jean' stattfand. In der Stadt Ayr werden wir besonders durch die *Twa Brigs* und *Tam o' Shanter's Inn* an den Dichter erinnert; in Kilmarnock durch die *Laigh Kirk* und besonders durch das Haus, in dem Wee Johnnie die erste Ausgabe von Burns' Gedichten druckte. Von einem seiner Nachfolger, James Mc Kie, rührt die reichhaltige Sammlung von Burns-Ausgaben her, die sich in dem Burns-Denkmal in Kilmarnock befindet. — Durch eine Anzahl von Stahlstichen aus der in Deutschland seltenen Ausgabe von Hately Waddell wurden die geschilderten Orte in ihrer Gestalt zur Zeit des Dichters veranschaulicht.

Herr Schmidt besprach Burns' Dichtungen im allgemeinen, indem er davon ausging, dafs, während das Leben wegen des vergeblichen Ankämpfens gegen äufsere Verhältnisse einen niederschlagenden Eindruck mache, das Bild des Dichters um so glänzender hervortrete. Von dem sittlichen Charakter des Mannes, dessen Schwächen nicht geleugnet, und dessen wesentliche Eigenschaften mit Äufserungen des Dichters selbst belegt wurden, ging der Vortragende über zu der entsprechenden Eigenart seiner Poesie und deutete an, dafs leichte Erregbarkeit, verbunden mit der Fähigkeit, die empfangenen Eindrücke innerlich zu verarbeiten, ein wahrhaft poetisches Temperament bedinge. Der Charakteristik der Burnsschen Poesie wurden ein paar Bemerkungen über die Gesamtbildung des Dichters und im Anschlufs daran über Sprache und metrische Form vorangeschickt. Aus der Tiefe des Gemüts stammte des Dichters Mitgefühl mit allen lebenden Wesen, nicht nur mit seinen Nebenmenschen, sondern auch mit der Tierwelt, was an Beispielen nachgewiesen wurde. Die Empfindung für die Natur verschmilzt bei ihm, wie aus verschiedenen Beispielen erhellt, mit seinem schottischen Nationalgefühl. Die Schilderungen beruhen stets auf eigener Anschauung und zeichnen sich sowohl durch Eigentümlichkeit als durch reiche Fülle der Beobachtung aus. Es werden aufser einzelnen anderen Beispielen nach Carlyles Vorgang die Anfangsstrophen der Winternacht angeführt, um zu zeigen, in welcher Weise der Dichter Stimmungsbilder entwirft. Hiervon findet ein Übergang zu den Burnsschen Dichtungen im einzelnen statt. Burns wird zunächst als Verfasser von Idyllen im Sinne des griechischen Wortes *εἰδύλλιον* charakterisiert. Es folgt eine kurze Analyse des Gedichtes *A Cotter's Saturday-night* mit der Bemerkung, dafs nach der Ansicht des Vortragenden der Ton lyrischer Erregtheit der idyllischen Ruhe Abbruch gethan hat, indem eine Unterbrechung der behaglichen Stimmung durch subjektive Gefühlsäufserungen stattfindet. Zum Schlufs wird die Schilderung schottischer Gebräuche unter dem Titel *Halloween* in einer eigenen Übersetzung mitgeteilt.

Zur Aufnahme in die Gesellschaft meldete sich Herr Dürnhöfer.

Sitzung am 13. Oktober 1896.

Herr Immanuel Schmidt setzte seinen Vortrag über Burns' Dichtungen fort. Er charakterisierte die folgenden Werke: *The Holy Fair,* welchen Titel er wiedergab 'Die heilige Kirmes', *Death and Doctor Hornbook* (Der Tod und Dr. Fibel), *The Twa Dogs,* gab Übersetzungen längerer Stellen und wandte auf das zuletzt genannte Werk den Ausspruch an *reddere personæ scit convenientia cuique.* Den Idyllen nahe verwandt ist das Singspiel *The Jolly Beggars,* dessen Inhalt im recitativisch zu singenden Texte mit Einfügung einzelner *airs* mitgeteilt wird. Es folgt eine kurze Charakteristik der *Epistles*

mit einer Schilderung der ersten Anfänge der Dichterlaufbahn aus der Epistel an Mrs. Scott. Im biographischen Interesse, besonders um Burns' religiösen Standpunkt zu charakterisieren, werden die Anfangsstrophen des Gebets unter dem Druck grofser Seelenangst und des Gebets im Angesicht des Todes, sowie die Strophen im Angesicht des Todes vorgelesen. Andere Gedichte werden nur kurz erwähnt, aber es wird dabei hervorgehoben, es sei für Burns' wirklichen Beruf zum Dichter charakteristisch, dafs er fast lauter Gelegenheitsgedichte verfafst habe. Nun geht der Vortragende zu Burns' Liederpoesie über und weist die wesentlichen Punkte ihrer Übereinstimmung mit dem Volksliede nach.

Herr Tobler besprach mehrere neue Werke: die von Novati wiederaufgefundenen *Noie* des Girardo Pateg, Hildesheimers *Le petit chansonnier,* Bouchors *Chants populaires pour les écoles,* Grammonts Werk *La dissimilation consonantique* und Gourdons Drama *Guillaume d'Orange.*

Herr Dürnhöfer wurde in die Gesellschaft aufgenommen. Zum Eintritt hat sich Herr Ebeling gemeldet.

Sitzung am 27. Oktober 1896.

Herr Löschhorn behandelte als Parallele zu Grillparzers 'Ein treuer Diener seines Herrn' George Lillos Tragödie 'Elmerik' (1739). Während Grillparzer der Überlieferung entgegen die Heldin (Erny) durch Selbstmord der sicheren Schande zuvorkommen läfst, fällt bei Lillo Ismena dem Prinzen Konrad von Mähren anheim. Dafs sie zweimal gezwungen wird, diese Schande einzugestehen, erscheint dem heutigen Leser als eine Roheit. Obgleich Ismena die Liebe und die Achtung der Ihrigen nicht einbüfst, macht sie doch ihrem Leben ein Ende. Eine Erweiterung der Intrigue bewirkt Lillo dadurch, dafs er die Königin in Liebe zu Elmerik (Bankbanus) entbrennen, diesen aber ihrer Neigung widerstreben läfst. Dafs Elmerik an der kuppelnden Königin schnelle Justiz übt, entspricht der Überlieferung; es wird denn auch nach der Rückkehr des Königs strenges Gericht über ihn gehalten, und Schritt für Schritt wird er von den Anklagen befreit. Die Erhebung gegen den König, die bei Grillparzer die beiden letzten Akte anfüllt, fehlt bei Lillo gänzlich; es wird demgemäfs auch dem Elmerik nicht die starke Selbstlosigkeit zugemutet, die Bankbanus eigen ist. Wesentlich verschieden sind der Herzog von Meran Grillparzers und der Prinz von Mähren Lillos gestaltet. Bei diesem ist von vornherein die Liebe zur Ismena Triebfeder des Handelns: ihretwegen kommt er nach Ungarn, um sie zu besitzen verfolgt er Elmerik, bis zuletzt hofft er, sie zu seiner Gemahlin machen zu können; als er dann einsieht, dafs er ihren Tod veranlafst hat, vermag er nicht zu leben. Bei Grillparzer entwickelt sich der Charakter des Otto vor den Augen des

Zuschauers: er wird schuldig, geht durch eine Läuterung hindurch und gewinnt dadurch das Recht zu leben.

Herr Alfred Schulze gab eine kritische Übersicht über die wichtigeren beim Studium des Französischen zu Gebote stehenden bibliographischen Hilfsmittel.

Herr Tobler besprach neuere Erscheinungen auf dem Gebiete der romanischen Sprachen (Moschetti, *La canzone d'Orlando,* eine Übersetzung des Rolandsliedes mit einer Einleitung von Crescini, die von fünf Schülern der École normale supérieure herausgegebenen *Misères du temps* aus den *Tragiques* des Agrippa d'Aubigné und Krons *Le petit Parisien*).

Herr Ebeling wurde in die Gesellschaft aufgenommen.

Auf die in der letzten Sitzung statutenmäfsig vorzunehmende Neuwahl des Vorstandes wurde vom Vorsitzenden aufmerksam gemacht, ebenso, dafs Anträge auf Statutenänderung drei Tage vor dieser Sitzung dem Vorstande anzuzeigen seien.

Sitzung am 10. November 1896.

Herr Tobler besprach neuere Erscheinungen aus der Fachlitteratur (Abhandlungen über Dante von Scherillo; die von A. Bauer unter dem Titel *Le Tonnelier* französisch herausgegebene Novelle E. Th. A. Hoffmanns: Meister Martin der Küfer und seine Gesellen; Louis Betz' Besprechung der *Nouvelles* des Pierre Bayle; Heuckenkamps Ausgabe des *Chevalier du papegau*).

Herr E. Mackel bespricht, nachdem er einen kurzen Überblick über die Entstehung der deutschen Familiennamen überhaupt gegeben hat, die eigenartige Entwickelung derjenigen Familiennamen, die aus biblischen und kirchlichen Namen hebräischen, griechischen und lateinischen Ursprungs entstanden sind. Er führt aus, dafs aus einem einzelnen solcher Namen oft zwei Familiennamen dadurch entstanden sind, dafs sowohl die erste Hälfte des Namens als auch die zweite einen besonderen Familiennamen ergiebt: so Bartholomäus einerseits Barthel, andererseits Mewes, Nikolaus einerseits Nickel, andererseits Klaus u. s. f. Er sucht nun die Vermutung, dafs die Namen aus der ersten Hälfte hauptsächlich auf oberdeutschem Boden, die aus der zweiten Hälfte aber auf niederdeutschem Boden heimisch sind, als thatsächlich richtig zu erweisen. Darauf fufsend, dafs die Spaltung ihren Grund haben müsse in verschiedenartiger Betonung dieser Namen, die das erste Element oder das zweite getroffen haben müsse, weist er darauf hin, dafs noch jetzt in weiten Gegenden Oberdeutschlands die ausgesprochene Neigung bestehe, biblische Eigennamen, wie *Re*bekka, *Ma*ria, fremde Vornamen wie *E*lis', *Jo*sephin', fremde Gattungsnamen, wie *Bü*reau, *Chau*ssee, *Kon*dukteur, abweichend vom norddeutschen Gebrauch, der Re*bek*ka, Jose*phi*ne, Chaus*see* u. s. f. verlange, auf der ersten Silbe zu betonen, und sucht wahr-

scheinlich zu machen, dafs dieser Gebrauch in früheren Zeiten in ganz Oberdeutschland gleich verbreitet gewesen sei. Den letzten Grund für diese Verschiedenartigkeit der Betonung findet er darin, dafs die Oberdeutschen mit stärker ausgeprägtem nationalem Sprachgefühl die Wörter fremdländischer Herkunft dem germanischen Betonungsgesetz unterworfen haben; er erklärt aus der damit ebenfalls zusammenhängenden Abneigung gegen eine unbetonte Silbe auch den Schwund des e in den Vorsilben be- und ge- in Oberdeutschland: 'Pfsuch, Kschicht' für Besuch, Geschichte. — Ein starker Einwand könne gegen seine Auffassung gemacht werden: gerade in Oberdeutschland seien die Kosenamen zu fremden Vornamen vom zweiten Namensteil abgeleitet worden, was doch nicht zu seiner Theorie passe. Man sage allgemein Hiesl (Matthias), Seppl, Mali, Sefi u. s. f. Dazu sei zu bemerken, dafs es sich bei Barthel und Mewes keineswegs um Kosenamen handle, die ihre besonderen Gesetze hätten; dafs sich Namen wie Seppl u. s. f. aus den Vornamen gebildet hätten, soweit sie Rufnamen seien. Beim Rufen rückt der Ton von selbst auf die zweite Silbe eines Namens. Er verweist zu dieser Frage auf die Abhandlung von Menges in der Ztschr. f. d. Unterr. IX, 414 ff. Zum Schlusse stellt der Vortragende die geographische Verteilung der verschiedenen Betonungsweise fest. In der sich entspinnenden Diskussion weist Herr Roediger u. a. auf die Eigennamen im Heliand hin, die, namentlich soweit sie in Allitteration stehen, für die Betonung altniederdeutscher Eigennamen biblischen Ursprungs wichtige Fingerzeige geben; Herr A. Brandl führt eine Reihe Beispiele an, die Betonung ausländischer Eigen- und Gattungsnamen namentlich auf österreichischem Boden betreffend.

Zum Eintritt in die Gesellschaft wurden Mr. Curth und Herr Kolsen angemeldet.

Für das Jahr 1897 wurde der alte Vorstand wiedergewählt.

Sitzung am 24. November 1896.

Herr Risop teilt nach einer kurzen Würdigung der Arbeit S. Euréns *Exemples de r adventice dans des mots français* (s. Recueil de mémoires philologiques présenté à monsieur Gaston Paris par ses élèves suédois, Stockholm 1889) sowie der im Anschlufs an dieselbe von G. Paris (Romania XIX, 119 ff.) angestellten Beobachtungen ein umfangreiches Verzeichnis von französischen (einschliefslich moderner Mundarten), italienischen und provenzalischen Wörtern mit, die an irgend einer Stelle ein ursprünglich nicht vorhandenes, also sekundäres *r* aufweisen. Es stellt sich dabei heraus, dafs das fremde Element besonders gern nach einfachem *c, b, p, d, t, f, v* oder den Lautgruppen *lc, nc, ld, lt, mb, mp, nd, nt, nf, nv, rd, rt, sp, st* mit Vorliebe vor dem auslautenden tonlosen Vokal, aber auch im Inlaut vor und nach dem Tone, nicht so häufig dagegen im Anlaut wahr-

nehmbar ist. Der Vortragende deutet an, dafs gelegentlich Anbildung an ganz bestimmte Vorbilder anzunehmen sein dürfte; so wird sich *tenvre* für *tenve* > *tenuem* an sinnverwandtes *juevre* > *juvenem* angeschlossen haben, ein Vorgang, der mit Hinblick auf die nur durch Einwirkung von älterem *jovene* > *juvenem* möglich gewordene Nebenform *tenvene* besonders begreiflich ist, wie denn umgekehrt bisher nicht gedeutetes *genvre* > *juvenem* dem Muster von *tenvre* sein Dasein verdanken wird. Von diesem und einigen sonstigen Fällen abgesehen, scheinen die vorgeführten Thatsachen zu zeigen, dafs die Sprache bei der Einschiebung des *r* nach den genannten Lauten gewissen Instinkten folgte, die durch die entsprechenden, in anderen Wörtern rechtmäfsig vorhandenen *r*-haltigen Lautgruppen wachgerufen wurden und ohne bewufste Rücksicht auf bestimmte Vorbilder beim Sprechen zu Tage traten. Der Vortragende wendet sich dann gegen G. Paris' Äufserungen über die Herkunft von frz. *fronde*. Indem er unter Hinweis auf *fiocina* > *fuscina, fiaccola* > *facula* u. dgl. dem italienischen *fionda* eine Sonderstellung zuweist und hervorhebt, dafs das erst im 15. Jahrhundert auftauchende *flondelle* wahrscheinlich nur eine Variante von *frondelle* sei und mit italienischem *fionda* nicht auf eine Stufe gestellt werden dürfe. Überdies zeige ein Blick auf die lautliche Entwickelung anderer mit dem Suffix *-ula* gebildeter Wörter, dafs in Nordgallien *fundula* über **fondle*, **fondre*, **frondre* zu *fronde* hätte fortschreiten müssen. G. Paris habe übersehen, dafs *fronde* in der That im Altfranzösischen anzutreffen ist (aufser Tobler, Sitzungsber. der Berl. Akad. 1896, XXXVII, S. 16 vgl. *frondeuz* in den Predigten des heil. Bernhard ed. Alfred Schulze 307, 29); ob diese frühe Bildung aber als das Ergebnis der gedachten Entwickelung angesehen werden dürfe, sei sehr zweifelhaft, da von den Zwischenformen keine einzige nachgewiesen sei. Es komme hinzu, dafs man auch sonst nach anlautendem *f* einem sekundären *r* begegne, ohne dafs es in jedem Falle gelinge, mit Sicherheit darzuthun, dafs dasselbe auf Anbildung an Verwandtes beruhe oder als das letzte Glied einer rein lautlichen Entwickelung anzusehen sei. So bleibe denn bis auf weiteres nur die Annahme erlaubt, dafs die Sprache der Neigung, nach anlautendem *f* ein *r* einzuschalten, in ganz spontaner Weise folgte; franz. *fronde* werde also nicht, wie G. Paris will, aus dem Provenzalischen erborgt sein; es sei vielmehr eine echt französische Bildung, die, nachdem sie lange im Verborgenen gelebt, seit dem 15. Jahrhundert in die Schriftsprache überging. — Herr Tobler bemerkt, dafs das von dem Vortragenden berührte dialektische *drès* für *dès* altfranz. *tres* (seit) entsprechen dürfte, und wendet ein, dafs das von dem Vortragenden freilich nur schwach verteidigte *droit* für *doit* > *debet* in der Hs. N des Marques de Rome wahrscheinlich nur ein Schreibfehler sei.

Herr Hecker sprach über die Schicksale der Bibliothek Boccaccios. Boccaccio war Zeit seines Lebens ein eifriger Büchersammler,

doch seine bescheidenen Verhältnisse erlaubten ihm keine allzu grofsen Ausgaben, daher hat er viele Manuskripte, deren Inhalt ihm wertvoll war, eigenhändig abgeschrieben, wie uns das Manetti bezeugt. Über den Umfang und die Bedeutung seiner Bibliothek haben wir von ihm selbst keinerlei Angaben. Seine Bibliothek, die etwa 200 Bände enthalten haben mag, kam nach seinem Tode an das Kloster Santo Spirito in Florenz, wo sie um 1490 noch aufbewahrt wurde. Im 16. Jahrhundert geht jede Spur von ihr verloren. Da veröffentlichte Goldmann (1887) einen Katalog der *Parva libreria* des Klosters S. Spirito aus dem Jahre 1451, und was er vermutet hatte, bewies bald darauf Novati, dafs nämlich die dort beschriebenen Manuskripte aus dem Nachlafs Boccaccios stammen. Da der Katalog nun bei jedem Manuskript die Schlufsworte des vorletzten Blattes verzeichnet, so hat man damit ein untrügliches Mittel, Boccaccios spurlos verschwundene Bände wiederzuerkennen. Bisher war nur der berühmte Laurentianer Terenz-Codex, ein Autograph Boccaccios, von Novati als aus der Parva libreria stammend identifiziert worden. Dem Vortragenden ist es gelungen, auf der Laurenziana noch sechs Codices herauszufinden, die thatsächlich einst in Boccaccios Besitz waren. Es sind dies 1) ein Horaz (*Ars poetica*) des 12. Jahrhunderts, heute Pluteus 34, Nr. 5, der in der Parva libreria das fünfte Buch des zweiten Repositoriums war; 2) ein Juvenal, ebenfalls aus dem 12. Jahrh., der in der Parva libr. neben dem vorigen stand und jetzt als Nr. 39 im Plut. 34 aufbewahrt wird; 3) ein Lucanus, der in der Parva libr. der zwölfte Band des zweiten Repositoriums war, jetzt die Signatur Plut. 35, Nr. 23 trägt und aus dem 12. Jahrh. stammt; 4) ein Ovid (*de Ponto*) des 13. Jahrh., der in der Parva libr. als Nr. 12 zum dritten Repositorium gehörte und heute der Cod. 32 des Plut. 36 ist; 5) ein Statius (Thebais), bis auf einzelne Blätter im 11. Jahrh. geschrieben, der in dem Katalog der Parva libr. als neunter Band im achten Repositorium verzeichnet ist und jetzt an sechster Stelle im Plut. 38 steht; schliefslich 6) ein Apuleius (sämtliche Schriften) aus dem 14. Jahrh., der in der Parva libr. der zweite Band des sechsten Repositoriums war und in der Laurenziana im Plut. 54 unter Nr. 32 aufbewahrt wird. Während in Nr. 1—4 keine Spur von Boccaccios Hand zu entdecken ist, hat er in Nr. 5 acht eigenhändig geschriebene Seiten eingeflickt, wo der Codex Lücken aufwies, und Nr. 6 ist vom ersten bis zum letzten Worte ein Autograph Boccaccios, wie das aus einem Vergleich seiner Schriftzüge mit denen des Terenz hervorgeht. Der textliche Wert der Niederschrift Boccaccios ist nur gering, woran seine Vorlage Schuld tragen mag. — Genaue Nachforschungen auf allen Bibliotheken Italiens würden jedenfalls den gröfsten Teil der Büchersammlung Boccaccios und damit manchen Autographen der Vergessenheit entreifsen.

Die Herren Curth und Kolsen wurden in die Gesellschaft aufgenommen.

Sitzung am 8. Dezember 1896.

Herr Roediger spricht über die 'Klage' des Nibelungenliedes. Das Motiv der Klage hat mit dem der Weissagung gemein, dafs es nicht überall stofflich Neues bietet, sondern schon Bekanntes rekapituliert. Das gilt auch für die Klage des Nibelungenliedes, und aus diesem Grunde wohl erscheint uns Modernen das Gedicht wenig anziehend. Die Urteile der meisten Litterarhistoriker lauten denn auch mehr oder weniger absprechend über seinen dichterischen Wert; aber man wird aus der Thatsache, dafs sämtliche Handschriften des Nibelungenliedes diesen Appendix enthalten, schliefsen dürfen, dafs man im 13. Jahrhundert anderer Ansicht war. Gervinus hat wohl mit Unrecht in der Klage die im Nibelungenliede selbst fehlende psychologische Motivierung der Handlung nachgeholt sehen wollen: der Dichter wollte vielmehr einfach die flache Neugier derer befriedigen, denen die Schlufsstrophen des Nibelungenliedes nicht genügten.

Die Klage zerfällt in vier Teile: 1) Vers 1—293, die den Inhalt des Nibelungenliedes rekapitulierende Einleitung; 2) V. 294—1246, die eigentliche Klage um die gefallenen Helden und ihre Bestattung; 3) V. 1246—2049, die Botschaften an die Hinterbliebenen der Helden; 4) V. 2050—2058: Heimkehr Dietrichs und Hildebrands.

Der Vortragende sucht nun im einzelnen darzuthun, wie weit es dem Verfasser gelungen ist, die Klippen seines Stoffes glücklich zu vermeiden. In der Einleitung ist der Grundton die Verteidigung der Kriemhild, die Rache geübt habe aus Treue gegen ihren Mann. Aber die ältere Auffassung schiebt sich dem Dichter doch gelegentlich wieder unter. Im zweiten Teil fehlt es nicht an mancherlei Übertreibungen in den Äufserungen des Schmerzes, aber der Dichter suchte natürlich Steigerungen in seiner Darstellung und konnte diesen Mangel kaum ganz vermeiden. Im ganzen mufs man anerkennen, dafs in den Klagen grofse Mannigfaltigkeit herrscht, dafs sie der Individualität der beklagten Helden wohl angepafst sind. Der dritte Teil war der gefährlichste für den Darsteller, da hier gerade Wiederholungen sehr nahe lagen. Aber der Dichter hat sich gut zu helfen gewufst: die Boten haben unterwegs über ihren Auftrag Schweigen zu bewahren. Geradezu vortrefflich ist die Darstellung da, wo die Boten nach Bechelaren kommen. — Das Gesamturteil des Vortragenden geht dahin, dafs, wenn es auch an ungeschickten Stellen nicht ganz fehle, die Darstellung doch im ganzen gut zu nennen sei. Der Dichter ist ein gewandter Reimer, hübsche Bilder und Vergleiche stehen ihm zu Gebote. Der Stil ist ein Gemisch aus volkstümlichem Epos feinerer Art und höfischem Stil. Anlehnungen an Hartmann und wohl auch Wolfram von Eschenbach sind gelegentlich anzutreffen, was für die Datierung des Werkes in Betracht kommt.

Herr Harsley las einen englischen Aufsatz *William Morris, a biographical note.* Ausgehend von der Krankheit des Dichters und

seinem Tode am 29. Oktober d. J., stellte er zuerst sein Jugendleben und seine Verhältnisse dar bis zur Begründung der Tapeten- und Dekorationsfabrik, deren Verdienst um Ausschmückung englischer Häuser und Verbreitung eines reineren Kunstgeschmacks genau gewürdigt wurde. Es schloſs sich daran eine ausführliche Besprechung dessen, was Morris als Nachfolger der alten deutschen und italienischen Typographen für Herstellung künstlerisch ausgestatteter Druckwerke geleistet hat. Hiervon ging der Vortragende zu einer Aufzählung und Würdigung der schriftstellerischen Erzeugnisse, sowohl der poetischen Übersetzungen aus fremden Sprachen, als der eigenen Schöpfungen über, charakterisierte genauer das Hauptwerk *The Earthly Paradise* dem Inhalt wie der Form nach und hob die Kunst poetischer Gestaltung und einfacher Erzählung hervor. Der Anspruch, den Morris auf die durch den Hingang Tennysons erledigte Würde eines *Poet laureate* hätte erheben dürfen, wenn sich seine eigenen Ideen damit hätten vereinigen lassen, führte zu einer Schilderung seiner socialistischen Ansichten. Danach folgte eine auf persönlicher Anschauung beruhende Beschreibung der äuſseren Erscheinung, des Auftretens und Charakters des Mannes, der nach seinem eigenen Ausdruck genannt wurde *The idle singer of an empty day.* Den Schluſs bildete eine längere Kritik über die Bedeutung dieser Zeile und des Dichters poetische Bedeutung überhaupt.

Herr Keil hat sich zur Aufnahme gemeldet.

Sitzung am 12. Januar 1897.

Herr Ariselle sprach über die Gebrüder Goncourt. Edmond de Goncourt (1822—1896) und Jules de Goncourt (1830—1870) entstammen einer Familie des lothringischen Kleinadels. Nach dem frühen Tode ihrer Eltern widmeten sie sich der Malerei, die sie aber bald mit dem Schriftstellerberuf vertauschten. Abgesehen von der Poesie im engeren Sinne, deren Vehikel der Vers ist, haben sie so ziemlich alle Litteraturgattungen gepflegt. Ihre Versuche, auf dem Theater festen Fuſs zu fassen, sind freilich vergeblich gewesen, dagegen dürfen ihre kunst- und kulturgeschichtlichen Arbeiten bleibenden Wert beanspruchen. Ihnen gebührt das Verdienst, in dem dreibändigen Werke *L'Art du XVIIIe siècle* Künstler wie Fragonard, Watteau, Chardin mit feinem Verständnis gewürdigt zu haben. In *Outamaro* und *Hokousaï* haben sie die Ergebnisse eingehenden Studiums der japanischen Kunst niedergelegt. In ihren kulturhistorischen Schriften beschäftigen sie sich vorzugsweise mit den galanten Damen des 18. Jahrhunderts, deren Leben und Treiben sie aus Flugblättern, vergessenen Zeitschriften und seltenen Broschüren zu rekonstruieren bemüht sind. Der Vortragende wies nach, daſs die Goncourt nicht, wie Edmond es oft gethan hat, den Anspruch erheben können, die Erfinder des realistischen Romans zu sein, daſs ihnen vielmehr die

romantische Vorliebe für das Seltsame, Widerspruchsvolle, Ungewöhnliche tief im Blute steckte. Im Gegensatz zu Zola, der darauf ausgeht, auf Grund seiner vielberufenen *documents humains* Typen zu zeichnen, die alle Merkmale der von ihnen vertretenen Species an sich tragen, interessiert die Goncourt, trotzdem auch bei ihnen das *document* eine grofse Rolle spielt, nicht das Typische, sondern nur das Abnorme. Eingehendere Würdigung fanden die sechs von den beiden Brüdern gemeinsam geschriebenen Romane: *Sœur Philomène, Mme Gervaisais, Charles Demailly, Manette Salomon, Renée Mauperin, Germinie Lacerteux,* sowie die von Edmond allein verfafsten Werke: *Les Frères Zemganns, La Faustin, La Fille Elisa, Chérie.* Selbst hochgradig nervös überreizt, haben die Goncourt in ihren Romanen von den leichten Fällen reizbarer Empfindlichkeit, wie sie jede angespannte geistige Produktivität erzeugt, bis zu den schwersten Störungen so ziemlich alle Krankheiten des Nervensystems vorgeführt. Der Vortragende ging dann des näheren auf die eigenartige Schreibweise der Goncourt, ihre *écriture artiste,* ein, auf die sie nicht wenig stolz waren. Er that dar, wie die Brüder um der erstrebten malerischen Wirkungen willen, die zu erreichen ihnen allerdings oft in überraschender Weise gelingt, sich nicht scheuen, der Sprache geradezu Gewalt anzuthun und alle Stilregeln beiseite zu setzen. Er schlofs seine Ausführungen mit dem Urteil, dafs die Romane der Goncourt wohl die Neugier litterarischer Feinschmecker zu reizen vermögen, einem gesunden, unverdorbenen Geschmack aber widerstehen müssen. Ihnen gegenüber werde sich das Wort bewahrheiten: *Malheur aux productions de l'art dont toute la beauté n'est que pour les artistes.*

Herr I. Schmidt sprach über Sir W. Geddes' *Hector Boece and Shakespeare.* Boece, der erste Rektor von Aberdeen, der Freund des Erasmus, hat eine *historia Scotorum* geschrieben, auf der Holinshed fufst. Aus Geddes' Untersuchung geht hervor, dafs die Sage von Macbeth ursprünglich nicht im Süden Schottlands, sondern nördlich von den Grampian Mountains ihre Heimat hat.

Herr Carel berichtet über spanische Lyriker des 19. Jahrhunderts. Da die vorgerückte Zeit den Vortrag seiner Untersuchung über Becquers Dichtungen nicht mehr zuliefs, beschränkte er sich auf eine kurze Charakteristik des Dichters und teilte einige Inedita über den Verfasser der *Rimas* mit, die ihm von spanischen Freunden zur Verfügung gestellt waren. Daran schlofs sich der Vortrag einiger von Becquers Gedichten in deutscher Übersetzung.

Zu Kassenrevisoren wurden die Herren Cohn und Ritter bestellt. — Herr Keil wurde in die Gesellschaft aufgenommen.

Sitzung am 26. Januar 1897.

Herr Brandl sprach über die Einrichtung des Shakespeareschen Theaters. Die einzige Abbildung eines zeitgenössischen Theaters

von innen, die wir besitzen, ist die des Schwanentheaters von 1596, entdeckt von J. Gaedertz auf der Utrechter Universitätsbibliothek. Im übrigen sind wir auf Anspielungen des Dichters selbst und auf die Bühnenanweisungen in den ältesten Ausgaben angewiesen. Die stehenden Theater waren aus dem Wirtshaushof erwachsen. Der Hof selbst, *ground yard* oder *pit*, war das Parterre. Da er kein Dach hatte, war künstliche Beleuchtung nicht wohl möglich, und es mufste bei Tageslicht gespielt werden. Auf drei Seiten bauten sich die Logen und Galerien auf, auf der vierten Seite stand die Bühne, aus zwei Teilen bestehend. Die weit ins Parterre vorspringende Vorderbühne hatte weder Dach noch Vorhang und keine eigentlichen Dekorationen. Requisiten mufsten vor den Augen der Zuschauer auf diese Vorderbühne getragen und wieder entfernt werden. Die Spieler traten aus einer Thür oder von der Hinterbühne her vor das Publikum und entfernten sich auf demselben Wege. Wer hier im Laufe des Stückes dem Tode erlag, mufste vor den Augen der Zuschauer hinausgetragen werden. Die Hinterbühne dagegen hatte Dach und Vorhang. Hier konnten also bereits aufgestellte Personen und Dekorationsstücke enthüllt werden. Dafs man ein Brett aufgehängt habe, um den Ort zu bezeichnen, ist eine Fabel. Die Hinterbühne besafs nicht blofs einen Balkon, sondern ein geräumiges zweites Stockwerk, das in den alten Bühnenanweisungen oft erwähnt wird, und dessen Höhe 8 bis 10 Fufs betragen haben mag. Von dieser erhöhten Hinterbühne zeigt sich z. B. Julie dem Romeo, von ihr aus läfst sie in der Brautnacht die Strickleiter hinab u. s. w. In den Historien steht sie oft für eine Stadtmauer, von der die Belagerten mit den unten stehenden Belagerern feindselige Reden tauschen. Die Vorteile einer solchen Hinterbühne waren eine raschere Scenenfolge und ein lebhafteres Nebeneinander von Vorgängen. Ein interessantes Beispiel bietet Romeo und Julie Akt IV, Sc. 5. Auf der ebenen Hinterbühne, die den Empfangssaal der Capulets darstellt, sind Lady Capulet und die Amme mit den Zurüstungen zum Hochzeitsmahl beschäftigt; Diener laufen ab und zu. Allmählich wird die Amme in Julias Zimmer hinaufgeschickt, vermag die Schlafende nicht aufzurütteln, bekommt Angst und ruft um Hilfe; Frau Capulet steigt ihrerseits hinauf und sieht das Unglück; während sie und der mittlerweile herbeigeeilte Vater Capulet am Bett der Tochter jammern, gehen auf der ebenen Hinterbühne die Zurüstungen weiter, und auf der Vorderbühne ziehen die Musikanten auf, mit denen Paris die Braut abzuholen kommt. Die ergreifende Wirkung dieses Kontrastes geht auf der modernen Bühne ganz verloren. Ein Nachteil war es, dafs der Dichter auf der Hinterbühne nie zwei Scenen, die eine verschiedene Dekoration erheischten, unmittelbar aufeinander folgen lassen konnte: es mufste stets eine Scene auf der Vorderbühne eingeschoben werden, damit hinter dem Vorhang die Versatzstücke geändert werden konnten. Hieraus erklären sich manche, anscheinend entbehr-

liche Episoden in Shakespeares Stücken. So war in 'Julius Cäsar' nach der Leichenrede des Antonius (III, 2) das Kapitol zu verwandeln in das Haus des Antonius (IV, 1), und darum ist auf der Vorderbühne der Auftritt mit dem Poeten Cinna eingefügt, der von den Bürgern zerrissen wird, nur weil er denselben Namen hat wie der Verschwörer Cinna. All das forderte eine Beweglichkeit des Ortes, eine Freiheit der Episodeneinschiebung und dadurch auch eine Freiheit der Zeitbehandlung, wie sie nur das romantische Drama bot. Die Tragödie nach französischem Muster siegte erst in der Restaurationszeit, weil inzwischen die Elisabethische Bühne aufgegeben worden war. — Die Abhandlung wird demnächst in der Einleitung zu einer von dem Vortragenden besorgten Neuausgabe des Schlegel-Tieckschen Shakespeare (Bibliographisches Institut, Leipzig) gedruckt erscheinen.

In der Einleitung zu seinem Vortrage: 'Neuere Litteratur über J.-J. Rousseau' wies Herr Schultz-Gora darauf hin, dafs, seinem Gegner Voltaire gegenüber, Rousseau von der Forschung stark vernachlässigt worden ist. Viele Briefe von ihm sind noch ungedruckt, es existieren keine kritischen Ausgaben seiner Werke, die einzige vorhandene Gesamtausgabe, erschienen bei Hachette, ist unkommentiert und schlecht gedruckt. Der Grund dafür, dafs nur wenige französische Forscher ihr Interesse Rousseau zugewandt haben, liegt wohl in dem Umstand, dafs er wegen des germanischen Zuges in seinem Wesen den Franzosen nicht recht sympathisch ist. Der Vortragende unterzog dann folgende neuere Arbeiten über Rousseau einer kritischen Besprechung:

1) Eine Ausgabe des *Contrat social* von Dreyfus-Brisac, Paris, Félix Alcan, 1896. Der Text ist der der editio princeps, Amsterdam chez Marc-Michel Rey, 1762, und vom Herausgeber mit einem sehr sorgfältigen Kommentar ausgestattet, in welchem man alle Stellen aus anderen politischen Schriftstellern verzeichnet findet, die Rousseau entweder entlehnt oder frei benutzt hat.

2) Eine Ausgabe der *Lettre à M. d'Alembert sur les spectacles* von L. Brunel, Paris, Hachette & C[ie], 1896, scheint für Unterrichtszwecke bestimmt zu sein. In der Einleitung wird ganz gut über die Schriften gesprochen, die, gegen das Theater sich richtend, vor Rousseau erschienen waren; andere nicht unwichtige Punkte werden freilich nicht berührt. Unangenehm fällt der Rousseau feindliche Ton auf, der namentlich in den Anmerkungen hervortritt. Die letzteren sind bisweilen anfechtbar, so ist z. B. eine Polemik gegen Rousseaus Auffassung der Figur des Misanthrope nicht berechtigt.

3) Léo Claretie, *J.-J. Rousseau et ses amies*, Paris, Léon Chailley, 1896, behandelt Rousseaus Verhältnis zu Thérèse Levasseuz, Mme de Warens, Mme d'Houdetot und Mme Boy de la Tour und bringt nicht viel Neues. Rousseaus Rolle gegenüber Mme d'Houdetot ist bei Claretie zu ungünstig dargestellt. Über Mme de la Tour waren wir bis jetzt schon besser orientiert, als der Verfasser glauben machen

will. Der Titel des Buches besagt zu viel, indem über andere Freundinnen und Gönnerinnen Rousseaus, z. B. Frau von Verdelin, die Marschallin von Luxembourg u. a., nicht gehandelt worden ist. Die Darstellung des Gebotenen ist zu weitschweifig; auch vermiſst man Quellenangaben.

4) Eugène Ritter, *La famille et la jeunesse de J.-J. Rousseau,* Paris, Hachette & Cie, 1896. Im ersten Teile des Buches verfolgt der verdiente Rousseau-Forscher den Stammbaum des Genfer Philosophen bis ins 16. Jahrhundert zurück und schildert dann seine Jugendzeit bis zum Schlusse seines Aufenthaltes bei Mme de Warens, wobei denn manche Angaben der *Confessions* Berichtigung erfahren. In zwei sich daranschlieſsenden Kapiteln wird nachgewiesen, von welcher Bedeutung die fromme Mme de Warens auch für die Entwickelung der religiösen Ideen Rousseaus gewesen ist. Nebenbei wird übrigens bemerkt, daſs der Ausdruck *maman,* den Rousseau von seiner Beschützerin gebraucht, bis jetzt falsch gedeutet worden sei; der Vortragende stützt des Verfassers Meinung durch weitere Belege von *maman* = 'Dame des Hauses'.

5) Joseph Texte, *J.-J. Rousseau et les origines du cosmopolitism littéraire,* Paris, Hachette & Cie, 1895, ist eine hervorragende Leistung. Das Buch giebt eine vortreffliche Darstellung der geistigen Eroberung Frankreichs durch England im 18. Jahrhundert und zeigt eingehend, welche bedeutsame Rolle Rousseau als Vermittler zwischen germanischem und romanischem Geiste gespielt hat.

Zur Aufnahme in die Gesellschaft wurde Herr von Mauntz vorgeschlagen.

Sitzung am 9. Februar 1897.

Herr Churchill hielt in englischer Sprache einen Vortrag: *Richard the Third up to Shakespeare.* Vor Shakespeare ist die Geschichte Richards III., der gleich nach seinem Tode Held einer Sage wurde, in etwa sechzehn Chroniken und Geschichten, zwölf Gedichten und zwei Dramen behandelt und mannigfach umgebildet worden.

I. Von den Chronisten benutzte Shakespeare Holinshed und Hall. Den Punkten, auf die man bisher den Beweis einer Benutzung Holinsheds stützte, wurden zwei neue hinzugefügt: a) das Bluten der Wunden Heinrichs in I, 2 und b) die Beziehung auf die *moveables* Edwards IV. in III, 1. Daſs Shakespeare auch Hall verwendete, zeigt sich in der Bezugnahme auf die Bischöfe in Baynards Schloſs (III, 7) und in der Erörterung des Falles Burdet, wovon Holinshed nichts hat. Miſsverstanden hat man Shakespeares Verhältnis zu seinen Quellen in folgenden zwei Punkten: a) Richards Anteil am Tode des Clarence wird nur von Oechelhäuser auf Volksüberlieferung zurückgeführt. Dieser hat aber die drei stärksten Beweise für seine Annahme übersehen: 1) eine Beziehung auf Richard als den Mörder des Clarence in dem Index zu Halls *Chronicle*; 2) die *legend of Cla-*

rence in dem *Mirror for Magistrates,* in der Gloucester Clarence im Tower ermordet; 3) die Behauptung in Legges *Ricardus Tertius,* dafs Gloucester der Mörder seines Bruders war. b) Die Idee der Nemesis ist nicht Shakespeares Erfindung, sondern stammt von Polydore Vergil, der sie auf alle Verbrechen der Häuser York und Lancaster anwendete. Aus ihm entnahm sie Hall.

II. Die Gedichte des *Mirror for Magistrates* bilden die Sage von Richard in mehreren Punkten weiter, so in der Darstellung Richards als des Mörders des Clarence und in der Gegenüberstellung Richards und Buckinghams.

III. Von den Schauspielen ist Legges *Ricardus Tertius* von höchster Wichtigkeit für die Entwickelung der historischen Stücke in England. Der Einflufs Senecas, der auf den Universitäten mafsgebend war, zeigt sich bei ihm nicht nur im Charakter des Tyrannen, sondern auch in der Sprache. Sogar ganze Scenen sind ihm nachgebildet. Das zweite Stück, *The True Tragedy of Richard III,* dessen Autor unbekannt ist, konzentrierte zum erstenmal das Interesse auf eine dominierende Gestalt. Nach der Meinung des Vortragenden hat Shakespeare die *True Tragedy* ausgiebig benutzt. Von den etwa dreifsig in Betracht kommenden Punkten erlaubte die Kürze der Zeit dem Redner nur anzuführen, dafs die Schilderung des Tages der Schlacht und die Art, in der Brakenbury der Königin Elisabeth enthüllt, dafs der Protektor jetzt König sei, bei Shakespeare und in der *True Tragedy* genau übereinstimmen.

Herr Carel setzte seinen am 12. Januar begonnenen Vortrag über Becquer fort und las eine Reihe der *Rimas* in eigener Übersetzung vor.

Den Kassenführern wurde, nachdem die Revision die Richtigkeit der Rechnungen ergeben hatte, Entlastung erteilt.

Herr von Mauntz wurde in die Gesellschaft aufgenommen. Zur Aufnahme wurde Herr Dr. Georg Cohn angemeldet.

Sitzung am 23. Februar 1897.

Herr A. Schulze sprach über den Philologen Jean-Baptiste Bastide, der als Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften gegen Ende des vorigen und zu Anfang unseres Jahrhunderts eine gröfsere Reihe bisher völlig unbeachtet gebliebener Untersuchungen über französische Grammatik zu den Denkschriften dieser gelehrten Körperschaft beigesteuert hat. Der Vortragende versuchte an der Hand dieser Beiträge ein Bild der philologischen Thätigkeit Bastides zu geben und seine Stellung in der Geschichte der französischen Philologie zu kennzeichnen.

Herr Roediger erörterte einige wichtige, in den letzten Jahren umstrittene Punkte der Welsungen- und Nibelungensage. Er erinnerte kurz an die vorhandenen Quellen und nahm dabei Gelegen-

heit, sich gegen die Ansicht auszusprechen, dafs es möglich sei, aus unserem Nibelungenepos den Wortlaut der Liedercyklen und vor diesen liegenden Einzellieder herzustellen, die ein höfisch Gebildeter schliefslich zu der Vorlage von A und B umgearbeitet hat. Trotz aller Achtung vor der Kritik Lachmanns kann er auch A nicht die Sonderstellung einräumen, die jener ihm in Bezug auf den Wortlaut zugeschrieben hat, sondern meint, dafs Fehler in A, von dem er allerdings auch ausgeht, aus B verbessert werden dürfen. Die Welsungensage sieht er ihrem Hauptbestande nach als fränkisch an, die Welsunge als ein zu Wodan gehöriges Geschlecht. Norwegische Bestandteile sind in der Geschichte des Sigi enthalten (dieser selbst ist aber ribuarisch), liegen vor in der Einmischung der Helgensage, Heimes, der Episode vom verfluchten Schatz und manchen Einzelheiten. Für Siegfried kann er eine historische Grundlage nicht zugestehen, vielmehr hält er die Siegfriedssage für einen ursprünglichen Tagesmythus, der aber Züge aus einem Jahreszeitenmythus in sich aufgenommen haben dürfte, wie denn diese Mythen aufs nächste miteinander verwandt sind. Sigedrífa und Brünhild sind ein Wesen, schon weil das Zusammentreffen mit Sigedrífa sonst gänzlich unnötig und wirkungslos wäre. Waise von Vater- und Mutterseite braucht Siegfried nicht gewesen zu sein; weder der Mythus noch das Quellenverhältnis verlangt diese Annahme. Der Vorwurf der Dienstbarkeit ergiebt sich minder aus der Verbindung mit den ihm feindlichen Mächten des Dunkels und Winters, als aus seiner hilflosen Abhängigkeit nach dem Tode des Vaters. Seine Erzieher, der Schmied Regin und der Schmied Mime, sind ein und dieselbe Person, Regin 'der Berater' nur ein Beiname, den Mime als Erzieher führt. Und Mime ist im Grunde kein anderer, als Oðins Berater Mimir, der Pfleger des Weltbaums.

Herr Georg Cohn wird in die Gesellschaft aufgenommen. Herr Stumpf hat sich zur Aufnahme gemeldet.

Sitzung am 9. März 1897.

Herr Tanger gab einen Bericht über die neue von Leo Kellner besorgte Ausgabe von Morris' *Historical outlines of English accidence.* Im ganzen sei die Neubearbeitung des verdienstlichen Werkes sehr zu empfehlen auch trotz der Ausstellungen, die man im einzelnen machen könne. So hätte nach des Vortragenden Ansicht die phonetische Umschrift in viel weiterem Mafse eingeführt werden müssen, als geschehen ist, um dem Studierenden, für den das Werk doch in erster Linie bestimmt sei, ein ganz deutliches Lautbild zu geben. Auch die Lautphysiologie hätte zur Erklärung des Lautwandels durchgängig, nicht nur ganz gelegentlich, herangezogen werden sollen. In diesem Punkte stehe Kellner noch im wesentlichen auf dem alten Standpunkte, der sich zur Kennzeichnung des Lautwandels mit der Angabe der den verschiedenen Stufen der Entwicke-

lung entsprechenden Schriftbilder begnügt. Der Vortragende geht näher auf das Beispiel der germanischen Brechung ein und zeigt, wie man diesen lautlichen Vorgang physiologisch zu erklären habe. Die Besprechung des Morris-Kellnerschen Werkes wird im Archiv gedruckt werden.

Der von den Herren I. Schmidt, Bieling und weiteren sechsundzwanzig Mitgliedern der Gesellschaft bei dem Vorsitzenden eingereichte Antrag, Herrn Gaston Paris zum Ehrenmitgliede zu ernennen, wird durch Acclamation angenommen.

Herr Stumpf wird in die Gesellschaft aufgenommen. Herr Dr. Philipp Simon hat sich zur Aufnahme gemeldet.

Sitzung am 6. April 1897.

Herr Risop führte aus, dafs in der Berliner Handschrift der Predigten des heil. Bernhard begegnende Fügungen wie *loent om, honorent om* für sich allein nicht ausreichen, um zu beweisen, dafs an *on* sich das Prädikat in der Mehrzahl anschliefsen könne, da die stark hervortretende Neigung des Denkmales zu umgekehrter Schreibung (*ent* für *e*) sichere Schlüsse nicht gestatte. Sehr willkommen sind daher Verbindungen von *on* mit unzweideutigen Pluralformen, wie *vont, sont, verront,* die der Vortragende gerade aus altlothringischen, zum Teil auch zeitlich dem Berliner Bernhard nahestehenden Texten nachweist. Auch neuere Mundarten scheinen dergleichen zu kennen, wenn auch die seit dem Anfange des 16. Jahrhunderts bemerkbar werdende und noch heute in der Normandie geläufige Verbindung *on perdons* (auch *on perdez*) nach Form und Bedeutung anders zu beurteilen ist. Seine Auffassung, dafs man auch die im Berliner Bernhard anzutreffende Fügung *l'ainrme cui om detrait et desrunt et desachent de lei meismes* nicht antasten dürfe, begründet der Vortragende mit dem aus dem Verhalten älterer Texte erschlossenen Satze, dafs auf irgend ein kollektives Seiendes zu beziehende Verba oder Pronomina um so eher geneigt sind, in den Pluralis zu treten, je weiter sie von jenem entfernt sind, während die ihnen vorangehenden in Frage kommenden Satzteile ganz regelrecht die Form der Einzahl aufweisen. Der Vortragende zeigt dabei, dafs auch als Gattungsbegriffe auftretende Seiende solcher asymmetrischen Behandlung teilhaftig werden können. Der bereits anderwärts mehrfach erörterte Fall, dafs ein nicht durch einen partitiven Genitiv erweitertes kollektives Substantiv den Pluralis des Prädikates nach sich zieht, ereignet sich in älteren Sprachperioden sowie in den modernen Mundarten häufiger als in der heutigen Schriftsprache, wiewohl auch hier dergleichen nicht unerhört ist. Der Vortragende bringt Beispiele für die Verwendung der Mehrzahl nach *parentés, linages, vermine, ambassade, cour de Parlement, ménage, armée, monde* (Leute). Er deutet an, dafs auch bei *chacun* (mit oder ohne partitiven Genitiv)

die Möglichkeit solches Verfahrens nicht ausgeschlossen zu sein scheint, und dafs unter gewissen Umständen auch *personne, rien* und, wie schon Tobler, Beiträge I, 190 lehrte, sogar *un* pluralische Gestaltung der auf sie bezogenen Satzteile herbeiführen können. Die Herren Ebeling und Tobler führen aus dem Italienischen, die Herren Engwer und Tobler aus dem Französischen dem Erörterten Einzelheiten hinzu.

Herr Roediger beendete seinen Vortrag über streitige Punkte in der Erklärung der Nibelungensage. Er entscheidet sich für die Einheit von Sigrdrífa und Brynhild und für eine Verlobung zwischen ihr und Sigurđ. Das Zusammentreffen der beiden wäre sonst ein völlig zweck- und erfolgloser Zug der Sage. Die ursprünglichen Gegner Siegfrieds und seines Vaters sind die Nibelunge, die schon ihr Name, der nur durch Einwirkung der Heldensage zum Personennamen wurde, als Dämonen des Dunkels, der Unterwelt, des Winters, bezeichnet. Wir kennen sie genauer nur aus dem Nibelungenlied und ersehen aus ihm und dem Walberan, dafs sie keine Zwerge, sondern Riesen waren. Freiđenár und seine Söhne, Fáfnir, Hagen, kann man nur ihrer Funktion und ihrem Charakter nach als Nibelunge bezeichnen: zu dem Geschlechte gehören sie nicht. Hagen stand aber mit ihm schon im fränkischen Mythus in Verbindung und ist der alte, echte Mörder Siegfrieds, nicht Gutþormr. Er ist eine Hypostase Lokis. Die Versenkung des Hortes in den Rhein ist ebenfalls uralter Bestand der Sage und giebt die Erklärung für die Goldhaltigkeit des Flusses. In Wahrheit allerdings ist der Hort kein Goldschatz, sondern die Vegetation. Die historischen Burgundenkönige traten an die Stelle der Nibelunge, und Hagen wurde ihr Dienstmann, weil sie sich der fruchtbaren Gefilde am Rhein bemächtigten, die früher die Vargionen inne gehabt hatten; weil sie an den Stellen safsen, wo man Gold aus dem Rhein wusch; und weil sie, wie schon der Name ihres Ahnherrn Gibicho oder Dankrat erkennen läfst, für ein reiches Herrschergeschlecht galten. Die Doppelhochzeit Siegfrieds und Günthers ist im Naturmythus begründet. Sie fällt in den Beginn des Herbstes, Siegfrieds Tod in den Beginn des Winters. Man kann nicht zweifeln, dafs der Tod im Wald an der Quelle der ursprüngliche ist, weil er dem Wesen des Sommergottes am besten entspricht. Nicht ausgeschlossen ist, dafs er dort schlummernd ermordet wurde.

Der Vorsitzende verliest eine Zuschrift des Herrn Pochhammer über eine von diesem in Oktaven verfafste Übersetzung Dantes, von der eine Probe im Archiv erscheinen wird. Die *Tre questioni Dantesche* desselben Verfassers werden dem romanischen Seminar überwiesen.

Herr Simon wird in die Gesellschaft aufgenommen.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. Jahrgang 1895. XXI. Norden und Leipzig, Diedr. Soltaus Verlag, 1896. 162 S. gr. 8. Mit einem Porträt W. H. Mielcks.

Die ersten Seiten des Jahrbuchs sind dieses Mal der Erinnerung an Wilhelm Mielck gewidmet. Es ist der Abdruck des Vortrages, den C. Walther in der gemeinsamen Versammlung des Hansischen Geschichtsvereins und des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung zu Bremen am 26. Mai 1896 gehalten hat. S. 17—59 giebt P. Piper seine Bemerkungen, die er bei der nochmaligen Prüfung der für die altsächsische Bibeldichtung in Betracht kommenden Codices in London, München, Prag, Oxford gemacht hat. Er konnte aus dem Cottonianus noch etwa zweiundeinhalbes, aus dem Monacensis über dreiundeinhalbes Dutzend wesentlicher Besserungen notieren, und selbst das kleine Prager Stück hat trotz Lambels trefflicher Vergleichung noch mindestens eine wesentliche Besserung geliefert. Zahlreiche Rasuren und Korrekturen hat Piper besser gelesen, für diese hat auch der Vaticanus noch Ausbeute geliefert. S. 60—80 giebt G. Krause eine Darstellung des Lautstandes von dreizehn Ortsmundarten der Magdeburger Gegend, S. 81 ff. den Berliner Totentanz und den Lübecker Totentanz von 1520. Die Texte der beiden Totentänze sind noch einmal vollständig abgedruckt und an manchen Stellen ergänzt. Ed. Damköhler bringt wertvolle Berichtigungen zu mnd. Gedichten, zu Reinke de Vos, zu Valentin und Namelos, zum Sündenfall und zu Konemann, ebenso R. Sprenger zum Volksbuche von Eulenspiegel, zum Redentiner Osterspiel, zu den bösen Frauen, zur Burenbedregerie, zu Mercatoris Vastelavendesspiel, zum Zwiegespräch zwischen dem Leben und dem Tode, zum Scheveklot und dem Röbeler Spiel (alle herausgegeben von W. Seelmann). R. Sprenger berichtigt auch einzelne Stellen der von J. Bolte und W. Seelmann herausgegebenen Niederdeutschen Schauspiele älterer Zeit, Moorkensvel, Boeren Vasten-avonds-spel, Vitulus, Scriba und Hanenreyerey, ebenso mehrere Stellen aus den von H. Jellinghaus herausgegebenen niederdeutschen Bauernkomödien des siebzehnten Jahrhunderts, wie Slennerhinke, Lukevent, Overysselsche Boere-Vryage, Teweschen Hochtydt, Tewesken Kindelbehr. J. Bolte ergänzt seine (S. 141 ff.) Angaben über

das Gedicht 'Warnung vor dem Würfelspiel', aus dem er Jahrbuch 19, 90 Bruchstücke veröffentlichte. L. Hölscher druckt eine Satire auf die katholische Messe vom Jahre 1529 ab, die sich in der Kirchenbibliothek zu Calbe a. d. Milde (Kreis Salzwedel) befindet, unter dem Titel: 'Dialogos. Nyge tidinge vor nye gehort. Eyn klegelike pődeschopp. Dem Paweste vo͛rgekamen, andrepende, den ho͛uetsteen ym fundament des gantzen Pawestumbs, no͛mlick syne Mysse, vnde wat syne Hillicheyt dar tho geantwo͛rdet hefft, mit sampt synen geistliken bundtgenoten. Allen Papisten tho einem nyen iar. MDXXIX.' Den Schlufs bilden kurze Bemerkungen über westpreufsische Spracheigenheiten von H. Jacob und W. Schröer, sowie zur Farbendeutung von W. Seelmann. Arbeiten, deren Abdruck im Niederdeutschen Jahrbuche gewünscht wird, sind wie früher an W. Seelmann in Berlin zu senden, Zusendungen, deren Abdruck im Korrespondenz-Blatte erfolgen soll, nimmt von nun an C. Walther in Hamburg entgegen.

Doberan i. M. O. Glöde.

K. Allgäuer, Vergleichendes Vor- und Taufnamenbüchlein. Riedlingen (o. J.).

Das Buch von G. Michaelis (1856) ist 'längst vergriffen'; das von Grässe (1875) 'krankt zu sehr an der Keltomanie seines Verfassers'; das des deutschen Sprachvereins von Khull (1891) nennt der Verfasser nicht. Sein Büchlein erklärt in alphabetischer Folge 501 Namen. Die Einleitung wünscht, in katholischen Kreisen die Namen 'der deutschen Heiligen und Seligen' wieder in Aufnahme kommen zu sehen; der Text erklärt also unter jenen 501 Namen ein paar Schock von Kalenderheiligen.

Berlin. Max C. P. Schmidt.

Lorenz Morsbach, Mittelenglische Grammatik. Erste Hälfte. (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte, herausgegeben von Wilhelm Braune. VII.) Halle, Niemeyer, 1896. VIII, 192 S. Preis M. 4.

Von Morsbachs lange erwarteter mittelenglischer Grammatik liegt nunmehr der erste Teil vor. Er enthält die Einleitung, die über Begriff und Umfang des Mittelenglischen, seine verschiedenartigen Elemente und Quellen, sowie über seine zeitliche und örtliche Einteilung handelt; ferner einen Teil der Lautlehre des englischen Elements, nämlich einführende Bemerkungen über Schriftzeichen und Schreibung, hierauf die Kapitel vom Accent, von der Quantität der Vokale und von ihrer Qualität, letzteres aber noch nicht vollständig; nur die Ergebnisse der altenglischen kurzen (und gekürzten langen) Vokale sowie die des altenglischen *á* gelangen zur Darstellung. Es fehlen somit noch von diesem Kapitel die Entsprechungen von ae. *ea* und *eo* samt ihren Umlauten wie überhaupt alle Entwickelungen, die zu benachbarten Konsonanten in Beziehung stehen, ferner die der übrigen Längen und Diphthonge. Das Vorgebrachte ist sehr aus-

führlich behandelt. Namentlich bietet Morsbach eine eingehende Darstellung der Quellen des Mittelenglischen, seiner Dialektunterschiede, der Schreibtraditionen und der Betonungsverhältnisse, wobei auch das Verstummen der Endvokale behandelt wird. Dafs Morsbach den Accent ausführlich bespricht und nicht der Metrik überläfst, sei besonders hervorgehoben.

Manche Vorzüge zeichnen das Buch aus. Ein aufserordentlich reiches und weitschichtiges Material ist mit ungeheurem Fleifs zusammengetragen zu einer Darstellung, die nicht blofs um Grundzüge sich bemüht, sondern auch Einzelheiten streng abgegrenzt festzulegen sucht. Die bisherige Litteratur ist eingehend benutzt und auch in jedem Fall genau verzeichnet, was vielen sehr wertvoll sein wird. Die Gliederung ist in diesem freilich noch einfacheren ersten Teil durchsichtig und streng durchgeführt. Dem Material gegenüber übt Morsbach sorgfältig Kritik, wie es bei den verworrenen Verhältnissen des Mittelenglischen besonders nötig war. Er erwägt die Art der Überlieferung, geht den Schreibtraditionen nach und scheidet sorgfältig Erscheinungen aus, die blofs der Schrift angehören, wie die zu manchen Zeiten und Orten so häufigen umgekehrten Schreibungen und Buchstabenvertauschungen. Auf der anderen Seite tritt er auch der bis vor kurzem so üblichen Überschätzung der Bedeutung des Reimgebrauches entgegen und sucht die Sprache der Dichter durch Beobachtungen an sicher lokalisierbarer Prosa ins richtige Licht zu rücken. Deutlich tritt ferner das Streben zu Tage, vom Buchstaben zum Laut vorzudringen, dessen Veränderungen phonetisch klarzulegen, die einzelnen Lautwandlungen in Zusammenhang zu bringen und die verschiedenen Faktoren, die bei der Sprachentwickelung einspielen, namentlich lautgesetzliche Entwickelung und Analogiewirkung, sauber zu scheiden, um damit zu einem besseren Verständnis des Sprachbestandes zu gelangen. So sind denn die Ergebnisse der bisherigen Forschung nicht nur zusammengefafst, sondern auch mannigfach ergänzt, vertieft und weitergeführt. Besonders hervorzuheben wären etwa in dieser Richtung die Beobachtungen über den Reimgebrauch der aus ae. *ĕ*-, *ŏ*- hervorgehenden Längen, ferner die sehr eingehende Darstellung der Entwickelung von ae. *y* und *á*.

Alle diese Vorzüge sind um so mehr anzuerkennen, als das Mittelenglische mit seiner Zerfahrenheit und buntscheckigen Fixierung ganz besondere Schwierigkeiten bot und als das Buch eigentlich die erste speciell mittelenglische Grammatik ist. Der Versuch Stratmanns kommt ja kaum in Betracht.

Wie lebhaft mir aber diese Vorzüge vor Augen stehen — ich mufs doch bekennen, dafs ich mir die, man darf sagen sehnlich erwartete mittelenglische Grammatik in manchen Beziehungen anders gedacht hätte. Wenn ich nun in der folgenden mehr auf das Speciellere eingehenden Besprechung dies darlege, möchte ich gleich von vornherein betonen, dafs meine Bemerkungen nicht als Tadel gemeint sind. Ich wünsche nur eine Reihe von persönlichen Ansichten über mittelenglische Grammatik auseinanderzusetzen; urteilen mögen die Fachgenossen. Es ist immer gut,

abweichende Standpunkte zur Diskussion zu bringen. Ich bin mir auch wohl bewufst, dafs es leichter ist, theoretisch Forderungen zu stellen, als sie praktisch auszuführen; ich will daher, wo es angeht, durch ein Beispiel zeigen, wie ich mir dieses oder jenes vorstelle.

Was an Morsbachs Darstellung auf den ersten Blick am meisten auffällt, ist ihr Umfang. Der vorliegende erste Teil umfafst gewifs nicht mehr als ein Drittel des Stoffes; das vollendete Buch wird also ungefähr 600 Seiten stark sein. Das würde an sich nichts ausmachen. Es fragt sich nur, ob auch der Gehalt mit dem Umfang im richtigen Verhältnis steht. Ein grammatisches Lehrbuch mufs vor anderen nach Einfachheit und Knappheit des Ausdrucks streben. In dieser Beziehung hätte ich mir manches anders gedacht. Unleugbar finden sich in dem Buche viele Wiederholungen. § 89 sagt mit Ausnahme des kurzen Schlufssatzes dasselbe wie der betreffende Abschnitt von § 88 (S. 120). § 93 bringt gegenüber den entsprechenden Bemerkungen von § 88 (S. 120 f.) nichts Neues. Ebenso bieten die §§ 92 und 94, abgesehen von den Beispielen und Anmerkungen, wenig mehr als Paraphrasen des bereits im § 88 Gesagten. Und solcher Fälle liefsen sich ziemlich viele anführen. Dafs ae. *a/o* vor Nasalen in der 'Katharinen-Gruppe' in allen Fällen durch *o* wiedergegeben wird, auch vor dehnenden Konsonantengruppen, während ae. *á* durch *a* vertreten ist, wird sogar dreimal mitgeteilt (S. 121. 126. 127). Dies hängt mit einer Eigentümlichkeit Morsbachs zusammen. Er stellt jedem Abschnitt eine Zusammenfassung des Wichtigsten voran, wogegen sich im Princip nichts einwenden läfst. Aber in der Einzeldarstellung setzt er nicht eigentlich das früher Gesagte voraus, sondern zeigt sich bestrebt, wieder alles zu sagen. In den Anmerkungen, die Belege bringen und Besonderheiten behandeln, tritt nicht selten dasselbe Streben zu Tage.

Dazu kommt noch etwas anderes. Morsbach führt bei jeder Darstellung von lautlichen Entsprechungen ein festes geographisches Schema durch. Das hat manche Vorteile. Aber wenn er eine Zusammenfassung vorausschickt, so wäre es meines Erachtens besser, darin die geographischen Abteilungen nicht einzeln aufzuzählen, sondern das Geltungsgebiet jeder Entsprechung als Ganzes zu umschreiben. Ich würde also die Zusammenfassung in § 88 etwa so formuliert haben:

> Ae. *a/o* vor Nasalen erscheint, soweit es nicht vor dehnenden Konsonantenverbindungen steht, vorwiegend als *a*; als *o* nur im mittleren Süden und weniger regelmäfsig in einigen angrenzenden Gebieten (im westlichen Mittelland und östlichen Süden, aber nicht in streng kentischen Texten). Vor dehnenden Konsonantenverbindungen entwickelt sich der Laut zumeist parallel dem ae. *á*; er ist nordhumbrisch *a* [lautw. $\bar{a}$], südhumbrisch *o* [lautw. $\bar{o}$]; wo südh. *a* erscheint, ist Kürze gemeint. Selten zeigt sich die Wiedergabe des ae. *ó*.

Damit ist im wesentlichen dasselbe gesagt, was Morsbach auf anderthalb Seiten auseinandersetzt; die wenigen Einzelheiten, die er mehr bietet, werden später bei der Einzeldarstellung ohnehin angeführt. Mit Rücksicht

auf diese liefse sich die Zusammenfassung sogar noch kürzer fassen: das Eingeklammerte könnte ausfallen.

Dies führt uns auf ein weiteres Bedenken. Morsbachs Zusammenfassungen sind auch dadurch öfters angeschwellt, dafs er zu viele Einzelheiten in sie aufnimmt. Man schlage etwa § 95 auf. Hier werden die Grundzüge der Entwickelung des ae. *æ* gegeben, an die sich eine ausführliche Einzeldarstellung (im Umfang von zehn Seiten) anschliefst. In dieser Zusammenfassung nun erscheinen schon so specielle Dinge wie die Angabe, dafs Davy keine beweisenden Reime für *æ* habe. Ich würde aus diesem 22 Zeilen umfassenden Abschnitt nur zwei oder drei Sätze gebracht und etwa so formuliert haben:

> Ae. *æ* ist im Norden und Mittelland schon früh übereinstimmend zu *a* geworden, während der Süden zum Teil den alten Laut bewahrt, welcher in der Regel *e* geschrieben wird. In späterer Zeit ist das *a* noch weiter nach Süden gedrungen. Dies gilt namentlich für den Dialekt der Hauptstadt, welcher um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts noch den alten Laut besafs.

Was Morsbach mehr sagt, ist entweder ohnehin in der folgenden Einzeldarstellung enthalten, oder es gehört dahin.

Nach einer solchen allgemeinen, vor allem das typisch Ausgebildete hervorhebenden Zusammenfassung könnte man sich auch beim einzelnen kürzer fassen, indem man nur das vom Typischen Abweichende anführte. In der an § 88 sich anschliefsenden Einzeldarstellung lesen wir bei jedem Dialektgebiet, ja bei jedem Denkmal, dafs ae. *a/o* aufser vor dehnenden Konsonantengruppen me. *a* ergebe. In § 92 und seinen Anmerkungen z. B. finden wir diesen Satz auf einem Raum von einundeindrittel Seiten viermal. Ich meine, es würde genügt haben, nur die Fälle besonders zu erwähnen, wo nicht *a* erscheint, da nur diese nach dem früher Gesagten etwas Neues sind, und ich kann nicht umhin, derartige Wiederholungen unnötig und höchst ermüdend zu finden.

Überhaupt merkt man häufig das Bemühen, auch alle möglichen Seiten- und Zwischengedanken zum Ausdruck zu bringen, und zwar sofort, noch ehe der Hauptgedanke völlig abgelaufen ist. Dadurch werden die Sätze manchmal sehr umfangreich und schwer verständlich. S. 103, Z. 10 ff. finden wir z. B. in einem Gefüge von drei Sätzen nicht weniger als vier, zum Teil ziemlich lange Parenthesen. Vor allem tritt dies Bemühen zu Tage bei der Formulierung von Regeln; Morsbach strebt möglichste Genauigkeit dadurch an, dafs er alle Ausnahmen und Abweichungen in die Regel selbst aufnimmt. Das beeinträchtigt aber meines Erachtens die Klarheit der Fassung und der Lernende begreift und behält die Regel viel schwerer. So heifst es § 59:

> Vor langem oder mehrfachem Konsonanten, mit Ausnahme der dehnenden Konsonantengruppen, ist der ae. lange Vokal oder Diphthong sowohl im einfachen wie im zusammengesetzten Worte schon am Ende der ae. Periode meist gekürzt worden, wenn nicht Analogiewirkung hemmend in den Weg trat.

Ich würde lieber gesagt haben:

Vor langem oder mehrfachen Konsonanten ist ae. langer Vokal oder Diphthong schon am Ende der ae. Periode meist gekürzt worden.

Dafs dieser Vorgang im einfachen wie im zusammengesetzten Worte sich vollzieht, braucht gewifs nicht in der Regel gesagt werden, weil dieser Zusatz keine Einschränkung des Satzinhaltes ist. Auf diesen Umstand wird man am besten in einer Anmerkung aufmerksam machen. Aber auch dafs die Längen vor dehnenden Konsonantengruppen erhalten bleiben und Analogiewirkung öfters in den Weg tritt, würde ich lieber später erwähnt haben, weil diese Fälle doch nur Ausnahmen und Abweichungen und sehr in der Minderzahl sind. Namentlich der letztere Satz gehört meines Erachtens nicht in die Regel, denn mit ungefähr demselben Recht müfste man ihn in jedes Lautgesetz einfügen. In der angedeuteten Weise hat übrigens Morsbach selbst in § 64 formuliert.

Auch ganz im allgemeinen, mufs ich gestehen, hätte ich mehr Knappheit erwartet. Ich finde, dafs Morsbach häufig in den Ton einer Untersuchung fällt, die Gründe auseinandersetzt und Schlüsse zieht, anstatt im Stil eines Lehrbuches zu bleiben, das in erster Linie Ergebnisse darstellen, also formulieren und zusammenfassen soll. Der Abstand von den anderen Grammatiken der Brauneschen Reihe in dieser Beziehung ist ganz auffällig. In § 25 z. B. finden wir eine Auseinandersetzung über die sogenannte me. Tonverschiebung, die sich absatzlos über zwei volle Seiten ausdehnt und ganz im Ton einer Abhandlung gehalten ist. Ähnlich verhält es sich in § 26. Die Anmerkungen enthalten nicht selten längere Exkurse. Die Polemik z. B. gegen gewisse Auffassungen der Ormschen Doppelkonsonanten (§ 15, Anm. 3) wächst sich zu einer fast drei Seiten langen Abhandlung aus. Ähnlich sind die Anmerkungen über ae. *ĭ*, *ŭ* in offener Tonsilbe, und nur in sehr loser Beziehung zur me. Grammatik steht es, wenn § 26, Anm. 3 die Ursachen des neuenglischen *'level stress'* untersucht werden. Man mufs ja allerdings zugeben, dafs der so unfertige Stand unserer mittelenglischen Forschung leicht zu einem solchen Verfahren verleitet. Aber ich meine, Morsbach hätte gut gethan, der Versuchung zu widerstehen und eine Reihe von Abhandlungen und Anmerkungen seinem Buch vorauszuschicken. Dabei hätte er auch sein Material voll mitteilen können und die Diskussion wäre erleichtert worden. Ich denke dabei an das Beispiel, welches Sievers mit seinen Miscellen zur Ags. Grammatik (Beitr. IX, 197) gegeben hat. Wie nach und aus solchen Aufsätzen Argumente in ein Lehrbuch aufzunehmen sind, dafür würde ich mir die Darstellung Sievers' in seiner Ags. Gr. § 76, Anm. 5 zum Muster genommen haben.

Einige Bedenken hege ich auch bezüglich der Gliederung des Stoffes.

Die Lautlehre zerfällt in die Abschnitte 1) ae. *a* und gekürztes *á*, 2) ae. *æ* und gekürztes *ǽ*, 3) ae. *e* und gekürztes *é*, *éo* etc. Demnach kommt z. B. das me. *a* an zwei getrennten Stellen zur Behandlung, je nachdem es aus ae. *a (á)* oder *æ (ǽ)* hervorgegangen ist. Was nun von me. *a* schlechthin gilt, gleichgültig welchen Ursprungs, wird entweder zwei-

mal gesagt (dafs es von allen offenen *e*- und *o*-Lauten geschieden wird und in me. Zeit keine Tonerhöhung erfährt, § 87 und § 96), oder auf zwei verschiedene Stellen verteilt (was sich aus den neuenglischen Lautungen der Schriftsprache wie der Dialekte ergiebt, ebd.). Andererseits wird, bei Besprechung der *a* : *e*-Reime, bereits unter ae. *a* (§ 87, Anm. 2) eine Erscheinung besprochen, die fast nur Fälle mit ae. *æ* betrifft: das Bestehen von Doppelformen wie *was* und *wes*. Das scheint mir ein Übelstand zu sein. Morsbach hat klärlich die Gliederung seiner Schrift 'Über den Ursprung der neuenglischen Schriftsprache' auf dieses Werk übertragen. Aber jene war eine für Mitforscher bestimmte Specialuntersuchung, die Kenntnis des Mittelenglischen voraussetzen durfte, dieses ist ein zusammenfassendes Lehrbuch, das auch dem Anfänger zugänglich sein soll. Darf ihm zugemutet werden, an zwei verschiedenen Stellen zu suchen, was zusammengehört, und vor allem: entspricht diese Trennung der thatsächlichen Einheit des Lautes? Sehen wir uns um, wie es andere gemacht haben, und schlagen wir etwa Sievers' Angelsächsische Grammatik auf, so gewahren wir eine andere Anordnung. Er giebt zunächst eine Übersicht über den thatsächlichen Bestand an Lauten und erwähnt dabei, was jedem unabhängig von seiner Herkunft eigen ist; dann erst folgt die Darstellung ihrer Herkunft und Vorgeschichte. Ebenso gliedert den Stoff Braune in seiner Althochdeutschen Grammatik. Ich meine, eine solche Anordnung wäre auch in unserem Fall sehr nützlich gewesen. Wer Meistern eine bewährte Form nachahmt, der vergiebt sich ja auch nichts.

Ferner scheint es mir fraglich, ob eine so eingehende (zwölf Seiten umfassende) Darstellung der Dialektunterschiede v o r der eigentlichen Grammatik pädagogisch richtig ist. Diese Aufzählung kann doch nur dem fruchtbar werden, der bereits eine nicht gerade unbedeutende Kenntnis der me. Grammatik besitzt, und diese soll ja erst durch das Folgende angebahnt werden. Gewifs kann und mufs oft ein Lehrbuch Voraussetzungen machen, wie in unserem Fall natürlich Kenntnis des Altenglischen angenommen wird; aber es soll meines Erachtens nicht Kenntnis dessen voraussetzen, was es selbst erst lehren will. Damit soll keineswegs gesagt werden, dafs ich diesen Abschnitt missen möchte: ich würde ihn nur lieber als Anhang an den Schlufs des Buches gesetzt haben.

Auch innerhalb desselben scheint mir die Gliederung nicht glücklich. Weil Wiedergabe des ae. *æ* durch *e* ein Kennzeichen des Südwestens ist, erwähnt Morsbach als dialektische Eigentümlichkeit des Nordens und Mittellandes Vertretung des ae. *æ* durch *a*. Ähnlich verfährt er mit den meisten anderen Erscheinungen (obwohl nicht konsequent: vgl. z. B. ae. *éa* im Kentischen S. 23, 11 b). Ich meine, durch solche Darstellung tritt das, worauf es ankommt, zu wenig hervor. Da Wiedergabe des ae. *æ* durch *a* doch entschieden das Überwiegende, das Typische ist, würde ich es nicht speciell erwähnen, sondern nur das von diesem Typischen Abweichende. Um den Abstand hervortreten zu lassen, könnte man ja bei jeder Abweichung kurz auf das Gewöhnliche verweisen, also in unserem Fall etwa beim Südwesten sagen: 'ae. *æ* erscheint als *e* (gegenüber son-

stigem *a*).' Auf diese Weise würde die Darstellung bedeutend einfacher und übersichtlicher. Natürlich gilt das Gesagte nur von Fällen, wo ein Laut oder eine Form so deutlich überwiegt, daſs sie als gewöhnlich bezeichnet werden können; dies ist aber recht häufig der Fall.

Schlieſslich noch einige Worte über die von Morsbach verwandten Hilfszeichen. Er bezeichnet alte Länge durch ¯, Dehnung vor Konsonantengruppen durch ´, Dehnung in offener Silbe durch ^, schreibt also — in teilweisem Anschluſs an Sweet und Bradley — *fōr, féld, fâren.* Da die mittelenglischen Handschriften (mit der einzigen Ausnahme Orrms) keine diakritischen Längezeichen haben, sind wir in der Wahl frei. Wenn man aber den Akut einführt, so sollte man, meine ich, auf den Zusammenhang mit dem Altenglischen Rücksicht nehmen, in dessen Handschriften ja der Akut als Längezeichen erscheint und danach auch in den meisten altenglischen Lehrbüchern als Zeichen der etymologischen Länge verwendet wird. Ich würde es also vorziehen, wenn schon der Akut gebraucht werden soll, ihn für alte Länge zu verwenden und jüngere durch ¯ zu bezeichnen. Ähnlich setzen die Germanisten den in den Handschriften üblichen Cirkumflex über alte, ¯ über junge Länge. Zwei verschiedene Zeichen für die Dehnungsergebnisse vor Konsonantengruppen und in offener Silbe scheinen mir überflüssig, weil ja aus der Wortgestalt sofort hervorgeht, welche von diesen zwei Bedingungen der Dehnung vorhanden war. Wofern also überhaupt der bisher überwiegende Gebrauch, in allen Fällen das grammatische Längezeichen zu verwenden, aufgegeben werden soll, würde ich lieber schreiben: *fór, fēld, fāren.*

Von den phonetischen Transkriptionen finde ich *ü*^{e} nicht glücklich, weil diese Bezeichnung zu unbestimmt ist. Es soll einen Mittellaut zwischen *ü* und *e* anzeigen; aber deren giebt es zwei ganz verschiedene Reihen, einerseits *ö*-, andererseits *i*-Laute, und mau sieht nicht, welche Morsbach im Auge hat. Daſs er die Zeichen *ẹ, ọ* aufgegeben hat und einfach *e, o* dafür verwendet (im Gegensatz zu *ę, ǫ*), scheint mir von gewissen Nachteilen begleitet zu sein.

Doch nun endlich zum Inhalt des Buches selbst!

Die Stellung Morsbachs gegenüber den verschiedenen Problemen der me. Grammatik war schon zum gröſsten Teil aus seiner Schrift 'Über den Ursprung der neuenglischen Schriftsprache' bekannt. In den acht Jahren, die seit ihrem Erscheinen verflossen sind, hat er sie aber zum Teil geändert. Vor allem möchte ich da eines zustimmend hervorheben. Während er früher glaubte, das spät-me. *u* habe bereits den heutigen oder doch einen sehr nahestehenden Laut gehabt, ist er jetzt zu der Vulgatansicht zurückgekehrt, daſs es im wesentlichen den alten *u*-Laut noch durchaus besaſs (§ 121).

Eine andere Neuerung gegenüber seinen früheren Ansichten scheint mir weniger erfreulich. Es ist dies seine Darstellung der Entwickelung von ae. *ĕ, ŏ* in offener Silbe. Bis vor kurzem hatte man gemeint, diese Laute ergäben durchaus me. *ę̄, ǭ*. Durch Sweet und Wright wurde man darauf aufmerksam, daſs manche lebenden Mundarten sie noch von me.

ę̄, ǭ trennen. Nun lehrt Morsbach, das Ergebnis von ĕ habe 'einen zwischen ę̄ und ē [d. i. ẹ̄] schwankenden Laut, der je nach der betreffenden Gegend bald geschlossener, bald offener gewesen sein mufs' (§ 111). Ganz entsprechend wird die Qualität des aus ŏ- hervorgegangenen Lautes beschrieben (§ 119). Zunächst finde ich diese Formulierung etwas unbestimmt, weil aus ihr nicht hervorgeht, ob der Laut die Grenzwerte erreicht oder nicht, also ob er auch geschlossene Qualität haben kann. § 111, Anm. 4 zögert Morsbach, sie anzunehmen; aber aus anderen Stellen (§ 119. § 65, Anm. 1. 9. 10) geht hervor, dafs nach seiner Meinung ĕ-, ŏ- doch auch ẹ̄, ọ̄ ergeben können, und dies scheint mir völlig falsch.

Was läfst sich für diese Ansetzung anführen? Wohl reimt gelängtes ĕ mitunter mit ẹ̄ (§ 111, Anm. 3); doch das ist zu vereinzelt, um beweisend zu sein. Etwas häufiger finden sich derartige Bindungen im Norden in späterer Zeit. Aber da hat schon jenes Vorrücken sämtlicher me. ē-Laute begonnen, das im Süden zum gröfsten Teil erst in neuenglischer Zeit sich vollzieht; wenn also hier schon in me. Zeit geschlossene Qualität erreicht wurde, so ist das ein sekundärer Vorgang (vgl. meine 'Untersuchungen zur englischen Lautgeschichte', Strafsburg 1896, §§ 356. 358). Weiter führt Morsbach an, dafs früh-ne. Grammatiker zum Teil die Lautung ī bezeugen in *meat, even, instead, weasel* (§ 111, Anm. 4). Aber sehen wir uns die Zeugnisse etwas an. ī in *meat* wird nur als Aussprache geziert redender Modedamen von Gill (1621) bezeugt, ebenso wie in *leave* (Ellis I, 91); wir haben offenbar keine speciell das ē aus ĕ- betreffende Erscheinung, sondern nur eine Vorausnahme des am Ende des siebzehnten Jahrhunderts allgemein sich vollziehenden Überganges aller me. ę̄ zu ī vor uns. *Instead* lehrt mit ī nur Jones (1701), der an sich ziemlich unzuverlässig ist und zu einer Zeit lebt, wo jener allgemeine Übergang sich bereits vollzog. Für *weasel* giebt ī Butler (1633), allerdings eine bessere Quelle; doch ist die Möglichkeit vorhanden, me. *wẹ̄sel,* worauf diese Lautung weist, mit Bülbring (Angl. Beibl. VII, 70) aus derselben *i*-Form abzuleiten, die dem deutschen *Wiesel* zu Grunde liegt (wie ne. *week* aus ae. *wicu*). Es bleibt somit nur das von Gill, Price und Jones bezeugte *even* übrig, für das ich freilich keine Erklärung weifs. Auf dieses einzige Wort wird man aber doch nicht eine Behauptung wie die Morsbachs stützen können: der Sachverhalt sieht eher danach aus, dafs eine besondere, uns noch unbekannte Ursache hier eine Störung des lautgesetzlichen Verlaufes bewirkt hat. Morsbach würde ferner wohl auch Fälle wie ne. *week* hierherziehen, das er auf ae. *weocu* zurückführen will. Aber das dürfen wir erst dann, wenn gezeigt ist, dafs *week* nur auf *weocu,* nicht auf *wicu* zurückgehen kann; wir haben vielmehr festzuhalten, dafs kein Fall von me. ẹ̄ vorhanden ist, der auf sicheres ĕ- zurückgeht, somit ein stichhältiger Grund für Morsbachs Behauptung gänzlich fehlt. Auf der anderen Seite spricht aber ein sehr gewichtiger und, wie ich meine, entscheidender Grund gegen sie, die Sachlage in den lebenden Mundarten (vgl. meine 'Untersuchungen' § 194 ff.). Soweit nicht überhaupt alle me. ē-Laute zusammengefallen sind, zeigt das Ergebnis von ĕ- entweder einen eigenen Laut

oder denselben, der me. ę̄ (aus ae. *éa* etc.) vertritt, nie aber den, der me. ẹ̄ wiedergiebt. Diese scharfe Scheidung kann nichts Modernes sein, sie mufs unbedingt alte Verhältnisse widerspiegeln.

Noch deutlicher liegen die Verhältnisse bei ŏ-. Gelegentliche Reime mit ọ̄ beweisen nichts. Früh-ne. Lautungen wie *lūv* für *love*, die Morsbach auf ein ae. **lofu* zurückführt, können bei dieser Frage nicht in Betracht kommen, da erst erwiesen werden mufs, dafs sie nur auf nicht belegte Nebenformen mit ō- zurückgehen können. Auf der anderen Seite haben wir die Zeugnisse der lebenden Mundarten, die um so wertvoller sind, weil in ihnen me. ǭ und ọ̄ nur ganz vereinzelt zusammenfallen: sie weisen nun niemals für ŏ- die Entsprechung des me. ọ̄ auf. Es ist falsch, wenn Morsbach S. 155 mit Berufung auf Curtis Angl. XVII, § 376 behauptet, in den heutigen Mundarten seien ae. ŏ- und ó öfters zusammengefallen: in den Fällen, die Curtis a. a. O. mit der Lautung des me. ọ̄ bezeugt findet, ist ae. nur ŭ- belegt!

Ich glaube also, wir müssen formulieren: ae. ĕ-, ŏ- ergeben teils mittleres ē, ō, teils das sonstige ę̄, ǭ, niemals ẹ̄, ọ̄. Morsbach konnte allerdings die Verhältnisse in den lebenden Mundarten nicht überschauen, da ihm meine 'Untersuchungen' noch nicht vorlagen; aber ich meine, auch aus dem ihm vorliegenden Material war mit Sicherheit kein anderer Schlufs zu ziehen.

Neu ist in Morsbachs Buch zum Teil auch die Abgrenzung der Dialekte. Den nördlichen läfst er ziemlich weit über den Humber herabgehen: nicht nur über den südlich von dieser Linie gelegenen Teil von Yorkshire, sondern auch über Teile von Nottinghamshire und Lincolnshire hätte er sich erstreckt (§ 6). Ich habe aus dem Vorliegenden noch nicht ersehen können, worauf sich diese Ansetzung gründet; die weiteren Teile des Buches werden wohl Aufklärung bringen. —

Wie nicht anders zu erwarten, tritt durch Morsbachs Zusammenfassung recht deutlich hervor, wie unvollkommen unsere Kenntnis des Mittelenglischen in mancher Beziehung noch ist, und da wird dies Buch eine mächtige Anregung bedeuten. Einer dieser Punkte ist die sogenannte me. Tonverschiebung. Morsbach leugnet eine durchgehende Änderung der Tonverhältnisse und hält die betreffenden Erscheinungen für fast ausschliefslich metrisch. Die von Kluge Grdr. I, 890 angeführten Fälle wie *eleven* betrachtet er nicht als Reste einer früher allgemeinen Verschiebung, sondern giebt für sie Einzelerklärungen. Die Frage ist schwierig und noch lange nicht spruchreif. Aber endbetonte Formen wie die im Dialekt von Windhill vorkommenden werden doch nicht so leicht abzuweisen sein, wie Morsbach § 25, Anm. 4 thut. Auf eine sprachliche Verschiebung innerhalb gewisser Grenzen weist ferner der Umstand hin, dafs nachtoniges -*y* im Frühneuenglischen öfters mit Diphthong bezeugt ist (*truly, only, greatly* etc. bei Gill, Ellis III, 855). Auch ne. *July* wird zu beachten sein.

Ein anderer derartiger Fall sind die Berührungen von ĕ und ĭ. Morsbach lehrt (§ 109), dafs me. *e* öfters auch einen geschlossenen Laut gehabt haben müsse, weil vielfach vor Dentalen und Palatalen die Neigung

zu Tage trete, es zu *i* werden zu lassen. Diese *i* seien im dreizehnten Jahrhundert noch selten, im vierzehnten häufiger und nähmen in der späteren Zeit noch zu. Es folgen dann eine Reihe von Beispielen, zumeist ohne Quellenangabe, soweit aber ersichtlich, aus sehr verschiedenen Zeiten und Gegenden. — Das ist nun eine Behauptung, die ich vorläufig noch nicht glauben kann, ja, die mir in dieser Allgemeinheit unwahrscheinlich vorkommt. Es käme darauf an, die Belege zu sammeln, nach Zeit und Ort zu sichten, dann die Schreibeigentümlichkeiten jedes Textes zu studieren und zu sehen, wie weit von dieser Seite auf die *i*-Schreibungen Licht fällt. Wieder drängt sich mir der Wunsch auf, dafs doch Morsbach Einzeluntersuchungen mit vollem Material seiner Gesamtdarstellung vorausgeschickt hätte. Wenn er aber für diesen einen Fall nicht so grofse Specialarbeiten unternehmen wollte — das wäre ihm gewifs nicht zu verargen gewesen —, so hätte er meines Erachtens besser gethan, seine Formulierung vorsichtiger zu fassen und blofs von *i*-Schreibungen zu sprechen. Was für lautliche Verhältnisse sich hinter ihnen bergen, kann erst eine eindringliche Untersuchung lehren. Ich bin überzeugt, dafs viele *i* aus späterer Zeit nichts anderes als umgekehrte Schreibungen sind, da das alte *i* offene Färbung angenommen hatte und daher vielfach *e* geschrieben wurde. Zu streichen sind jedenfalls solche *i*, neben denen im Süden *ü* stehen, wie *siggen* und *dirknen,* die daher auf spät-ae. *y* zurückgehen. Eine Sonderstellung werden wohl diejenigen einnehmen, welche durch Verkürzung langer *e*-Laute entstanden sind, wie *ridels* aus ae. *rǣdels, rēdels;* in diesem Falle hat auch die ne. Schriftsprache nicht selten *i*. Ebenso sind wohl die Fälle mit dehnenden Konsonantenverbindungen gesondert zu betrachten. Den Reimen von *e* und *i* ist nicht recht zu trauen, da sie sich, wie Morsbach § 114, Anm. 1 selbst betont, vorwiegend in Dichtungen finden, die auch sonst nicht genau reimen. Die neueren Mundarten endlich wird man nur mit grofser Vorsicht heranziehen dürfen, solange wir über das Alter der in ihnen vorkommenden *i*-Lautungen für me. *ĕ* nichts ermittelt haben. Morsbach selbst weist an einer anderen Stelle (§ 65, Anm. 2) 'einzelne Deutungen von Dialektformen' so lange zurück, 'als nicht für jeden dieser Fälle der gesamte Vokalismus der betreffenden Mundart im Zusammenhang erforscht ist'. Übrigens kann ich nicht finden, dafs die ne. Dialekte, die den Übergang von *e* zu *i* bestätigen, so 'zahlreich' sind (§ 109, Anm. 7); wenigstens lehren das nicht die Quellen, auf die Morsbach verweist. Ellis E. E. P. 976 handelt von Berührungen zwischen *e* und *i* in Shakespeareschen Reimen, Sopp Angl. XII, 288 von eben solchen bei Tindal, also von schriftsprachlichen Dingen. Es bleiben nur Panning, der a. a. O. aus dialektischen Stellen elisabethanischer Dramen drei Fälle von *i* für *e* anführt (darunter einen mit ursprünglichem *ē*: *thrid* für *thread*), und Franz Engl. Stud. XII, 210, der einige aus Dickens beibringt, vorwiegend aber Fälle mit vorausgehendem Palatal, die gewifs eher als Beeinflussung durch diesen zu deuten sind.

Einen ähnlichen Charakter zeigen Morsbachs Ausführungen über die Annäherung des me. *i* an *e* (§ 113 ff.). Darauf weisende Schreibungen

und Reime sind bekanntlich über weite Gebiete verstreut und zeigen sich, soweit bis jetzt bekannt, nirgends scharf umgrenzt. Ungefähr ebenso schwankend denkt sich Morsbach die Lautgebung (vgl. die Ausdrücke: 'sporadische Vertretung durch *e*' § 113; 'meist den Lautwert eines dunkel gesprochenen i' § 111; 'wohl vielfach ... ein ... nach *e* neigendes, dunkel gesprochenes, kurzes i' § 115). Ich glaube das nicht. Im wesentlichen werden wir es wohl mit dem Übergang von ursprünglich geschlossenem *i* zu dem heute vorliegenden offenen *i* zu thun haben, ein Vorgang, der sich im Norden früher, im Süden später vollzog (vgl. meine 'Untersuchungen' § 517 ff.). Aufserdem scheint er allerdings nach den folgenden Konsonanten abgestuft eingetreten zu sein, wenigstens im Süden, wie besonders aus einem früh-ne. Zeugnisse hervorgehen dürfte (§ 112, Anm. 1). Alles übrige möchte ich, bei dem jetzt vorliegenden Material, nur für schwankende Schreibung halten. Sporadisch ist nur die Fixierung, nicht der Lautwandel.

Darstellungen wie die eben besprochenen, die sich auf einzelne Belege aus den verschiedenartigsten und verschiedenwertigsten Denkmälern stützen und die in ihrer Weite wenig Greifbares bieten, haben mir übrigens eine Frage aufgedrängt, die mir Morsbach nicht übelnehmen möge. Ich bin mir wohl bewufst, wie dankbar wir ihm für seine grofse Mühe zu sein haben, aber — wäre es nicht vorteilhafter gewesen, für diese erste mittelenglische Grammatik den Kreis der Texte, auf welchen sie ruht, etwas zu beschränken, in erster Linie diejenigen ins Auge zu fassen, welche durch äufsere Kriterien zeitlich und örtlich festzulegen sind, und im Anschlufs an sie nur solche, die ein leidlich einheitliches Gepräge aufweisen und die frei sind von den Spuren wiederholten und immer anders gearteten Abschreibens? Wäre es z. B. nicht besser gewesen, die vielen späteren Romanzen mit ihrem Durcheinander von Schreibungen und Reimen, die sich zudem so schwer mit einiger Sicherheit datieren und lokalisieren lassen, vorläufig auszuschliefsen? Das Buch hätte ja ein bescheideneres Aussehen bekommen; aber innerhalb der einmal gesetzten Schranken wären die Ergebnisse wahrscheinlich bestimmter geworden und hätten eine Grundlage abgegeben, um jene unbestimmt schillernden Texte kritisch zu beurteilen. Jedenfalls hat sich ein solches Verfahren auf anderen Gebieten nützlich erwiesen. Sievers' Ags. Gram. ist zunächst auf ganz wenige westsächsische Prosatexte aufgebaut: diese lieferten einen festen Standpunkt zur Beurteilung der übrigen. Dazu kommt, dafs an wirklich brauchbaren Vorarbeiten starker Mangel ist — wie ich wenigstens bei meinen 'Untersuchungen' lebhaft empfunden habe. Von den vielen Dissertationen sind die meisten für feinere sprachgeschichtliche Fragen unzulänglich, da die Verfasser, wie ja nicht anders zu erwarten, nur ein gegebenes Schema getreulich ausfüllen und selten den Blick haben, Neues, aufserhalb des Schemas Liegendes zu erkennen. Manche weniger wichtige Texte nun dürfte Morsbach nicht selbst durchgearbeitet haben — was bei der ungeheuren Masse des Stoffes für einen ersten Anhieb auch nicht zu verlangen war —, sondern sich in den sie betreffenden Fragen auf derartige

unvollkommene Vorarbeiten stützen. Eine kleinere Basis von Texten, von denen er aber jeden seiner ganzen Eigenart nach genau kennt, würde ihn, glaube ich, weiter gebracht haben.

Aus diesen Erwägungen ergeben sich auch Fingerzeige, wie die Specialforschung meines Erachtens jetzt einzusetzen haben wird: gewisse Einzelerscheinungen — wie z. B. die eben besprochenen Berührungen zwischen *i* und *e* — werden durch eine Reihe von zuverlässigen Texten, vor allen desselben Dialektes, zu verfolgen und aus der sprachlichen und graphischen Eigenart jedes einzelnen Textes heraus zu interpretieren sein. Erst wenn durch mehrere solche Arbeiten das Sprachgebiet erschöpft ist, können wir zu einer sicheren Zusammenfassung gelangen. —

Ich habe im Vorangegangenen schon einige Male Gelegenheit gehabt, auf meine fast gleichzeitig erschienene Schrift 'Untersuchungen zur englischen Lautgeschichte' (Strafsburg, 1896) zu verweisen. Es liegt in der Natur der Sache, dafs ich mich darin mit manchen Problemen zu beschäftigen hatte, über die auch Morsbach handelt, und ich freue mich herzlich, dafs wir öfter zu demselben Ergebnis gelangen. Vor allem nehmen wir in der Beurteilung der me. Reime und der Dichtersprache überhaupt denselben Standpunkt ein. Was speciellere Punkte betrifft, so stimmen unsere Ansichten bezüglich der Entwickelung des ae. *á* und der Monophthongierung des me. *ai* im wesentlichen überein.

In einer Frage freilich, welche in meinem Buche ausführlich erörtert worden ist, weichen wir völlig voneinander ab; sie betrifft die Entwickelung von ae. *i*, *u* in offener Silbe. Während ich nachzuweisen suchte, dafs die schon früher behauptete, gewöhnlich aber bezweifelte Dehnung dieser Laute zu me. *ę̄*, *ǭ* allerdings besteht, jedoch eine speciell nordhumbrische Eigentümlichkeit ist (§ 381 ff.), schliefst sich Morsbach der konservativen Ansicht an, welche jede Dehnung leugnet. Wenigstens thut er dies im allgemeinen (§ 65), obwohl er (an anderer Stelle) gelegentliche Längung von *i*- zu einem *ē*-Laut für wahrscheinlich hält (§ 115) und sie für *i*- aus ae. *y*- ohne Zögern ansetzt (§ 130). Von den dieser älteren Ansicht entgegenstehenden me. und ne. Formen sucht er solche wie ne. *weet* aus ae. Nebenformen mit *u*-Umlaut (*weotan*), solche wie die früh-ne. Lautung *lūv* (für *love*) aus nicht belegten Varianten mit *o* (**lofu* etc. wie *spora* neben *spura*) abzuleiten. Wie man sieht, spielt hier die neue Lehre herein, dafs gelängtes *e*-, *o*- auch geschlossenen Laut ergeben können. Da sie meines Erachtens unhaltbar ist (vgl. oben S. 431 f.), fällt für mich auch diese Erklärung.

Aber auch abgesehen davon ergäbe sich manche Schwierigkeit. Me. *ǭ* für ae. *u*- ist, wie ich a. a. O. gezeigt zu haben glaube, doch nicht so selten. Wir müfsten fast zu allen Wörtern mit *u*- nicht belegte Nebenformen mit *o* annehmen, auch zu so gewöhnlichen Wörtern wie *cuman*, *lufian*, *sunu* u. dgl. Das ist doch nicht glaublich. Auch ist bei einem *u*-Stamm wie *sunu* jenes *o* zwar nicht gänzlich ausgeschlossen, aber nach allem, was wir sehen können, recht unwahrscheinlich. Dasselbe gilt von einem Fall wie *wudu*.

Bei me. *ę* für *i-* kommt in Betracht, dafs es auch Fälle giebt, wo *u*-Umlaut gar nicht vorliegt. Dafs er in ae. *bitela* und *wifel* nur zufällig nicht belegt sein sollte, wäre ja denkbar. Recht gezwungen ist aber Morsbachs Erklärung bei *sife*, da der *u*-Umlaut nur aus einem **si(o)for* (germ. Basis **sibis-/sibos-*) stammen könnte und von dieser Form auch in der Folgezeit nicht die geringste Spur vorhanden ist. Jedenfalls ist diese Deutung ausgeschlossen bei ne. *creek* aus anord. *kriki* und bei den Fällen mit ae. *y* wie *speir*, schott. *steir* u. s. w., wo ja Morsbach selbst Übergang von *i-* zu *ē* annimmt. Auch *sleck* aus ae. **slice* kann man hier anreihen, da der Bestand dieses Etymons doch kaum zu bezweifeln sein wird (Untersuchungen § 561). Ferner ist die Beschaffenheit des *u*-Umlautes im Nordhumbrischen zu beachten — denn auf diesem Gebiet sind die me. *ę̄* ja zunächst heimisch. Formen wie *weotan*, *cleopian* sind gar nicht nordhumbrisch, da dieser Dialekt *io* und *eo* nicht vermengt, sondern strenge scheidet; es heifst hier nur *cliopia*, *liofia* etc. (Sievers, Beitr. 18, 416; vgl. die Belege bei Cook, Oldnorth. Glossary s. vv. und Lindelöf S. 14 ff.). Dazu kommt, dafs der *u*-Umlaut durch Gutturale verhindert (Sievers, Ags. Gram. § 164, 3) und durch vorausgehendes *w* beseitigt wird: es heifst nur *wicu* (Cook s. v.), nur *wuta*, *wuton* (während der Opt. und Imp. dieses Verbums natürlich lautgesetzlich reines *i* haben; Sievers, § 420, Anm.; Cook s. v.). Die Analogie der anderen Vereinfachungen ae. Diphthonge läfst erwarten, dafs das *io*, soweit es überhaupt gilt, frühmittelenglisch wieder zu *i* führe. Dasselbe ist aus intern-me. Verhältnissen zu erschliefsen: da Anknüpfung des *ę̄* an ae. *eo* ausgeschlossen ist und wir sichere Fälle von *ę̄* aus *i* haben, so weisen auch die anderen *ę̄* auf ein früh-me. *i* zurück. Ich bin daher in meinen 'Untersuchungen' der Einfachheit halber überall von ae. *i-* ausgegangen, ohne Rücksicht auf den *u*-Umlaut: das ist ein abgekürztes Verfahren, aber deswegen berechtigt, weil der *u*-Umlaut im Norden, soweit er überhaupt eintritt, nur eine vorübergehende Veränderung des *i* herbeiführt.

Neuerlich ist auch Bülbring auf diese Frage zu sprechen gekommen (Angl. Beibl. VII, 69 f.). Auch er lehnt Morsbachs Erklärung ab und ist geneigt, der meinigen zuzustimmen, aber er denkt noch an eine andere Möglichkeit: dafs das erwähnte nordhumbrische *io* über *eo* zu *ę* geworden sei und daraus bei Längung sich *ę̄* ergeben habe. Diese Möglichkeit ist von vornherein nicht abzuweisen. Aber jedenfalls kann sie nur für einen Teil der me. *ę̄* in Betracht kommen, da es ja auch solche giebt, denen nicht *io* zu Grunde liegt, wie eben gezeigt wurde, und die Analogie von *u-* > *ǭ* die Annahme eines Wandels von *i-* > *ę̄* von vornherein stützt. Es fragt sich nun, ob wir Ursache haben, für einen Teil der me. *ę̄* eine besondere Erklärung aufzustellen? Ich mufs bekennen, dafs ich keine sehe. Wenn Bülbring sagt, nur diese Theorie erkläre sofort das Nebeneinanderbestehen von ne. *ee* und *ea* (wie *gleed* und *glead*, *week* und *lean*), so habe ich zu erwidern, dafs auch bei meiner Auffassung diese Doppelheit sich zwanglos erklärt: ne. *ee* geht auf (nordh.) *i(o)-*, ne. *ea* auf (aufsernordh.) *eo-* zurück. Auf der anderen Seite finde ich die Annahme Bülbrings, *io* werde

zu *ẹ*, deswegen unwahrscheinlich, weil sonst bei der Vereinfachung der altenglischen Diphthonge einfach die zweite Komponente schwindet und die erste unverändert bleibt, weil ferner *io* in geschlossener Silbe auch nur *i* ergiebt. (Haben wir doch noch im Neuenglischen *milk, silk, silver*.)

Ich möchte also an meiner Erklärung festhalten. Der Grund, warum man sich gegen die Annahme einer solchen Dehnung von *i-*, *u-* bisher gesträubt hat, ist wohl der, dafs der überwiegende Teil des neuenglischen Bestandes gegen sie spricht. Aber wenn sie eine speciell nordhumbrische Erscheinung ist — worauf bisher noch niemand verfallen war —, so ist begreiflich, dafs sie in der Schriftsprache nur vereinzelt auftritt. Mit dieser geographischen Beschränkung schwinden alle Bedenken.

Die Thatsachen aus dem Mittelenglischen, die ich für meine Ansicht ins Treffen geführt habe, werden auch von Morsbach berührt, aber anders aufgefafst. Es handelt sich vor allem um die speciell für den Norden charakteristischen Reime von *u-*:*ọ̄* und von *i-*:*ẹ̄*. Erstere, die durchaus nicht so vereinzelt sind, wie Morsbach § 122, Anm. 3 sagt, deutet er in der bisher üblichen Weise auf eine Annäherung des *ọ̄* an den *u*-Laut. Dafs das nicht möglich ist, wird, hoffe ich, aus meinen Darlegungen a. a. O. hervorgehen. Einmal war das *ọ̄* im Norden niemals dem *u* genähert, sondern schon seit dem vierzehnten Jahrhundert ein *ü*-artiger Laut (Untersuch. § 122 ff.); andererseits ergiebt eine Kritik der Reimverhältnisse der nordhumbrischen Texte, dafs die *u-*:*ọ̄*-Reime quantitativ wie qualitativ völlig genau sein müssen (ebd. § 401 ff.). Morsbach bringt ein neues Argument für seine Ansicht vor, nämlich dafs 'solche Reime sich (aufser später in Schottland) namentlich in Yorkshire und Lincolnshire nachweisen lassen, in denen *u* bis heute den alten Laut bewahrt hat' (§ 122; vgl. § 65, Anm. 7). Dieser Satz ist aber nicht ganz richtig. Das *u* in geschlossener Silbe hat sich allerdings hier erhalten; aber für *u* in offener ist Sonderung vom sonstigen *u* und Zusammenfall mit *ọ̄* zu erschliefsen, obwohl nur Reste dieses Vorganges erhalten sind (ebd. § 388 ff.).

Die *i-*:*ẹ̄*-Reime scheidet Morsbach in zwei Klassen: solche, in denen reines *i* zu Grunde liegt, und solche, deren *i* mit *io, eo* (durch *u*-Umlaut) wechselte (§ 115, Anm. 8). Letztere deutet er natürlich auf *ē*-Formen, die aus *eo* hervorgegangen sind, worauf das oben Gesagte zu erwidern ist. Erstere erklärt er nicht etwa durch eine Annäherung des *ē* an den *i*-Laut, was nach seiner Auffassung der *u-*:*ọ̄*-Reime zu erwarten wäre, sondern er hält es für wahrscheinlich, dafs auch sie auf *ẹ* weisen, dafs also *i* ohne die Zwischenstufe *io, eo* zu *ẹ̄* geworden ist (§ 115 und Anm. 8). Danach ist nicht einzusehen, warum er sich an anderen Stellen so sehr gegen diese Auffassung sträubt. In diese Kategorie von so zu sagen festen *i* rechnet er nun vor allem starke Participien wie *smiten, writen*; dafs in ihnen auch *o*-Umlaut möglich ist, giebt er zu, da sich indessen davon nur vereinzelte Spuren fänden, müfsten die *e*-Formen auf ae. *i*, nicht auf *io, eo* zurückgehen (§ 115, Anm. 8). Warum aber führt er dann in Fällen wie *bitela, wifel*, wo Formen mit *u(o)*-Umlaut überhaupt nicht belegt sind,

die *ē*-Formen nicht auch unmittelbar auf *i* zurück und warum bemüht er sich bei *sife* so gewaltsam, einen *u*-Umlaut zu konstruieren? Er stellt in diese Klasse auch *priken* aus ae. *prician*, während er *liven* aus ae. *lifian* der zweiten zuweist, offenbar weil ersteres im Altenglischen nur mit *i* belegt ist. Aber warum nur hier eine so genaue Rücksicht auf das thatsächlich Belegte? Allerdings sagt Morsbach, dafs Formen der zweiten Klasse konstanter und früher mit *e* auftreten. Nun wird ja ein Unterschied in der Häufigkeit vorhanden sein, aber er ist anders zu erklären. Einmal ist zu beachten, dafs sich in dieser Klasse manche häufig gebrauchte und für den Reim sehr geeignete Wörter finden wie *live* (*leve*). Dann haben eben die *u*-umgelauteten Formen, soweit sie zu spät-ae. *eo* führten, also südhumbrisch, natürlich im Mittelenglischen Formen mit *ę̄* ergeben, so dafs also bei diesen Wörtern auch im Süden Reime mit *ē* möglich sind, während dies bei den anderen nur im Norden der Fall ist. Völlig deutliche Fälle dieses *ē* haben wir ja in ne. *lean*, *reap*, *beneath*. Morsbachs Scheidung ist also weder im altenglischen noch im mittelenglischen Thatbestand begründet; ich meine, dafs die Auffassung, die er für seine erste Klasse ausspricht, auf alle Fälle ausgedehnt werden mufs, soweit es sich um nordhumbrische Verhältnisse und sonstige Spuren von me. *ē* handelt.

Morsbachs konservativer Standpunkt ist übrigens nicht zu verwundern. Was ihm vorlag, war ziemlich unsicheres Material. Weder die schriftsprachlichen noch die modern-dialektischen Formen, die für die Frage in Betracht kommen, waren kritisch untersucht. Ja auch die Kritik der mittelenglischen Reime war noch nicht eindringlich genug gewesen. Dafs Morsbach in seiner zusammenfassenden Darstellung neuen, noch nicht gehörig fundierten Theorien den Eingang versagte, wird man ihm nicht zum Vorwurf machen dürfen. Ich hoffe aber, dafs durch meine 'Untersuchungen' die Frage in ein anderes Licht rückt.

Auch in einigen Punkten von weniger einschneidender Bedeutung kann ich Morsbach nicht oder nicht ganz zustimmen. In dem Streit um die Bedeutung von Orrms Doppelkonsonanten (vgl. Morsbach S. 32 ff.) dürfte die Wahrheit in der Mitte liegen. Bei der Besprechung dieser Frage ist man, finde ich, von mehreren Seiten in einen Irrtum verfallen. Man glaubte, sich nur mit einer Formel zufrieden geben zu dürfen, aus der der gesamte Bestand an Doppelschreibungen mit einem Schlag sich erklärt, als ob es sich um eine sprachliche Erscheinung handelte. Wir haben aber die willkürliche Neuerung eines einzelnen vor uns und dürfen nicht von vornherein voraussetzen, dafs sie dieselbe innere Konsequenz haben müsse wie etwa ein Lautwandel. Dafs Orrm zunächst die Absicht hatte, die Vokalquantität anzuzeigen, das machen die Accente in den Fällen, wo sein System nicht ausreicht, ganz deutlich. Zudem können wir uns leicht vorstellen, dafs dem lateinkundigen Mönch diese Frage von der klassischen Grammatik her nahe lag, während sie von Konsonantenlänge oder -kürze nichts wufste. Er bemühte sich also zunächst, denke ich mir, überhaupt über die Vokalquantitäten sich klar zu werden, und

sprach sich die einzelnen Worte langsam vor. Damit geriet er in ein Syllabieren (Brandl, Grdr. II a, 625), bei dem die unbetonten Silben den betonten gleich wurden. So hörte er in allen geschlossenen Silben nach kurzem Vokal langen, nach langem Vokal kurzen Konsonanten, und es ergab sich, dafs die Schreibung des letzteren ein bequemes Mittel bot, die Vokalquantität anzuzeigen. In offener Silbe versagte dies Mittel, es blieb nichts übrig, als zu Accenten zu greifen. Die Schreibung der Diphthonge erklärt sich bei mehrsilbigen Wörtern aus der Silbenteilung. Ae. *scéawian* ergiebt me. *sę̄-u̯en*, dagegen ae. *treowes* (gen.), wie der metrische Gebrauch (am Schlufs der Langzeile) lehrt, me. *trê-es*, vielleicht *trê-u̯es*; dieser Unterschied liefs sich trefflich durch *shæwenn* gegenüber *trewwess* ausdrücken. Aus einem Genitiv *weȝȝess* ergab sich dann der Nominativ *weȝȝ* und in Analogie dazu Schreibungen wie *greȝȝþen* und *Awwstin*. Doppelkonsonanz in Fällen wie *wiþþutenn*, die Morsbach S. 34 einwendet, erklärt sich einfach aus etymologisierender Silbenteilung, die dem grammatischen Gemüt Orrms, namentlich beim Syllabieren, gewifs nahelag. Was neuerlich Trautmann Angl. XVIII, 371 ff. vorgebracht hat, vermag mich nicht zu überzeugen, hauptsächlich, weil ich seinen metrischen Anschauungen nicht zustimmen kann.

Völlig anderer Ansicht mufs ich mich ferner bekennen bei fast allen phonetischen Erklärungen Morsbachs. Sämtliche Quantitätsveränderungen führt er auf Accentwechsel zurück: jeder Kürzung legt er Übergang von Gravis (oder Cirkumflex) zum Akut, jeder Längung den umgekehrten Vorgang zu Grunde (§ 53, Anm. 4; 54, Anm. 2; 57 d, Anm, 2; 58, Anm. 2; 59, Anm. 1; 64). Nun ist es zweifellos, dafs die Längen im Alt- wie im Mittelenglischen Gravis hatten; dafs aber die altenglischen Kürzen namentlich in offener Silbe akutbetont waren, ist gewifs höchst unwahrscheinlich. Die modernen Akute der germanischen Sprachen scheinen ja überhaupt etwas verhältnismäfsig Junges zu sein (Sievers Phon.[4] § 559), und gerade die Dehnung in offener Silbe wäre bei dieser Betonung schwer zu begreifen. Ich kann nichts Besseres als auf die Ausführungen Sievers' (§§ 553 ff., 781 ff.) verweisen, der zu dem Ergebnis kommt, dafs Dehnung alter kurzer Vokale ohne Zweifel schwach geschnittenen Accent voraussetze (§ 790), und dafs stark geschnittener geradezu alte Kürzen vor der Dehnung schütze (§ 791). Letzteres können wir, finde ich, im Neuenglischen an Fällen wie *pity* u. dgl. beobachten: wird auf ein solches Wort rhetorischer Nachdruck gelegt, der sonst Überdehnung (des Vokals oder des Konsonanten) verursacht, so wird nicht der Tonvokal gedehnt, sondern das auslautende *-y* (Sweet HES. 944). Allerdings kommt hier auch der Mangel einer Druckgrenze in Betracht, aber auch dieser ist offenbar nur eine Folge des Akuts. Sievers bezeichnet es geradezu als eine irrige Anschauung, Vokaldehnungen wie die in offener Silbe direkt dem Einflufs des dynamischen Accents zuzuschreiben (§ 791), und seine Ausführungen scheinen mir so einleuchtend, dafs ich bei einer entgegengesetzten Annahme jedenfalls eine Widerlegung derselben erwartet hätte. — Oder habe ich vielleicht Morsbach mifsverstanden? Nimmt er etwa eben des-

wegen Übergang zur Gravisbetonung an, weil Dehnung nur bei dieser plausibel ist? Aber welcher Grund liegt vor, vor ihr eine ältere Akutbetonung anzusetzen? Ich finde keinen, aufser wenn man eben aus jeder Quantitätsveränderung notwendigerweise auf eine Accentveränderung schliefsen zu müssen glaubt. Ich glaube das nicht, sondern dafs erstere völlig unabhängig von letzteren sich vollzogen. Ebensowenig vermag ich zu glauben, dafs die 'Wucht des Hochtons' die unmittelbare Ursache des Verstummens des End-*e* war (S. 109). Doch kann ich auf diese Dinge hier nicht näher eingehen; ich hoffe in nicht zu ferner Zeit an anderem Ort darauf zu sprechen zu kommen.

Erstaunt bin ich über eine andere phonetische Erklärung. Es handelt sich um die kentische Scheidung von *lōki* (mit abgefallenem *e*) und *louie.* Morsbach sagt: 'Auch diese Erscheinung hängt mit dem verschiedenen Accent der Wurzelsilbe zusammen. Bei der Gravisbetonung (auf langer Wurzelsilbe) wurde das nebentonige *ì* noch mit demselben Expirationshub gesprochen, so dafs die Energie sich auf dem *ì* erschöpfte und das folgende tonlose *e* verstummen mufste; während bei der energischen Fortisbetonung (auf kurzer Wurzelsilbe) sich der Atemstofs schon auf der Wurzelsilbe erschöpfte und mit dem nebentonigen *ì* ein neuer schwächerer Atemstofs erfolgte, der noch hinreichte, das tonlose *e* zu artikulieren' (§ 72, Anm. 2). Nun sind zwar Accentgebung und Silbenteilung zwei verschiedene Dinge, aber sie zeigen doch ganz naturgemäfs gewisse Beziehungen. Dafs Gravisbetonung mit durchlaufender Expiration vereinigt war, wie Morsbach annimmt, ist meines Erachtens unglaublich, da letztere, soweit unsere Erfahrung reicht, mit Akut verknüpft erscheint, während gerade bei Gravisbetonung die Druckgrenzen deutlich ausgeprägt zu sein pflegen, also mit jeder Silbe ein neuer Expirationshub einsetzt (Sievers Phon.[4] § 562). Morsbachs Erklärung nimmt gerade das Gegenteil von dem an, was die praktische phonetische Erfahrung nahelegt: man kann ein Kopfschütteln schwer unterdrücken. Was die Sache selbst anlangt, so möchte ich sie folgendermafsen erklären. Ein Wort wie ae. *lócian* hat nach Ausweis der Metrik einen mindestens fakultativen oder schwachen Nebenton auf dem *i*: *lṓcìan*, ein solches wie ae. *lufian* dagegen nicht. Im Me. mochte sich speciell im Kentischen die Betonung *lókìe* länger erhalten, bis in die Zeit, wo das End-*e* in Wörtern der Gestalt ×́×× verstummte. Diese scheinen ja bei dem Abwerfen des *-e* den Anfang gemacht zu haben (ten Brink, Chaucers Spr. § 257). In *louie* dagegen ergab sich eher ein leichter Nebenton auf dem *-e*: es ist begreiflich, dafs es sich länger hielt.

Morsbachs Auffassung von Akut und Gravis äufsert sich noch deutlicher bei der Erklärung von Chaucerschen Messungen wie *drĭvę, comę, sonę* (metrisch einsilbig) gegenüber *tāle, tȳme* (metrisch zweisilbig). Diese Verschiedenheit erklärt sich nach Morsbach daraus, 'dafs die Energie des Atemdruckes bei Fortisbetonung ... sich auf der Wurzelsilbe leichter erschöpft (*drivę, sonę*) als dies bei der gleichmäfsigeren Gravisbetonung (*tâle, tȳme*) der Fall ist' (§ 79, Anm. 1). Gerade im Gegenteil ist aber der Atemdruck am Schlufs von Silben wie *drĭ-, sŏ-* mit Akut noch sehr stark

(daher ja der Name 'stark geschnittener Accent'), am Schlufs von *tā-*, *tȳ-* mit Gravis bereits sehr gesunken (Sievers § 553 ff.). Oder sollte Morsbach mit 'Fortisbetonung' und 'Gravis' etwas anderes meinen, als was man gemeiniglich unter Akut und Gravis oder auch stark und schwach geschnittenem Accent versteht? Dann hätte ich irgendwo eine Erklärung erwartet. Was die berührte Erscheinung betrifft, so wird man daraus, dafs das *-e* von *drĭve* u. s. w. im Vers nicht zählt, nicht ohne weiteres schliefsen dürfen, dafs es auch nicht gesprochen wurde. Ich möchte vielmehr vermuten, dafs in diesen Wörtern mit kurz gebliebenem *i*, *u* ebenso Verschleifung eintrat wie im Altenglischen bei *drifen*, *cumen*, *sunu*, *lufu*, d. h. die Zeitdauer dieser zwei Silben der einer einzigen langen Silbe annähernd gleichgemacht wurde.

Auf der anderen Seite vermisse ich manchmal phonetische Belebung des schriftlich Fixierten. Bei Besprechung der me. Synkope des nachtonigen *e* in Endungen wie *-es*, *-en* u. s. w. (§ 73 ff.) ist doch zu unterscheiden, ob durch den Ausfall des Vokals die Silbenzahl vermindert wird, wie bei *-es*, oder dieselbe bleibt, wie bei *-er* und zumeist bei *-en*, die nach der Synkope silbisches *-r* und *-n* ergeben. Nur im ersten Fall kommt die sprachliche Synkope sicher im Metrum zum Ausdruck; im zweiten Fall ist es möglich, insofern es ja denkbar ist, dafs silbische Liquiden und Nasale nicht als eigene Silbe gerechnet würden; aber dafür müfsten wir erst klare Hinweise haben; nach unserer bisherigen Erfahrung ist es nicht der Fall. Wenn Morsbach z. B. sagt, dafs Participien wie *born*, *lorn* häufig vorkommen, im Norden auch *tān*, *bunn*, *funn*, dagegen solche wie *chosęn*, *getęn* 'nach Ausweis des Metrums' auch im Norden selten sind, so kann ich diesem letzteren Satze nicht zustimmen; die zweisilbige Messung von *chosen*, *geten* kann über das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein des nachtonigen Vokals gar nichts lehren. Ich bin überzeugt, dafs im späteren Mittelenglisch in solchen Fällen ebenso wie heute nur mehr silbisches *n* gesprochen wurde, das aber natürlich im Vers ebenso eine eigene Silbe bildete wie volles *-en*. Mit einem Wort: Morsbach setzt nur dort Synkope an, wo im Vers die betreffende Silbe nicht gezählt wird, seine Darstellung geht vom metrischen, nicht vom sprachgeschichtlichen Standpunkt aus, und das wäre durch eine klarere Erwägung der phonetischen Grundlagen der behandelten Erscheinungen vermieden worden.

Aus diesem Standpunkt erklärt sich wohl auch, dafs Morsbach beständig von 'totaler oder partieller' Synkope spricht. Ich finde diese Scheidung ganz unbegründet. Entweder der Vokal fällt aus, oder er fällt nicht aus: ein Mittelding kennt die Sprachgeschichte nicht. Im Vers allerdings kann ein Vokal bezw. die von ihm getragene Silbe so reduziert gesprochen werden, dafs sie nicht als eine volle Silbe im metrischen Sinn empfunden wird, was man gewöhnlich Verschleifung nennt; aber das ist eine speciell metrische Erscheinung, die nicht in die Grammatik gehört.

Auch Morsbach gebraucht den Ausdruck 'Verschleifung', aber in ganz neuer Bedeutung: er bezeichnet damit Synkope infolge des Satzaccentes

(§ 73). Ich kann diese Umprägung nicht sehr glücklich finden, weil das Wort als Name einer metrischen Erscheinung allgemein üblich ist. —

Schliefslich möchte ich an Einzelheiten noch folgendes erwähnen.

S. 2, Anm. 1. Die Grenzen des englischen Sprachgebietes wären nach Rhys, Celtic Britain 145 ff. immerhin genauer anzugeben gewesen.

S. 36, Anm. 1. Bei Besprechung der Einflüsse französischer Schreibung heifst es: 'Im ganzen selten ist *au* für *a* vor gedecktem *n* in *aunswere, Caunterbury,* weil in anglofr. Lehnwörtern *au* und *a* vor (gedecktem) Nasal vielfach wechselten.' Dieser Begründung kann ich nicht zustimmen. Das *a* vor gedecktem *n* in heimischen Wörtern war lautlich völlig verschieden von dem *a(u)* in den französischen Lehnwörtern, wie namentlich die früh-ne. Entwickelung zeigt und wie sie ja noch heute geschieden sind (*hand — demand*), und daher wurde in heimischen Wörtern nicht *au* geschrieben. Bei *aunswere, Caunterbury* liegen besondere Verhältnisse vor (vgl. Angl. XVI, 488 ff.).

S. 43, § 20. Die Formulierung, der Hauptton liege stets auf der 'ersten Silbe, welche in der Regel die Wurzelsilbe ist', scheint mir fürs Mittelenglische nicht angemessen zu sein. Morsbach schliefst sich Kluge an, wie er selbst durch den Verweis auf dessen 'Vorgeschichte' andeutet. Im vorhistorischen Germanischen gab es ja thatsächlich Fälle, wo der Accent auf der ersten Silbe lag, welche nicht die Wurzelsilbe war (wie die reduplizierten Präterita). Das Mittelenglische ist aber doch herzlich weit von diesem Zustand entfernt, in dieser Sprachform fällt durchaus erste und Wurzelsilbe (im Simplex) zusammen; wozu also eine in den Thatsachen nicht begründete Scheidung?

S. 67, Anm. 1. Fälle wie *doke, dofe* gehören in den früheren Paragraphen.

S. 71 ff., § 58. Hier wären Curtis' Beobachtungen über *-ind* und *-ynd* (Angl. XVII, 56 ff.) zu verwerten gewesen.

S. 78, Anm. 4. Wieso sind Assimilationen wie in *cydde* für den Eintritt der Kürzung in spät-ae. Zeit beweisend? Auch ein *cýdde* mufste *cydde* ergeben, wie *lǽdde* zu *lædde* wird.

S. 86, Anm. 1. Es heifst ae. *éadȝéte,* nicht *éadȝete,* worauf mich Sievers aufmerksam macht. Dies zeigt unter anderem ein metrisches Zeugnis. Beow. 2862 kommt nur in Ordnung, wenn wir abteilen: *édbeȝéte* | *þám þe ǽr his elne forléas.*

S. 87, Anm. 3. Die Kürze in ne. *rot, knock, crack* aus ae. *rotian, cnocian, cracian* kann nicht wohl auf Anlehnung an Präterital- und Participialformen mit Kürze zurückgehen, da diese Verben ja der zweiten Klasse angehören und derartige Formen ohne Bindevokal im Me. kaum belegt sind. Dafs die Kürze in *get* aus dem Particip *geten* stammt, halte ich auch nicht für wahrscheinlich. Es ist vielmehr die Dehnung in offener Silbe auf nordhumbrischem Boden, wie es scheint, vor Tenuis nicht ganz durchgeführt worden, wie namentlich häufiges *maek* und *taek* in lebenden Mundarten zeigen (Curtis Angl. XVI, 398 f.). Über *stĕde* vgl. meine 'Untersuchungen' § 134.

S. 91, Anm. 10. Dafs ich Angl. XVI, 459 auf Grund neuenglischer Mundarten ein me. *dǭr* angesetzt habe, ist nicht richtig. Ich habe vielmehr darzuthun gesucht, dafs die lautliche Entwickelung innerhalb des Ne., d. h. der Schriftsprache, zwingend auf eine me. Basis mit *ǭ* zurückweist. — Die Längen in *above*, die sich vielfach in lebenden Mundarten finden, will Morsbach auf die me. Formen *abowne, abowe* mit *ow* = *ū* zurückführen. Aber dieses *ū* hätte diphthongiert werden müssen, während die Mundarten die Entsprechungen des me. *ǭ* aufweisen, südhumbrisch also meist den Laut *ū*. Allerdings sind sie in den südhumbrischen Strichen nicht beweisend für me. *ǭ*, da der Laut *ū*, wie ich 'Untersuch.' § 396 dargelegt habe, auch früh-ne. aus *-uv* entstanden sein kann und wahrscheinlich auch so entstanden ist. Aber nördlich vom Humber wird durch sie, wie ich meine Ausführungen a. a. O. hiermit berichtigen möchte, allerdings me. *ǭ* erwiesen; hier ist ja me. *ǫ* nie zum Laut *ū* geworden, aus *-uv* kann somit die moderne Länge nicht entstanden sein.

S. 92, § 66 a, Anm. Die heutige Länge in *father* beruht nicht nur wahrscheinlich auf sekundärer Dehnung der me. Kürze vor Spiranten, sondern ganz unzweifelhaft. Dasselbe gilt von *rather* § 66 c.

S. 94, Anm. 2. Dafs *-y* aus *-iȝ* durchaus lang war, vermag ich nicht zu glauben. Aus der Kürzung vorausgehender Längen und Bewahrung ebensolcher Kürzen kann nicht folgen, dafs es festen Nebenton hatte, es sei denn, dafs man jede Quantitätsveränderung mit dem Accent in Verbindung bringen will, was ich nicht zu thun vermag (vgl. oben S. 440). Orrms Schreibung *iȝ* ist nicht beweisend, wie sein *fulliȝwiss* zeigt, in dem auch Morsbach *iȝ* als *ĭ* fafst (S. 97). Ich möchte meinen, dafs *-y* wenigstens im späteren Me. für gewöhnlich kurz war, lang nur in dreisilbigen Wörtern unter dem Nebenton (wie *trewely*), oder auch unter dem metrischen Accent, wo ja überhaupt die Vokale schwachtoniger Silbe gern gelängt werden (vgl. meine 'Untersuch.' § 128), namentlich also bei metrischer Tonverschiebung. Daher im Reime Bindung auf Länge. Noch weniger kann ich an *ī* in *bely, herien* aus ae. *belȝ, herȝan* glauben.

S. 115. Hier ist die Rede vom 'leisen Einsatz ..., bei welchem die Stimmbänder die zum Ansprechen der Stimme nötige Stellung einnehmen'. Müssen sie das nicht bei jedem Einsatz thun? kann man fragen. Solche Versehen sind namentlich in einem Lehrbuch mifslich.

S. 123, Anm. 6. Im Gegensatz zu meinen Ausführungen Angl. XVI, 489 möchte Morsbach für me. *aunswere* nicht wirklich gesprochenes *au* annehmen, 'da dieselbe Schreibung auch sonst gelegentlich vorkommt'. Aber die neuenglische Lautentwickelung setzt bei diesem Worte me. *au* voraus (vgl. a. a. O.), in den anderen Fällen nicht.

S. 132. Das Präteritum *mynte* ist nicht oder wenigstens nicht überall eine Variante zu *mente* von *mēnen*, sondern gehört zu *minten* aus ae. *myntan*.

S. 145, Anm. 8. In *fleisch, threische* u. dgl. werden wir wohl vielfach umgekehrte Schreibungen vor uns haben (wenn auch nicht ausschliefslich), da me. *ei* vor *š* zu *e* wird (vgl. Angl. XVI, 505). Dasselbe gilt für *-aisch* neben *-asch* § 87, Anm. 3.

S. 157, Anm. 1. Eine genaue Aufzählung der Handschriften, welche zuerst *o* für *u* schreiben, wäre erwünscht gewesen. Bezüglich der Ursachen dieser Schreibung (Anm. 2) bin ich zum Teil anderer Meinung; vgl. meine 'Untersuch.' § 525.

S. 160, Anm. 4. Die hier aufgeführten '*oo* für kurzes *u*' stehen mit einer einzigen Ausnahme für ae. *u* in offener Silbe: *wood(es), wooke, loovinge.* Das ist doch bezeichnend.

S. 163, § 126, Anm. 2. Die hier angeführten Reime mit *dore* 'Thür' sind nicht gleichartig. In den aus südhumbrischen Texten stammenden ist es entweder mit *ŭ* oder mit *ǭ* gebunden; ersteren liegt ae. *duru*, letzteren ae. *dor* zu Grunde. Ein sicher nordenglischer Reim zeigt das Wort mit *flọ̄re* gebunden: hier haben wir die nordhumbrische Längung des *ụ̆*- von *duru* zu *ọ̄* vor uns. (Weitere derartige Reime in meinen 'Untersuch.' §§ 462. 466. 487. 493. 499.) Der Fall aus Sir Gowther, also aus dem nördlichen Mittellande, der es sowohl mit *ọ̄* als mit *ǭ* gebunden zeigt, ist unsicher: entweder meinte der Dichter *dǭr* aus *dor*, oder das nordengl. *dọ̄r* aus *duru.* Dem nördlichen Mittelland sind ja die Bindungen von *u*- mit *ọ̄* nicht fremd. ('Untersuch.' § 504.)

S. 167, Anm. 2. Ae. *styrne* hat nicht *y* aus *u*, sondern *y* aus *ie*; vgl. Zupitza, Arch. LXXVI, 215.

S. 168. Bei der schwierigen Frage nach der Entwickelung des ae. *y* vor Nasalen wären die Beobachtungen Curtis' Angl. XVII, 56 ff. zu verwerten gewesen.

S. 170 f. Formen wie *clutch, crutch* sind doch am einfachsten mit Kluge (Grdr. I, 885) durch die Annahme eines Lautwandels *ïtš* > *utš* zu erklären. Auch *much* wird hierher gehören. Die Ansetzung von **mucel* bei einem so häufig belegten Worte ist bedenklich. Nordengl. *mukel* (§ 130, Anm. 1) ist wohl in seinem Vokal vom Süden beeinflufst. —

Ich habe die Geduld des freundlichen Lesers recht lange in Anspruch genommen; er möge mir meine Weitläufigkeit bei der Wichtigkeit des behandelten Gegenstandes verzeihen. Es erübrigt mir nur, den Wunsch auszusprechen, dafs der noch fehlende Teil von Morsbachs Buch recht bald erscheinen möge.

Graz. Karl Luick.

Crown and Tower, edited for University Union Bazaar by J. S. Shewan, M. A., Alex. Brown, M. A., C. J. Beattie, M. A. Aberdeen, printed at the Adelphi Press by Taylor & Henderson, Queen's Printers, 1896.

Crown bezeichnet die kronenartige Kuppel von King's College, Tower den Turm von Marischal College, beides zusammen also die aus der Vereinigung der genannten Anstalten hervorgegangene Gesamtuniversität von Aberdeen. Das glänzend ausgestattete Werk ist nach der Angabe des Titels bei Gelegenheit eines für lokale Zwecke abgehaltenen Bazars herausgegeben und könnte auch nur in Schottland Interesse erregen, wenn

sich nicht unter den zusammengewürfelten Beiträgen zwei befänden, die aus der engen Sphäre der Verhältnisse von Aberdeen heraustreten. Erstens ist ein kurzer Bericht über eine Hochschule gegeben, die in dem nördlich von Aberdeen gelegenen Hafenorte Fraserburgh um das Jahr 1600 gegründet wurde, aber mit ihren Anfängen kaum ins Dasein trat, um sofort wieder von der Bildfläche zu verschwinden. Zweitens hat der Rektor der Universität Aberdeen, Sir William Geddes, einen Aufsatz mit der Überschrift Shakespeare and Hector Boece beigesteuert und darin nachgewiesen, dafs die bekanntlich von dem Dramatiker im Macbeth benutzte Darstellung von Holinshead eine Übersetzung aus der lateinischen Chronik des Boece ist, der zuerst die von dem Verfasser des Aufsatzes jetzt bekleidete Würde erhalten und sein Werk um 1520 in Old Aberdeen geschrieben hat. Es kam 1526, etwa zehn Jahre vor seinem Tode, heraus, und der Name des Verfassers ist identisch mit dem jetzt nicht ungewöhnlichen Namen Boyce. In der von Andrew of Wyntoun um 1400 gereimten Chronik kommt zuerst die Bezeichnung vor Thre werd Systrys; aber diese erscheinen dem Helden nur im Traume, während sie bei Boece wirkliche Gestalten sind. Dort wird Macbeth bezeichnet als the Thayne off Crwmbauchty (Cromarty) und the Thayne of Morawe, wofür Boece die bei Shakespeare sich findenden Namen Glamis und Cawdor (Caldaria) darbietet. Diese scheinen von dem lateinischen Chronisten herzurühren, der, aus Angus gebürtig, statt der Lokalitäten im Norden der Grampian Mountains, dem ursprünglichen Stammsitz der Sage, andere diesseit des Gebirges befindliche eingesetzt haben dürfte. Auch die einem anderen Teil der Chronik entlehnte und vom Dichter mit der Erscheinung der Hexen verschmolzene Ermordung Duncans geht auf Boece zurück. Für die Schilderung des Hauptcharakters sind bedeutsam die Stellen: *Agitabant eum Furiæ, falsæ dæmonum delusiones* und *Tanta est enim flagitiorum ultrix conscientia sibi haudquaquam recte conscia.* Auch die grobe Anlage des vom Dichter mit besonderer Feinheit ausgeführten Charakters der Lady Macbeth, die bei Wyntoun noch nicht vorkommt, verdanken wir eigentlich Boece. Bei ihm lesen wir: *Instigabat quoque uxor ejus, cupida nominis regii impotentissimaque moræ. ... Sæpius itaque virum acerrimis dictis incitat, ignarum ac timidum appellans qui cantibus superis fatisque portendentibus aggredi rem non audeat tam egregiam.* Sir W. Geddes erklärt aus der keltischen Aussprache, wie der Name Macbeathad bei Boece in die Form Maccabæus übergehen konnte, wirft einen flüchtigen Seitenblick auf Buchanan († 1582) und erwähnt als *parhelion of the story of Macbeth* die Geschichte des Grafen von Sutherland, Alexander the Bastard. Der kurze Aufsatz ist von grofsem Interesse für die, welche die Werke des Dramatikers genauer studieren.

I. Schmidt.

Le Selve and Tonia. By Ouida. Leipzig, B. Tauchnitz, 1897.

The lady who writes under the name of 'Ouida' — Madame Louise de la Ramée — has two styles. The first is extremely ornate and not

a little slip-shod. It is kept for princely palaces and heroes of unmeasured wealth; for heroines of matchless beauty, moving in a magical world of incense and adoration. To this category belong, among others, 'Strathmore', 'Wanda', and 'Othmar', where every man is an Achilles or a Hannibal, every woman a Venus or a Cleopatra. One grows a little tired of these ecstasies, these superlatives; and when her readers have reached this stage of repletion, Madame de la Ramée condescends to her second style. Then the princes are left in a shadowy background, and we are taken to the cool forests or furrowed fields where their serfs and peasants are labouring for them. And Ouida's skill in depicting passion, which is apt to become a trifle overlaid with the rich upholstery of her pictorial style, is seen more clearly in its native strength when she deals with her simpler heroes.

'Le Selve' belongs to the second category. Its note is struck by the opening words, 'It was a cold black night, with neither moon nor stars, and an old peasant lay dying. He was all alone. No one thought it worth while to waste time beside him. He was eighty-three years old, and, according to his sons, ought to have been dead long before this autumn.' Clear nervous English, you will observe, with not a word too many nor a sound out of place. The story of 'Le Selve' is a sad one. The sons of the forest are a wild and cruel race, whose indifference and misdoings stand in dramatic contrast to the cultivated idealism of the resident land-steward, and the instinctive idealism of poor Muriella. The one-sided love-story which binds these two together and finds its solution in a heroic death, I shall not attempt to reveal. The narrative wins from page to page by its restrained simplicity of diction and the trained correctness of its character-drawing.

Berlin. Laurie Magnus.

The Dream that Stayed. By Florence Marryat. In two volumes. Leipzig, B. Tauchnitz, 1897.

Miſs Florence Marryat, whose latest novel now lies before me, is the daughter of Captain Marryat, the more celebrated writer, whose 'Peter Simple' and 'Midshipman Easy' are now charming a third generation of school-boys. Miss Marryat has herself been on the active list of novelists since 1865, when she published her 'Love's Conflict'. Experience of life — an essential qualification for success in her profession — she has had in plenty. Though she still writes under her maiden name, Florence Marryat has made two husbands happy, her first choice having been Mr. Ross Church, and her second Mr. H. Lean. She has also appealed to the English public from the boards of a London theatre as well as in the capacity of an opera-singer, while for some years of her busy life she edited a middle-class miscellany of aristocratic gossip known as the weekly 'London Society'.

It is not unnatural that this varied and yet one-sided training should

produce a definite kind of style. *Der Stil ist der Mensch,* — and the humanity with which Florence Marryat is familiar has been seen from the foot-lights and the editorial chair. If we reflect for a moment on the conduct of this latter post, we cannot but remember how trivial were the incidents, how fecund was the multiplication of trifles, how ready were the approaches to scandal, and how broad the avenues to sensation, which made up the daily experience of the lady who presided over 'London Society'. It is a journal which concerns itself with the doings of the upper classes for the entertainment of the middle and the lower. It demands a certain glittering shallowness of imagination, an exaggerated interest in details, and a touch of that moralising self-righteousness which is the secret of Mr. Gladstone's power over the great middle-class of England.

All these qualities are faithfully reflected in Florence Marryat's work. Her view of life is artificial. It is prepared and worked up, so to speak, for the stage or the paragraph. I do not wish to be unkind, but it is necessary to guard against the supposition that a book like 'The Dream that Stayed' represents any aspect of English life. This novel professes to deal with the ordinary titled and cultured community. Yet we read on p. 282—283 of the first volume such speeches as the following:

'*You* will refuse to marry me', she exclamied, starting from her chair, 'I never heard such a piece of impudence in my life before! *You* and *me!* Why! I could have accepted half a dozen better men than yourself, last season — better in birth and looks and fortune — if I had not been an idiot — yes! an *idiot* to take a fancy to yourself! Do you imagine you are such a grand match for me? — a mere baronet with a rubbishing little estate down in Surrey! Why, most girls would prefer a military hero, or a successful explorer, or a Master of Foxhounds — or anything in fact, a little less common than a baronet who grows like a blackberry, upon every hedge.'

Or, again,

'A fifth son! pooh!' cried the offended beauty, 'no such thing! I should aspire to a ready-made dukedom, thank you, and wear the coronet at once! I have jotted down two or three eligibles in my mind already, whom I should go in for next season, if I were only free.'

Is it not pitiably vulgar, obviously stagey, purposely unreal? Can we not see the middle-class audience before the foot-lights cheering the dramatic effect, or the middle-class readers of 'London Society' taking it as a true picture of those unfamiliar 'baronets' and 'beauties'. Florence Marryat is very far from being a great novelist. She writes books that sell, because they relate a domestic story in an easy and a flowing style. She gathers dexterity with every experiment, so that 'The Dream that Stayed' may be reckoned as an advance in sensational skill over the fifty and odd volumes that have preceded it. But her stock is conventional and her characters are dummies, dressed up again and again to provide the entertainment of the dull suburban drawing-room.

Berlin. Laurie Magnus.

Casa Braccio. By Marion Crawford. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1896 (Coll. of British Authors, Vols. 3099 and 3100). Adam Johnstone's Son. By Marion Crawford. Ibid. (Vol. 3134).

Marion Crawford ist eine der interessantesten Persönlichkeiten unter den lebenden englischen Schriftstellern. Er ist so recht ein Produkt unserer schnelllebigen, unter dem Zeichen des Verkehrs stehenden Zeit. Als Sohn eines amerikanischen Bildhauers 1845 in Italien geboren, hat er seine Erziehung teils in Amerika, teils in Cambridge, teils in Deutschland (Karlsruhe und Heidelberg) und endlich in Rom erhalten, hat dann später als Weltenbummler drei Kontinente bereist, dann eine Zeit lang in Indien gelebt und dort eine Zeitung herausgegeben und seit 1882 Romane geschrieben. Seine Fruchtbarkeit ist ungeheuer. Allein in der Tauchnitzsammlung sind 25 Romane von ihm erschienen. Noch wunderbarer ist aber seine Vielseitigkeit. Der Schauplatz seiner Romane ist bald in Indien, Persien oder Arabien, bald in Italien, München oder Prag, bald in England oder Amerika. Personen jeder Nationalität und jedes Standes treten darin auf. Auch die Zeiten wechseln. Die neuesten seiner Romane spielen zwar in der Gegenwart, aber der Roman 'Zoroaster' z. B. führt uns an den Hof des Perserkönigs Darius, 'Die Geschichte von Khaled' spielt in mythischer Vorzeit, 'Die Hexe von Prag' führt uns in das Mittelalter. Auch die Stoffe sind unendlich verschieden. Er behandelt den Hypnotismus und den Spiritismus, schildert das Leben in einem kleinen englischen Dorfe und das politische Treiben in New-York, führt uns die aristokratische Gesellschaft von Rom oder die Arbeiter von München vor. Nichts Menschliches ist ihm fremd. Natürlich entspricht dieser Vielseitigkeit nicht eine gleiche Tiefe und Gründlichkeit. Marion Crawford ist ein guter Erzähler. Er hat Humor und Witz und eine feine Beobachtungsgabe, aber tiefe Blicke in das innere Seelenleben des Menschen und feine Charakteristik dürfen wir bei ihm nicht suchen. Er versteht es manchmal, geistreiche Dinge zu sagen, aber er ist weder poetisch noch im besseren Sinne litterarisch. Vor allen Dingen sind seine Romane, wie das bei der Hast seines Arbeitens nicht anders zu erwarten ist, höchst ungleich. Man könnte ihn als den Specialkorrespondenten unter den Romanschriftstellern bezeichnen, ein Produkt der Sensationslust und Hast unserer Zeit, einen abenteuernden Ritter von der Feder.

Casa Braccio gehört zu den schwächeren Produkten des Verfassers. Es ist ein sensationeller Dutzendroman. Der Schauplatz ist zuerst ein italienisches Dorf. Dort lebt ein schottischer Arzt, der sich in eine Nonne aus vornehmer Familie verliebt. Er entführt diese unter den abenteuerlichsten Umständen. Man glaubt nämlich, er sei mit der Tochter seines Hauswirtes davongelaufen. Diese ist aber an irrtümlicher Selbstvergiftung gestorben und dann heimlich von dem Arzte in das Zimmer der Nonne geschafft und dort verbrannt worden, so dafs alle der Ansicht sind, die Nonne sei im Schlafe durch fahrlässige Selbstverbrennung umgekommen. Nach vielen Jahren, nachdem seine Frau inzwischen gestorben ist, kommt

der Schotte mit seiner Tochter nach Rom. Diese heiratet dort einen berühmten Maler, gerät aber aus Eifersucht in Streit mit ihm und läuft davon. Sie flüchtet zu einem amerikanischen Journalisten, einem finsteren aber treuherzigen Athleten, der sie schon früher geliebt hat. Sie lebt mit diesem einige Jahre zusammen, bereut aber dann ihren Schritt und, als ihr Gatte sie nicht wieder zu sich nehmen will, vergiftet sie sich. Schliefslich wird der Schotte durch den Weinhändler, in dessen Hause er als junger Mann gelebt hat, erstochen.

Der Roman ist nachlässig in der Motivierung der Handlung und ohne einen einzigen wirklich lebendigen Charakter. Auch die Sprache macht den Eindruck schneller Fabrikarbeit. In eigentümlicher Weise versucht der Verfasser manchmal, die Ausdrucksweise italienischer Bauern nachzuahmen, indem er sie ein aus dem Italienischen übersetztes schlechtes Englisch stammeln läfst. So heifst es (I, S. 108): *her face made itself of marble*; *make love with a man, if it goes* (ebd. S. 109) u. s. w. Auch die allgemeinen Bemerkungen sind flach und nichtssagend. Der Roman enthält keinen einzigen wirklich geistvollen Gedanken.

Weit bedeutender ist der einbändige Roman *Adam Johnstone's Son.* Er spielt in Amalfi. Die handelnden Personen sind Britten der sogenannten guten Gesellschaft. Die Geschichte ist kurz folgende: Ein junger reicher Schotte Brook Johnstone wartet in Amalfi auf seine Eltern. Während seines Aufenthalts verliebt er sich in Clare Bowring, die Tochter der Witwe eines englischen Offiziers. Diese hat aber ein heftiges Vorurteil gegen ihn, weil sie am Tage seiner Ankunft zufällig Zeuge eines Streites zwischen ihm und einer nicht gerade sehr gut beleumundeten Frau war, in dem er als ein hartherziger und leichtsinniger Don Juan erscheint. Die Sache wird noch verwickelter dadurch, dafs sein Vater Adam Johnstone der erste geschiedene Mann von Mrs. Bowring war. Clare weist daher seinen Antrag zurück. Schliefslich aber erfolgt Versöhnung unter den Eltern und den Kindern.

Was den Roman zunächst auszeichnet, ist seine knappe Form und der geschickte Aufbau einer interessanten und spannenden Handlung. Ferner giebt er uns ein getreues lebensvolles Bild der englischen Gesellschaft. Brook Johnstone, wie er dort herumgeht, 'die kurze Pfeife ewig im Munde, aussehend, als ob die Landschaft ihm gehörte', ist der Typus des vornehmen jungen Engländers, der seine Erziehung auf der *public school* genossen hat und in seinen Meinungen und Gesinnungen ganz das Gepräge dieser Erziehung trägt. Clare Bowring, die Heldin, vertritt die weibliche Seite jenes etwas beschränkten, aber kräftigen und kerngesunden Menschheitstypus. Der Ton der feinen, temperamentvollen, nervigen Konversation ist ausgezeichnet getroffen. Auch enthält der Roman eine Reihe von geistvollen Aussprüchen. Ich erwähne z. B. folgende: *Life is a forest of inverted pyramids for the young; upon every point is balanced a gigantic weight of top-heavy ideals, spreading base-upwards'* (S. 119); *the world was not merely a high-class boarding-school for young ladies, in which all the men were employed as white-chokered professors of social righteousness*

(S. 258); *a man must believe in God to explain your existence* (ein Kompliment an eine Dame S. 288) u. s. w. — Im ganzen ist der Roman kein schlechtes Muster des englischen Gesellschaftsromans. Zu loben ist auch noch, daſs Crawford, ohne prüde und pedantisch zu sein, doch immer rein und anständig bleibt, niemals an die gemeine Sinnlichkeit appellierend.

Berlin. Phil. Aronstein.

D. Asher, Exercises on the Habitual Mistakes of Germans in English Conversation, and on the most Difficult Points of Grammar, for the Use of Advanced Students. A Supplement to all English Grammars for Germans. Fourth Edition. Dresden, L. Ehlermann, 1882.

Key to the Exercises on the Habitual Mistakes of Germans in English Conversation, etc. Revised by Dr. Ph. Hangen. Fifth Edition. Dresden, L. Ehlermann, 1896.

Das unter dem Titel Exercises etc. erschienene Büchelchen von fünf Bogen ist eine Ergänzung zu dem in demselben Verlage von demselben Verfasser erschienenen Werke: 'Die Fehler der Deutschen beim mündlichen Gebrauch der englischen Sprache.' Es enthält allerlei Übungen über Grammatik und Synonymik ohne Sichtung in buntem Durcheinander. Es mag ganz praktisch sein, daſs man einem geborenen Engländer einen Satz zur Übung vorlegt: — *Memory of* — *Just is blessed,* damit er entscheide, ob der Artikel hinzugesetzt werden müsse oder nicht. Daſs derselbe Versuch mit deutschen Schülern angestellt werde, scheint sich nicht zu empfehlen, schon aus dem einfachen Grunde, weil die Zeit dazu nicht vorhanden ist, oder weil die Zeit besser angewandt werden kann. Man wird lieber den Satz deutsch zur Übersetzung vorlegen, wobei die Wahl des Ausdrucks als fernere Übung hinzukommt, und abwarten, ob der Schüler das Richtige trifft, um eventuell eine berichtigende Bemerkung daranzuknüpfen. Nur als Material für mündliche oder schriftliche Übungen halte ich das Buch daher für brauchbar, will aber gern anerkennen, daſs das im Schlüssel gebotene Englisch durchaus korrekt ist.

I. Schmidt.

Karl Breul, Die Organisation des höheren Unterrichts in Groſsbritannien. (Sonderabdruck aus A. Baumanns 'Handbuch der Erziehungs- und Unterrichtslehre für höhere Schulen'.) München, C. H. Becksche Buchhdlg., 1897. S. 737—892. M. 4.

Die Verhältnisse und Bestrebungen auf dem Gebiete des englischen Unterrichtswesens für Deutsche zu schildern, konnte kein berufenerer Mann gefunden werden als unser Landsmann Breul, der deutsche und englische Universitätsgrade in sich vereint, durch ernste wissenschaftliche Forschungen sich ein Anrecht auf pädagogische Autorität erworben hat und seit einer Reihe von Jahren als Deutsch-Professor in Cambridge eine höchst gedeihliche Thätigkeit entwickelt. Er weiſs die Unterschiede zu

betonen und legt zugleich ein so reiches Material vor, dafs man sich ein eigenes Urteil bilden kann.

Nicht die Volksschulen und nicht die Universitäten will er beschreiben, sondern die Brücke zwischen den beiden, die bisher in England ein Konglomerat verschiedenartiger Pensionate, Stiftungshäuser und Privatschulen gewesen ist. Ausgehend von einer historischen Skizze der Lateinschulen seit dem Mittelalter, setzt er mit besonderem Nachdruck auseinander, was die Gegenwart erstrebt: eine starke Centrale, unterstützt, aber nicht kommandiert vom Staat, mit tüchtigen, wohlgezahlten Lehrern, und mit kräftiger Unterstützung von vielversprechenden Kindern der ärmeren Klassen, während die Wohlhabenden nach wie vor die vollen Kosten der Erziehung bestreiten sollen. Dies Einleitungskapitel wird beschlossen von einer chronologischen Übersicht, die mit Dr. Thomas Arnolds Ernennung zum Rektor von Rugby 1828 beginnt und bis zum Juni 1896 reicht, wo die konservative Regierung ihren Gesetzentwurf, der mehr konfessionell als reformatorisch gehalten war, als unzureichend zurückziehen mufste. Man bekommt dabei den Eindruck, dafs das, was früher nur einzelne Männer, wie Matthew Arnold, anbahnten, nämlich Übertragung vorteilhafter kontinentaler Einrichtungen nach England, jetzt *a movement* breiter akademischer Kreise geworden ist, mit origineller, dem englischen Wesen entsprechender Ausbildung der Mittel.

Ein zweites Kapitel handelt über die äufsere Organisation der Grammar Schools, Fortbildungskurse, Gewerbe- und Elementarschulen: ein sehr buntes Bild; ist doch nicht einmal ein verantwortlicher Unterrichtsminister im deutschen Sinne vorhanden.

Im dritten Kapitel 'Lehrkörper' sind die Angaben über die Direktoren besonders interessant: sie sind weit souveräner als bei uns, so dafs einer starken Persönlichkeit freies Wirkungsfeld gelassen ist; sie werden häufig auf Bischofsitze geholt; sie haben aufser ihrem Fixum ein Kopfgeld für jeden Schüler, so dafs das Kollegiengeld in gewissem Sinn auch aufs Gymnasium übertragen erscheint. Die Lehrer zeichnen sich durch den ungezwungenen Verkehr mit den Studenten aus; er nimmt mit *my boys* an den Sports teil und gewinnt dabei in hohem Grade Einflufs auf ihr Gemüt. 'Selten hört man in Deutschland Studenten mit solch herzlichem Tone von ihrer alten Schule und von ihren früheren Lehrern reden, wie man es in England fast überall hören kann. Hier versehen es die ausländischen Lehrer sehr häufig, ... welche überall fürchten, in zwanglosem Verkehr mit den Knaben ihrer akademischen oder pädagogischen Würde etwas zu vergeben.' Andererseits wird in wissenschaftlicher Hinsicht recht wenig geleistet und verlangt. All das ist vollständig zutreffend geschildert, wie ich selbst als Lehrer an einer Londoner Schule durch zwei Semester erfahren habe. Alterspensionen sind fast ganz unbekannt, *tuition fees* aber sehr bedeutend.

Im Anhang an dies Kapitel sagt Breul ein sehr eindringliches und wahres Wort über die Stellung und Aussichten deutscher Lehrer in England. Ihre Posten — meist für Deutsch, Musik und Turnen — an den

öffentlichen Schulen sind gut und geachtet, so dafs sie sich in der Regel ganz in englische Verhältnisse eingelebt haben. An den meisten Privatschulen aber ist ihre Lage meist trostlos und oft geradezu entwürdigend. Sie sind nicht die Gehilfen, sondern die Diener des Direktors, werden für aufserordentlich viel unerfreuliche Arbeit schlecht entlohnt und können bei der ersten Gelegenheit vom Direktor ohne weiteres fortgeschickt werden — zum Vorteil der Schulagenturen. Vor diesen Schulen und Agenturen kann nicht oft genug gewarnt werden; Reichards 'Deutsche Lehrer in England' ist daher noch heute höchst lesenswert. Junge Neuphilologen, die sich in England Sprachfertigkeit und Landeskunde aneignen wollen, sollten lieber kürzere Zeit im Lande zubringen, diese aber ganz nach wohlüberlegtem Plane ausnutzen. 'In dieser kürzeren Zeit, über die sie frei verfügen und die sie grofsenteils in London und Umgegend, daneben aber auch in anderen grofsen Städten Mittel- und Nordenglands, zur Semesterzeit auch wohl in einer der beiden alten Universitäten,[1] sowie auf Ausflügen nach Orten wie Stratford, Warwick, Kenilworth u. a. zubringen sollten, würden sie ungleich mehr lernen und geniefsen, als wenn sie etwa ein Jahr lang an einer fern von London und jeder interessanten Nachbarschaft gelegenen kleinen schlechten Privatschule im Verkehr mit ungebildeten Kollegen und meist unbändigen Knaben unterrichtet, wenig wirklich gutes Englisch gehört und von dem grofsen und interessanten englischen Leben so gut wie nichts gesehen hätten.' Sie erzielen anfangs auch als Lehrer selten Erfolge; 'meist hindert sie, von der Schlechtigkeit der Schulen abgesehen, ihre Ungewandtheit im sprachlichen Ausdruck, ihr den englischen Verhältnissen selten Rechnung tragendes äufseres Auftreten, ihre Unkenntnis der englischen Spiele und Unlust, an ihnen teilzunehmen, ihr mangelndes Verständnis für den sehr unabhängigen Charakter englischer Knaben, ihre zu grofse Lehrhaftigkeit und Pedanterie, ihre zu geringe Zurückhaltung, wo solche dem Engländer geboten erscheint.' Die guten Stellen an den öffentlichen Schulen aber werden jetzt und fortab englischen Neuphilologen übergeben, da ja eine Prüfung für diese Fächer 1884 in Cambridge ermöglicht wurde.

Im vierten Kapitel 'Innere Organisation' wird zunächst dargethan, dafs eine Trennung der höheren Lehranstalten in Gymnasien, Realschulen u. s. w. in England nicht beliebt ist. Der Grundbau ist einheitlich und verzweigt sich später in *classical side, modern side, military side, commercial side* u. dgl. je nach Bedürfnis. Die beigefügten Bemerkungen über die Lehrpläne gehen daher stark ins Detail und müssen im Buche selbst nachgelesen werden. Gleiches gilt von Kap. V: Kosten, und Kap. VI:

[1] Zwei meiner Seminaristen haben im vergangenen August einen Ferienkurs in Cambridge mit viel Vorteil und Vergnügen mitgemacht. Zu einem ähnlichen Summer Meeting in Oxford (31. Juli bis 25. August) ist mir eben das Programm zugegangen, welches u. a verspricht: einen Kurs über englische Sprache von Henry Sweet, Vorlesungen namhafter Geistlicher und Professoren über die Litteratur von 1789 bis 1878, und eine Theorie der Pädagogik. Näheres bei J. A. R. Marriott, Esq., University Extension Office, Examination Schools, Oxford.

Prüfungen. Das VII. Kap. stellt der Frische, praktischen Regsamkeit und dem gesunden *help yourself* der englischen Jugend ein vorzügliches Zeugnis aus. Ein Rückblick (Kap. VIII) zeigt dann, wie zwar auf den höheren Schulen Englands weniger gelernt wird — dagegen wendet sich eben die Reform —, dabei aber die eigene Initiative, die Übung im Gehorchen und Regieren, das Interesse an öffentlichen Fragen, die Körpergewandtheit und das natürliche Auftreten sich mehr entwickeln. Resultat: 'mancherlei Gutes hat die englische Pädagogik vom Auslande gelernt, manches hat sie ohne Zweifel noch zu lernen; doch aus vorstehenden Ausführungen wird sich hoffentlich vorurteilsfreien deutschen Pädagogen die Überzeugung aufdrängen, dafs auch das deutsche höhere Schulwesen nicht wenig aus den in England gemachten Erfahrungen lernen und manche Vorzüge des englischen Systems nicht freilich durch mechanisch veränderte Herübernahme, wohl aber in verständnisvoller Anpassung an deutsche Verhältnisse für das deutsche Schulleben fruchtbar machen kann.'

Die Eigenart der höheren Schulen in Schottland, Wales und Irland wird in den letzten drei Kapiteln erörtert, worauf eine reiche Bibliographie das sehr beachtenswerte Buch abschliefst.

Bei der Lektüre ist nie zu vergessen, dafs Breul für Deutschland schreibt, nicht für England. Er weist um so nachdrücklicher auf unsere Mängel hin, mit dem Ernst des wirklichen Patrioten. Wir könnten die meisten Vorteile des englischen Systems uns leicht aneignen, wenn wir auch so viele Internate hätten. So teilt sich aber bei uns mit der Schule noch die Familie mehr als in England in die Erziehungsarbeit. Dies Verhältnis halte ich im allgemeinen für ein Glück; doch hat es natürlich auch seine Kehrseite. Unserem Lehrer könnten seine Gymnasiasten auch eher *my boys* sein, wenn er ihnen während des Semesters zugleich die Eltern zu ersetzen hätte. Die Reformatoren unserer höheren Schulen müssen sich daher nicht blofs an die Lehrer, sondern auch an die Väter richten, die meist viel schwerer zu erziehen sind als ihre Jungen, und denen am ehesten der imponieren wird, der sich durch reiche wissenschaftliche Arbeit eine geistige Superiorität verschafft hat. A. Brandl.

Paul Schmid, Beiträge zur Erklärung von Corneilles Polyeucte. Abhandlung zum Jahresberichte der Fürsten- und Landesschule zu Grimma 1896.

Eindringende Betrachtung und selbständiges Urteil zeichnen diese Schrift aus. Im ersten Abschnitt werden Erläuterungen zu einer Reihe von Stellen geboten, deren Sinn sich nicht ohne weiteres ergiebt, oder bei denen eine von der anderer Kommentatoren abweichende Auffassung am Platze erscheint. Verfasser bringt in weitaus den meisten Fällen die richtige Auslegung, und nur selten wird man ihm nicht beipflichten mögen. Einige Bedenken seien hier geäufsert: Bei V. 1725 f. *son sang ... m'a dessillé les yeux, et me les vient d'ouvrir* wird ein Unterschied zwischen den beiden Verben gemacht, der doch allzu subtil sein dürfte; auch die Deu-

tung des schwierigen Verses 450 erscheint mir als zu spitzfindig. — Die Worte Paulinas *Quel mal nous fait sa vie?* (V. 269) bleiben mit Rücksicht auf das Vorhergehende sonderbar und unnatürlich. Es mag sein, dafs Corneille beabsichtigte, mit dieser Wendung die im Folgenden sich schnell vollziehende Wandlung im Inneren der Paulina nur um so wirksamer hervortreten zu lassen; allein, ob dies das richtige Mittel war, und ob man sagen kann, dafs jener Prozefs durch obige Worte 'fein psychologisch angebahnt' sei, ist doch sehr fraglich, berechtigter dürfte die Bemerkung sein, dafs hier die Naturwahrheit einem (falschen) Effekte geopfert ist. — Zu V. 428 *Achevons de mourir en lui disant adieu* wird gesagt, dafs die Worte in Beziehung zu treten haben zu V. 424—427 und dafs zu übersetzen sei: 'ich will schliefslich doch sterben.' Ich glaube, Verfasser irrt. Jene Beziehung braucht nicht angenommen zu werden, und man kann mit der gewöhnlichen Übersetzung auskommen. Die Nachricht, dafs Paulina verheiratet sei, war für Sévère schon niederschmetternd; Paulina nun wiederzusehen und sich doch sagen zu müssen: 'ich kann sie niemals besitzen', bedeutet völligen Tod. Die Erklärung von Strehlke wird also wohl richtig sein. — In V. 1491 geht das *le* natürlich nicht, wie Mangold sagt, auf *votre ordre*, aber dieses *votre ordre* selbst auf den Befehl des Decius zu beziehen (also = 'der Euch gegebene Befehl'), empfiehlt sich nicht. Albin meint mit *votre ordre est rigoureux* den eben von Felix erteilten Befehl, und wenn letzterer darauf sagt *il faut que je le suive,* so bedeutet das 'ich darf von demselben nicht abgehen, es mufs dabei bleiben'. Bei der Auffassung von Schmid wären die Worte von Albin wenig angebracht, und der Ausweg, den Schmid betritt, sie als eine Frage aufzufassen, scheint mir nicht erlaubt. — Zu V. 1715 f. *Le coup à l'un et l'autre en sera précieux, puisqu'il t'assure en terre en m'élevant aux cieux* wird bemerkt: 'dies *en* scheint nicht anders aufgefafst werden zu können, als auf das Folgende deutend, — ein seltener Fall.' Die Möglichkeit einer so beschaffenen Hindeutung mufs man füglich bezweifeln, denn was die beiden von Schmid angezogenen Beispiele anlangt, so stehen dieselben nicht parallel, da sich hier das *en* auf folgende Wörter bezieht, denen ein *de* voraufgeht (... *que le prix en est ineffable et sublime — de ces biens* ...). Wir werden es hier mit einem jener in der Sprache des Mittelalters besonders häufigen Fälle zu thun haben, in denen ein *en* in sehr unbestimmter Weise auf einen vorangehenden Satz zurückweist und für uns unübersetzbar ist. — Die Erklärung, welche Schmid zu der sonderbaren Stelle V. 1068 *Je ne puis que résoudre, et ne sais que choisir* vorschlägt, nämlich das *que* vor *résoudre* als Accusativ anzusehen und *je ne puis* als *je ne puis dire* zu fassen, ist sehr gewagt und kann nicht befriedigen. Mir scheint der überlieferte Text kaum verständlich und ich weifs nicht, ob man sich nicht entschliefsen mufs, das erste *que* mit Hémon in *me* zu ändern.[1]

---

[1] Vgl. *Je vois bien que j'ai tort, mais je n'y puis que faire*, Femm. sav. V, 1; *Beaucoup d'honnêtes gens en pourraient bien que dire*, Éc. d. femm. III, 3; *il ne*

In einem zweiten Abschnitte unternimmt Verfasser einen energischen Angriff auf Lessings Kritik des *Polyeucte;* es geschieht dies nicht ohne Gewandtheit, und es ist interessant, das Drama auch von einem entgegengesetzten Standpunkte gründlich beleuchtet zu sehen, allein ich meine, dafs Lessing in der Hauptsache, in der Frage des christlichen Trauerspieles überhaupt, doch recht behält. Es ist hier nicht der Ort, auf den ganzen Gegenstand einzutreten, ich möchte nur ein Moment berühren. Lessing sagt: '... es dürfte die erste Tragödie, die den Namen einer christlichen verdient, ohne Zweifel noch zu erwarten sein. Ich meine ein Stück, in welchem einzig der Christ uns als Christ interessiert.' Darauf bemerkt Schmid: Allein der Christ interessiert uns gerade dann gar sehr, wenn er als Christ in Konflikt kommt mit den irdischen Verhältnissen, in denen er steht, mit den Pflichten gegen Staat und Familie.' Dies kann man doch nur schwer zugeben. Man kann sagen, dafs es uns historisch interessant ist, zu sehen, mit welcher Gewalt oft in den ersten Zeiten des Christentums der neue Glaube die Gemüter erfafste und sie zu einem Konflikt mit ihrer ganzen Umgebung trieb, ob aber ein Trauerspiel, welches einen derartigen Vorgang in den Mittelpunkt stellt, als dramatisches Ganzes die Mehrzahl moderner Menschen, auch sehr gläubiger Christen, wirklich ergreifen könne, möchte ich bezweifeln, und zwar weil uns ein solcher Konflikt naturgemäfs zu fern liegt, als dafs er fünf Akte hindurch unsere volle Teilnahme rege halten könnte. Demgemäfs kann man finden, dafs die Lebenskraft des *Polyeucte,* von der S. 25—27 noch besonders gehandelt wird, überschätzt ist, ohne dafs man darum die Schönheiten und Vorzüge des Werkes im einzelnen zu verkennen braucht.

Berlin. O. Schultz-Gora.

G. Delesalle, Dictionnaire argot-français et français-argot. Paris 1896.

Die schon recht stattliche Zahl der *Argot*-Wörterbücher wird durch das vorliegende wiederum vermehrt. Der Nutzen, den es vielleicht bietet, dürfte nur gering sein, denn des Neuen erhalten wir wenig, und die Zusammenstellung von Ausdrücken und Wendungen des eigentlichen *argot* mit solchen populärer und familiärer Redeweise bezeichnet keinen Fortschritt gegenüber den Arbeiten der Vorgänger, deren letzter, Virmaitre, in seinem *Dictionnaire d'argot fin de siècle* (Paris 1894) wenigstens von alle dem abgesehen hat, was sich Gebildete in ungezwungenem Verkehr gestatten. Verdienstlicher wäre in der That, wie Tobler in der Deutschen Litteraturzeitung 1896 S. 493—494 bemerkt hat, eine Sonderung und Gruppierung des gesammelten Materials, indem dieses zu einer genaueren

pourait que dire, Lafont. Fabl. VII, 7; *Mais surtout de César la croyance incertaine Ne peut où s'arrêter ni s'asseoir qu'avec peine*, Rotrou, S. Genest II, 6. Eine zunächst nur bei *savoir* gerechtfertigte Konstruktion ist auf *pouvoir* übertragen.

Tobler.

Beobachtung und schärferen Bestimmung im einzelnen führen würde. — Ein paar Kleinigkeiten: *être ferré = être fort sur quelque chose* kann nicht der populären, sondern nur der familiären Redeweise zugewiesen werden. Ich vermisse die bekannte Wendung *fiche-moi la paix*, sowie *réduire qlq. à quia* (Sachs giebt *mettre qlq. à quia*), ingleichen *fourbancer* (... *dans leur chambre où ils avaient fourbancé quelque temps*, F. Coppée, Contes rapides S. 10) und *cercleux* (*Rose trompe le baron avec le cercleux Rivesalte*, Écho de la semaine 1891, S. 242); die letzten beiden Ausdrücke sind auch sonst, soweit ich sehe, nirgends verzeichnet.

Berlin. O. Schultz-Gora.

Histoire de la Langue et de la Littérature française des origines à 1900 ornée de planches hors texte en noir et en couleur, publiée sous la direction de L. Petit de Julleville, professeur à la Faculté des lettres de Paris. Tome I: Moyen Age (des origines à 1500) 1re partie. Paris, A. Colin et Cie, 1896. S. a—v (Préface aux tomes I et II), S. I—LXXX (Introduction, Origines de la langue française). S. 1—408 (Poésie narrative religieuse. L'épopée nationale. L'épopée antique. L'épopée courtoise. Les chansons). Sechs Lieferungen zu 2 Fr. Das ganze Werk soll acht Bände zu 16 Fr. umfassen, also 128 Fr. kosten, bei Vorausbezahlung 110 Fr.

Der verdiente Gelehrte, dessen Namen der vorstehende Titel enthält, hat eine ansehnliche Schar grofsenteils vorteilhaft bekannter Forscher und Darsteller um sich vereinigt — ich zähle ihrer im Prospekt nicht weniger als dreiundvierzig —, um mit ihnen eine Aufgabe zu lösen, der gerecht zu werden, noch dazu im Laufe von vier oder fünf Jahren, heutzutage kaum mehr jemand sich getrauen wird, es wäre denn, dafs er sich entschlösse, in weitem Umfange es bei der Aneignung der Früchte fremder Arbeit, der Wiederholung nicht selbständig gewonnener Urteile bewenden zu lassen. Hier sollen blofs solche zu Worte kommen, die ihre besondere Vertrautheit mit den ihnen zur Behandlung überwiesenen Gegenständen hinlänglich dargethan haben; der Leser soll den Ertrag der gelehrten Specialarbeiten aus erster Hand empfangen. Doch immerhin nicht den ganzen, sondern nur soviel davon, wie für das Verständnis der Gesamtentwickelung wesentlich in Betracht kommt; man will nicht durch Fülle der vorgeführten Namen, Titel, biographischen Einzelheiten bisher Geleistetes übertreffen, sondern durch die Richtigkeit und Sicherheit im Kennzeichnen des geschichtlich Bedeutsamen, die durch liebevolles Eindringen und allseitige aber unbefangene Kenntnisnahme verbürgt werden. Dafs sich dabei eine in gleichem Mafse einheitliche Darstellung des Gesamtverlaufes ergeben werde, wie sie sich als Frucht der Lebensarbeit eines einzelnen genialen Mannes denken liefse, ist freilich nicht zu hoffen. Von vierzig tüchtigen Specialisten darf man mehr, aber darf man auch nicht gleichviel erwarten wie

von der beherrschenden Überschau des aus weiterer Entfernung, jedoch aus bedeutenderer Höhe blickenden Historikers; es ist zu besorgen, dafs die Zusammenhänge, welche Gleichzeitiges in sich selbst, und die, welche Späteres mit Früherem kausal verbinden, nicht so zum Bewufstsein gebracht werden, wie es der geschichtlichen Wahrheit entspricht; es ist auch nicht ausgeschlossen, dafs Ungleichheit der Darstellungsgabe eine Verteilung von Licht und Schatten herbeiführe, die im Widerspruch steht mit dem Mafse thatsächlicher Bedeutsamkeit der dargestellten Dinge. Sicher aber kann auch auf dem hier eingeschlagenen Wege Nützliches und Erfreuliches erreicht werden, einiges vielleicht nur auf ihm; und die den einzelnen Bänden voranzustellenden Vorreden können zusammenfassend bis zu einem gewissen Grade ersetzen, was den vielen Monographien an Ausblick auf weitere Horizonte abgehen mag. Die Illustration (für die ersten beiden Bände farbig) hält sich in bescheidenem Umfange, ist von vorzüglicher Ausführung, und wenn sie das Verständnis des Textes weiter nicht fördert, so bietet sie in Gestalt von Miniaturen aus der dargestellten Zeit, Phototypien ältester Denkmäler u. dergl. dem, der Derartiges nie gesehen hat, einen gewissen Einblick in die äufsere Geschichte der Bücher; vermutlich werden die späteren Bände als (farblose) Illustrationen Bildnisse bringen. Der gedruckte Text ist nirgends durch eingeschaltete Holzschnitte unterbrochen, und von dem, was die eingefügten Illustrationsblätter (eins oder zwei auf die Lieferung, zehn in dem vorliegenden ersten Teile des ersten Bandes) geben, ist nichts Erzeugnis moderner Phantasie. Zu billigen ist auch, dafs jeder Abschnitt der geschichtlichen Darstellung mit einer kurzen Bibliographie schliefst, die den Leser über die Ausgaben der zur Sprache gekommenen Litteraturwerke und die wichtigsten ihnen gewidmeten Schriften unterrichtet.

Die Vorrede, welche G. Paris zu den dem Mittelalter eingeräumten ersten zwei Bänden geschrieben hat, kann ebensowohl als eine (von mehreren denkbaren) Vorrede zum gesamten Werke gelten. Sie zeigt, in welchem Mafse die Renaissance für die französische Litteratur mehr als für andere einen förmlichen Bruch mit der Vergangenheit bedeutet, aus der aufser der Sprache und den Principien des Versbaues kaum etwas herübergenommen wird, den Beginn eines wesentlich Neuen, das zunächst in engen Gelehrtenkreisen seine Pflege findet, nur langsam Anerkennung und Zustimmung gewinnt, endlich beim Hinausdringen schulmäfsiger Bildung zu einer neuen nationalen Litteratur sich auswächst. Auf der anderen Seite aber legt der Verfasser dar, wie gewisse Eigentümlichkeiten des französischen Volksgeistes sich doch in der neueren so wenig wie in der mittelalterlichen Litteratur verleugnen, und zur Einheit verbinden, was den ersten Impulsen nach so weit auseinander liegt, vor allem der 'sociale' Charakter der litterarischen Erzeugnisse, d. h. ihr Anspruch, der Ausdruck der allgemeinen Auffassung der Dinge zu sein oder zu werden, der Empfindung, dem Trachten aller das Wort zu leihen, womit aufs engste ihr erfolgreiches und durch mächtiges Wirken nach aufsen belohntes Streben nach Klarheit zusammenhängt. Bei gröfster Kürze erfahren hier manche

der Haupterscheinungen der redenden Künste Frankreichs eine geistvolle Würdigung, und vielfache Anregung zu eigenem Nachdenken wird der Leser auch dann finden, wenn er einzelnen Urteilen beizustimmen sich sträuben sollte.

Es schliefst sich hieran der erste Abschnitt der auf verschiedene Bände zu verteilenden, in ihrem ganzen Umfang F. Brunot anvertrauten Geschichte der französischen Sprache. Er handelt von den Ursprüngen und reicht bis zu den fünf ältesten Denkmälern, von denen die Strafsburger Eide am Schlusse in wohlgeratener Heliotypie wiedergegeben, die zwei Gedichte von Clermont noch erwähnt werden. Der Fachmann erfährt, wie das die Anlage des ganzen Werkes mit sich brachte, kaum etwas Neues; dem nur allgemein gebildeten Leser mag dies und das infolge der notgedrungenen Kürze der Darlegung vielleicht nicht völlig verständlich werden. Im allgemeinen wird man sagen, dafs, was hier über einen wichtigen Gegenstand weiteren Kreisen vorgetragen wird, auf guten Studien beruht, hier und da (z. B. bezüglich des Standhaltens der alteinheimischen Sprache gegenüber dem Romanischen) hinausgeht über früher Gebotenes und, wenn es an einigen wichtigen Dingen schweigend vorübergeht (z. B. an den Grundlagen des Versbaues, an der zweiten romanischen Sprache Galliens), es doch eine wertvolle und zu weiterem Eindringen anregende und anleitende Belehrung darstellt.

Im ersten Kapitel behandelt Petit de Julleville selbst die erzählende religiöse Dichtung (S. 1—48). Erscheint seine Darstellung vielleicht nicht zu hinlänglicher Übersichtlichkeit geordnet, und wird gerade in diesem Abschnitt spürbarer als anderwärts, wie schwer es ist, von der Litteratur in der Volkssprache zu handeln, wenn man nicht fortwährend auf die nebenherlaufende lateinische Bezug nehmen darf, so wird man der Kennzeichnung einiger der Hauptwerke, die hier in Betracht kamen, des Alexius, des Thomas und der Dichtungen Gautiers von Coinsy, seinen Beifall nicht vorenthalten. Dafs Garniers Thomas als historische Originaldarstellung, die freilich einen nicht geringen Teil ihrer stilistischen Kraft und ihrer Gedankenwucht ihren Quellen dankt, im Grunde nicht hier ihre Stelle zu suchen hatte, ist vom Verfasser selbst anerkannt. Bei Gautier von Coinsy hätte die vielleicht etwas ungesunde, doch immer erstaunliche Virtuosität in der Handhabung der Sprache erwähnt zu werden verdient; es ist bemerkenswert, wie die gleichzeitig erreichte Kunstfertigkeit im Gebrauche des Lateinischen zu prosaischer und zu poetischer Darstellung den Wetteifer der durch die Lateinschule gegangenen Französischschreibenden weckt. Die Anlage des gesamten Werkes brachte mit sich, dafs Vollständigkeit in der Aufzählung des Vorhandenen nicht angestrebt ist; immerhin durfte auf die Dichtung, welche ihre Grundlagen in der Geschichtserzählung der heiligen Schrift hat, etwas näher eingegangen werden. Die schöne und der Treue in der Wiedergabe der Örtlichkeit nicht ganz entbehrende Miniatur, die, diesem Abschnitt zugegeben, die Rettung der beim Mont Saint Michel von der Flut überraschten Kreifsenden darstellt, gehört freilich späterer Zeit an. Dafs im Alexius 8c und 55d anders

aufzufassen sein dürften, als S. 9 und 10 geschehen ist, hat wenig zu bedeuten.

Das volkstümliche Epos (S. 49—170) hat an Léon Gautier einen Darsteller erhalten, dessen ganz besondere Vertrautheit mit diesem Gegenstande durch ein umfangreiches und mit Recht hoch geschätztes Werk dargethan war. Da ihm hier statt vier starker Bände nicht viel mehr als hundert Seiten zur Verfügung standen, hätte er vielleicht besser gethan, auf einiges nicht durchaus Zugehörige, wie die Nachwirkung des französischen Epos im germanischen und im romanischen Auslande, nicht einzutreten, auch die Bekehrungsversuche an den Verächtern der *Chansons de geste* und die Vergleichung mit den homerischen Dichtungen, soweit sie nicht verständlich zu machen dient, sondern das ästhetische Urteil oder die Wertbemessung vom religiösen Standpunkte aus beeinflussen will, zu unterdrücken oder wesentlich einzuschränken. Gewifs erhält hier der Leser über einen besonders wichtigen Teil der altfranzösischen Litteratur vielseitige Belehrung, die mit Vertrauen aufzunehmen man ihm empfehlen darf und die geeignet ist, seinen Blick bei späterem Selbstlesen für manches Beachtenswerte zu schärfen; was über die Form und den Stil der Gattung vorgebracht wird, was man über Handschriften und Musik der *Chansons de geste* erfährt, über die *couplets similaires*, über den Unterschied zwischen der späteren und der jüngeren Epik, über oft wiederholte 'Motive', ist zutreffend, ohne neu zu sein. Dagegen scheint mir, derjenige, der sich nicht selbst in dem Walde des französischen Epos umgethan hat, werde sich darüber zu beklagen Grund haben, dafs man ihm von dem Inhalt dieser ganzen Litteratur nicht etwas mehr sagt, dafs man ihm nicht bezeichnet, was genauerer Kenntnisnahme um seiner geschichtlichen Grundlagen willen oder wegen der Vorzüge der Ausführung oder als Ausgangspunkt für spätere Kunstwerke besonders wert ist. Was dem Rolandslied hier geworden ist, das konnte niemand besser als Gautier auch noch dem einen oder anderen der übrigen Gedichte erweisen; damit wäre, was er durchaus richtig über das Verhältnis des Epos zu weit zurückliegender Geschichte und andererseits zu gleichzeitigen Zuständen vorträgt, noch weit wirksamer geworden. Besonders wohlgelungen und zu billigen scheint mir, was Gautier in seiner Vorgeschichte des Epos lehrt; immerhin ist eine Annahme wirklicher *Chansons de geste* auch nur für das neunte Jahrhundert durch nichts nahe gelegt, und besonnene Gelehrte sollten sich dergleichen Aufstellungen nicht gestatten. Auch die Auffassung, nach welcher im Rolandslied Religion gegen Religion stünde und die Gröfse des altfranzösischen Epos in seinem Eintreten für das Christentum läge, kann ich nicht teilen. Es steht vielmehr Volk gegen fremdes Volk oder Stamm gegen fremden Stamm, die Religionen sind nur eins, vielleicht das sinnfälligste von vielen Kennzeichen der gegenseitigen Fremdheit; und von Christentum, Heiligen, Wundern ist zwar oft genug die Rede, dagegen wird kaum etwas spürbar, was man als wirklich christliche Auffassung des Lebens könnte gelten lassen. Eine Seite Faksimile des Oxforder Roland und zwei Miniaturen sind diesem Abschnitt ein-

verleibt, von diesen die eine etwas kümmerlich aber alt, die andere reicher, aber auch schon der Zeit der Prosaauflösungen zugehörend.

Das 'antike Epos', d. h. die erzählende Dichtung, die ihre Stoffe den Werken des heidnischen Altertums entnimmt, mit welcher hier übrigens auch (vermutlich wegen der späteren Umsetzung in Verse) der Prosa-Cäsar des Jean de Tuim und aufserdem die Bearbeitungen von Ovids elegischen Dichtungen zusammengefafst werden, wird von Leopold Constans (S. 171—253) in ganz anderer Weise dargestellt, als Gautier vorgegangen ist. Nur darin stimmt das Verfahren des einen mit dem des anderen Gelehrten überein, dafs sie beide ausführlich auf die spätere einheimische und fremde Nachkommenschaft der behandelten Werke eingehen. Dagegen ist der Ton des Vortrags hier ohne Vergleich ruhiger; die hergehörigen Erzeugnisse sind sämtlich aufgezählt, ihr Inhalt wird mit ausreichender Ausführlichkeit angegeben; sogar die Handschriften, in denen man sie findet, lernt der Leser kennen; die Fragen höherer Kritik, die sich an sie knüpfen, erfahren eine gründliche Erörterung. Besonders genau geht der Verfasser auf den Roman von Theben, den er bekanntlich selbst herausgegeben hat, und auf den von Troja ein, von dem er eine kritische Ausgabe verheifst. Die Litteratur des Gegenstandes ist zweckmäfsig verwendet; doch scheinen der Aufsatz von Thomas über Chrestien Legouais und der von Simon über Jake d'Amiens dem Verfasser unbekannt geblieben zu sein. Zwei schöne Miniaturen machen anschaulich, dafs das Mittelalter, wie es den Menschen des Altertums seine eigene Denk- und Sprechweise lieh, so sich dieselben auch nicht anders als in den ihm geläufigen Kleidern, Waffen, Häusern vorstellte.

Wiederum verschieden ist das Vorgehen von L. Clédat, der S. 254 bis 344 das höfische Epos behandelt. Die Fragen der Wissenschaft treten hier völlig zurück, während den hergehörigen Denkmälern selbst ein sehr reichlicher Raum gegönnt ist, oder vielmehr (von den so zahl- und umfangreichen) einigen wenigen, die der Leser teils durch umständliche Inhaltsangaben, teils durch seltsame wörtliche Umsetzungen in eine dem Wortschatze und den Formen nach moderne, in ihrer Syntax und im Versbau aber Altes und Neues mischende Sprache kennen lernt. Der achtsilbige Vers, den der Verfasser festhält, verzichtet übrigens auf den Reim, wo dieser sich nicht ganz von selbst einstellt. Ob solche Art der Bearbeitung sich geeignet erweisen wird, den Werken Crestiens und seiner Genossen Freunde zu gewinnen, mag dahingestellt bleiben; den Vorzug der Mühelosigkeit wird man ihr nicht streitig machen. Hier hat es sich als schwerer Übelstand geltend gemacht, dafs sie einen Raum in Anspruch nimmt, der mit ihrer Annehmlichkeit so wenig wie mit ihrer Nützlichkeit im Verhältnis steht, und hat den Verfasser gezwungen, von dem gewaltigen Stoffe, den er zu bearbeiten hatte, einen doch nur geringen Teil zur Behandlung auszuscheiden — es sind im wesentlichen die Tristandichtungen, die Lais der Marie und die Werke Crestiens —, für das übrige sich mit ganz kurzen Angaben oder blofser Nennung zu begnügen; dem Gautier von Arras ist nicht einmal soviel zu teil geworden. Auch den

Urteilen des Verfassers über die von ihm reichlicher bedachten Werke möchte ich nicht immer beistimmen; so scheint mir nicht wie ihm die Liebe, die im Tristan dargestellt ist, die für Frankreich insbesondere charakteristische, und was etwa Crestiens künstlerische Eigenart ausmachen mag, kann ich bei Clédat zutreffend angegeben nicht finden. Eine Bibliographie zu diesem Abschnitt hatte Philipot ausgearbeitet; sie erwies sich aber als zu umfangreich und mufste bedeutend gekürzt werden. Sie soll vollständig in der *Revue de philologie française et provençale* erscheinen; man darf nach dem hier gegebenen Auszuge Gutes davon erwarten.

Ein ganz besonders wohlgelungenes, der Bestimmung eines Werkes von der Anlage des in Rede stehenden durchaus entsprechendes Kapitel ist das den Schlufs des ersten Bandes (S. 345—404) bildende über die Liederdichtung. A. Jeanroy hat es verstanden, mit Verzicht auf gewisse in seinem bekannten und geschätzten Buche vorgetragene Annahmen und mit Verwertung des von G. Paris in Anknüpfung an jenes Buch Gelehrten (worunter freilich des Hypothetischen auch nicht wenig sich findet) den Schatz der altfranzösischen Liederdichtung, der ältesten volkstümlichen sowie der unter provenzalischer Einwirkung entstandenen, in ihrer geschichtlichen Entwickelung und nach der Eigentümlichkeit der einzelnen Gattungen recht lebendig, mit teilnahmvollem Eingehen, doch ohne Überschätzung darzustellen. Die Wege, die jene fremde Einwirkung eingeschlagen hat, sind überzeugend nachgewiesen, auch zur Kennzeichnung der einzelnen Dichterpersönlichkeiten ist das Mögliche gethan, den für gewisse Dichtungsarten stehenden Formen die gebührende Beachtung gegönnt. Der 'gebildete' Leser erfährt, was er über einen wichtigen Gegenstand zu denken und zu sagen hat, der sich weiter zu bilden willige empfängt Anregung zu eigener Umschau und Anweisung, diese zweckmäfsig vorzunehmen. Kurze charakteristische Proben sind in der Ursprache gegeben, aber mit Erklärungen des Un- oder des Mifsverständlichen; ein einziges Mal tritt eine Umsetzung in heutiges Französisch auf, eine sehr anmutige, der man Nachfolge wünschen möchte. (Für die Herleitung des Wortes *lai* wäre auf Romania XIV, 606 zu verweisen; die Worte *jöee* [prov. *gautada*], *adentee* [so die Handschrift] S. 358 sind nicht richtig gedeutet.) In einem kurzen Anhang giebt A. Restori nützliche Winke über den ältesten Melodienbau im Verhältnis zum ältesten Strophenbau, über Einwirkung der Kunst der provenzalischen Trobadors auch auf die musikalische Thätigkeit der nördlichen Berufsgenossen und einige Vermutungen über die Art der instrumentalen Mitwirkung beim Liedersang.

A. Tobler.

Georg Stier, Französische Syntax. Mit Berücksichtigung der älteren Sprache. Wolfenbüttel, Zwifsler, 1897. VIII, 475 S. 8.

Die Syntax des Neufranzösischen zu behandeln würde noch lange kein müfsiges Unternehmen sein, auch wenn nicht im Sprachgebrauch oder in den Ansichten über 'richtig' und 'unrichtig' Wandlungen sich einstellten. In den Büchern, die diesen Gegenstand zu erledigen meinen, fin-

det sich noch immer viel zu viel, was gar nicht dahin, sondern ins Wörterbuch gehört (wie z. B. Verzeichnisse von Verben nach ihrer 'Rektion'), erörtert man eigensinnig Dinge, die es im Französischen überhaupt nicht giebt, wie Superlativ, Plusquamperfekt, Genitiv, die man blofs darum nicht fahren läfst, weil man immer noch aus den Geleisen der lateinischen Grammatik sich nicht zu entfernen wagt; und andererseits findet sich darin immer noch viel zu wenig von dem, was einen wirklichen Fortschritt über das Konstatieren von Thatsachen blofs nach äufserlichen Merkmalen bezeichnen würde, viel zu wenig Spuren und nun gar erst wertvolle Ergebnisse eines ernsten Bemühens, für die Funktionen der Wortformen, für bestimmte Arten von Wortverbindungen den Gedankenwert genau festzustellen; noch immer zappelt man an den Fäden, die von den Kategorien der Logik nicht loskommen lassen, oder macht man aus der Muttersprache, die doch höchstens gelegentlich zu fördernder Vergleichung heranzuziehen wäre, das fortwährend im Auge behaltene Seitenstück zu der fremden, als ob die eine nur zum Übersetzen aus der anderen da wäre; und wie selten sind die Versuche, den unmittelbar oft gar nicht zu begreifenden heutigen Gebrauch aus seinem geschichtlichen Werden zu verstehen!

Die Syntax Stiers ist die endgültige auch noch nicht, leidet vielmehr ebenfalls an all den Gebrechen, die oben angedeutet sind; doch bezeichne ich sie gern als ein Werk redlichen Fleifses eines Praktikers, der sich bemühte, nicht hergehörig Scheinendes zu übergehen, der jeweilen eine gewifs ungemein lange Reihe von Vorgängern abfragte, ehe er zu einer Aufstellung sich entschlofs, in zweifelhaften Fällen französische 'Autoritäten' selbst brieflich zu Rate zog, übrigens durch eigenes Lesen von Texten die Richtigkeit der Grammatikerlehren zu beurteilen in der Lage war, auch Erläuterungen aus der Geschichte der Sprache nicht verschmähte, wenn sie sich ihm fertig darboten. Das Buch wird manchem gute Dienste thun, nicht als Schulbuch, woran der Verfasser auch nicht gedacht hat, aber als Nachschlagebuch, wo man findet, was über manche wichtige und manche minder wichtige Punkte die bisherigen Lehren der Fachmänner sind, und wo man Beispiele in Menge für alle 'Regeln' und 'Ausnahmen' holen kann. Aber noch zu häufig trifft man doch auf die Fälle, wo das wahre Wesen der besprochenen Erscheinungen verkannt ist, ihre Kennzeichnung dem längeren unbefangenen Nachdenken keine Genüge thut. Es seien einige Beispiele davon angeführt. Mit den Wörtern 'Nachdruck' und 'Hervorhebung' wird in vielen Grammatiken arger Mifsbrauch getrieben; auch Stier hält sich davon nicht frei. Kann man sich ihren Gebrauch da gern gefallen lassen, wo irgend eine Wendung dazu dient, ein Seiendes oder eine Bestimmtheit des Thuns oder Seins in Gegensatz zu jedem anderen Seienden oder jeder anderen Bestimmtheit zu bringen und all das andere auszuschliefsen (wie in den Wendungen mit *c'est* ... *qui, que* geschieht, die das Hervorzuhebende geradezu zum Prädikat machen), so ist doch von dergleichen keine Rede in den S. 29 berührten Fällen, wo ein Adverbium an der Spitze des Satzes steht (*bientôt après*

nous le vîmes reparaître u. dgl.); was hier an der Spitze steht, nimmt diese Stelle nur darum ein, weil es auch für den Gedanken den Ausgangspunkt bildet, dasjenige ist, worüber eine Aussage gethan werden soll, also weil es das Subjekt ist, wofern man nur diesen Terminus einmal im logischen statt im grammatischen Sinn verstehen will. Gleich wenig kann von Hervorhebung gesprochen werden in den S. 32, A. 2 berührten Sätzen, wo ein tonloses Subjektspronomen in einem nachfolgenden Substantiv seine Erklärung erhält (*ils ne reviendront pas, ces jours*). Nur gerade weil keinerlei Nachdruck auf dem Subjekte liegt, dieses sich vielmehr für den Sprechenden ganz von selbst versteht, kann er zunächst das tonlose Pronomen gebrauchen (übrigens würde Entsprechendes von dem tonlosen Pronomen im Dativ oder im Accusativ zu sagen sein: *on ne les reverra point, ces jours*; *on ne leur envie rien, à ces grands*).

In dem Kapitel von der Kongruenz des Verbums mit dem Subjekt befremden mehrere durchaus irrige Aufstellungen. Auch für das Neufranzösische darf man nicht behaupten, in *il vient deux hommes* richte sich das Verbum nach dem grammatischen Subjekte *il*, und der Grund davon 'sei im Altfranzösischen zu suchen' (S. 60); was das Altfranzösische mit seiner genau entsprechenden Nichtkongruenz bei fehlendem *il* liefert, das ist nur der Beweis, daſs die für das Neufranzösische vorgetragene Lehre unhaltbar ist. In den Sätzen aber *c'est moi* u. s. w. kann gar nicht von zweierlei Subjekten die Rede sein; *ce* ist das einzige. Auf S. 62 werden *la plupart, plusieurs* unter die Adverbien der Quantität gerechnet, ebenda *d'un officier* in der Verbindung *plus d'un off.* als partitiver 'Genitiv' bezeichnet. Wiederum durchaus falsch ist es, aus Anlaſs von *la multitude des étoiles, le nombre des invités* von partitivem Genitiv zu reden; der 'Genitiv' ist vielmehr durchaus derselbe wie in *la clarté des étoiles* und *les chapeaux des invités.* S. 68 wird für die Wahl des Numerus nach *l'un et l'autre* durch den Hinweis auf die Übersetzung mit 'jeder' oder mit 'beide' eine ausreichende Anweisung nicht gegeben; es war eine Lehre zu suchen, die auch dem des Deutschen unkundigen Franzosen dienen konnte; ebenso ist auf der folgenden Seite mit der Gegenüberstellung von 'einzelner Thatsache' und 'allgemeiner Wahrheit' keinem geholfen, der wissen möchte, ob nach zwei durch *ou* verbundenen Subjekten das Verbum im Plural zu stehen habe oder nicht. Daſs in *c'est moi qui l'ai dit* (ich habe es gesagt) man einen auf *moi* bezogenen Relativsatz vor sich habe, wie S. 71 gesagt wird, ist durchaus zu bestreiten. So oft es sich um einen Relativsatz handelt, der wirklich nähere Bestimmung zu einem Personalpronomen ist, wird auch die Kongruenz in der Person das allein Mögliche sein; ob Anrede vorliegt oder nicht, ist vollkommen gleichgültig, und das aus Haase herübergenommene *moi qui avait été* ist entweder unverständig aus dem Zusammenhang gelöst oder falsch. Stier, der zu meiner Freude wiederholt auf meine Verm. Beitr. Bezug nimmt, scheint übersehen zu haben, was dort I, 160, Anm. über diesen Punkt gesagt ist; denn der Richtigkeit des dort Vorgetragenen würde er sich wohl nicht verschlossen haben.

Ganz besonders scheint mir in den Darstellungen der französischen Syntax, wie schon oben angedeutet wurde, die Lehre von den 'Zeiten' der Umgestaltung, die hier eine Vereinfachung sein würde, bedürftig; so befriedigt mich auch Stiers Darstellung keineswegs. Was man Indéfini, Plusquamperfektum, Futur passé nennt, sind Dinge, die für mich überhaupt als *tempora verbi* im Französischen gar nicht existieren; als solche kann ich nur das Präsens und die zwei Präterita gelten lassen, und wer bei dieser Gelegenheit auch gleich mit Futurum und Kondicional aufräumen, sie unter Präsens und Präteritum einordnen wollte, würde von meiner Seite keinen Einspruch zu gewärtigen haben. Hier scheint mir freilich der Ort nicht zu sein, meinerseits eine Tempuslehre vorzutragen, die in völliger Unabhängigkeit von der lateinischen Schablone sich ausschliefslich an das im Französischen von Zeitformen wirklich Vorhandene hielte. Vielleicht thue ich es an anderer Stelle; vielleicht greift Meyer-Lübke in seiner romanischen Syntax zum Besen, oder versucht es einer der nicht wenigen, die uns alljährlich mit 'neuen' französischen Grammatiken beschenken, mit der Neuerung, in der angegebenen Beziehung das endlos Wiederholte durch das Richtige zu ersetzen. Aber auch vom Standpunkte der landläufigen Auffassung aus scheint mir an Stiers Darstellung manches in hohem Grade bedenklich. Darf man z. B. *c'était fait, c'était fini* als Plusquamperfecta fassen, blofs weil ein Participium dabei im Spiele ist? hat *il était déshabillé* anderen Zeitcharakter als *il était en manches de chemise*? *il était envié* anderen als *il était l'objet de l'envie universelle*? Auch der Hinweis auf begrenzte und auf unbegrenzte Zeitdauer als auf Besonderheiten, die für die Wahl des Défini oder des Imparfait in Betracht kämen, dürfte ungerechtfertigt sein; mufs doch Stier selbst S. 81, Zusatz I zugeben, dafs unter Umständen dieser Unterschied unberücksichtigt bleibe. S. 87, 1 müfste deutlicher gesagt sein, welcher besonderen Art ein Bedingungssatz ist, in dem das Défini stehen kann, oder vielmehr, dafs es eben gar kein richtiger Bedingungssatz ist. Bei dieser oder bei anderer Gelegenheit konnte auch des Falles gedacht werden, wo auf *si* 'wenn' ein Kondicional ganz richtig folgt (s. Zts. f. rom. Phil. 19, 567); und S. 107 (und 167), wo von dem koordinierten Bedingungssatz gesprochen wird, der *que* zur Konjunktion und das Verbum im Konjunktiv hat, müfste man erfahren, dafs er identisch ist mit der Redeweise, von der S. 114, Zusatz, gesprochen wird, also der Sprachform nach eine Aufforderung, Herausforderung enthält.

Über den Konjunktiv scheint mir Stier auch nur teilweise Zutreffendes zu lehren und dazu in oft sehr wenig klarer Ausdrucksweise (s. z. B. die Überschrift S. 126). Ich mufs mich auch hier mit Heraushebung kleiner Mängel im einzelnen begnügen, wenn meine Besprechung nicht selbst eine Grammatik werden soll. Dafs S. 114, Anm. 1 *qui vive?* als elliptische Redeweise angesehen wird für *qui est-ce qui vive là* 'wer ist es, der etwa lebe (= sei, ist)?', ist an sich schon kaum fafsbar, und ist es um so weniger, als der Verfasser die richtige Auffassung kennt. S. 119 sollte gesagt sein, welcher Art Substantive allein von dem konzessiven *si* ...

que eingeschlossen werden können. S. 164 heifst es, dafs im Altfranzösischen *sanz que* mit dem Indikativ begegne; das ist richtig, doch hat dann das Verbum die Negation bei sich, woraus sich ergiebt, dafs eine Mischung zweier Gedanken vorliegt: Ausschliefsung (durch *sanz*) eines blofs gedachten Thuns (Konjunktiv) und gleichzeitig Verneinung eines wirklichen Thuns (Negation und Indikativ). Anders verhält es sich mit dem *sans que* mit Indikativ, das man im 17. Jahrhundert öfter trifft, das 'abgesehen davon dafs', 'aufserdem dafs' bedeutet, und das in diesem Sinne einen anderen Modus gar nicht nach sich haben kann. Recht unglücklich wird S. 223 die Unveränderlichkeit des Particips in *l'inondation qu'il y a eu* damit erklärt, dafs das *que* einem Nominativ entspreche, weil *qu'il y a eu* soviel bedeute wie 'welche da war', 'welche geherrscht hat'. Es ist doch eben *que* zweifellos ein Accusativ, und ein *qui* ist hier gerade so undenkbar wie etwa die Frage *qu'est-ce qui il y a eu?* — Wie die oben genannten Tempora, so ist der Superlativ etwas nur aus der lateinischen Grammatik in die französische Hineingetragenes, schon der 'relative', und nun erst der 'absolute' (S. 412)! Was so genannt wird, verdient überhaupt diesen Namen nicht, ist aber aufserdem auch ganz unzutreffend definiert, wenn man es als den Ausdruck für 'den höchsten Grad einer Eigenschaft ohne Vergleichung mit anderen Gegenständen' hinstellt. Ist denn *extrêmement cher, infiniment obligé* Ausdruck für einen höchsten Grad? Gewifs darf sich die Grammatik auch mit *il est on ne peut plus aimable* irgendwo beschäftigen, aber keinesfalls in einer Lehre vom Superlativ. Die (nicht so schwierige) Lehre von der Stellung des attributiven Adjektivs wird durch den wenig fördernden Satz eingeleitet: 'die Stellung ... wird bedingt in erster Linie durch das logische Princip d. i. durch die natürliche Wortfolge, in zweiter durch den Wohllaut und den Sprachgebrauch', einen Satz, in den auch die daran sich schliefsenden Erläuterungen irgend welchen Sinn hineinzubringen nicht vermögen. Es würde noch manches anzuführen sein, worin Stier seiner Aufgabe nicht gerecht wird, sei es, dafs er sich um eine gründliche Erfassung und Kennzeichnung der sprachlichen Thatsache gar nicht bemüht oder dafs er jene vergeblich versucht, so S. 104, wo die Angabe der deutschen Übersetzung für den Kondicional in *comment, il aurait fait cela!* oder in *serait-il mort?* den Gebrauch der Verbalform keineswegs begreiflich macht; und was wird S. 391 ff. alles als Adverbium aufgefafst! z. B. *chaud* in *il fait chaud* oder *court* in *couper court à qch.* (bekanntlich Schreibfehler für *cours*). Manches ist auch gar nicht berührt, was der Behandlung sicher wert war: ich finde z. B. nirgends die Erwähnung des Gebrauchs der zweiten Person des Plurals zur Anrede an eine einzige Person; S. 118 ist von *quelque ... qui* mit dazwischenstehendem Substantivum als Einleitung eines konzessiven Satzes die Rede, aber was von solchem *qui* zu halten sei, erfährt man nicht; die Erscheinung, von der *étant donné nos mœurs* ein Beispiel ist, bleibt unberührt und müfste S. 210 nachgetragen werden; dafs das aus Molière bekannte *quelque sot!* ('dafs ich ein Narr wäre') fehlt, ist ein Mangel ohne Belang, doch sind dergleichen Dinge Prüfsteine für den Ver-

stand der Grammatiker. Aus eben diesem Grunde sehe ich auch gern nach, als was ein Syntaktiker das *que* in *qui est-ce que vous cherchez?* ansieht, und finde gewöhnlich mit Schmerzen, es sei der Accusativ des Relativums; hier S. 362 finde ich darüber gar nichts. Ein Wort mufs auch noch von den unberichtigt gebliebenen Druckfehlern gesagt werden, die in ziemlich grofser Zahl begegnen; ich führe nur Konversion S. 90, Z. 2 v. u. für Konversation an, ferner S. 164, Z. 1 v. u., wo *barbare* nach *mot* fehlt, S. 209, Z. 5 v. o., wo es *ordonnée*, und Z. 1 v. u., wo es *non fatto* heifsen mufs, und ein paar weitere, wo durch ungenaues Citieren mir Unrecht geschieht: S. 109, Z. 18 v. u., wo es bei mir *par* (nicht *pour*) *arriver* heifst; S. 110, Z. 18 v. u., wo ich angiebt, nicht ergiebt gesagt habe, und Z. 17 v. u., wo die Unordnung im Satzbau nicht von mir verschuldet ist; S. 121, Z. 6 u. 7 v. u., wo mein Hinderungsgrund zweimal Hintergrund geworden ist, S. 122, Z. 5 v. u., wo man mein Ausführbarkeit zu Ausführlichkeit gewandelt hat.

Adolf Tobler.

F. Johannesson, Zur Lehre vom französischen Reim. Erster Teil. (Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des Andreas-Realgymnasiums zu Berlin. Ostern 1896.) Berlin, R. Gaertner, 1896. 26 S. 4.

Diese Abhandlung enthält die Grundzüge einer allgemeinen Lehre vom französischen Reim, und soll die Grundlage bilden für eine später zu veröffentlichende Darstellung der Lehre von der Bedeutung der Reimwörter innerhalb der neufranzösischen Dichtung. Sie will Zweck und Art der Reimbildung aus psychologischen Ursachen ableiten, dem inneren Zusammenhang der Erscheinungen auf dem Gebiete der Bedeutung des Reimes nachgehen, kurz gesagt, eine Theorie des französischen Reimes geben. Für diese Aufgabe war der Verfasser durch seine gründliche Kenntnis der französischen Metrik und ihrer Darstellungen in Gegenwart und Vergangenheit, sowie durch seine Fähigkeit, für abstrakte Erörterungen einen tadellos sauberen und schönen sprachlichen Ausdruck zu finden, aufs beste gerüstet; und es sei gleich ausgesprochen, dafs seine Arbeit ein sehr wertvoller Beitrag zu einer tieferen Begründung der französischen Metrik ist. Zunächst wird an den oft wiederholten, aber stets gescheiterten Versuchen, den Reim aufzugeben, gezeigt, dafs ein ursächlicher Zusammenhang zwischen der Verwendung des Reimes und derjenigen des normalen französischen Verses besteht (Kap. I und II). Welcher Art dieser Zusammenhang ist, dafs nämlich dem französischen Reim vor allem die Aufgabe zufällt, die rhythmische Einheit der Verse dem Hörer deutlicher zum Bewufstsein zu bringen, wird, nach Zurückweisung verfehlter Erklärungsversuche (Kap. III), sowohl aus dem besonderen Charakter des französischen Verses als eines ungleichtaktigen, als auch aus seiner Geschichte scharfsinnig und überzeugend dargethan (Kap. IV). Dann legt sich der Verfasser (Kap. V) die Frage vor, welche Absicht der Dichter mit der Anwendung der poetischen Form überhaupt und im be-

sonderen mit der des Reimes verbindet. Seine Antwort lautet: 'erhöhte Anregung der Phantasie des Hörers durch Abweichung von der gewöhnlichen Form der Rede.' Daſs freilich aus dieser Absicht des Dichters sich für den Reim die Eigenschaften des Überraschenden und des Zufälligen als Forderungen notwendig ergeben, wie der Verfasser ausspricht, vermag Referent nicht einzusehen. Die letzten Kapitel (VI—IX) der Abhandlung beschäftigen sich, und zwar eindringender und ausführlicher, als bisher irgendwo geschehen ist, mit der Darlegung und Begründung der Forderungen, welche die Theorie an den wohlgebildeten Reim nach seiten seiner Bedeutung zu stellen sich für berechtigt hält.

Hassee bei Kiel. Felix Kalepky.

La Divina Commedia di Dante Alighieri illustrata nei luoghi e nelle persone a cura di Corrado Ricci con 30 tavole e 400 illustrazioni. Milano, Hoepli, 1896—1897, Fascic. 1—12. 288 S. 4.

Das groſse Verlagshaus des Schweizers Ulrico Hoepli in Mailand, über dessen fünfundzwanzigjährige, auſserordentlich rührige, vielseitige und erfolgreiche Thätigkeit im vorigen Jahre ein glänzend gedruckter, 494 Seiten starker analysierender Katalog[1] Bericht erstattet hat, ist um die Dante-Studien bereits mehrfach verdient. Hat der Verleger sein Interesse für den groſsen Dichter zum erstenmal etwas seltsam bekundet, indem er 1878 die *Commedia* als das 'kleinste mit beweglichen Typen gedruckte Buch der Welt' erscheinen lieſs, so haben seine späteren Dante betreffenden Veröffentlichungen alle mehr Anspruch auf ernste Teilnahme; es folgten 1880 die dreiſsig ausgewählten Federzeichnungen Scaramuzzas zur Komödie in photographischer Wiedergabe, und von 1881 ab verschiedene Arbeiten Scartazzinis, nämlich 1881—1883 die zwei Bände seines *Dante in Germania,* 1883 (zum zweitenmal 1894) seine in die Sammlung der kleinen und sehr billigen Hoeplischen *Manuali* aufgenommene *Dantologia,* 1893 (zum zweitenmal 1896) seine kleinere kommentierte Ausgabe der Komödie, woran sich seit 1896 der erste von zwei Bänden einer umfangreichen *Enciclopedia dantesca* schlieſst. 1883 erschien, durch De Gubernatis besorgt, der Briefwechsel des verstorbenen Herzogs von Sermoneta mit verschiedenen Dante-Forschern, 1888 die von wertvollen Beilagen begleitete kleine Schrift von Negroni über Dantes Bildnis und der schöne Neudruck der dem Handel bis dahin entzogen gewesenen Ausgabe des wichtigen Kommentars von Stefano Talice. Das Jahr 1891 brachte die von dem Baron Locella veranstaltete Wiedergabe ausgewählter Illustrationen deutschen Ursprungs zur Komödie, Agnellis mit zahlreichen Tafeln ausgestattetes Buch über die räumlichen Verhältnisse der drei Reiche des

[1] *XXV anni di vita editoriale. Catalogo cronologico, alfabetico-critico, sistematico e per soggetti delle edizioni Hoepli* 1872—1896, *con introduzione di Gaetano Negri. Ulrico Hoepli, editore della Real Casa, Milano.*

Jenseits und die zeitliche Einteilung von Dantes Fahrt, Del Lungos Schrift über Beatrice und das sehr lehrreiche und ebenso geschmackvoll wie reich illustrierte Werk Riccis über Dantes letzte Zufluchtstätte (Ravenna). Seitdem haben dem Aufgezählten sich noch eine Arbeit von Della Torre über gewisse Leitgedanken des Dichters (*la pietà nell' Inferno*, 1893) und ein von Polacco besorgter Abdruck des blofsen von Scartazzini gegebenen Textes zugesellt, welcher Abdruck durch Einführung diakritischer Zeichen für die richtige Aussprache zu wirken bestimmt ist, nicht zu vergessen einer gleichfalls von Polacco herrührenden, die sämtlichen Verse der Komödie nach einem bisher noch nicht zur Anwendung gebrachten Grundsatze ordnenden Übersicht der Reime.

Auch das nun schon bis zum Ende des ersten Drittels des in Aussicht genommenen Umfanges (36 Lieferungen zum Preise von je einer Lira) gediehene Werk, dessen Titel diesen Zeilen voransteht, mag manchem Verehrer des grofsen Dichters Freude und Belehrung bringen. Es bietet auf schönem Papier in klarem Druck den Text der *Commedia* (nach welcher Ausgabe, ob auf Grund neuer kritischer Arbeit, ist nicht gesagt) ohne kritische oder erklärende Anmerkungen, dagegen begleitet von in den Text eingeschalteten Zinkotypien und von heliotypischen Vollblättern, welche teils von Dante genannte oder zu seinem Leben in Bezug stehende Örtlichkeiten der realen Welt nach der Natur oder nach alten Bildern, teils von ihm genannte Personen nach zu des Dichters Zeit schon vorhandenen oder ungefähr damals entstandenen Bildwerken darstellen, teils Kunstwerke aus Dantes Zeit wiedergeben, die dem Gegenstande nach sich mit dem Gedichte berühren. So sehen wir z. B. zum ersten Gesange des Inferno das heutige Montefeltro in der Marca d'Ancona und das heutige Feltre in der Provinz Belluno wegen der Worte *tra feltro e feltro;* ein altes Wandgemälde (wie mir scheint 'die drei Toten und die drei Lebenden' darstellend), auf dem jemand das Bildnis des Uguccione della Faggiuola hat erkennen wollen, und ein Grabmal Benedikts XI., weil man bald letzteren, bald jenen (daneben freilich mit gleich wenig Recht noch manche andere) in dem geheimnisvollen *veltro* sehen zu dürfen meint; endlich die seltsame Statue Virgils am Palazzo della Ragione in Mantua. Da nicht zu jedem Gesange gleichviel Illustration zu geben Veranlassung oder Möglichkeit war, so findet sich manche Abbildung weit entfernt von der Stelle, zu der sie gehört, da untergebracht, wo überflüssiger Raum sich bot: so steht am Anfang des zweiten Gesanges des Inferno eine Ansicht des heutigen Messina, die zum achten (eher wohl zum siebenten) Gesange gehört, wenn die Erwähnung der Charybdis die Aufnahme des Bildes mit dem spiegelglatten Wasser rechtfertigt; es folgt, weil von Äneas als Vater Roms die Rede ist, die Wiedergabe einer alten Wanddarstellung dieser Stadt, die Dante ganz sicher nicht erkannt hätte, ein jüngstes Gericht nach einem Wandgemälde aus Toscanella, das eher zum dritten Gesange pafst, und ein den im vierten Gesang genannten Euklid darstellendes Relief. Diese den Leser verwirrende Verteilung der Bilder wird jeder gern entschuldigen; es wird aber not thun, am Schlusse einen

Nachweis alles an Illustration Gegebenen nach der Reihenfolge der illustrierten Stellen und mit Angabe der Seite, wo jedes Bild zu finden ist, hinzuzufügen. Gleichzeitig wird auch das Erforderliche über Ursprung und Fundort der wiedergegebenen alten Kunstwerke mitzuteilen sein, in vielen Fällen auch eine Rechtfertigung der Art und Weise, wie man die eine oder die andere Stelle illustriert hat; denn ein Leser, dem man das bloſse Dichterwort ohne sehr eingehende Auslegung in die Hand giebt, wird so leicht z. B. nicht erraten, was Benedikt XI. mit dem Eingangsgesang der Hölle zu schaffen hat. Oft ist der Zusammenhang zwischen Bild und Text zwar leicht erkennbar, dagegen kaum ersichtlich, was das Auffassen des einen durch das Zusammenhalten mit dem anderen für Förderung erfahren soll: das kleine Bild von Pola S. 19 ist ganz nett, und von dem römischen Amphitheater im Hintergrunde ist nicht zu bezweifeln, daſs Dante es gesehen hat und zwar genauer, als wir es zinkotypisch gegeben bekommen; bloſs sagt er davon keine Silbe, und das, wovon er Anlaſs nimmt Pola zu nennen, die Gräber, die uns eine Vorstellung von einem Orte der Hölle geben sollten, bleiben uns unbekannt, können ja freilich, da sie nicht mehr vorhanden sind, auch nicht mehr photographiert werden. Das Grab Saladins in Damascus S. 23 bringt wenig zu Dantes *solo in parte vidi Saladino* hinzu; die Schiffbrücke S. 37 könnte ebensogut auf hundert anderen Flüssen wie auf dem Po schwimmen, und was von Landschaft im Hintergrund erkennbar wird, ist keinesfalls für die Lombardei charakteristisch. Die einsame Gegend am Themselauf S. 45 wird niemand als Illustration zu den Worten *Lo cor che in sul Tamigi ancor si cola* gelten lassen, der weiſs, daſs jenes Fürstenherz in der Westminster-Abtei seine letzte Stätte fand. Hat es den Anschein, als sei hier manchmal etwas unüberlegt vorgegangen und nicht viel mehr Mühe aufgewendet worden, als die oberflächliche Vergleichung eines Verzeichnisses der bei Dante vorkommenden Namen mit dem Kataloge eines Clichés-Händlers erfordert, so ist darum nicht zu leugnen, daſs auch viel recht Willkommenes dargeboten wird, das geeignet ist, nicht bloſs den müſsig und gedankenlos Blätternden zu zerstreuen, sondern den sinnend Lesenden und aufmerksam Betrachtenden zu fesseln. Man wird nicht vergessen dürfen, daſs dessen, was an nicht aus der Phantasie schöpfender Illustration gegeben werden kann — und diese kam hier einzig in Betracht —, also dessen, was Dante mit leiblichem Auge gesehen hat und wir uns heute noch können zeigen lassen und gern ebenfalls sehen möchten, um sicher zu sein, daſs unsere Gedanken von den seinen nicht allzu weit abschweifen, so sehr viel nicht ist, und das Wenige sich auch nicht immer auf dem Wege der Photographie zur Reproduktion fassen läſst. Da giebt man denn eben, was man kann, und weil es selten das Rechte ist, giebt man das weniger Willkommene in um so reicherer Fülle, also namentlich Städteansichten aus dem Ende des 19. Jahrhunderts. Bassermanns schönes Werk hätte, wenn es früher erschienen wäre, für die passende Auswahl des zu Gebenden mit nützlichen Winken zu Hilfe kommen können. Die erfreuenden Rundsichten freilich, die sein lebensvolles

Wort vor uns aufthut, sind der Photographie Sache nicht. Die Ausführung der einzelnen Illustrationen ist ungleich. Die heliotypischen Blätter können im ganzen wohl befriedigen, der Farinata von Andrea del Castagno z. B. ist ein recht erfreuliches Stück, aber einiges Landschaftliche scheint auf Anfänger-Aufnahmen zu beruhen und ist völlig ungenügend (die Ruinen bei Tagliacozzo u. a.). Von den Zinkotypien ist dasselbe zu sagen; manche sind klar und von angenehmer Gesamtwirkung, andere lassen kaum erkennen, welcher Art das Dargestellte angehöre, und doch macht die Sonne die Mode der Impressionisten noch nicht mit, wenn man es versteht, sie richtig arbeiten zu lassen. Bei dem raschen Fortgang der Veröffentlichung wird wohl in Bälde die Vollendung des vielleicht etwas zu eilig vorbereiteten, doch immerhin willkommen zu heifsenden Werkes zu melden sein. Adolf Tobler.

Dantes Spuren in Italien. Wanderungen und Untersuchungen von Alfred Bassermann. Mit einer Karte von Italien und siebenundsechzig Bildertafeln. Heidelberg, Carl Winters Universitätsbuchhandlung, 1897. VII, 303 S. gr. 4. 40 M.

Zu zeigen, wo im heutigen Italien die Nachwirkung von Leben und Streben seines gröfsten Dichters spürbar wird, ist nicht das, was der Verfasser unternommen hat. Damit wäre auch so leicht nicht fertig zu werden; denn schwerlich ist irgend ein Dichter, gleichviel welcher Zeit, seinem Volke so viel gewesen wie Dante den Italienern, schwerlich ein anderer den eigenen Sprachgenossen gleichermafsen durch so lange Jahrhunderte hin ein Führer zum Wahren und Grofsen, ein Stähler des Wollens, ein Vorbild kraftvoller Mannhaftigkeit, ein Aufrüttler aus drohender Verweichlichung, dazu ein Lehrmeister höchster Kunst geblieben. Herr Bassermann meint es mit seinem Titel anders. Den Dichter, von dessen 'Hölle' er 1892 eine bisweilen etwas schwer verständliche, oft auch zu wenig sauber gereimte, in mancher Hinsicht gleichwohl vorzügliche Übersetzung gegeben hat, diesen Dichter wohl im Kopf und im Herzen, dazu bestens vertraut mit alten und neuen Auslegern und mit den vielen Schriften, die über Dantes Beziehungen zu einzelnen Gegenden und Örtlichkeiten oder über einzelne Strecken seines Lebensweges Licht zu verbreiten sich bemühen, hat er durch ganz Italien hin, zu dem er mit Dante auch Istrien rechnen durfte, die Stätten aufgesucht, von denen feststeht oder auch nur sich annehmen liefs, dafs des Dichters Fufs sie betreten habe. Er sieht sie mit der gleichen sorglichen Aufmerksamkeit, die er dem Dichter widmet, und in dem Glanze, den dessen Person über sie breitet, sieht sie belebt durch die Menschen und die Vorgänge, deren Gedächtnis durch Dante an ihnen haftet, und weifs das Gesehene mit ungewöhnlicher Darstellungsgabe auch dem Leser vor das Auge zu bringen. Und man mufs sagen: so viel wie die stillen Klöster, die Quellen, die Waldhöhen, die Marktplätze, die unwirtlichen Küstenlande für den Verfasser durch die Berührung mit Dante an eigentümlichem, fesselndem

Reize gewonnen haben, so viel bringt für den Leser des Dichters die anschauliche Darstellung Bassermanns an Farbe und Glanz zu manchen Stellen der Komödie hinzu, an denen fremd gebliebene Örtlichkeit ein volles Ausgeniefsen der Dichtung erschwerte. Doch ist der Verfasser nicht allein ein für Eigenart der Örtlichkeit empfänglicher und sie sichtbar zu machen ungemein geschickter Wanderer; er versteht auch aus eifrig durchsuchten Geschichtsquellen und mit verständig erwägendem Urteil geprüften Geschichtsdarstellungen Menschen und Begebenheiten alter Zeit zu glaubwürdigem Leben zu erwecken und wird so dem Leser der Komödie, dem so manche Namen von Menschen und von Schlachtfeldern u. dgl. blofse Namen zu bleiben Gefahr laufen, auch nach dieser Seite hin ein willkommener Begleiter, mit dem zusammen zu lesen eine Lust wird. Gern läfst er sich, wo die Sache der Mühe lohnt, in breiteren Exkursen aus, wie etwa über die Malaspina in Val di Magra, über Guido Cavalcanti aus Anlafs von Sarzana, über die arme Pia, bisweilen vielleicht auch über Punkte, wo nicht viel zu gewinnen war, wie über Dantes Ehe aus Anlafs der Häuser der Donati oder über die Schuld der Francesca da Rimini. Wird der oder jener Leser gelegentlich den Kopf schütteln, wie z. B. zu der Annahme, Dante spreche von zwei verschiedenen Buondelmonti, oder zu dem, was von dem Giotto zugeschriebenen Bildnis Dantes gesagt ist (wozu Frey in der D. Litteratur-Zeitung 1892, 1336 herbeizuziehen war), oder zu dem Versuche, einen Besuch Dantes in der Höhle bei Tolmein glaublich zu machen, oder wird einzelnes mit aller Entschiedenheit abgewiesen werden, wie etwa die Deutung des *alcuna via,* Inf. 12, 9, die kein mit der Geschichte der romanischen Sprachen irgend Vertrauter zulassen kann, so treten solche kleine Mängel weit zurück neben der Förderung, die das Buch im ganzen gewährt, und der grofsen Zahl von Fällen, wo es gegenüber dem Schwanken oder Irren der Vorgänger das Richtige sicher stellt; ich rechne dahin die Auseinandersetzungen über den Flufs Verde, über die Zuflüsse des Gardasees, über Crotona, und manches andere.

Die an den Schlufs gestellte Abhandlung über Dante und die Kunst, der die siebenundsechzig phototypischen Bildertafeln zu willkommener Beigabe dienen, ruht ebenfalls auf ausgedehnter Autopsie und tritt für manchen guten Gedanken mit Wärme ein. Sie ist meines Erachtens besonders wertvoll in ihren Mitteilungen über die Illustration der Komödie in den Handschriften; hier ist es auch am ehesten möglich gewesen, dem Leser zu eigenem Urteil den Thatbestand vorzulegen. Während Botticelli und Signorelli noch eingehend behandelt werden, ist von der ungeheuren Zahl von Einzelwerken, die sich an die Komödie anlehnen, aus naheliegenden Gründen kaum die Rede. Inwiefern Künstler unserer oder späterer Tage sich die Winke zu nutze machen werden, die der Verfasser für weitere Illustration der Komödie giebt, wird die Zukunft lehren.

Der Dante-Gemeinde ist lange kein gleich schönes Erbauungsbuch dargeboten worden. Adolf Tobler.

Verzeichnis

der vom 12. Februar bis zum 1. Mai 1897 bei der Redaktion eingelaufenen Druckschriften.

Modern language notes (A. Marshall Elliott, managing Editor. James Bright, Hans von Jagemann, Henry Alfred Todd, associate editors). Baltimore, M. D., 1897. Vol. XII, No. 2, February [Contents: Matthews, Brander, A final note on recent Briticisms. — Gerber, A., Goethe's Homunculus. — Faust, Albert B., Theodor Muegge: An inquiriry concerning the author's biography. — Lodemann, J. E., Le Pas Saladin. II. — Jenkins, Thomas, Notes on Prench syllabification. — Napier, Arthur, Two old English fragments. — Kittredge, Geo., Chaucer and the Roman de Carité. — Reviews, Correspondence]. Nr. 3, March [Contents: Wiener, Leo, Mulcaster, an Elizabethan Philologist. — Colin, F. T., Notes on the syntax of the French verb in writers of the seventeenth Century. — Frye, P. H., The Translation of Beowulf. — Furst, C. B., The Walpurgisnacht in the chronology of Goethe's Faust. — Reviews. Correspondence].

Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte. Herausgegeben von Dr. Max Koch, o. ö. Prof. an der Universität Breslau. X, 5. 6 [E. Kölbing, Die Sigurdar saga þogla und die Bevis saga. Karl H. Clarke, Lenz' Übersetzungen aus dem Englischen (Schlufs). E. Stilgebauer, Wieland als Dramatiker (Schlufs). — O. Günther, Unbekannte und vergessene Autographen. G. Krause, Gottsched, Schönäich und der Ostpreufse Scheffner. L. Geiger, Noch einmal eine deutsche Zeitung in Frankreich. Besprechungen: Farinelli, Grillparzer und Lope de Vega (W. v. Wurzbach). Betz, Pierre Bayle (M. Koch). Streuli, Th. Carlyle (B. Schnabel). Chamberlain, R. Wagner (W. Golther). Kurze Anzeigen]. XI, 1 [F. Zschech, Greppis Lustspiel 'Witwe Teresa' und seine Beziehung zu Ugo Foscolos Roman 'Jacopo Ortis'. R. Warkentin, Gemeinsamkeit der Quellen für Goethes Paralipomena zur Walpurgisnacht und Heines Faust. A. Wünsche, Zwei Dichtungen von Hans Sachs nach ihren Quellen. Th. Distel, Die zweite Verdeutschung des 12. Lukianischen Totengesprächs durch Ringman. J. Bolte, Zu den Schwankstoffen im Meisterliede. G. Krause, Gottsched, Schönäich u. s. w. Besprechungen: Wesselofsky, Boccaccio (Th. Batiouschkow). Kölbing, Byrons Werke (B. Schnabel). R. Weifsenfels, Goethe im Sturm und Drang. I (F. Muncker). Kurze Anzeigen].

Le Moyen Age. Revue d'histoire et de philologie. Direction: MM. Marignan, Prou et Wilmotte. X, 1. 2 [Ch. Petit-Dutaillis et P. Collier, La diplomatie française et le traité de Brétigny. — Comptes rendus: Kurth, La frontière linguistique en Belgique et dans le nord de la France (Prou). Voretzsch, Das Merovingerepos und die fränkische Heldensage (F. Lot)].

Literaturblatt für germanische und romanische Philologie herausgeg.

von Otto Behagel und Fritz Neumann. Leipzig, O. R. Reisland, 1897. Nr. 2 (Februar) u. 3 (März).

Die neueren Sprachen. Zeitschrift für den neusprachlichen Unterricht mit dem Beiblatt Phonetische Studien. In Verbindung mit F. Dörr und A. Rambeau herausgeg. von W. Vietor. Marburg i. H., Elwert, 1897. IV, 10 [Ph. Aronstein, Die Entwickelung der höheren Knabenschulen in England. Berichte, Besprechungen, Vermischtes. — E. A. Meyer, Zur Tonbewegung des Vokals im gesprochenen und gesungenen Einzelwort. — Ch. Thudichum, La prononciation de l'*a* français].

Paris, Gaston, L'Anneau de la morte, histoire d'une légende. Extrait du Journal des Savants, novembre-décembre 1896. Paris, Bouillon, 1897. 22 S. 4.

Cohn, Carl, Zur litterarischen Geschichte des Einhorns. II. Teil. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht der Elften Städtischen Realschule zu Berlin. Ostern 1897. Berlin, Gaertner, 1897. 29 S. 4. Programm Nr. 126.

Zeitschrift für deutsche Philologie. Begründet von Julius Zacher. Herausgeg. von Hugo Gering und Friedrich Kauffmann. 29. Band, Heft 4. Halle a. S., Waisenhaus, 1897. S. 433—572 [Fr. Kauffmann, Metrische Studien: I. Zur Reimtechnik des Allitterationsverses. II. Dreihebige Verse in Otfrids Evangelienbuch. H. Gering, Zur Lieder-Edda. E. Arens, Studien zum Tatian. S. Singer, Die Quellen von Heinrichs von Freiberg Tristan. R. Priebsch, Der Krieg zwischen dem lyb und der seel. H. Düntzer, Goethes Jenaer Sonette vom Dezember 1807. J. H. Gallée, Zur altsächsischen Grammatik. G. Rosenhagen, Muntane Cluse. F. Bech, Zu Moritz von Craon. J. Stosch, Zum Tobiassegen. A. Tille, Ein Xantener Bruchstück des jüngeren Titurel. A. Jeitteles, Aar und Adler. J. W. Bruinier, Untersuchungen zur Entwickelungsgeschichte des Volksschauspiels vom Dr. Faust. R. Steig, Zu den kleineren Schriften der Brüder Grimm. H. Hirt, Die Stellung des Germanischen im Kreise der verwandten Sprachen. Fr. Kauffmann, Beiträge zur Quellenkritik der gotischen Bibelübersetzung. F. Bech, Zur Kritik und Erklärung des von H. Paul herausgegebenen Gedichtes 'Tristan als Mönch'. O. Hertel, Die Sprache Luthers im Sermon von den guten Werken 1520 nach der handschriftlichen Überlieferung. Miscellen und Litteratur].

Die altsächsische Bibeldichtung (Heliand und Genesis). Erster Teil: Text, herausgeg. von Paul Piper (Denkmäler der älteren deutschen Litteratur, I. Bd.). Stuttgart, J. G. Cotta. CVI, 486 S. 8. M. 10.

Lyon, Otto, Deutsche Grammatik und kurze Geschichte der deutschen Sprache. 3. Aufl. (Sammlung Göschen.) Leipzig, G. J. Göschen, 1897. 144 S. M. 0,80.

Der heilige Georg des Reinbot von Durne. Mit einer Einleitung über die Legende und das Gedicht herausgeg. und erklärt von Ferd. Vetter. Halle a. S., Max Niemeyer, 1896. CXC, 296 S. 8. M. 11.

Historia D. Johannis Fausti des Zauberers von Gustav Milchsack. Erster Teil (Überlieferungen zur Litteratur, Geschichte und Kunst herausgeg. von G. Milchsack und P. Zimmermann). Wolfenbüttel, J. Zwifsler, 1892—7. CCCXCIV, 124 S. 8.

Minde-Pouet, Georg, Heinrich von Kleist. Seine Sprache und sein Stil. Weimar, Emil Felber, 1897. VIII, 302 S.

Faust, Albert B., Charles Sealsfield (Carl Postl), der Dichter beider Hemisphären, sein Leben und seine Werke. Mit dem Bildnis des Dichters und den Ansichten seines Geburts- und Wohnhauses. Weimar, Emil Felber, 1897. VI, 295 S. 8.

Fairy tales by the brothers Grimm and W. Hauff. Für den Schulgebrauch ausgewählt und erklärt von Emil Penner (Französ. und engl. Schulbibliothek. Herausgeg. von Otto E. A. Dickmann. Reihe A: Prosa. Bd. CVIII. Englisch). Leipzig, Renger, 1897. 90 S.

Köhler, Carl, Volkslieder von der Mosel und Saar, mit ihren Melodien aus dem Volksmunde gesammelt. Mit vergleichenden Anmerkungen und einer Abhandlung herausgeg. von John Meier. I. Bd.: Texte und Anmerkungen. Halle a. S., Max Niemeyer, 1896. VI, 474 S. 8. M. 10.

Michaëlis, Carl Theodor, Gustav Michaëlis. [Mit Briefen von Varnhagen von Ense, Alexander von Humboldt, Jacob Grimm, Karl Müllenhoff etc.] Wissenschaftl. Beilage zum Jahresbericht der Siebenten Realschule zu Berlin. Ostern 1897. Berlin, Gaertner, 1897. 29 S. 4. Programm Nr. 122.

Eberhard, Johann August, Synonymisches Handwörterbuch der deutschen Sprache. 15. Auflage, nach der von Dr. Friedrich Rückert besorgten 12. Ausgabe durchgängig umgearbeitet, vermehrt und verbessert von Otto Lyon. Mit Übersetzung der Wörter in die englische, französische, italienische und russische Sprache und einer vergleichenden Darstellung der deutschen Vor- und Nachsilben unter erläuternder Beziehung auf die englische, französische, italienische und russische Sprache. Leipzig, Th. Grieben, 1896. XLIV, 1011 S. 8. M. 12.

Englische Studien. XXIII. Bd., 3. Heft. X, 345—472 S. [H. Lefsmann, Beiträge zu dem mittelenglischen Life of St. Cuthbert I. Br. Schnabel, Ossian in der schönen Litteratur Englands bis 1832. Ph. Aronstein, Das Volksschulwesen in England. Miscellen].

Anglia. Beiblatt: Mitteilungen aus dem gesamten Gebiete der englischen Sprache und Litteratur. Bd. VII. 1897. Nr. 9—12.

Engel, Eduard, Geschichte der englischen Litteratur von ihren Anfängen bis auf die neueste Zeit. Mit einem Anhang: Geschichte der Litteratur Nordamerikas. 4., völlig neu bearbeitete Auflage. Heft I. Leipzig, J. Baedeker, 1897. 112 S. M. 1.

Pessels, Constance, The present and past periphrastic tenses in Anglo-Saxon. A Dissertation presented to the Board of University studies of the John Hopkins university. Strafsburg, Karl Trübner, 1896. 82 S. 8.

Chaucer Stories von Mary Seymour. Für den Schulgebrauch erklärt von C. Klöpper (Französ. und engl. Schulbibliothek herausgegeben von O. Dickmann. Prosa. Bd. 109). Leipzig, Renger, 1897. VII, 87 S.

Meyer, Edward, Machiavelli and the Elizabethan drama. Weimar, Emil Felber, 1897. XII, 180 S. Ladenpreis M. 4, Subskriptionspreis M. 3,50.

Engel, Eduard, W. Shakespeare, ein Handbüchlein, mit einem Anhang: Der Bacon-Wahn. Leipzig, J. Baedeker, 1897. 92 S.

Scott, Sir Walter, Quentin Durward. Im Auszuge. Für den Schulgebrauch erklärt von Felix Pabst (Frz. u. engl. Schulbliothek herausgeg. von O. Dickmann. Prosa. Bd. 104). Leipzig, Renger, 1897. XV, 144 S.

Mrs. Gaskell, Cranford. In gekürzter Fassung für den Schulgebrauch herausgeg. von Immanuel Schmidt. I. Teil. Einleitung und Text: Anmerkungen und Wörterverzeichnis. Mit 2 Abbildungen (Freytags Sammlung französ. u. engl. Schriftsteller für Mädchenschulen). Leipzig, G. Freytag, 1897. IX, 143 S. Beide Teile geb. M. 1,80.

Collection of British Authors. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1897. Jeder Band M. 1,60:
Vol. 3188. A lonely girl. By Mrs. Hungerford.
Vol. 3189. The seven seas. By Rudyard Kipling.
Vol. 3190. A golden autumn. By Mrs. Alexander.
Vol. 3191. The wizard. By H. Rider Haggard.

Vols. 3192 and 3193. Clarissa furiosa. By W. E. Norris.
Vol. 3194. Cynthia. By Leonard Merrick.
Vols. 3195 and 3196. The amazing marriage. By George Meredith.
Vols. 3197 and 3198. Sentimental Tommy. By J. M. Barrie.
Vol. 3199. Hilda Strafford and the remittance man. By Beatrice Harraden.

Margaret Gatty, Parables from nature. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Adolf Müller. I. Teil: Einleitung und Text. II. Teil: Anmerkungen und Wörterverzeichnis. (Freytags Sammlung.) Leipzig, G. Freytag, 1897. VIII, 80 S. Beide Teile geb. M. 1,25.

C. Th. Lion und F. Hornemann, Kurzgefafste englische Schulgrammatik. Hannover, C. Goedel, 1897. VIII, 127 S. 8. M. 1,80.

J. Hornemann und C. Th. Lion, Lese- und Lehrbuch der englischen Sprache für Realgymnasien und lateinlose höhere Schulen. I. Teil. Untertertia. 2. verbesserte Auflage. IV, 175 S. 8. M. 1,60. II. Teil, Obertertia. IV, 205 S. nebst Begleitwort. M. 2. Hannover, O. Goedel, 1896/7.

Wilke, Edmund, London — walks in the metropolis of England. Leipzig und Wien, Raimund Gerhard, 1897. IV, 13 S.

J. Bube, Englisches Übungsbuch, Materialien zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Englische und methodische Anleitung zur Anfertigung von englischen Aufsätzen für Oberklassen höherer Lehranstalten. Stuttgart, Paul Neff, 1897. IV, 164 S.

Arendt, Hermann, Englische Handelskorrespondenz. Neu bearbeitet von Franz Lange. 2. Aufl. Heidelberg, Julius Groos, 1897. 171 S. 8.

Kritischer Jahresbericht über die Fortschritte der Romanischen Philologie. Herausgeg. von Karl Vollmöller. II. Band, erste Hälfte. 4. Heft. Leipzig, Renger, 1896—1897.

Romanische Forschungen, Organ für romanische Sprachen und Mittellatein herausgeg. von Karl Vollmöller. IX, 3 [Vollmöller, Über Plan und Einrichtung des Romanischen Jahresberichtes. Bibliographie der 'Rom. Forschungen'. Verzeichnis der bisherigen Mitarbeiter der Rom. Forsch. und des Rom. Jahresberichtes. Verzeichnis der Abkürzungen für Zeitschriften, Sammelwerke u. s. w. Buscherbruck, Die altfranzösischen Predigten des h. Bernhard von Clairvaux. Mahrenholtz, Fénelons Zwist mit Bossuet]. X, 2 [Stadler, Dioscorides Longobardus (cod. lat. Monacensis 337), aus T. M. Aurachers Nachlafs herausgegeben und ergänzt. Gehrt, Zwei altfranzösische Bruchstücke des Floovant. Vollmöller, Bibliographie der 'Rom. Forsch.'].

Romania ... publ. par P. Meyer et G. Paris. T. XXVI, No. 101 [A. Jeanroy, Etudes sur le cycle de Guillaume au court nez (suite). P. Rajna, Contributi alla storia dell' epopea e del romanzo medievale. A. Morel-Fatio, Version napolitaine d'un texte catalan du 'secretum secretorum'. Mélanges: Eloge d'un épervier, fragment d'un poème perdu. Le fableau du Héron. Couplets sur le mariage. Essai de restitution d'une chanson de Peire Guillem de Luserne. Les jours d'emprunt, d'après Alexandre Neckam (P. M.). Roumain *spalare* 'laver' (Densusianu). Comptes rendus. Périodiques. Chronique].

Revue des langues romanes. XL, 1—3 [A. Blanc, Narbonensia; passage de *s*, *z* à *r* et de *r* à *s*, *z*. — L'g Euangeli seguond sainc Lucam p. p. J. Ulrich. — Meri d'Exilac, La féta dellou pompié. — Variétés, bibliographie, chronique].

Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur herausgeg. ... von Dr. D. Behrens, Professor an der Universität zu Giefsen. XIX, 2 u. 4. Der Referate und Recensionen erstes und zweites Heft.

Revue de philologie française et de littérature … p.p. Léon Clédat. X, 4 [J. Texte, L'histoire comparée des littératures. Louis P. Betz, Essai de bibliographie des questions de littérature comparée. L. Clédat, Erec et Enide, extraits traduits et analyse. P. Reynaud, Etymologies: *duvet, vernis.* Comptes rendus: A. Darmesteter et L. Sudre, Syntaxe historique de la langue française (J. Bastin et L. Clédat). Chronique. Table des dis premières années de la Revue].

Friesland, Carl, Wegweiser durch das dem Studium der französischen Sprache und Litteratur dienende bibliographische Material. Ein Hilfsbuch für Neuphilologen. Göttingen, Horstmann, 1897. 37 S. 8. M. 0,75.

Péan Gatineau aus Tours, Leben und Wunderthaten des heiligen Martin, altfranzösisches Gedicht aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts, zum erstenmal vollständig herausgegeben mit Einleitung, Anmerkungen und Glossar von Werner Söderhjelm, Professor an der Universität Helsingfors. Gedruckt für den Litterarischen Verein zu Stuttgart. Tübingen 1896 (CCX). VII, 334 S. 8.

Mussafia, Adolf, Zur Kritik und Interpretation romanischer Texte. Zweiter Beitrag (Sitzungsberichte der Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien. Philos.-histor. Klasse. Band CXXXV). 72 S. 8. Dritter Beitrag (ebendaraus, Band CXXXVI). 48 S. 8. Wien, Gerold, 1897. (Die lehrreichen Bemerkungen beziehen sich auf die Ausgaben des Escoufle von Michelant und P. Meyer und die des Guillaume de Dole von Servois.)

Französische und englische Schulbibliothek herausgegeben von Otto E. A. Dickmann. Leipzig, Renger, 1896. 1897. 8.

101. Contes de fées par Charles Perrault. Für den Schulgebrauch erklärt von Alfred Mohrbutter. XV, 85 S.
102. Französische Erzählungen von E. Souvestre, Erckmann-Chatrian, Mme Charles Reybaud. Für den Schulgebrauch ausgewählt und erklärt von G. Wolpert. IX, 89 S.
103. Scènes et tableaux de la nature par L. Figuier. (Auswahl.) Für den Schulgebrauch bearbeitet von Ludwig E. Rolfs. 119 S. M. 1,30.
105. Nouvelles choisies von Cladel, Foley, Normand. Für den Schulgebrauch ausgewählt und erklärt von Dr. Adolf Krefsner. 92 S.
106. Règne de Louis XIV (aus: Histoire de France) von Victor Duruy. Mit einer Karte. Für den Schulgebrauch ausgewählt und erklärt von Hermann Müller. XIV, 144 S.
107. Histoire de France de 1328—1862 (aus: Histoire de France) von Lamé-Fleury. (Auswahl.) Für den Schulgebrauch bearbeitet von J. Hengesbach. VIII, 125 S.

Reihe B:

26. Chants d'écoles. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Ludwig E. Rolfs und Barthel Müller. VIII, 55 S.

Reihe C (für Mädchenschulen):

23. La France avant les Francs par Jean Macé. Für den Schulgebrauch mit Wörterbuch herausgeg. von Rektor K. Zwerg. 93 S.
24. Sprachstoff zu den Bildern für den Anschauungs- und Sprachunterricht von F. Strübing. Für den Schulgebrauch bearbeitet von M. Altgelt. 2. Bändchen. Der Bauernhof. Der Wald. Die Ernte. Der Herbst. 88 S.

Freytags Sammlung französischer und englischer Schriftsteller für Mädchenschulen. Leipzig, Freytag, 1897.

Bruno, G., Le tour de la France par deux enfants. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Erwin Walther, Prof. am K. Gymnasium zu Ansbach. I. Teil: Einleitung und Text. II. Teil: Anmerkungen und Wörterverzeichnis. Mit einer Übersichtskarte. 196 S. Geb. M. 1,40.

Malot, Hector, En famille. Für den Schulgebrauch herausgegeben von

Prof. Dr. Eugène Pariselle, Oberlehrer am Königl. Lehrerinnen-Seminar und Lektor an der Königl. Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Zwei Teile (wie oben). 225 S. Geb. M. 1,80.

Erckmann-Chatrian. Deux contes populaires et deux contes des bords du Rhin. Für den Schulgebrauch herausgeg. von Dr. A. Mühlan, Oberlehrer. Zwei Teile (wie oben). 142 S. Geb. M. 1,25.

Hatzfeld, A., Darmesteter, A., Thomas, A., Dictionnaire général de la langue française. 20me fascicule. Paris, Delagrave, 1896. S. 1505 bis 1584, gr. 8 (mercenaire — négrillon).

Hosch, Dr. Siegfried, Oberlehrer, Französische Flickwörter. Ein Beitrag zur französischen Lexikographie. Teil III. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht der Luisenstädtischen Oberrealschule in Berlin. Ostern 1897. Berlin, Gaertner, 1897. 33 S. 4. (Programm Nr. 115.)

Röttgers, Bruno, Oberlehrer an der VII. Realschule und Docent am Victoria-Lyceum zu Berlin, Die altfranzösischen Lautgesetze in Tabellen. Leipzig, Renger, 1897. 31 S. 8.

Schayer, Siegbert, Dr. phil., Zur Lehre vom Gebrauch des unbestimmten Artikels und des Teilungsartikels im Altfranzösischen und im Neufranzösischen. Berlin, Ebering, 1897 (Berliner Beiträge zur germ. und roman. Philologie XIII. Roman. Abteilung Nr. 7). VIII, 152 S. 8.

Kraft, Oberlehrer Dr. Philipp, Vokalangleichung im französischen Verbalstamm in der Zeit von 1500—1800 (nach Zeugnissen von Grammatiken. Beilage zum 5. Jahresbericht der Realschule in Eimsbüttel zu Hamburg. Schuljahr 1896—1897. Hamburg, gedruckt bei Lütcke und Wulff, 1897. 30 S. 4. (Fortsetzung der als Beilage zum Jahresbericht des Realgymnasiums des Johanneums zu Hamburg zu Ostern 1892 und gleichzeitig als Dissertation veröffentlichten Abhandlung 'Konjugationswechsel im Neufranzösischen von 1500—1800 nach Zeugnissen von Grammatiken'.)

Maxeiner, Theodor, aus Bad-Ems, Beiträge zur Geschichte der französischen Wörter im Mittelhochdeutschen. Dissertation aus Marburg. 1897. VIII, 79 S. 8.

Urtel, Hermann, Beiträge zur Kenntnis des Neuchateller Patois. I. Vignoble und Béroche. Dissertation aus Heidelberg. 1897. 73 S. 8. Mit einer Karte.

Johannesson, Fritz, Zur Lehre vom französischen Reim. Zweiter Teil. Wissenschaftl. Beilage zum Jahresbericht des Andreas-Realgymn. zu Berlin. Ostern 1897. Berlin, Gaertner, 1897. 26 S. 4. (Programm Nr. 92.)

Otto, Dr. Emil, Französische Konversations-Grammatik zum Schul- und Privatunterricht. Neubearbeitet von H. Runge, Gymnasial-Oberlehrer in Eisenberg. 25. verbesserte Auflage. Heidelberg, Groos, 1897. VIII, 448 S. 8 Geb. M. 3,60.

Glöde, Dr. O., oberlehrer am grofsherzogl. gymnasium zu Doberan i. M., Die französische interpunktionslehre. Die wichtigsten regeln über die französischen satz- oder lesezeichen und die redestriche dargestellt und durch beispiele erläutert. Marburg, Elwert, 1897. XII, 47 S. 8. M. 0,80.

Knörich, Wilhelm, Dr. phil., Direktor der städtischen höheren Mädchenschule und Lehrerinnen-Bildungsanstalt zu Dortmund, Französisches Lese- und Lehrbuch. Zweiter Teil: Zweites und drittes Unterrichtsjahr (Ebener-Meyers Französisches Lesebuch für Schulen und Erziehungsanstalten). Ausgabe B. Hannover und Berlin, Carl Meyer, 1897. XI, 284 S. 8. M. 2,50, geb. M. 3.

Peters, J. B., Übungsbuch zur französischen Schulgrammatik. Zweite verbesserte (Doppel-)Auflage. Leipzig, Neumann, 1897. XII, 175 S. 8. M. 1,80.

Kron, Dr. R., Oberlehrer, Le petit Parisien. Pariser Französisch. Ein Fortbildungsmittel für diejenigen, welche die lebendige Umgangssprache auf allen Gebieten des täglichen Verkehrs erlernen wollen. Nebst einer systematischen Frageschule als Anweisung zum Studium. Dritte, verbesserte und erweiterte Auflage. Karlsruhe, J. Bielefeld, 1897. VIII, 176 S. kl. 8. Geb. M. 2,40.

Wilke, Dr. Edmund, Paris. Promenades dans la capitale de la France. Mit Anlehnung an das Hölzel-Bild 'Paris' für den Schulgebrauch herausgegeben. Leipzig und Wien, Gerhard, 1897. 32 S. 8. M. 0,60, mit buntem Hölzel-Bild M. 0,80.

Histoire de la langue et de la littérature française ... publiée sous la direction de L. Petit de Julleville. T. II. Moyen âge, 2e partie. Paris, A. Collin. 560 S. 8 [Mitarbeiter an diesem Bande: L. Sudre, les fables et le roman du Renard; J. Bédier, les fabliaux; E. Langlois, le roman de la rose; A. Piaget, littérature didactique und sermonnaires et traducteurs; Ch. V. Langlois, l'historiographie; Petit de Julleville, les derniers poètes du moyen âge und le théâtre; F. Brunot, la langue française jusqu'à la fin du XIVe siècle].

Rousseau, J.-J., un testament littéraire publié avec une introduction et des notes par O. Schultz-Gora, privatdocent à l'université de Berlin. Halle a. S., Niemeyer, 1897. 46 S. 8.

Söderhjelm, Werner, Antoine de La Sale et la légende de Tannhäuser. S. 101—167 in 8 aus den 'Mémoires de la Société néo-philologique de Helsingfors', T. II.

Rassegna critica della letteratura italiana pubbl. da E. Pèrcopo e N. Zingarelli. Anno II. Fasc. 1—2 [B. Zumbini, L'astrologia e la mitologia nel Pontano e nel Folengo. A. Romizi, L'Ariosto e gli umanisti. — Recensioni: D. Alighieri, De vulgari eloquentia per cura di P. Rajna (Zingarelli). F. Novati, Se a Vicenza sui primi del secolo decimoquarto siasi impartito un pubblico insegnamento di provenzale (M. Scherillo). Bollettino bibliografico. Periodici. Notizie. Nuove pubblicazioni].

Dante Alighieri, La Divina Commedia illustrata nei luoghi e nelle persone a cura di Corrado Ricci con 30 tavole e 400 illustrazioni. Milano, Hoepli, 1896—97. fasc. 5—12.

Contrasto dell' Acqua e del Vino. Firenze, Stabilimento tipograf. fiorentino. Nozze D'Ancona-Orvieto. 8 aprile 1897. XII S. 8. (Die lombardische Dichtung von 112 Versen ist aus einer ambrosianischen Handschrift des 15. Jahrhunderts von Pio Rajna ediert.)

Rigutini, Gius., e Bulle, Oscar, Nuovo dizionario italiano-tedesco e tedesco-italiano. Fasc. undecimo. Leipzig, Tauchnitz, 1897 (auflachen — Bewaffnung).

Sauer, Carl Marquard, K. K. Regierungsrat u. s. w., Kleine italienische Sprachlehre für den Gebrauch in Schulen und zum Selbstunterricht. Sechste durchgesehene Auflage. Heidelberg, Groos, 1897. VII, 220 S. 8. Geb. M. 1,80.

Novati, Francesco, Se a Vicenza sui primi del secolo decimoquarto siasi impartito un pubblico insegnamento di provenzale. (Estratto dai 'Rendiconti' del R. Ist. Lomb. di sc. e lett. Serie II, Vol. XXX, 1897.) 11 S. 8.

Scherillo, prof. Michele, Dante e Tito Livio, nota. (Estratto dai 'Rendiconti' del R. Ist. Lomb. di sc. e lett. Serie II, Vol. XXX, 1897.) 19 S. 8.

Zingarelli, Nicola, docente privato nella R. Università di Napoli, La personalità storica di Folchetto di Marsiglia nella 'Commedia' di Dante.

Con appendice. Napoli, Pierro, 1897. 40 S. 4. (Estratto dal Vol. XIX degli Atti dell' Accademia di Archeologia, Lettere e Belle Arti.)

D'Ovidio, Francesco, Tre discussioni dantesche (Celestino V, La data della composizione e divulgazione della Commedia, La Visione d'Alberico), nota letta alla R. Accademia di scienze morali e politiche della Società Reale di Napoli. Estratto dal vol. XXVII degli Atti. Napoli 1897. 36 S. 8.

D'Ovidio, F., Leopardi e Ranieri (Dalla Nuova Antologia, fasc. 1, marzo 1897). 20 S. 8.

Pätzold, Alfred, Dr. phil., Die individuellen Eigentümlichkeiten einiger hervorragender Trobadors im Minneliede. 145 S. (Ausgaben und Abhandlungen aus dem Gebiete der roman. Philologie veröffentlicht von E. Stengel. XCV). Marburg, Elwert, 1897. M. 3,20.

Luigi Pavia, Elementary spanish Grammar, with exercises and a vocabulary (Method Gaspey-Otto-Sauer). Heidelberg, Julius Groos, 1897. VIII, 213 S. 8.

Hanssen, Federico, Estudios sobre la conjugacion leonesa (Publicado en los 'Anales de la Universidad' de noviembre). Santiago de Chile, Imprenta Cervantes, 1896. 57 S. 8.

Hanssen, Federico, Sobre el hiato en la antigua versificacion castellana (Publicado en los 'Anales de la Universidad' de diciembre). Santiago de Chile, Imprenta Cervantes, 1896. 33 S. 8.

Vigón, Braulio, Tradiciones populares de Asturias. Juegos y rimas infantiles recogidos en los concejos de Villaviciosa, Colunga y Caravia. Villaviciosa, Imprenta de la Opinión, 1895. 173 S. 8.

Tiktin, Dr. H., Rumänisch-deutsches Wörterbuch. Auf Staatskosten gedruckt. Lief. 2. Bukarest, Staats-Druckerei, 1896. S. 65—128 (analisă — autobiografie). Man subskribiert in Bukarest bei Socecŭ & Co. oder in Leipzig bei O. Harassowitz.

